

**Jahrbuch für  
WIRTSCHAFTS  
GESCHICHTE**

**1991/3**

# Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

3/1991

## INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

### **Unter beratender Mitarbeit von**

H. Aptheker (New York), E. Hobsbawm (London), L. Jeleček (Prag), J. Kuczynski (Berlin), G. Mori (Florenz), H. Mottek (Berlin), E. Niederhauser (Budapest), H. Nussbaum (Berlin), Z. P. Pach (Budapest), J. Purš (Prag), Ju. A. Tichonow (Moskau), J. Tomaszewski (Warschau)

### **Redaktionskollegium**

Hermann Lehmann (Chefredakteur), Ingrid Kresse (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Dolores Biastoch (Redaktionssekretär), Siegfried Epperlein, Günter Hertel, Parviz Khalatbari, Fedor Kretschmar (Redakteur), Thomas Kuczynski, Wolfgang Mühlfriedel, Hans-Heinrich Müller, Peter Musiolek, Jan Peters, Renate Scholze (Redakteur), Alfred Schröter, Helga Schultz



# Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE 1991/3

Autoren

LITERATURZITATE

Verlag

ISBN 3-04-001808-9

Verlag

Berlin im Akademie-Verlag, D-1088 Berlin, Federal Republic of Germany

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren - reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendete Sprache übersetzt oder übersetzt werden.

Druck und Bindung: Meißner-Druck GmbH, W-1000 Berlin 61

Bestellnummer: 2103/91/3



Redaktion des Jahrbuches für  
Wirtschaftsgeschichte  
Prenzlauer Promenade 149/152  
O-1100 Berlin



911295

ISBN 3-05-001808-9  
ISSN 0075-2800

Redaktionsschluß: 15. 12. 1990

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1991

Erschienen im Akademie-Verlag, O-1086 Berlin (Federal Republic of Germany),  
Leipziger Str. 3 - 4

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.  
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in  
irgendeiner Form - durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes  
Verfahren - reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenver-  
arbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Druck und Bindung: Mercedes-Druck GmbH, W-1000 Berlin 61

Umschlaggestaltung: Anke Baltzer

Bestellnummer: 2103/91/3

Printed in the Federal Republic of Germany



ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Gerda Weinberger	Konkurrenz und Zusammenarbeit von Konzernen. Ein Beispiel aus der Geschichte der IG Farbenindustrie AG zwischen den beiden Weltkriegen	BA525 531 9
Karin Zachmann	Die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems in der deutschen Textilindustrie des 19. Jh. aus der Sicht der Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen	BA522 576 31 557
Monika Sonke	Die Entwicklung der mecklenburgischen Zuckerindustrie im letzten Drittel des 19. Jh.	BD521 53 341
<b>LITERATURKRITIK</b>		
Horst Handke	Noch einmal: historisches Verhältnis zu den Begriffen und kritisches Verhältnis zur Geschichte (Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4 - 8)	69
Jürgen Kuczynski	Eine einzigartige gesellschaftliche Leistung (Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft)	73
Carola Möckel	Theoretische Probleme der historischen Frauenforschung (Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive)	75
Carola Möckel	Schlaglichter auf den Geschlechterrollendualismus im Bürgertum des späten 18. und des 19. Jh. (Bürgerinnen und Bürger)	79
Reinhold Zilch	Zwei Notenbankgeschichten - mehr als Firmengeschichten (Alain Plessis, La Banque de France et ses deux cents actionnaires sous le second empire; derselbe, Régents et gouverneurs de la Banque de France sous le second empire; derselbe, La politique de la Banque de France de 1851 à 1870; Richard Sidney Sayers, The Bank of England 1891 - 1944)	85

Reinhold Zilch	Eine wertvolle Dokumentation zum Wilhelminischen Deutschland (Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg)	87
Reinhold Zilch	Eine interessante Quellenedition zur deutschen Sozialpolitik im Jahre 1906 (Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches /1905 - 1914/, Bd. 2)	91
Hagen Fischer	Neue Überlegungen zu Handel und Verkehr unter besonderer Berücksichtigung der noch ungenügend gewürdigten Lebensmittelversorgung im antiken Rom (Peter Herz, Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung)	95
Volker Weber	Kaiserliche Gutswirtschaft im römischen Afrika (Dennis P. Kehoe, The Economic of Agriculture on Roman Imperial Estates in North Africa)	103
Detlef Rößler	Bauen im alten Griechenland (Wolfgang Müller-Wiener, Griechisches Bauwesen in der Antike)	111
Hans Neumann	Eine neue Geschichte Alt-Israels (Manfred Clauss, Geschichte Israels)	115
Horst Handke	Paul Kennedy, Aufstieg und Fall der großen Mächte	121
Hermann Lehmann	Elmar Waibl, Ökonomie und Ethik, Bd. I u. II	122
Hermann Lehmann	Esther Vilar, Die 25-Stunden-Woche	124
Hermann Lehmann	Ludwig Erhard, Wohlstand für Alle	125
Karin Lehmann	ECON-Wirtschafts-Wörterbuch	126
Renate Scholze	Das große Buch über den Verkehr	126
Karl Lärmer	Geschichte Berlins, Bd. 2	127
Karl Lärmer	Siegfried Richter, Wunderbares Menschenwerk	129
André Steiner	Von Stalingrad zur Währungsreform	131
Jürgen Kuczynski	Herbert Kisch, From Domestic Manufacture to Industrial Revolution	132
Jürgen Kuczynski	Manfred Grieger/Günter Judick/Gert Meyer/Josef Schleifstein, Stalins Schatten	133
Jürgen Kuczynski	Ernest Mandel/Winfried Wolf, Cash, Crash & Crisis	134

Arno Mietschke	Andreas Schüler, Erfindergeist und Technikkritik	135
Isolde Dietrich	Arbeitswelt um 1900	137
Rolf Rodigast	Renate Schilling, Schwedisch-Pommern um 1700	138
Anneliese Neef	Wolfgang Quatember, Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung	140
Carola Möckel	Mary Wollstonecraft, Eine Verteidigung der Rechte der Frau	141
Carola Möckel	Histoire économique et financière de la France	143
Siegfried Epperlein	Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter	145
Siegfried Epperlein	Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft	146
Siegfried Epperlein	Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter	147
Siegfried Epperlein	Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter	150
Wolfgang Kagel	Geldumlauf, Währungssysteme und Zahlungsverkehr in Nordwesteuropa 1300 - 1800	151
Wolfgang Kagel	Josef Rosen, Finanzgeschichte Basels im späten Mittelalter	153
Wolfgang Kagel	Stadt und Krieg	154
Wolfgang Kagel	Jaques Rossiaud, Dame Venus	156

#### QUELLEN UND MATERIALIEN

Ursula Mader	Walther Rathenau und die Elektrochemischen Werke im Wirkungsfeld der AEG Teil I: 1893 - 1896 (Bitterfeld)	159
--------------	---	-----

BA 525  
456  
\*

#### TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Matthias Judt	Vergleichende Unternehmens- und Industriegeschichte in Deutschland im 20. Jh. (28. und 29. September 1990 in Bochum)	215
---------------	--	-----

#### BIBLIOGRAPHIE

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte (Renate Günther)	219
---	-----

Autorenverzeichnis	239
--------------------	-----

Содержание, Contens, Contenu, Sumario	240
---------------------------------------	-----

Mitteilung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1990

Das Kuratorium zur Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" beschloß am 24. Mai 1991, den Preis für den wissenschaftlich wertvollsten Beitrag des Jahrgangs 1990 des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte zu vergeben an

V. N. Andreev

für seinen Artikel "Außerathenische Quellen der Reichtumbildung Athens im 5./4. Jh. v. u. Z." (1990, Teil 2).

Den "René-Kuczynski-Preis für den besten literaturkritischen Beitrag" erhielten zu gleichen Teilen

Simona Preller

für ihre Rezension "Methodische Fragen in der althistorischen Forschung" (1990, Teil 3)

und

Andreas Kieselbach

für seine Rezension "Hugo Junkers. Tatsachen und Legende" (1990, Teil 4).

Zusammensetzung des Kuratoriums gemäß der Ordnung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises": Rudolf Berthold, Parviz Khalatbari, Thomas Kuczynski (Vorsitzender), Hermann Lehmann (Sekretär), Wolfgang Mühlfriedel, Peter Musiolek, Alfred Schröter.

## Konkurrenz und Zusammenarbeit von Konzernen

Ein Beispiel aus der Geschichte der IG Farbenindustrie AG zwischen den beiden Weltkriegen

von Gerda Weinberger

1. Einleitung
2. IG-Farben und die Industrialisierung in Lateinamerika, Ostasien und Afrika
3. Ein konkreter Fall: IG-Farben in Südafrika

### 1. Einleitung

Die IG Farbenindustrie AG, 1925 durch Fusion der wichtigsten Unternehmen der deutschen chemischen Industrie<sup>(1)</sup> entstanden, war einer der größten Chemiekonzerne der Welt.<sup>(2)</sup> Neben den IG-Farben waren es vor allem die britische Imperial Chemical Industries Ltd. (ICI) und die amerikanische Du-Pont-Gesellschaft, die den Weltmarkt in den 20er und 30er Jahren beherrschten. Daraus ergab sich einerseits Konkurrenz, aber andererseits auch Zusammenarbeit. "Obwohl die IG national wie international von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, kam ihr auf keinem Gebiet eine Stellung zu, die sie als 'Monopol' von ökonomischen und politischen 'Sachzwängen' losgelöst, gleichsam selbstherrlich nach ihrem 'Willen und Vorstellungen' die Entwicklung bestimmen ließ, stark auf den Weltmarkt orientiert, mußte sie vielmehr mit einer wachsenden internationalen, teilweise auch nationalen Konkurrenz rechnen."<sup>(3)</sup>

1 Am 2. 12. 1925 fusionierten 5 Firmen mit der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF) zur IG Farbenindustrie AG. Bei der Fusion übernahm die BASF das Vermögen folgender Firmen: Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer und Co., Leverkusens, Farbenwerke vorm. Meister Lucius und Brüning, Höchst, Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, Chemische Fabriken vorm. Weiler-ter-Meer, Uerdingen, Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Frankfurt (Main).

2 Tammen bringt einen Vergleich der IG mit anderen Weltfirmen. Danach war die IG 1926 sowohl kapitalmäßig als auch nach den Gesamtumsätzen und der Zahl der Belegschaft der größte Chemiekonzern der Welt. 1930 stand Du Pont (USA) kapitalmäßig an 1. Stelle, obwohl nach den Gesamtumsätzen und der Anzahl der Belegschaft die IG überwog (vgl. Tammen, Helmuth, Die IG-Farbenindustrie Aktiengesellschaft (1925 - 1933). Ein Chemiekonzern in der Weimarer Republik, Berlin /West/ 1978, S. 69). - Nach den Angaben der vom Volkswirtschaftlichen Archiv der IG herausgegebenen Wirtschaftsnachrichten für 1934 über die 7 größten europäischen Chemiefirmen steht die IG an 2. Stelle hinter den Imperial Chemical Industries Ltd. (ICI), gefolgt von Montecatini und Kuhlmann (Zentrales Staatsarchiv /ZStA/ Potsdam, 801 IG-Farben, A 3558, Bl. 253).

3 Tammen, S. 69.

An einem konkreten Fall soll gezeigt werden, wie die verschärfte Konkurrenzsituation zwischen den Weltkriegern Konzerne zwang, in bisher wenig erschlossene Gebiete zu expandieren und neue Konzernstrategien im Hinblick auf die Industrialisierung außereuropäischer Länder zu entwickeln. Doch diese Expansionspolitik - als Folge der Konkurrenz - war auch dem Zwang zur Zusammenarbeit unterworfen. Am Beispiel einer neuen Erfindung, der Kohlehydrierung zur Produktion von synthetischem Benzin, wird dargestellt, wie ein Konzern, der zu den weltstärksten gehörte, genötigt war, Abmachungen zu treffen, die für sein internationales Vorgehen entscheidend waren.

## 2. IG-Farben und die Industrialisierung in Lateinamerika, Ostasien und Afrika

In einem Vortrag vor dem Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer in Paris am 5. März 1937 setzte sich Dr. Max Ilgner, Vorstandsmitglied der IG-Farben und Leiter der Berliner Zentralstelle "NW 7"<sup>(4)</sup> vehement für die Industrialisierung der Länder Lateinamerikas ein. Der Vortrag fußte auf den Ergebnissen seiner Reise nach Südamerika von August bis Dezember 1936. Noch ausführlicher wertete er seine lateinamerikanischen Erfahrungen in einem Vortrag in Berlin am 14. Februar 1938 vor deutschen Interessenten aus, zu dem die Gesellschaft für Länderkunde, der Deutsche Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika und das Ibero-Amerikanische Institut eingeladen hatten. Am 30. März 1937 hielt Lord Henry Melchett von der ICI vor der englischen Handelskammer in Rio de Janeiro eine Rede, die im wesentlichen mit den Ausführungen Ilgners übereinstimmte. Er verwies auf Pläne, zusammen mit "unseren amerikanischen Freunden von Dupont"<sup>(5)</sup> in Brasilien ein gemeinsames Unternehmen zur chemischen Produktion zu gründen als Zeichen der gewandelten Haltung zur Industrialisierung schwach entwickelter Länder und pries die Annäherung zwischen den USA und Großbritannien.

In ihren Reden setzten sich sowohl Ilgner als auch Melchett mit den "erheblichen Besorgnissen" der "meisten Industriellen der hochindustrialisierten Länder" auseinander, daß die Industrialisierung neuer Länder den Verlust der eigenen Märkte bedeuten würde. Beim Übergang eines Agrar- und Rohstofflandes zur Agrar-Industrie-Wirtschaft werde zwar ein wesentlicher Prozentsatz der Kaufkraft durch die neugeschaffene einheimische Produktion absorbiert, aber gleichzeitig "durch den gestiegenen Lebensstandard eine zusätzliche Kaufkraft für den Import höherwertiger Produkte geschaffen, die dem Export der bereits höher industrialisierten Länder zugute kommt."<sup>(6)</sup>

Auch die Gefahr, daß die neu industrialisierten Länder auf lange Sicht eine führende Rolle wie die hochentwickelten Industrieländer einnehmen könnten, bestünde, "abgesehen von der einen oder anderen Ausnahme," nicht. Dazu fehlten ihnen die Voraussetzungen. Sie alle litten vorerst unter dem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, an der Enge des inneren Marktes; ihre Struktur sei von der der Industrieländer so verschieden, daß man selbst bei intensivster Entwicklung in absehbarer Zeit nichts zu befürchten brauche. Der Prozeß der Industrialisierung neuer Länder sei nicht aufzuhalten. "Die Welt ist rund, und was man an einem Ende der Welt kann, wird man

4 Für ihre gesamten Belange hatte die IG Zentralstellen eingerichtet; deren wichtigsten hatten ihren Sitz in Frankfurt (Main), Ludwigshafen und in Berlin im Bezirk NW 7. Zur Berliner Zentrale gehörten die Zentralfinanzverwaltung, die Volkswirtschaftliche Abteilung, die Wirtschaftspolitische Abteilung, der Zentraleinkauf für Rohstoffe, die Presseabteilung. Sie hatte die Aufgabe, zu Regierungsbehörden Kontakt zu halten.

5 ZStA Potsdam, A 3621, Bl. 8.

6 Ebenda, A 3620, Bl. 3, Max Ilgner-Vortrag vor dem Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer in Paris am 5. 3. 1937.



eines Tages am anderen Ende der Welt auch können. Die Frage ist bloß: wird diese Entwicklung eine organische, wirtschaftlich vernünftige sein?"(7) Die hochentwickelten Industrieländer hätten die positive Beantwortung dieser Frage in der Hand. Versagten sie den betreffenden Ländern technische und finanzielle Hilfe, seien Fehlentwicklungen nicht auszuschließen, die sich "zum Nachteil aller dorthin exportierenden Industrieländer auswirken"(8) würden.

Diese Ausführungen widerspiegeln die Konzerninteressen von IG-Farben und ICI. Es ging vornehmlich darum, den unvermeidlichen Industrialisierungsprozeß zu beeinflussen und den eigenen Export zu sichern. In den Überlegungen Ilgners, die er im Anschluß an seine Ostasien-Reise vor den Mitgliedern der Stickstoffsparte(9) und des Technischen Ausschusses, also im internen Kreis, am 15. Oktober 1935 in Ludwigshafen geäußert hatte, kommt das zum Ausdruck: "Es ist nicht beabsichtigt, eine Entwicklung zu unterstützen, die dem immer voranstehenden Exportinteresse der IG schädlich ist. Die Absicht ist lediglich, durch Einschaltung in die industrielle Entwicklung Ostasiens unsere Exportbasis zu untermauern. Sich gegenüber dieser Erkenntnis zu verschließen, heißt, sich selbst auszuschalten."(10)

Die Äußerungen Ilgners und Melchets zeugen auch davon, daß die für die Kolonialmächte und Konzerne bis zum ersten Weltkrieg typische Haltung, nur die Rohstoffgewinnung zu fördern, "dagegen eine industrielle Entwicklung mit Gleichgültigkeit, wenn nicht gar mit Feindseligkeit"(11) zu betrachten, im Wandel begriffen war.

Melchett setzte mit seiner Rede eine strategische Linie fort, die bereits bei der Gründung der ICI 1926 eine wichtige Rolle gespielt hatte, als für die IG noch andere Probleme im Vordergrund standen. In einem internen Memorandum der Nobel Industries Ltd., einer der vier Gründerfirmen(12) der ICI, welches der Fusion vorausging, wurde es als unvermeidlich bezeichnet, daß Australien, Südafrika, Kanada und Südamerika ihre eigene Industrie entwickeln, und eine Reorganisation der britischen chemischen Industrie mit Blick auf das Empire empfohlen.(13) Der Name der bald darauf erfolgenden Vereinigung der vier größten britischen Chemieproduzenten spiegelte diese Orientierung wider.

Die ICI strebte an, das Wachstum der chemischen Industrie in den Ländern des Empire nicht untergraben zu lassen, sich aber innerhalb dieser Industrie Positionen zu schaffen, von denen aus sie dominiert werden konnte. Ausdruck dieser Haltung war die Gründung der African Explosives Industries (später: African Explosives and Chemical Industries - AEI) in der Südafrikanischen Union bereits 1924, an der Nobel Industries zusammen mit De Beers Consolidated Mines Ltd., einem der größten Diamantenproduzenten der Welt, führend beteiligt waren. Die ICI verpflichtete sich, nicht mit Betrieben der AEI in Südafrika zu konkurrieren. Die AEI monopolisierte mit Hilfe der ICI die Herstellung von Sprengstoff und Düngemitteln und wurde zu

7 Ebenda.

8 Ebenda.

9 1929 wurden im technischen Bereich der IG die Produktionsgruppen zu 3 Sparten zusammengefaßt. Sparte I: Stickstoff, Öle und Gruben, umfaßte u. a. Stickstoff-erzeugnisse und synthetisches Benzin, Leiter: Dr. Carl Krauch; Sparte II: Farben, Chemikalien, Pharmazeutika, Leiter: Fritz ter Meer; Sparte III: Kunstseide, Zellwolle, Photographie, Leiter: Dr. Fritz Gajewski.

10 ZStA Potsdam, A 69/1, Bl. 874.

11 Vgl. Lenin, W. I., Hefte zum Imperialismus, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 39, S. 82.

12 Die 4 Gründerfirmen der ICI waren: Brunner, Mond and Co. Ltd., Nobel Industries Ltd., United Alkali Co. Ltd., British Dyestuffs Corporation Ltd.

13 Vgl. Reader, W. J., Imperial Chemical Industries. A History, Bd. 1: The Forerunners 1870 - 1926, London/New York/Toronto/Oxford 1970, S. 453.

mit Hilfe der ICI die Herstellung von Sprengstoff und Düngemitteln und wurde zu einem der führenden Industrieunternehmen des Landes.(14)

Die gewandelte Haltung zur Industrialisierung schwach entwickelter Länder entsprach allgemein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals während der Nachkriegsperiode im Zusammenhang mit dem Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft und der Durchsetzung der Massenproduktion.(15) Die Schwerindustrie, zu der z. T. auch die Chemieindustrie gehört, hatte im Krieg ein enormes Wachstum erlebt, ihr Absatz war gesichert und der Staat ihr wichtigster Kunde. Im Frieden mußte sie nach neuen Möglichkeiten suchen, ihre Kapazitäten auszulasten. "Der Export des Kapitals in die industriell noch nicht erschlossenen Gebiete und der Absatz der Produkte der Schwerindustrie in den Kolonien und Halbkolonien, also die Industrialisierung dieser Gebiete, konnte in dieser Situation als eine Lösungsmöglichkeit in Frage kommen."(16)

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte sich dieser Prozeß noch stärker durch. Interessant ist, daß Ilgner auch hinsichtlich der Methoden des Vorgehens vorwegnahm, 'was nach dem zweiten Weltkrieg gemeinhin als "Neokolonialismus" bezeichnet wird. Er betonte die Notwendigkeit, die Methoden, mit denen sich die Industriestaaten an der Industrialisierung beteiligen, grundsätzlich zu ändern. Voraussetzung dafür sei, daß sich die Industriellen ein genaues Bild von der veränderten Struktur der verschiedenen Länder machen, "um danach die dieser neuen Struktur gemäßen Methoden zu finden." Er empfahl, daß die führenden Männer der Wirtschaft selber in die Länder reisen, "um an Ort und Stelle ein Gefühl für die Dinge zu bekommen."(17) Außerdem sollten die in den zu entwickelnden Ländern stationierten Vertreter in sehr viel kürzeren Abständen als bisher nach Deutschland kommen, um zu informieren und informiert zu werden, und Experten entsandt werden.

Im einzelnen schlug er vor:

- Gründung gemischter Betriebe, denn "die Möglichkeit, als Fremder ins Land zu kommen und ein neues Unternehmen als hundertprozentig fremdes aufzuziehen, ist bei den allenthalben stark vorhandenen ... Tendenzen zur Nationalisierung nicht mehr gegeben. Es ist wichtig, daß der nationale Partner, den sich der Ausländer suchen muß, das Gefühl hat, daß die industrielle Entwicklung in erster Linie seinem eigenen Lande zugute kommt."
- Zusammenarbeit von Partnern (bzw. Gruppen) der verschieden interessierten Industriestaaten, die die Finanzierung der Entwicklungsprojekte vornehmen, gemeinsam mit nationalen Kapitalgruppen, wo diese vorhanden sind, denn die Lösung der Probleme ist schwieriger, "als daß eine einzige Nation sie durchführen könnte".(18)

Ilgner hob hervor, daß Deutschland besondere Fortschritte in der Anwendung dieser neuen Methoden erreicht hat, vielleicht, weil es "zufolge seiner besonderen Lage nach dem Kriege am stärksten unter den konjunkturellen und Krisenerscheinungen gelitten hat und demzufolge auch am empfindlichsten wurde für eine richtige und rechtzeitige Anpassung an die veränderte Struktur der Welt". Vorausschauend stellte er fest - und die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg hat es bestätigt -, daß

14 Vgl. Innes, Duncan, Anglo-American and the Rise of Modern South Afrika = Heinemann Educational Books, London/Ibadan/Nairobi 1984, S. 124 f., 175 f., 200 f.

15 Vgl. Khalatbari, Parviz, Ökonomische Unterentwicklung, Berlin 1984, S. 153 - 158, 175 f.; Mottek, Hans/Becker, Walter/Schröter, Alfred, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. 3, Berlin 1977, S. 31 ff.

16 Khalatbari, S. 158; vgl. auch Innes, S. 123.

17 ZStA Potsdam, A 3620, Bl. 13, Max Ilgner - Vortrag vor dem Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer in Paris, am 5. 3. 1937.

18 Ebenda, Bl. 12 f.

dieses neue Vorgehen "in vieler Hinsicht in embryonaler Weise den Keim einer zukünftigen allgemein gültigen Methodik" in sich zu tragen scheint.(19)

Aus den Worten Ilgners geht hervor, daß es neben den allgemeinen besondere Gründe für das Interesse der deutschen Industrie und speziell der IG-Farben an der Industrialisierung schwach entwickelter Länder zwischen den Weltkriegen gegeben hat.

Vor dem ersten Weltkrieg besaß Deutschland auf vielen Gebieten der chemischen Produktion, vor allem in den neuen Zweigen, die den größten Einsatz an Forschung und Technik erforderten, eine Monopolstellung auf dem Weltmarkt (z. B. 90 % der Weltproduktion an Teerfarben im Jahre 1914).(20) Diese Monopolstellung zeigte sich in einer starken Verknappung wichtiger Chemierzeugnisse nach Ausbruch des Weltkrieges, als die Handelsverbindungen durch den Krieg unterbrochen wurden. England, Frankreich und später auch die USA gingen daher sofort dazu über, mit staatlicher Unterstützung große Anlagen zur Produktion kriegswichtiger Chemikalien zu errichten. Durch den Krieg verlor Deutschland sein Monopol. Dazu trugen ebenso die Enteignung deutscher Tochtergesellschaften, die Beschlagnahme deutscher Patente als Feindeigentum in den Ländern der Entente und die Folgen der Niederlage bei.(21) Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Chemieindustrie in den hochentwickelten Industriestaaten nicht nur weiter ausgebaut, sondern auch durch protektionistische Maßnahmen geschützt. "Da die ehemals großen Kunden ihre junge Chemie durchweg mit Hilfe eines rigorosen Zollschatzes abschirmten, wurden für die weitere Entwicklung die Länder, welche keine eigene Farbenindustrie besaßen ..., von zentraler Bedeutung."(22) Sie repräsentierten rund die Hälfte des Weltbedarfs.

Die Weltwirtschaftskrise verschärfte das Marktproblem, den Exportzwang für alle Industriestaaten und damit die protektionistischen Tendenzen. Das äußerte sich einmal in dem Bestreben, den Binnenmarkt durch Zollschranken von der ausländischen Konkurrenz abzuschirmen, und zum anderen in dem Versuch, den Binnenmarkt zu erweitern, indem man z. B. Kolonien und abhängige Länder durch ein System von Vorzugszöllen stärker an die Mutterländer band. Beides hing miteinander zusammen. Geschützt durch mehr oder weniger hohe Zollmauern konnten die einheimischen Monopole die Inlandspreise erhöhen, um sich durch Höchstgewinne auf dem Binnenmarkt für die meist niedrigeren Exportpreise zu entschädigen bzw. diese überhaupt zu ermöglichen. Jedoch war die Aufnahmebereitschaft des Binnenmarkts durch die Massenkaufkraft begrenzt, und die Preissteigerungen trugen natürlich nicht dazu bei, diese zu heben. Daraus ergab sich das Bemühen, durch handelspolitische Maßnahmen den Binnenmarkt zu erweitern, oder, wie es in der damaligen Diskussion hieß, "Großwirtschaftsräume"(23) zu schaffen.

19 Ebenda, Bl. 13.

20 Vgl. ZStA Potsdam, A 3455, Bl. 2, Internationale Chemiekartelle mit deutscher Beteiligung, Vorbericht zur Industrie-Analyse Chemie, Juli 1940; Etzold, Heike, Der Konkurrenzkampf zwischen der deutschen und der englischen Teerfarbenindustrie während der Weltwirtschaftskrise, phil. Diss., Halle 1965, S. 7.

21 "Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages mußte Deutschland der Wiedergutmachungskommission das Recht auf Bezug bis zu 50 % der Gesamtmenge jeder Art von Farbstoffen, die sich am Tage des Inkrafttretens des Friedensvertrages in Deutschland oder unter deutscher Aufsicht befanden, einräumen. Außerdem hatte Deutschland bis zum 1. Januar 1925 jeweils halbjährliche 25 % der deutschen Erzeugung abzuliefern." (Ebenda, S. 9.)

22 Tammen, S. 30.

23 Vgl. ebenda, S. 266 ff.

Ein Beispiel dafür war die Empire Economic Conference in Ottawa 1932. Das Ottawa-Abkommen begünstigte die Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln aus den Ländern des Empire nach Großbritannien und sicherte Großbritannien Vorzugszölle bei der Einfuhr industrieller Erzeugnisse in diese Länder und damit den Vorrang auf deren Märkten.

Die staatsmonopolistischen Maßnahmen zur Bewältigung der Krisenfolgen auf dem Gebiet des Außenhandels, die bereits während der Weltwirtschaftskrise eingesetzt hatten und in dem vom Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht initiierten "Neuen Plan" (1934) ihren Höhepunkt fanden,<sup>(24)</sup> machten die Exportförderung, die im engen Zusammenhang mit der faschistischen Aufrüstungspolitik stand, zu einer zentralen staatlichen Aufgabe. Der IG-Farben als einem "der besten Devisenbringer des Reiches"<sup>(25)</sup> kam dabei eine wichtige Rolle zu. Ihre Geschäfte waren unmittelbar betroffen. Bereits die Notverordnung zur Devisenbewirtschaftung von 1931 hatte sämtliche Devisengeschäfte der Reichsbank unterstellt. Mit den Maßnahmen des "Neuen Plans" kam Ende 1934 noch eine Exportförderungsabgabe hinzu, zu der die IG ihrer Meinung nach in weit größerem Maße herangezogen wurde als andere Unternehmen, die weniger für den Export taten.<sup>(26)</sup>

Ilgner, der von September 1934 bis Juni 1935 im Auftrage der IG Ostasien bereiste, schrieb nach seiner Rückkehr an Prof. Erwin Selck in der Zentrale in Frankfurt (Main): "Die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen ja nun zweifelsohne eine vermehrte Konzentration auf alles, was mit Exportförderung zusammenhängt."<sup>(27)</sup>

Auf Initiative Ilgners wurde ein Vertragsentwurf zwischen den IG-Farben und der Reichsbank ausgearbeitet, um die Finanzinteressen der IG zu wahren. Danach übernahm die IG die Garantie, daß ihr Export 1935/36 dieselbe Höhe erreichen würde wie 1934 und die Exportförderungsabgabe nur zu zahlen sein würde, wenn sie das garantierte Exportvolumen nicht erreichen sollte (10 % des nicht erreichten Exportvolumens in Reichsmark). Falls sie ihre Exportverpflichtungen übererfüllen sollten, würde die Reichsbank ihr 10 % von den Mehrexporten in Devisen zur eigenen Verfügung freistellen.<sup>(28)</sup>

Gleichzeitig veranlaßte Ilgner, daß unter der Überschrift "Aktive Exportförderung durch die IG" eine Übersicht der von August 1932 bis Juni 1935 im Auftrage der IG unternommenen Reisen angefertigt wurde. Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß neben den bekannten Schwerpunkten der IG-Farben-Tätigkeit in Südosteuropa<sup>(29)</sup> und Nordeuropa, die sich mit Vorstellungen von deutschen "Großwirtschaftsräumen" (vor allem in Südosteuropa) deckten, ab Herbst 1934 die Länder Asiens, Südamerikas und Afrikas an Bedeutung gewinnen sollten. Davon zeugen die großen Reisen Ilgners nach Ostasien und Afrika (September 1934 bis Juni 1935), nach Lateinamerika (August bis Dezember 1936) und zunehmende Aktivitäten der IG in

24 Vgl. dazu Zumpe, Lotte, Wirtschaft und Staat in Deutschland 1933 - 1945 = Wirtschaft und Staat in Deutschland. Eine Wirtschaftsgeschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945 in drei Bänden, Bd. 3, Berlin 1980, S. 138 ff.

25 Reichelt, W. D., Das Erbe der IG-Farben, Düsseldorf 1956, S. 38.

26 ZStA Potsdam, A 69/1, Bl. 946 - 949.

27 Ebenda, Bl. 469.

28 Ebenda, Bl. 936, Aktennotiz v. 26. 8. 1935.

29 Vgl. Radandt, Hans, Die IG Farbenindustrie AG und Südosteuropa bis 1938, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1966, S. 146 - 195.



Afrika, insbesondere in Südafrika, die auch mit neu belebten Kolonialambitionen Hitlerdeutschlands im Zusammenhang standen.(30)

Die IG war nicht nur an der Industrialisierung schwach entwickelter Länder interessiert, um den Export ihrer Produkte zu fördern, sondern unter Umständen auch daran, chemische Fabriken zu errichten. Die geringere Kapitalkraft im Vergleich zu der in den großen Gläubigerländern und Konkurrenten wie USA und England zwang die deutsche Industrie, in der Zwischenkriegszeit bei ihrem Kampf um Einflusssphären in stärkerem Maße andere Möglichkeiten einzusetzen. Dazu gehörten technologische Überlegenheit und Kartellabsprachen, wobei die erstere häufig die Grundlage der letzteren bildete. Ein Weg, die technologische Überlegenheit zu realisieren, war die Lizenzvergabe, die neben anderen Formen des Technologietransfers (Patente, Know-how) ein wichtiges Mittel darstellte, Auslandsbeteiligungen zu erwerben, ohne Kapital direkt zu investieren.

Hinzu kamen einige Besonderheiten der deutschen Patentgesetzgebung (1877). Danach wurden nicht die neuen Stoffe, sondern die Herstellungsverfahren patentiert. Für die Konkurrenz ergab sich daraus einerseits der Anreiz, nach neuen, billigeren Verfahren zu suchen (bzw. die deutschen Verfahren durch geringfügige Modifizierung "nachzuerfinden"), und andererseits das Interesse der IG, Lizenzen zu vergeben.

In einem Schreiben der IG-Farben-Direktoren August von Knieriem und Brendel an den Reichsminister der Justiz Dr. Franz Gürtner vom 20. November 1933 vertreten diese die Ansicht, daß der Patentschutz nach wie vor die "volkswirtschaftlich und privatwirtschaftlich" beste Form sei, neue Forschungsergebnisse vor Mißbrauch im Ausland zu sichern. "Wenn diese beste Form von unserer Seite nicht benutzt werden kann, so ist es das nächstbeste, zwar in Deutschland für den deutschen Bedarf zu produzieren, ins Ausland aber Lizenzen zu vergeben, indem man unter Umständen im Ausland auch die Fabrikation einrichtet." (31) Interessant ist, daß von Knieriem und Brendel fast dieselben Argumente bringen wie später Ilgner. Nach dem Krieg sei die IG "von der ganzen Welt" bestürmt worden, um Lizenzen und technische Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Haber-Bosch-Verfahren, dem besten synthetischen Stickstoffverfahren, zu erlangen. Die IG habe abgelehnt. "Es stellte sich nun heraus, daß technische Geheimnisse, auch wenn man sie noch so ängstlich hütet, nur eine verhältnismäßig kurze Zeitlang geheim bleiben können. Dies trifft nach unseren Erfahrungen um so mehr zu, je wichtiger eine Erfindung ist." (32) Im Ergebnis werde fast in allen Ländern der Welt Stickstoff nach einem dem Haber-Bosch-Verfahren nachgebildeten Verfahren hergestellt, ohne daß die IG Lizenzzahlungen erhalte.

Für das Interesse der IG-Farben an Fragen der Industrialisierung zeugt, daß bereits 1932 die Stickstoffsparte eine Arbeitsgruppe zum Studium dieser Probleme einrichtete.(33) Die Fachkommissionen der IG verfolgten aufmerksam auch Projekte zum Bau anderer chemischer Fabriken (Farben, Chemikalien) in zahlreichen Ländern. Jedoch hielten sich die IG-Farben bei konkreten Industrialisierungsvorhaben noch bis Mitte der 30er Jahre eher zurück. Beispielsweise besaß der Konzern in Lateinamerika Mitte der 30er Jahre zwar zahlreiche Verkaufsvertretungen und Niederlassungen, aber

30 Vgl. Ballhaus, Jolanda, Kolonialziele und -vorbereitungen des faschistischen Regimes 1933/39, in: Drang nach Afrika, Berlin 1977, S. 290 ff.; Kühne, Horst, Faschistische Kolonialideologie und zweiter Weltkrieg, Berlin 1962, S. 14 ff., 121 ff.; Schmelzer, Janis, IG-Farben stoßen nach Afrika, Bitterfeld-Wolfen 1965, S. 26 f.

31 ZStA Potsdam, A 1153, Bl. 92.

32 Ebenda, Bl. 93.

33 Schröter, Verena, Die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt 1929 - 1933, Frankfurt (Main) 1984, S. 444 ff.

keine Produktionsstätten.(34) Ein Hauptgrund dafür war Kapitalmangel, der den deutschen Kapitalexport gegenüber dem englischen und amerikanischen empfindlich beeinträchtigte. Im Bestreben, die durch den ersten Weltkrieg entstandenen Verluste auszugleichen und die außerhalb Deutschlands noch erhalten gebliebenen Positionen zu sichern, investierten die IG-Farben in den 20er Jahren vor allem in die Reorganisation und den Ausbau ihrer ausländischen Absatzorganisationen.

Auch gab es konzerninterne Widerstände gegen geplante ausländische Industrieprojekte, insbesondere wenn sie die Auslastung inländischer Produktionskapazitäten gefährdeten. Noch Ende Dezember 1937 empfahl Dr. Fahrenheit, leitender Mitarbeiter der Stickstoffsparte, in einer internen Besprechung, bei Auslandsprojekten genau abzuwägen, "wie unsere eigenen Interessen liegen, welche Absatzverluste uns drohen oder wie weit aus allgemeinem IG-Interesse ein Vorgehen wünschenswert ist. Besonders die Frage, wie weit durch Errichtung von Stickstoffabriken im Ausland wirtschaftlicher Einfluß gewonnen und neue Absatzgebiete erschlossen werden können, ist wichtig und nicht immer leicht zu beantworten. Die bloße Anschauung, daß durch einen solchen Bau in einem Land die allgemeinen Interessen der IG vorteilhaft beeinflußt werden könnten, genügt u. E. nicht, um unsere Mitwirkung bei der Errichtung von Fabriken zu rechtfertigen".(35)

Erst im Oktober 1938 faßte der kaufmännische Ausschuß der IG zur Industrialisierung den Beschluß, "in allen wichtigen Lateinamerikanischen Ländern möglichst schnell einen, wenn auch vorerst nur kleinen fabrikatorischen Stützpunkt zu schaffen, der in Zukunft einen additionellen Ausbau, je nach Notwendigkeit, ermöglicht".(36) Dieser Beschluß brachte den Wandlungsprozeß in der Haltung zur Industrialisierung schwach entwickelter Länder zum Ausdruck, für den sich Ilgner so entschieden eingesetzt hatte.

### 3. Ein konkreter Fall: IG-Farben in Südafrika

#### 3.1. Das Problem der Kohleverflüssigung

Als Beispiel dafür, wie die IG die Probleme der Industrialisierung verfolgte, sei die Akte "Industrialisierung Südafrikas" im Bestand der IG-Farben im Potsdamer Archiv genannt.(37) Sie gründet sich im wesentlichen auf die Berichte der Firma Taeuber and Corssen Ltd.(38), eine der 600 Auslandsvertretungen der IG, und beginnt mit dem Februar 1928. Am 14. Februar 1928 schlug Minister Sir Thomas Watt im Parlament der Südafrikanischen Union vor, die südafrikanische Regierung solle geeignete Maßnahmen für Kohleverflüssigung einleiten. Dieser Vorschlag stand im Zusammenhang mit der Errichtung eines großen Stahlwerks in Pretoria, des 1928 mit staatlichen Mitteln gegründeten Konzerns ISCOR (South African Iron and Steel Corporation

34 Ebenda, S. 446.

35 Zit. nach: ebenda, S. 444.

36 Zit. nach: ebenda, S. 446.

37 ZStA Potsdam, 80 JG F, 1698.

38 Die Firma wurde 1920 von Konrad Taeuber und Fritz Corssen in Windhuk gegründet, 1921 auf die Union von Südafrika (SAU) mit Zentrale in Kapstadt ausgedehnt. 1935 betrug das Gesellschaftskapital 15 000 £, Wert der vorhandenen Lagerbestände 30 000 £, monatlicher Umsatz 10 000 £, etwa 130 Angestellte, davon in Kapstadt 60. Außer den IG-Farben vertrat die Firma in East London und Rhodesien die Interessen der Deutsch-Ostafrika-Linie. Die IG-Zentrale lehnte wiederholt das Anerbieten von Taeuber und Corssen ab, alle Produkte der IG zu vertreten, denn "gerade bei den südafrikanischen Verhältnissen wird es sich nicht vermeiden lassen, Geschäfte über Hamburger oder Londoner Häuser hereinzunehmen" (ZStA Potsdam, Besprechung vom 25. 3. 1927, B 4431, Bl. 224, A 52, Bl. 162 f.).

Ltd.), der ein wichtiger Bestandteil für die Industrialisierungspläne der südafrikanischen Regierung war.(39) ISCOR beabsichtigte, eine Kokerei zu errichten, und wollte den anfallenden Teer durch Hydrierung auf Benzin verarbeiten lassen. Südafrika gehört zu den rohstoffreichsten Ländern der Erde. Es besitzt neben großen Gold- und Diamantenvorkommen fast alle mineralischen Rohstoffe, nur Erdöl fehlt. Deshalb begann das Problem der künstlichen Gewinnung von Erdöl aus Kohle schon sehr früh die südafrikanische Regierung zu beschäftigen.

Die IG-Farben war damals führend auf diesem Gebiet. Die Versuche zur Kohleverflüssigung begannen 1924 in der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF) in Ludwigshafen (Oppau). Ausschlaggebend dafür waren zwei Gründe: zunächst die Lage auf dem Stickstoffmarkt. Die Erzeugung synthetischen Stickstoffs auf der Grundlage des Haber-Bosch-Verfahrens gewann im ersten Weltkrieg eine zentrale Bedeutung, da der Stickstoff als Salpetersäure den Grundstoff aller Sprengstoffe bildete. Nach Kriegsende mußte die Produktion auf die Belange der Landwirtschaft umgestellt werden, der bisherige Hauptabnehmer - das Militär - fiel aus. Da infolge der zunehmenden ausländischen Konkurrenz eine Einschränkung der Stickstoffproduktion zu befürchten war, beauftragte Prof. Carl Bosch die Wissenschaftler der BASF 1923, neue Verfahren auszuarbeiten, um die freiwerdenden Kapazitäten rechtzeitig auszulasten.(40) Die Kohlehydrierung war ein solches Verfahren.

Der andere Grund war allgemeiner Natur: die Voraussage namhafter internationaler Fachleute, daß die Weltvorräte von Erdöl nur noch für eine Zeit von 10 bis 12 Jahren reichten. Zwar hat sich diese Voraussage als falsch erwiesen, sie mußte aber damals nahelegen, sich nach anderen Möglichkeiten der Treibstoffgewinnung umzusehen, besonders in Deutschland, das - ähnlich wie Südafrika - vom ausländischen Erdöl abhängig war.

1926 übernahm die IG-Farben die Patente und die Großversuchsanlage von Prof. Friedrich Bergius, der bereits 1913 als erster das Kohlehydrierungsverfahren entwickelt hatte, später aber in finanzielle Schwierigkeiten geriet.(41) Im selben Jahr wurde beschlossen, eine Großversuchsanlage mit einer Kapazität von 100 000 t pro Jahr im Ammoniakwerk Merseburg (Leuna-Werk) zu errichten, wo die Bedingungen günstig waren, weil die Erfahrungen der Stickstoffgewinnung (Ammoniaksynthese), die Stickstoffapparate und die mitteldeutsche Braunkohle als Rohstoff genutzt werden konnten. 1927 wurde die erste Einheit des Werks für synthetisches Benzin in Leuna in Betrieb genommen.(42)

Die Bedeutung, die die IG der Kohleverflüssigung beimaß, geht u. a. daraus hervor, daß 1927 die Sparte I (Stickstoff, Öle), zu der die Produktion von synthetischem Benzin gehörte, über zwei Drittel aller Mittel für Forschungsaufgaben der IG verschlang.(43) Bosch bezeichnete das Problem der Gewinnung flüssiger Brennstoffe aus Kohle als "außerordentlich wichtig", seine Lösung sei "zweifellos im nationalen Interesse".(44)

Die Erörterung der Frage der Kohleverflüssigung zwischen südafrikanischen Offiziellen und der IG begann im Sommer 1928. Die erste Verbindung bestand mit Dr. P. N. Lagtegan, Official Grader of the Government Grading Committee of the Transvaal Province (Prüfer für Qualität von Exportkohle), der dann im Dezember 1928 nach Ludwigs-

39 Vgl. Billger, Harald R., Südafrika in Geschichte und Gegenwart, Konstanz 1976, S. 556; Steinberg, Heinz Günter, Die sozio-ökonomische Entwicklung der Republik Südafrika, T. 2: 1914 - 1980, Düsseldorf 1987, S. 25.

40 Vgl. Tammen, S. 47, 36 ff.: Zur Geschichte der Stickstoffproduktion.

41 Vgl. Birkenfeld, Wolfgang, Der synthetische Treibstoff 1933 - 1945, Göttingen/Berlin (West)/Frankfurt (Main) 1964, S. 14 ff.

42 Vgl. ebenda, S. 15 f.

43 Tammen, S. 36.

44 Ebenda, S. 56.

hafen kam. Während das Stahlwerk in Pretoria gebaut wurde (es nahm 1934 mit einem Hochofen die Produktion auf, inzwischen sind es vier), besuchten leitende Mitarbeiter des ISCOR mehrmals die IG-Farben in Ludwigshafen und Leuna, so im Januar 1929 der Aufsichtsratsvorsitzende von ISCOR, Dr. H. J. van der Byl, und Dr.-Ing. H. J. van Eck. Sie verhandelten wegen einer Lizenz auf ein Schwefelreinigungsverfahren für Koksofengase und interessierten sich besonders für die Hydrierversuchsanlage in Oppau. Im November 1932 erörterten Dr. van Eck und Dr. F. Meyer, diesmal vor allem als Berater des von der südafrikanischen Regierung gegründeten Fuel Research Institute, noch einmal die Frage der Brennstoffgewinnung mit leitenden Ingenieuren der IG in Oppau "nicht nur vom Gesichtspunkt der Teerverwertung der Kokerei, sondern auch im Hinblick auf die sonst vorhandenen Rohstoffquellen"(45) (z. B. die Verarbeitung des Ölschiefers in Transvaal im Crackverfahren). Im April 1933 waren Dr. van Eck und Dr. Meyer schon wieder in Oppau und Leuna.

Besonders in der Zeit von 1928 bis 1930 wurde die IG von den deutschen Siedlern in Südafrika, Farmern, Ingenieuren und Kaufleuten mit der IG-Vertretung Taeuber and Corssen an der Spitze, förmlich bestürmt, in das südafrikanische Geschäft der Kohleverflüssigung einzusteigen. Dabei werden die ökonomischen Vorteile und die politische Wichtigkeit dieses Vorhabens hervorgehoben. Unter den "enormen wirtschaftlichen Vorteilen"(46) werden an erster Stelle die großen Vorräte billiger Steinkohle (die Kohlevorräte Südafrikas seien 2,5mal größer als die in England, und der Preis betrage in Transvaal 5 Schilling pro Tonne bei bester Qualität und 1/6 Schilling bei schlechter Qualität) und die billigen afrikanischen Arbeitskräfte angeführt. Für die wirtschaftliche Rentabilität des Projekts sprächen auch der hohe Benzinpreis (2 Schilling pro Gallone) bei steigendem Bedarf an Benzin (Traktoren in der Landwirtschaft, Mechanisierung) und die staatlichen Prämien für die südafrikanischen Ölproduzenten. Auf Produkte von 2,3 Mill. Pfund werden den Produzenten von der Regierung 250 000 Pfund vergütet.(47) Durch die neuen Diamantentfunde des deutschen Geologen Dr. Hans Merensky in Namagualand sei die südafrikanische Regierung auch finanziell in der Lage, Kohleverflüssigungsanlagen zu bauen.

Politisch bestünden sehr günstige Bedingungen, weil ein großes Interesse der südafrikanischen Öffentlichkeit vorhanden sei. "Es ist kaum ein Problem in den letzten Jahren hier aufgetaucht, an dem ein so allgemeines Interesse genommen wird, wie an der Kohle-Verflüssigung".(48) Es werde allgemein erwartet, daß Deutschland die Führung übernimmt. Die an der Macht befindliche Regierung sei sehr deutschfreundlich eingestellt. Ihre führenden Mitglieder haben entweder in Deutschland studiert oder sind deutscher Abstammung bzw. durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland verbunden.(49) Diese Regierung möchte sich nur ungern in ein wirtschaftliches Abhängigkeitsverhältnis von England drücken lassen und suche Anlehnung bei der deutschen Großindustrie. Ein Beweis für diese Haltung sei der im Juni 1929 abgeschlossene Handelsvertrag mit Deutschland.(50)

Besonders dringlich werden Taeuber and Corssen Ende 1929; die Firma bombardiert die IG-Direktoren Dr. R. Voigt (Abt. Export) und Dr. Karl Krauch (Sparte I) förmlich mit Briefen, eine Entscheidung zu treffen, bevor im Januar 1930 das südafrika-

45 ZStA Potsdam, A 52, Bl. 174.

46 Ebenda, Bl. 476.

47 Ebenda.

48 Ebenda, Bl. 284.

49 Namentlich werden in diesem Zusammenhang in den Berichten genannt: Justizminister Oswald Pirow, sein Bruder, Oberster Rechnungsbeamter der Regierung, Dr. Hans Pirow - Söhne eines deutschen Arztes -, Dr. Hans Merensky, beratender Bergbauingenieur der Regierung, sowie die Ingenieure Dr. H. J. van der Byl und Dr. H. J. van Eck.

50 Der Handelsvertrag von 1929 sah die allgemeine Meistbegünstigung für Deutschland vor, erlitt aber durch den Vertrag von Ottawa 1932 erhebliche Werteinbußen.



nische Parlament zusammentritt. Das Prestige der deutschen Industrie stehe auf dem Spiel. "Es würde einen Riesenrückschlag für den deutschen Einfluß hier bedeuten, wenn in der Kohle-Verflüssigungs-Frage, in der doch Deutschland anerkannt am meisten geleistet hat, die Initiative den Engländern überlassen werden würde ... Es handelt sich hier ... um den zukünftigen wirtschaftlichen Einfluß Deutschlands auf dem ganzen Südafrikanischen Kontinent", heißt es in dem Brief von Konrad Taeuber an Voigt vom 21. November 1929.(51) Und ein halbes Jahr später wird noch einmal erläutert: Es ginge "nicht allein um das Kohle-Verflüssigungs-Problem, von dem man ja gar nicht sagen kann, ob es in Südafrika durchführbar ist, sondern darum, daß die deutsche Überlegenheit auf diesen und anderen Gebieten unbedingt betont werden müßte, wenn wir nicht an Einfluß verlieren wollen".(52) In diesem Sinne habe er, Taeuber, des längeren mit Geheimrat Dr. Oskar Hintrager vom Deutschen Kolonial-Amt gesprochen, der gerade besuchsweise in Südafrika sei, "sehr enge persönliche Fühlung mit den hiesigen Regierungskreisen" habe und mit den Herren dieser Kreise durch alte Freundschaften verbunden sei. Hintrager, ehemaliger Kolonialbeamter in Deutsch-Südwestafrika, habe "volles Verständnis" gezeigt.

Aus diesen Stellungnahmen geht hervor:

- Deutschland hat wirtschaftliche Interessen in Südafrika, die sich gegen englische Konkurrenz zu behaupten haben.
- Deutsche Siedler sind der Meinung, die Hauptaufgabe bestünde darin, die englischen Interessen wie vor dem ersten Weltkrieg zu bekämpfen. Darin werden sie von einem führenden Mitarbeiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes unterstützt.
- Die bürischen Regierungskreise sind pro-deutsch eingestellt und neigen dazu, bei der Verwirklichung ihrer Industrialisierungspläne die deutsche Industrie vor der englischen zu bevorzugen.

Tatsächlich gelang es dem deutschen Kapital, vor dem ersten Weltkrieg beachtliche Positionen in Südafrika zu erringen. Sein Anteil am Goldbergbau in Transvaal soll zeitweise sogar höher als der englische gewesen sein.(53) Der Burenkrieg und die darauf folgende antideutsche Politik der siegreichen Engländer wirkte sich ungünstig auf den deutschen Aktienbesitz aus. Die Dresdner Bank gab in einem Schreiben an Reichskanzler Bernhard von Bülow vom 15. Mai 1905 die Höhe des in der südafrikanischen Minenindustrie angelegten Kapitals mit rund 600 Mill. Mark, etwa ein Sechstel des gesamten investierten Kapitals, an.(54) In einigen Zweigen, z. B. bei der Elektrifizierung des Witwatersrandes, überflügelte die deutsche Industrie die englische. Die Ausfuhr der deutschen Elektroindustrie nach Südafrika war 1913 mit 56 % größer als die Englands und der USA zusammengenommen.(55) Nach dem ersten Weltkrieg konnten diese Positionen trotz der mit der Niederlage verbundenen Verluste im wesentlichen gehalten und von 1924 bis 1929 sogar teilweise gefestigt werden.(56) Das war besonders in Südwestafrika durch die Verflechtung des deutschen Kapitals mit dem internationalen, vor allem mit dem englischen Finanzkapital möglich. Hinzu kam der Standpunkt der südafrikanischen Regierung, ein schärferes Vorgehen gegen die Deutschen würde der Herrschaft der "weißen Rasse" abträglich sein. Außerdem gab es

51 ZStA Potsdam, Bl. 284.

52 Ebenda, Bl. 253.

53 Vgl. Hallgarten, George W. F., Imperialismus vor 1914, Bd. 1, München 1951, S. 322 f., 502; Czaya, Eberhard, Der deutsche Anteil an der Ausbeutung Südafrikas 1898 - 1914, in: Drang nach Afrika, S. 217 f.

54 Vgl. Weinberger, Gerda, An den Quellen der Apartheid, Berlin 1975, S. 186, 137.

55 Ebenda, S. 167 f.

eine gezielte Förderung der deutschen Ansiedler in Südwestafrika durch die deutsche Regierung von 1924 bis 1929.(57)

In Deutschland sahen die burischen Nationalisten(58), die nach der Unterwerfung der burischen Republiken gegen die Anglisierungspolitik und für den Fortbestand der Buren als Nation kämpften, einen traditionellen Verbündeten gegen England. Trotz des Drängens deutscher und burischer Kreise aus Südafrika blieb die IG zurückhaltend. Die deutschen Siedler hatten dafür kein Verständnis, und auch die burischen Interessenten wie Ingenieur Lategan u. a. brachten ihren Ärger zum Ausdruck, daß die IG die Chance verpaßt habe. Schließlich fragte Direktor Voigt bei Kommerzienrat Hermann Waibel am 8. August 1929 an, ob nicht wenigstens als Geste gegenüber der südafrikanischen Regierung Sachverständige für die Fuel Research Board nach Südafrika geschickt werden könnten. Die Antwort von Direktor Dr. Abel (Patentabteilung) lautete, in nächster Zeit sei man wegen Abmachungen mit den USA nicht in der Lage, Stellung zu nehmen; ohne Verständigung mit den USA könne man keine Schritte unternehmen und auch keine Sachverständigen entsenden.(59) Ende 1929 wurde Taeuber von Dr. Krauch über die vertraglichen Beziehungen zu Standard Oil Co. of New Jersey unterrichtet. Die Interessenten wurden an die Standard Oil Co. in New York verwiesen, der die Bearbeitung aller derartigen Angelegenheiten außerhalb Deutschlands obliege. Trotz mehrmaliger Mitteilung, die IG könne wegen ihrer vertraglichen Bindungen zu Standard Oil nichts unternehmen, versuchte Taeuber, noch im Mai 1930 das Auswärtige Amt über Geheimrat Hintrager einzuschalten. Warum griff die IG die Initiative der deutschen Siedler in Südafrika nicht auf? Wieso waren die Verträge mit Standard Oil für die IG-Farben wichtiger als die "deutschen Interessen in Südafrika"?

### 3.2. Die Kartellabsprachen zwischen IG-Farben und Standard Oil

Die Produktion von synthetischem Benzin war eine Herausforderung an die großen Erdölkonzerne, die den Weltmarkt untereinander aufgeteilt hatten. Einen Kampf gegen die Erdölgesellschaften, deren mächtigste die Standard Oil war, konnte sich die IG kaum leisten, zumal das Leuna-Benzin teurer kam als das aus natürlichem Erdöl und die finanzielle Belastung für die IG enorm war. "Hätten wir aber ... gegen die großen Petroleumgesellschaften kämpfen müssen", schrieb Carl Bosch, "so wäre wohl die finanzielle Beanspruchung unabsehbar geworden. Wir hielten es deshalb für das Richtige, uns mit den Petroleumkonzernen zu einigen".(60)

56 Vgl. Rüger, Adolf, Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik, in: Drang nach Afrika, S. 256, 264.

57 1925 waren noch über die Hälfte der weißen Wahlberechtigten in Südwestafrika Deutsche (3 228 von 6 092), gegenwärtig sind es etwa noch ein Viertel (Billiger, S. 521).

58 Die Buren, die 1970 58 % (etwa 2,3 Mill.) der weißen Bevölkerung Südafrikas bildeten, gegenüber 37 % (1,4 Mill.) der englischsprachigen, setzten sich aus holländischen, französischen (Hugenotten) und deutschen Einwanderern zusammen. Die Deutschen zählten zu den ersten weißen Einwanderern. Sie waren die zahlreichste Einwanderergruppe (854) am Kap von 1652 bis 1795 und rangierten noch vor den Holländern (816). 1958 gab noch 1 % der Weißen in Südafrika Deutsch als Muttersprache an, etwa 40 000 Personen (vgl. Steinberg, Heinz Günter, Die sozio-ökonomische Entwicklung der Republik Südafrika, T. 1, Düsseldorf 1982, S. 43; Klimm, Ernst/Schneider, Karl-Günther/Wiese, Bernd, Das südliche Afrika, Darmstadt 1980, S. 9).

59 ZStA Potsdam, B 1698, Bl. 319 f.

60 Zit. nach: Tammen, S. 56.

Die Kontakte mit der Standard Oil begannen noch während der Versuche zur Kohle- verflüssigung. Bereits im Oktober 1925 kündete die BASF der Standard Oil ihre neuen Projekte an. Im März 1926 besichtigte Frank H. Howard, Präsident der Standard Oil Development Co., und dann Walter C. Teagle, Präsident der Standard Oil Co. of New Jersey, die Anlagen in Oppau. Das erste vorläufige Abkommen zwischen der IG-Farben und Standard Oil wurde bereits am 27. Juli 1927 geschlossen. Bis 1930 traf man noch vier weitere Abkommen,(61) die im Verlauf der 30er Jahre ergänzt und modifiziert wurden.

Nach dem am 9. November 1929 unterzeichneten "Four Party Agreement", das das gesamte Gebiet der Kohlenwasserstoffe umfaßte (d. h. Rohöl, Erdgas und Kohle), übertrug die IG ebenso wie die Standard Oil ihre außerdeutschen Patentrechte aus diesem Bereich an die von der Standard Oil mit einem Kapital von 100 000 Dollar gegründete Standard-IG Company (SIG). Dafür erhielt sie eine 20prozentige Beteiligung an der SIG und einen entsprechenden Anteil an den künftigen Lizenzeinnahmen der Gesellschaft. Die SIG verfügte ausschließlich über die Lizenzvergabe an Dritte. Die IG brachte etwa 3 000 ausländische Patente und Patentanmeldungen in die SIG ein.(62) Die Standard Oil und die SIG übertrugen ihrerseits ihre deutschen Patentrechte im Bereich der Hydrierung auf die IG-Farben und gewährten der IG auf ihre deutschen Patente im weiteren Kohlewasserstoffgebiet eine ausschließliche Lizenz. Im Rahmen des vertraglich vorgesehenen Informationsaustausches und der technischen Zusammenarbeit verpflichtete sich die IG, ihr technisches Know-how im Hydrierbereich nicht außerhalb Deutschlands zu transferieren.

Ein zweiter, ebenfalls am 9. November 1929 abgeschlossener Vertrag, das "Division of Fields Agreement", regelte die Interessensphären beider Partner im Erdöl- und Erdgassektor bzw. in der damit verbundenen chemischen Produktion. Es wurde vereinbart, daß keines der beiden Unternehmen in den angestammten Produktionsbereich der anderen Firma expandiert bzw. als Konkurrent auftritt. Wenn Unternehmen in neuen Produktionsbereichen gegründet würden, wo sich die Interessensphären der Vertragspartner überschneiden, sollte der andere Partner zu fairen Bedingungen beteiligt werden. Dabei erhielt die IG in den Unternehmen die Kontrollgewalt, die nur lose mit dem Ölgebiet zusammenhängende neue chemische Entwicklungen verwerteten. Die Standard Oil bekam die Kontrolle über die Auswertung der von der IG entwickelten chemischen Prozesse im Erdöl- und Erdgassektor außerhalb Deutschlands. In Deutschland behielt die IG freie Hand.

Nach dem dritten Abkommen vom 9. November 1929, dem "German Sales Agreement", übernahm die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft (DAPG), eine Tochtergesellschaft der Standard Oil mit der bestorganierten Verkaufsorganisation in Deutschland, den Absatz des Leuna-Benzins zu Vorzugsbedingungen, was der IG den Aufbau einer eigenen Verkaufsorganisation ersparte.

Die IG sicherte durch die Vereinbarungen mit Standard Oil den Absatz ihres Benzins auf dem deutschen Binnenmarkt, was für sie lebenswichtig war. Ohne diese Verträge wäre der Absatz des synthetischen Benzins in Deutschland nicht möglich gewesen: nicht nur weil es teurer als das von Standard Oil und anderen Erdölgesellschaften vertriebene war und die IG durch zusätzliche Kosten für den Aufbau einer eigenen Vertriebsorganisation u. a. belastet gewesen wäre. Die Ölgesellschaften hatten große Erfahrung darin, wie man unliebsame Konkurrenten durch rücksichtslosen Preiskampf ausschaltet, und auch die Mittel, diesen Kampf lange genug durchzuhalten. Es wäre für sie ein leichtes gewesen, das synthetische Benzin in Deutschland zu verdrängen. Darüber hinaus ermöglichten die Vereinbarungen mit der Standard Oil der IG, der jegliche kommerzielle und Produktionserfahrung im Bereich der Ölindustrie fehlte, ihre Forschungen mit maximaler Effektivität und kostensparend fortzusetzen bzw. die im Hydriersektor investierten Forschungskosten über Lizenzeinnahmen zumindest teilweise zu finanzieren.

61 Vgl. Schröter, S. 247 - 251; Tammen, S. 56 - 58.

62 Schröter, S. 249.

Die Standard Oil gewann durch das Zusammengehen mit der IG die Vorteile, die die Anwendung des Hydrierverfahrens für die Erdölverarbeitung versprach. Mittels der IG-Technologie konnte sie die Rentabilität ihrer Raffinerien und die Qualität ihrer Produkte steigern sowie den Ausnutzungsgrad des verarbeiteten Rohöls verbessern.(63) "Der grundlegende und langfristige Charakter der Vereinbarungen zwischen der Standard Oil Co. und der IG-Farbenindustrie wird an der 'unbeschränkten Dauer' deutlich, für die das Four-Party Agreement und, darauf aufbauend, die ergänzenden Abkommen zwischen den beiden Parteien abgeschlossen wurden. Die Verträge sollten überhaupt erst nach 1945 - mit zweijähriger Anmeldefrist - kündbar sein."(64)

Obwohl das Verhältnis beider Konzerne grundsätzlich freundschaftlich war und, wie Teagle formulierte, auch im Falle einer möglichen Behinderung der Zusammenarbeit durch Konkurrenzfirmen oder politische Faktoren ein "Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft" beide Parteien vereinen sollte,(65) gab es einige partielle Widersprüche. So heißt es in einer internen Ausarbeitung der Volkswirtschaftlichen Abteilung der IG vom Mai 1936, es sei festzustellen, daß sich die IG "praktisch aller Rechte außerhalb Deutschlands" begeben habe. Die Patente seien in den Händen der Standard-Oil-Gruppe, in deren Willen es liege, Lizenzen zu gewähren oder nicht. "An diesem Punkt haben sich recht bald die entgegengesetzten Interessen der Partner bemerkbar gemacht. Die IG hat das Interesse, möglichst weitgehend Lizenzen in der ganzen Welt zu vergeben, um entsprechende Einnahmen zu verzeichnen. Das primäre Interesse der Standard Oil hingegen bestand darin, über möglichst weitreichende Patente zu verfügen, die für die Zukunft der Erdölindustrie wahrscheinlich von entscheidender Bedeutung sein werden. Für die Gegenwart zeigt ihr bisheriges Verhalten allerdings, daß sie kein Interesse daran hat, großzügig und überhaupt weiter zu lizenzieren." So sei die International Hydrogenation Engineering and Chemical Co., Haag (Ihecc), die zur technischen Beratung der Lizenznehmer und der Produktion der für das Verfahren benötigten Katalysatoren (außerhalb von USA und Deutschland) nach dem Abkommen geschaffen wurde, zwar wiederholt zur Prüfung von Projekten aufgefordert worden, und diese Prüfungen sind von den Oppauer Chemikern auch durchgeführt worden. Zu neuen Abschlüssen sei es jedoch - mit einer Ausnahme - nicht gekommen, "da durch systematisches, monatelanges Hinausziehen einer Entscheidung der Patentgesellschaft sich die Interessenten zu anderen Verfahren entschieden."(66) Es hat fast den Anschein, so schließt der Abschnitt "Die Interessen der IG", "daß die IG in der außerdeutschen Verwertung um die Früchte ihrer Erfindung gebracht wird".(67)

Mehrere Forscher zweifeln begründet an, daß die IG der SIG bzw. ihren Nachfolgern in den 30er Jahren ihr gesamtes in Frage kommendes Know-how zur Verfügung gestellt hat.(68) Gegenüber der Tatsache, daß die IG durch die Verträge mit Standard

63 Vgl. Tammen, S. 56, 356.

64 Schröter, S. 252. - Das "Four Party Agreement" war erstmals auf den 31. 12. 1947 kündbar.

65 Zit. nach: ebenda.

66 ZStA Potsdam, 3418, Bl. 65 f.: "Die Hydrieranlagen der Welt und die Stellung der IG".

67 Ebenda, Bl. 66 f. - Diese Feststellung, die von Dr. Bannert, dem Verfasser des zitierten vertraulichen Manuskripts im Mai 1936 getroffen wird, relativiert eine Bemerkung von Dr. Fahrenhorst, die dieser in einer vertraulichen Besprechung über IG-Hydrierfragen am 17. 3. 1937, also 10 Monate später, macht, an der auch Bannert teilnimmt: "Die IG ist grundsätzlich an der Errichtung neuer Hydrieranlagen im Ausland nicht interessiert und verfolgt eine dementsprechende Politik in der Zusammenarbeit mit Standard Oil" (ebenda, Bl. 9). Möglicherweise gab es in dieser Frage keine volle Übereinstimmung zwischen der Volkswirtschaftlichen Abteilung und der Stickstoffsparte.

68 Schröter, S. 253.



Oil das Schicksal ihres Benzins sichern konnte, und gegenüber den anderen großen Vorteilen schienen diese Widersprüche jedoch kaum ins Gewicht gefallen zu sein. Die Übereinkunft war für beide Seiten so günstig, daß die Shell-Vertreter zu dem Zeitpunkt, als über die Einbeziehung von Royal Dutch Shell verhandelt wurde, von dem "besten Vertrag", den sie je gesehen hätten, sprachen.(69)

1931 schlossen sich die ICI und Royal Dutch Shell dem Abkommen zwischen der IG und Standard Oil an. Das lief über die 1930 von der Standard Oil gegründeten International Hydrogenation Patents Co. Vaduz (IHP). Ihr übertrug die SIG ihre Patentrechte aus dem Ölhydrierungsprozeß außerhalb Deutschlands und der USA. 1931 erwarb die Royal Dutch Shell eine 50-Prozent-Beteiligung an der IHP, während die anderen 50 % der SIG gehörten. Nach dem "IHP-Agreement" im April 1931 erhielt neben der SIG und Shell auch die ICI eine Beteiligung an der IHP, als Lizenznehmer für die Länder des Britischen Empire, und einen Sitz im Aufsichtsrat der Gesellschaft. In der bereits zitierten vertraulichen Ausarbeitung der Volkswirtschaftlichen Abteilung heißt es dazu, die ICI bekam "gewisse Sonderrechte betreffend Kohleverflüssigung im Britischen Empire".(70) Damit war die Kompetenz für die Hydrierungsfrage in Südafrika zwischen den internationalen Konzernen endgültig geklärt.(71)

Das Abkommen mit Standard Oil entsprach der allgemeinen Linie der IG. Die deutsche chemische Industrie war neben der Montanindustrie die am stärksten international kartellierte; auf sie konzentrierte sich der größte Teil der um 1930 bekannten internationalen Kartelle.(72) In der streng vertraulichen Ausarbeitung der IG "Internationale Chemiekartelle mit deutscher Beteiligung" vom Juli 1940 wird eingeschätzt: "So war die deutsche chemische Industrie bei Ausbruch des Krieges 1939 in ihren wichtigsten Erzeugnisgruppen weitgehend international kartelliert. Es gab nur wenige bedeutende marktgängige Produkte, für die nicht in irgendeiner Form Absprachen für den Exportmarkt bestanden."(73)

Bezeichnenderweise wird in diesem Dokument der reine Defensivcharakter der Kartellabkommen betont, zu denen die deutsche chemische Industrie gezwungen wäre, um sich "gegen die widerrechtlich angelegnete Machtstellung der anderen zu schützen". Unter der Überschrift "Deutschlands Abwehr durch Kartellabsprachen" wird dieser Grund als erster für den hohen Kartellierungsgrad genannt: "Die deutsche chemische Industrie wurde sich nach dem Weltkriege rechtzeitig darüber klar, daß ein freier Wettbewerb gegenüber den ausländischen Erzeugern, die unter dem Schutze der Siegerstaaten arbeiteten, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Nur geschickte Kartellabsprachen (Hervorhebung im Text - G. W.) konnten Deutschland einen angemessenen Anteil an der Versorgung des Weltmarktes sichern."(74) Als weitere Gründe werden die Besonderheiten der Chemieproduktion und die Sicherung der Importe wichtiger Rohstoffe genannt. Zu den Besonderheiten der chemischen Produktion, die internationale Absprachen notwendig gemacht hätten, zählte der oft hohe Forschungs- und Versuchsaufwand, denn vom ersten Versuch bis zur großtechnischen Durchführung eines Verfahrens vergingen oft 10 bis 20 Jahre. Dadurch gewinne neben den üblichen Kostenberechnungen "die kostenmäßige Verflechtung früherer Forschungen, gegenwärtiger Erzeugung und künftiger Entwicklungsarbeiten" an Bedeutung. "Es ist einleuchtend, daß die Preispolitik nicht nur in beschränktem Maße nach den jeweils gegebenen Marktverhältnissen ausgerichtet werden darf (im Sinne freier Marktpreise), sondern daß sie /auch/ eine mehr konstruierte Größe aus der Vergangenheit und der Zukunft des betreffenden Produktionssektors darstellen muß. Zwischenbetrieblich wird dieses Problem noch verschärft durch die

69 Tammen, S. 58.

70 ZStA Potsdam, Bl. 64.

71 Vgl. Schröter, S. 279 f.

72 Ebenda, S. 291.

73 ZStA Potsdam, A 3455, Bl. 4.

74 Ebenda.

unterschiedlichen chemischen Verfahren (oft bis zu 3 oder 4) bei den einzelnen Firmen und damit durch die oft sehr starken Kostenunterschiede, durch die in der chemischen Industrie besonders häufige unterschiedliche Rohstoffgrundlage, durch die unterschiedlichen Kapazitäten, durch den unterschiedlichen Forschungsaufwand (oft kommt die kostspielige wissenschaftliche Pionierarbeit einer Unternehmung anderer Firmen zugute) und dergleichen."(75)

Die internationalen Kartellabsprachen über Absatzbindungen hätten der IG den Bezug wichtiger Rohstoffe für Deutschland gesichert. "Ein freier Wettbewerb auf dem Weltmarkt hätte aller Wahrscheinlichkeit nach die ausländischen Konkurrenten, die teilweise über ein Monopol in den betreffenden Rohstoffen verfügen, dazu veranlaßt, den deutschen Rohstoffbezug zu erschweren oder gar zu unterbinden."(76)

Nicht erwähnt wird in dem zitierten Dokument die Dominanz der IG in vielen internationalen Kartellen. Diese Dominanz erwuchs aus der Stärke der IG als einer der größten Chemiekonzerne der Welt und entsprach ihrem Anteil am Weltmarkt, Durch den hohen Grad der nationalen Kartellierung und ihre beherrschende Stellung in der deutschen Chemieindustrie gewann die IG einen festen Rückhalt gegenüber der internationalen Konkurrenz. Außerdem spielte das große Forschungspotential und der technologische Vorsprung der IG auf vielen Gebieten eine Rolle. So waren die neuen Konkurrenten in England und Frankreich zumindest partiell an einer Zusammenarbeit mit der IG interessiert, da man mit den beschlagnahmten deutschen Patenten ohne eingehende Kenntnis der deutschen Produktionsverfahren nicht viel anfangen konnte.(77) Aus ihrer dominierenden Position erwachsen der IG besondere Vorteile und Profite. Offensichtlich ist die Tendenz des Dokuments, diese Situation zu verschleiern und die internationalen Kartellabkommen der IG als eine Art Notwehr darzustellen.(78) Nicht anzuzweifeln ist jedoch die Aussage des Dokuments von der lebenswichtigen Bedeutung internationaler Kartellabsprachen für die IG.

Die ICI als zweitstärkster Chemieproduzent nach der IG in Europa war ein wichtiger Partner bei diesen Absprachen. Interessant ist, daß ursprünglich sogar die Absicht eines Zusammenschlusses zwischen der IG und den größten britischen Chemieproduzenten bestand. Bosch hat 1925 entsprechende Vorschläge an Brunner, Mond and Co. und die British Dyestuffs Corporation (BDC), zwei der späteren vier Gründerfirmen der ICI, gemacht, wobei die Idee der Gewinnung von Öl aus Kohle, die Bosch als eine der größten und wichtigsten Entwicklungen der nächsten Zukunft darstellte, eine große Rolle spielte.(79) Reader berichtet von Plänen, eine internationale chemische Gruppe außerhalb von Du-Pont und Nobel Industries zu gründen. Vom 9. bis 11. August 1926 wurden entsprechende Verhandlungen in Brüssel geführt, an denen von deutscher Seite Carl Bosch, J. Bueb und Hermann Schmitz teilnahmen. Erst als diese Verhandlungen fehlschlügen und sich die Idee Harry Mc Gowanns, des Präsidenten der Nobel Industries, von einem Zusammenschluß der britischen Produzenten mit ausgeprägter Orientierung auf das Britische Empire durchsetzte, wurden am 21. Oktober 1926 die Imperial Chemical Industries gegründet als direkte Antwort auf die IG-Farben-Gründung, um eine stärkere Verhandlungsposition gegenüber dieser zu haben.

75 Ebenda, Bl. 5 f.

76 Ebenda, Bl. 6.

77 Vgl. Tammen, S. 31.

78 Das Abkommen mit der Standard Oil wird in dem umfangreichen Register der internationalen Chemiekartelle (204 Blätter), das den Anspruch erhebt, "sämtliche Absprachen der deutschen chemischen Industrie mit ausländischen Erzeugern, die auf eine Regulierung des ausländischen Absatzmarktes abzielen", nicht angeführt. Ob die im Dokument enthaltene Einschränkung, daß Patent- und Lizenverträge nur dann angeführt werden, "wenn sie mit einer Produktions- bzw. Marktregulierung verbunden sind" (Bl. 6), eine ausreichende Erklärung für diese Tatsache bietet, erscheint zweifelhaft.

79 Vgl. Reader, S. 457 f.

Die ICI war mit der IG durch eine ganze Reihe von wichtigen Verträgen verbunden.(80) So trat die ICI 1932 im Ergebnis von Verhandlungen, die seit 1927 geführt wurden, dem europäischen Farbenkartell bei, in dem die IG eine Gesamtquote von 65,6 % hatte. Im Februar 1930 wurde zwischen der IG und der ICI, rückwirkend vom Juli 1929, ein Vertrag über Düngestickstoff geschlossen. Die ICI erhielt in diesem, wie in den meisten anderen Verträgen, das ausschließliche Recht für Verkaufsorganisationen im Britischen Empire. Besonders eng gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen IG und ICI auf dem Hydriergebiet, wo die IG die überlegene technologische Position besaß. Bevor die ICI dem Standard-Oil-Abkommen beitrat, bestanden Beziehungen auf dem Gebiet der Kohleverflüssigung über die Internationale Bergin Compagnie (IBC)/British Bergius Syndicate (BBC). Dem Verwaltungsrat der IBC gehörten von deutscher Seite die IG-Direktoren Schmitz, als Vorsitzender, Dr. Krauch, Dr. Abel, Dr. Wilhelm Gaus sowie Dr. Friedrich Bergius als stellvertretender Vorsitzender an.(81) Als der englische Konzern beschloß, seine Anlage zur Produktion synthetischen Stickstoffs in Billingham, die infolge der Weltwirtschaftskrise in Absatzschwierigkeiten geriet, auf Kohlehydrierung umzustellen, wurde das Projekt der neuen Hydrieranlage mit der IG beraten, bevor man es der englischen Regierung vorlegte.(82) Die im Oktober 1935 voll in Betrieb genommene Anlage der ICI in Billingham, die einzige in Großbritannien zur Produktion von synthetischem Benzin, arbeitete nach dem Verfahren der IG. Sie hatte eine Kapazität von 150 000 t. (Zum Vergleich: Die Kapazität der Leuna-Anlage, die ursprünglich 1926 mit 100 000 t pro Jahr veranschlagt war, betrug Ende 1935 350 000 t. Insgesamt belief sich die tatsächliche /in Betrieb/ und geplante /im Bau, im Projekt/ Kapazität der nach dem IG-Verfahren in Deutschland arbeitenden Anlagen auf 850 000 t.(83)

Die IG mußte also ein wesentlich anderes Verständnis von ihren Interessen und der ICI als die deutschen Siedler in Südafrika haben. Während die deutschen Siedler die ICI vorwiegend als feindliche englische Konkurrenz sahen, war sie für die IG-Farben in vielen Fragen Partner und Verbündeter. Gegenüber den Verträgen mit Standard Oil und ICI spielten die Interessen in Südafrika für die IG eine untergeordnete Rolle. Es ist klar, daß die IG durch einen Vertragsbruch in Südafrika das Schicksal ihres synthetischen Benzins mit aufs Spiel setzen konnte. Wie untergeordnet die südafrikanischen Interessen gegenüber den allgemeinen Interessen des Konzerns waren, wird deutlich aus den Zahlen über den Anteil der einzelnen Erdteile an der deutschen Chemieausfuhr (Tab. 1). Der Export nach ganz Afrika machte 2 % aus.

Innerhalb Afrikas betrug der Export nach "British Südafrika", d. h. nach der Union von Südafrika, 1929 5,3 Mill. RM bei einem Gesamtexport nach Afrika von 27 Mill. RM. Südafrika stand an 2. Stelle nach Ägypten mit 16 Mill.(84) (Zum Vergleich: Der Export nach Europa machte 871,7 Mill. RM aus, wobei die Niederlande mit 113,5 RM die 1. Stelle einnahmen, gefolgt von Großbritannien mit 89,8 Mill. RM. Der Export nach Amerika betrug insgesamt /Nord- und Südamerika/ 267,8 Mill. RM, wovon auf die USA 154,6 Mill. RM kamen.(85))

Aufgrund dieser Interessenerwägungen hielt sich die IG im Falle Südafrikas strikt an die Verträge mit Standard Oil, ICI und Shell. Kartellinteressen hatten den Vorrang gegenüber "deutschen Interessen" in Südafrika bzw. solchen der deutschen Siedler.

80 Vgl. dazu Tammen, S. 34; Schröter, S. 295 ff.; ZStA Potsdam, A 2116, Bl. 317 - 319.

81 Ebenda, Bl. 319, A 2146, Bl. 293 f.

82 Schröter, S. 253.

83 ZStA Potsdam, A 3418, Bl. 74. - Die tatsächliche Produktion der nach dem IG-Verfahren arbeitenden Anlagen war 1939 jedoch nur 780 000 t pro Jahr (ebenda, Bl. 12), weil offensichtlich die 1935 mit 160 000 t veranschlagte und als Hydrierwerk geplante Anlage in Ruhland schließlich auf das Fischer-Tropsch-Verfahren umgestellt wurde (Birkenfeld, S. 46).

84 ZStA Potsdam, A 3558, Bl. 227.

85 Ebenda.

Tabelle 1

Der Anteil der einzelnen Erdteile an der deutschen Chemieausfuhr  
(in %)

	1929	1932	1933
Europa	62	66	63
Amerika	19	14	17
Asien	16	17	17
Afrika	2	2	2
Australien	1	1	1

Quelle:

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, 801 IG-Farben, A 3558, Bl. 223, Wirtschaftsnachrichten 1934, IG Farbenindustrie, Volkswirtschaftliches Archiv.

Das zeigte sich auch in der weiteren Geschichte der Kohleverflüssigung in Südafrika.

### 3.3. Die Einführung des Konkurrenzverfahrens (Fischer-Tropsch-Verfahren)

Die von der IG abgewiesenen deutschen Ingenieure wandten sich an die Ruhrchemie AG. Diese 1928 gegründete Firma war ein Gemeinschaftsunternehmen des Ruhrbergbaus (70 bis 80 % aller Ruhrzechen waren am Anfangskapital beteiligt)(86), das seine chemischen Interessen, vor allem auf dem Gebiet der Kohleverwertung, unabhängig von der IG wahrnehmen sollte. Die Ruhrchemie AG begann damit, daß sie eine Anlage für synthetisches Ammoniak nach dem Casale-Verfahren, einen italienischen Konkurrenzverfahren zur Haber-Bosch-Synthese, errichtete. Danach wandte sie sich dem im Institut für Kohleforschung in Mühlheim (Ruhr) von Prof. Franz Fischer und seinem Assistenten Dr. Hans Tropsch entwickelten Verfahren zur Erzeugung von Benzin aus Kohle (Kohlenwasserstoff-Synthese)(87) zu, das die IG als Konkurrenzverfahren betrachtete. Diese Konkurrenz spitzte sich zu, als nach 1933 das Fischer-Tropsch-Verfahren in die Großtechnik überführt wurde, die IG aber durch den Benzinvertrag mit der Reichsregierung ganz besonders darauf achten mußte, daß möglichst viele neue Treibstoffwerke nach ihrem Hydrierverfahren arbeiteten, um durch hohe Lizenzgebühren die Verluste aus dem Vertrag auszugleichen.(88)

86 Tammen, S. 63.

87 Ausführlich über dieses Verfahren vgl. Birkenfeld, S. 13 f.

88 Durch diesen am 12. 12. 1933 abgeschlossenen und am 1. 7. 1934 in Kraft getretenen Vertrag garantierte das Reich zwar der IG einen Benzinpreis, der den Gesteungskosten entsprach, wenn die IG die Produktion von synthetischem Benzin in Leuna bis Ende 1935 auf 300 000 bis 350 000 t im Jahr steigerte; erzielte aber die IG einen höheren Erlös als den Garantiepreis, so mußte sie diesen Unterschiedsbeitrag voll an die Regierung abführen. Der Garantiepreis fiel, wenn die Gesteungskosten sanken; dies war schon von 1935 an infolge der technischen Verbesserung des Verfahrens laufend der Fall. Ab 1936 mußte die IG ständig immer größere Summen an die Regierung abführen. Waren es 1936 über 5 Mill. RM, so betrug die Summe 1937 schon 15 Mill. RM, insgesamt ergaben sich für die Leuna-Werke aus diesem Vertrag bis zu seinem Ablauf am 30. 6. 1944 Verluste von 86 409 297 RM (vgl. Birkenfeld, S. 32).



Unter den deutschen Fachleuten, die sich aktiv für die Produktion von synthetischem Benzin nach deutschen Lizenzen einsetzten, traten vor allem der früher in Leuna, dann in Südafrika bei Taeuber and Corssen beschäftigte Ingenieur Werner Sommerkorn und O. Feldmann, früher bei AEG tätig, hervor. In einem vertraulichen Schreiben von Direktor C. Müller (Stickstoffabteilung Ludwigshafen) an Direktor R. Voigt (Abteilung Südafrika, Frankfurt/Main) vom 7. November 1932 heißt es dazu, Sommerkorn wolle zusammen mit Feldmann die Frage der Einführung des Kohlehydrierungsverfahrens in Südafrika "um jeden Preis forcieren" und versuche "auf den verschiedensten Wegen uns zu einer sachlichen Stellungnahme zu seinen Projekten und Berechnungen zu zwingen, obgleich wir ihm mehrfach mitgeteilt haben, daß wir die Bearbeitung aller Projekte dieser Art in die Hände der International Hydrogenation Engineering a. Chemical Company, Den Haag, gelegt haben".(89) In diesem Zusammenhang hielt Müller sogar eine weitere enge Zusammenarbeit von Taeuber und Corssen mit Sommerkorn für bedenklich.

Feldmann gründete die Transvaal Oil Corporation, die die Lizenz von der Ruhrchemie AG im Sommer 1934 erwarb; später trat sie diese Lizenz an die Anglo-Transvaal-Consolidated Investment ab. Die Anglo-Transvaal war die jüngste der sieben Goldminen- und Bergbau Südafrikas beherrschten. Sie war besonders aktiv auf verschiedenen industriellen Gebieten, ihr gehörten u. a. Kohleverschwelungsanlagen und Öl raffinerien (Torbanite Mining a. Refining Co. Ltd.). Im September 1936 hielt sich eine südafrikanische Kommission in Europa auf, der Feldmann und der im Sommer 1935 bei ISCOR ausgeschiedene und zur Anglo-Transvaal übergetretene Ingenieur Dr. van Eck angehörten, um die technischen Schwierigkeiten, die sich bei der Errichtung der Fischer-Tropsch-Anlage ergaben, zu beraten. Sie richtete eine Reihe von Anfragen an europäische Maschinenfabriken, an erster Stelle an die Firma Krupp. Die Anlage sollte von Dr. van der Byl, Aufsichtsratsvorsitzender der staatlichen ISCOR, geleitet werden. Die Studienkommission der Reichsgruppe Industrie, die im Frühjahr 1938 acht Wochen lang Südafrika bereiste, berichtete, daß sich gegen die Pläne der Anglo-Transvaal zur Benzinerzeugung aus Kohle sehr starke Kräfte im Lande wandten, darunter die ICI, die African Explosive (eine Tochter der ICI in Südafrika) sowie die Organisationen der Shell und Standard Oil. Die Partner der IG-Farben aus den Standard-Oil-Verträgen wehrten sich also in Südafrika gegen die Errichtung einer Anlage nach deutschen Lizenzen, die die IG als Konkurrenzverfahren betrachtete.

In dem Bericht der Studienkommission, der als Vertreter der IG Dr. Heinrich Gattineau angehörte, heißt es auch, die südafrikanische Regierung habe noch nicht ausreichend geprüft, ob das Fischer-Tropsch-Verfahren oder das IG-Hydrierverfahren für die südafrikanische Kohle besser geeignet sei.(90) Eine entsprechende Regierungskommission sollte 1938 die USA, Großbritannien und Deutschland besuchen. Das läßt darauf schließen, daß die Haltung der IG zur Einführung ihres Verfahrens in Südafrika 1938 nicht mehr so strikt ablehnend war wie zehn Jahre zuvor.

Aus den Akten, die mir zur Verfügung standen, gehen die Ursachen für diese Wendung nicht eindeutig hervor. Auf den Zusammenhang mit neuen Einsichten in der Industrialisierungsfrage weist eine Aktennotiz vom 10. September 1935 hin. Im Anschluß an den Bericht von Direktor Dr. Ilgner über seine Ostasienreise stellte Direktor Dr. Krauch in der Diskussion fest, die Politik, sich gegenüber allen Anfragen zur Hydrierung ablehnend zu verhalten, sei falsch gewesen. Diese Politik sei bis vor kurzem hauptsächlich auf Betreiben der Shell-Gruppe verfolgt worden, aber nun habe sich die Einsicht, daß dies falsch gewesen war, auch in London durchgesetzt, und "es ist jetzt Anweisung an den Haag gegeben, allen Anfragen nachzugehen".(91) Entsprechend sollte Ilgner direkt an Taegle (Standard Oil) über seine auf dem Hydrierungsgebiet gewonnenen Eindrücke schreiben und ihm einen Bericht zur Weiterleitung nach den Haag zur Verfügung stellen. Auch die bereits zitierte kritische Einschätzung aus dem Jahre

89 ZStA Potsdam, B 1698, Bl. 177.

90 Ebenda, A 696/3/1, Bl. 13.

91 Ebenda, A 69/1, Bl. 896.

1936 deutet in diese Richtung. Das von der unter Ilgners Leitung stehenden Volkswirtschaftlichen Abteilung 1936 hervorgehobene Interesse der IG, "möglichst weitgehend Lizenzen in der ganzen Welt zu vergeben", kann ebenfalls mit dem Bestreben, die Verluste aus dem Benzinvertrag auszugleichen, in Verbindung gebracht werden. Möglicherweise hing dieser Wandel in der Haltung der IG auch mit den Kriegsvorbereitungen zusammen.

Im Lichte der Kriegsvorbereitungen gewannen die internationalen Kartellabkommen ein anderes Gewicht. Die nach Ausbruch des Weltkrieges im Juli 1940 entwickelten streng vertraulichen Vorstellungen der IG-Farben zum internationalen Kartellwesen zeigen, daß die Verfasser die internationalen Kartellabsprachen der 20er und 30er Jahre nur als erzwungene Durchgangsstadien betrachteten.<sup>(92)</sup> Bei der "künftigen Gestaltung der europäischen Zusammenarbeit" hätten "die europäischen Kartelle, die künftig sämtliche Erzeuger erfassen müßten, ... für ihren Wirtschaftsbereich alle Bestrebungen der deutschen Wirtschaftsführung zu verwirklichen".<sup>(93)</sup> Hierzu müßten Form und Inhalt der bisherigen Kartelle grundlegenden Änderungen unterzogen werden. Der erste Grundsatz für die "Neuordnung der Kartelle" heißt: "Die Führung der Kartelle muß grundsätzlich in deutschen Händen liegen."<sup>(94)</sup> Die "neugeordneten" Kartelle würden nach Meinung der IG ein wirksames Instrument für eine straffe zentrale Lenkung aller wirtschaftlichen Vorgänge" bieten als "bürokratische Maßnahmen". Wenn Europa mit Hilfe dieser Kartelle wirtschaftlich "neugeordnet" sei, könne die Auseinandersetzung um eine "Neuordnung des Weltmarktes" beginnen, deren Schwergewicht "im Verhältnis zu den nordamerikanischen Konzernen" ruhen werde.<sup>(95)</sup>

Die IG war also 1937/38 nicht mehr strikt gegen die Einführung ihres Verfahrens zur Kohlehydrierung in Südafrika. Trotzdem entschied man sich dort schließlich für das Fischer-Tropsch-Verfahren.

In den Berichten von Taeuber and Corssen erscheinen 1937/38 technische Gründe als ausschlaggebend für die Anwendung des Fischer-Tropsch-Verfahrens in Südafrika, die 1928/30 überhaupt keine Rolle gespielt hatten, der hohe Aschendurchschnitt der südafrikanischen Kohle (8 bis 12 %, gegenüber 1 bis 2 % in Billingham). Die harte und scharfe Steinkohlenasche führte bereits in Billingham zu einem hohen Verschleiß an Ventilen. Für das IG-Verfahren war Braunkohle wegen ihrer weichen Asche geeigneter, diese aber in Südafrika nicht verfügbar. Das Fischer-Tropsch-Verfahren erforderte hingegen Koks oder Erdgas. Eine Großanlage nach dem IG-Verfahren sei für Südafrika zu teuer. Waren technische Gründe allein ausschlaggebend, oder gab es noch andere Gründe?

In den Akten habe ich keine direkten Hinweise darauf gefunden, außer der Tatsache, daß deutsche Ingenieure in Südafrika bereits im Sommer 1934 die Lizenz für das Fischer-Tropsch-Verfahren erwarben und die IG durch ihre anfänglich ablehnende Haltung im Verzug war. Um 1938 und danach schien die IG zunehmend mehr Gelassenheit hinsichtlich der Anwendung des Konkurrenzverfahrens der Ruhrchemie AG in

92 Ebenda, A 3455, Internationale Chemiekartelle mit deutscher Beteiligung ...; Eichholtz, Dietrich, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, 1939 - 1945, Bd. 1; 1939 - 1941, Berlin 1984, S. 248 - 293; Nussbaum, Helga, International cartels and multinational enterprises, in: Multinational enterprises in historical perspective, hg. v. Alice Teichova, M. Lévy Leboyer u. Helga Nussbaum, Cambridge 1986, S. 131 ff.

93 ZStA Potsdam, A 3455, Bl. 8.

94 Ebenda, Bl. 9.

95 Aus dem Schreiben der IG Farbenindustrie AG an Ministerialdirigent Gustav Schlotterer im Reichswirtschaftsministerium v. 3. 8. 1940, zit. nach: Eichholtz, S. 255.

Südafrika zu zeigen. Eine Rolle dabei kann gespielt haben, daß es zwischen 1936 und 1938 mehrere Schritte zu einer Einigung zwischen den IG-Farben und dem Ruhrbergbau gegeben hat.

Nachdem die seit 1927 geführten Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen auf dem Gebiet der Benzinsynthese zunächst erfolglos geblieben waren, kam es im Frühjahr 1936 zu einer Übereinkunft zwischen den IG-Farben und der Stinnes AG, einer treibenden Kraft der Ruhrchemie AG. Beide Seiten verständigten sich dahingehend, das in der chemischen Versuchsanstalt der Zeche Mathias Stinnes zunächst im Wettbewerb mit dem IG-Verfahren von Dr. Alfred Pott und seinem Mitarbeiter Broche entwickelte Verfahren mit den IG-Hydrierungsverfahren zum IG-Pott-Verfahren zu vereinigen.<sup>(96)</sup> Im Oktober 1937 kam es angesichts der verstärkten gemeinsamen Kriegsvorbereitung zum "Friedensschluß" zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen Gruppierungen in Deutschland unter Vermittlung der Deutschen Bank.<sup>(97)</sup> 1938 entstand mit den Chemischen Werken Hülz das erste Großunternehmen der Chemie im Ruhrgebiet - ein Gemeinschaftswerk der IG-Farben und des Ruhrbergbaus (Hibernia AG).

Auf der Grundlage des Fischer-Tropsch-Verfahrens hat die Regierung der Republik Südafrika (RSA) nach dem zweiten Weltkrieg mit den staatlichen Betrieben der South African Coal, Oil and Gas Corporation (SASOL) I-II, III (1982) eine der größten Anlagen dieser Art in der Welt geschaffen. Zur Zeit ist die RSA führend in der Kohleverflüssigungstechnologie, die SASOL-Anlagen decken mit 7,5 Mill. t Jahresproduktion über ein Drittel des Bedarfs von Südafrika. Die Kohleverflüssigung bildet ein Kernstück ihrer Autarkiepolitik im Hinblick auf drohende Sanktionen. Die Nachfolgefirmen der IG-Farben nehmen einflußreiche Positionen in der chemischen Industrie Südafrikas ein.

Das untersuchte Beispiel der IG Farbenindustrie AG zeigt interessante Zusammenhänge zwischen Konkurrenz und Zusammenarbeit von Chemiekonzernen. Die Internationalisierung des Kapitals, die zunehmende kapitalmäßige Verflechtung und gegenseitige Durchdringung sowie der rapide technische Fortschritt bewirken immer engere Beziehungen zwischen den größten Konzernen, sei es zwischen Standard Oil of New Jersey und IG-Farbenindustrie AG oder zwischen IG-Farben und Stinnes AG bzw. Ruhrchemie AG. Dieselben Konzerne arbeiten auf bestimmten Gebieten eng zusammen und bekämpfen sich auf anderen; Perioden erbitterter Konkurrenz (z. B. Fischer-Tropsch-Verfahren der Ruhrchemie AG, Hydrierverfahren der IG-Farben) werden von relativ friedlichen Perioden der Zusammenarbeit abgelöst, wobei auch gemeinsame politische Interessen bzw. die jeweilige Konjunktur (z. B. Kriegsvorbereitung) eine Rolle spielen.

1 Vgl. Partridge, Row, 1. Die industrielle Revolution in Sachsen 1800 - 1860, S. 174 u. 175, Berlin 1962.

2 Portok, Hans, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. 1: Von der Zeit der Französischen Herrschaft bis zur Zeit der Bismarckschen Reichsgründung, Berlin 1964, S. 218.

96 Die Steinkohle wurde zuerst nach dem Pott-Broche-Verfahren in Extrakt überführt und anschließend nach dem IG-Verfahren hydriert (ausführlicher dazu vgl. Birkenfeld, S. 108).

97 Der Konflikt entbrannte anlässlich der Gründung der Reichswerke Hermann Göring (vgl. Eichholtz, S. 50 ff.).

## Die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems in der deutschen Textilindustrie des 19. Jh. aus der Sicht der Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen

von Karin Zachmann

Die einstige Einmütigkeit von Wirtschaftshistorikern der DDR bei der Definition des Wesens der industriellen Revolution als Einheit von technisch-ökonomischer und sozialökonomischer Umwälzung auf der Basis der Ablösung von Hand- durch Maschinenarbeit war der kleinste gemeinsame Nenner für eine Vielzahl von verschiedenen Auffassungen, die in der Mannigfaltigkeit der Periodisierungsansätze deutlich wurden. Eine Ursache dafür war die unterschiedliche Handhabung eines Indikators, der zur Bestimmung des Reifegrades der technisch-ökonomischen und sozialökonomischen Umwälzung allgemein anerkannt wurde, die Verbreitung des kapitalistischen Fabriksystems.

So unternahm es Rudolf Forberger, für Sachsen die Verbreitung des kapitalistischen Fabriksystems anhand der Etablierung von Fabriken und des Maschineneinsatzes in Manufakturen nachzuzeichnen.<sup>(1)</sup> Außerhalb seines Blickfeldes blieb jedoch die Entwicklung bzw. Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen. Hans Mottek beschrieb die Ausdehnung der kapitalistischen Fabrikproduktion und die Verdrängung vorindustrieller Formen der Warenproduktion, allerdings ohne jegliche Quantifizierung und mit der einschränkenden Bemerkung: "Innerhalb der kapitalistischen Warenproduktion spielten noch bis Anfang der 70er Jahre und später Kleinbetriebe eine sehr große, ja sogar eine überragende Rolle."<sup>(2)</sup>

Karl Lärmer konstatierte, daß in der industriellen Revolution, deren Ende durch die Krise von 1857 signalisiert wurde, die Fabrik volkswirtschaftlich - nicht quantitativ - zur vorherrschenden Organisationsform der Produktion geworden war.<sup>(3)</sup> Er quantifizierte die Verbreitung des kapitalistischen Fabriksystems anhand der Steigerung der Kohle- und Roheisenproduktion und der wachsenden Dampfkraftverwendung.<sup>(4)</sup> Thomas Kuczynski betonte als entscheidendes Ergebnis der industriellen Revolution die reale Subsumtion der Arbeit unter das Kapital auf der Grundlage der Ablösung der Handarbeit durch die Maschinenarbeit, mithin die Etablierung des kapitalistischen Fabriksystems. Er relativierte diese Feststellung jedoch anhand von Fakten zur Ausdehnung der Handarbeit in der Textilindustrie von 1875 bis 1895 mit der Bemerkung, daß die industrielle Revolution nicht auf einen technologischen Vorgang zu reduzieren sei, sondern als "Prozeß der Erzeugung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise" zu greifen ist.<sup>(5)</sup>

- 1 Vgl. Forberger, Rudolf, Die Industrielle Revolution in Sachsen 1800 - 1861, Bd. 1/1 u. 1/2, Berlin 1982.
- 2 Mottek, Hans, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. 2: Von der Zeit der Französischen Revolution bis zur Zeit der Bismarckschen Reichsgründung, Berlin 1964, S. 218.
- 3 Vgl. Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945, Bd. 2: Produktivkräfte in Deutschland 1870 bis 1917/18, Berlin 1985, S. 41 ff.
- 4 Vgl. Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1981, S. 676 f.
- 5 Vgl. ebenda, S. 609; Geschichte der Produktivkräfte ..., S. 30 f.

Es kann konstatiert werden, daß die Verbreitung des kapitalistischen Fabriksystems als Indikator für den Reifegrad der technisch-ökonomischen und sozialökonomischen Umwälzung bisher einseitig behandelt wurde, da der Schwerpunkt auf der Ausdehnung der Fabrikproduktion lag. Unterstellt, aber nicht oder kaum untersucht wurde die Verdrängung bzw. Metamorphose vorindustrieller Produktionsformen.(6) Das aber ist ganz wesentlich, um festzustellen, wann die Fabrik zur volkswirtschaftlich vorherrschenden Organisationsform der Produktion wurde. Eckpunkte der Analyse müssen durch Quantifizierung gesetzt werden. Aber ein Zeitpunkt, ab wann die Fabrik den Wirtschaftsmechanismus dominiert, kann nicht nur quantitativ bestimmt werden. Erstens ist zu untersuchen, in welchen Bereichen aufgrund welcher Ursachen die Fabrikproduktion zuerst etabliert wird, zweitens welche Veränderungen im Wirtschaftsmechanismus davon ausgehen und drittens, wie die traditionellen Produktionsformen davon betroffen werden.

Wie ist methodisch an eine solche Analyse heranzugehen? Die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems soll hier vom Standpunkt der Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen (Handwerks- und Verlagsproduktion) untersucht werden. Indikator dafür ist die Arbeitskräfteverteilung auf Betriebe mit bis zu 5 bzw. mit mehr als 5 Beschäftigten. Statistische Grundlage bilden die Gewerbezahlungen des Kaiserlichen Statistischen Amtes von 1875, 1882, 1895 und 1907. Vorher durchgeführte Zählungen im Rahmen des Zollvereins sind aufgrund anderer Erhebungsmethoden nicht vergleichbar und können höchstens punktuell zur Verifizierung bestimmter Trends herangezogen werden.

Betriebe mit mehr als 5 Beschäftigten werden als Fabrik definiert. Das hat folgende Gründe:

Erstens erfaßt die Gewerbezahlung von 1875 nur zwei Betriebsgrößenklassen, solche bis zu 5 und solche mit mehr als 5 Beschäftigten.(7)

Zweitens erfassen Zählungen vor dem ersten Weltkrieg den Betrieb als technische Einheit. Fabriken existieren aber nicht nur als Spezial-, sondern auch als kombinierte Betriebe. In kombinierten Fabrikbetrieben, z. B. Spinnwebereien, Volltuchfabriken usw., ist die Existenz von technischen Einheiten, z. B. Weberei oder Färberei usw., mit weniger als 51 Arbeitskräften möglich, mit weniger als 6 Arbeitskräften aber unmöglich. Damit kompensiert die niedrig fixierte Untergrenze die Nachteile der statistischen Erhebungsmethode. Erst die Gewerbezahlungen von 1895 und 1907 erfassen neben den technischen Einheiten auch Gesamtbetriebe.(8) Der Anteil der Arbeitskräfte in Betrieben bis zu 5 Beschäftigten war nach beiden Erfassungsmethoden gleich. Das bestätigt die oben getroffenen Feststellungen.

Zusätzlich zur Arbeitskräftekonzentration können zur Quantifizierung der kapitalistischen Fabrikproduktion folgende Kennziffern angewandt werden: erstens Arbeitsmittelkonzentration, d. h. Hauptarbeitsmittel pro Betrieb, möglich aufgrund der Gewerbezahlungen von 1875 und 1895, zweitens Mechanisierungsgrad als Verhältnis kraftbe-

6 Das Interesse an dem Beharrungsvermögen oder aber der Metamorphose vorindustrieller Produktionsformen im Industrialisierungsprozeß wuchs in den letzten Jahren u. a. deshalb, weil der zunehmend unverantwortliche ökologische und soziale Preis industrieller Massenproduktion die Frage nach der historischen Unvermeidlichkeit ihrer Entwicklung bzw. nach dem komplexen Wirkungszusammenhang aufwarf, der für ihre Durchsetzung verantwortlich ist. Vgl. dazu u. a. Sabel, Charles/Zeitlin, Jonathan, Historical Alternatives to Mass Production: Politics, Markets and Technology in Nineteenth-Century Industrialization, in: Past and Present, Oxford, Nr. 108, August 1985, S. 133 - 177.

7 Vgl. Statistik des Deutschen Reiches, Erste Folge (E. F.), Bd. 34, T. 1 u. 2; ebenda, Bd. 35, T. 1 u. 2, Berlin 1879.

8 Vgl. ebenda, Neue Folge (N. F.), Bd. 113, Tab. 15, S. 528 ff.; ebenda, Bd. 213, S. 7; ebenda, Bd. 214, 2, Tab. 11, S. 2 ff.



triebener Arbeitsmaschinen zur Summe aus hand- und kraftbetriebenen Arbeitsmaschinen, möglich mit oben genannten zwei Zählungen, und drittens Maschinisierungsniveau als installierte Kraftmaschinenleistung pro Beschäftigten.

Wiewohl diese Vorgehensweise die Definition der Fabrik zu weit faßt - Handwerksbetriebe mit mehr als 5 Beschäftigten, größere Werkstätten mit einfacher Kooperation der Arbeit (z. B. zentralisierte Handwebereien) und Manufakturen werden mit diesem Indikator unter das Fabriksystem subsumiert, was zweifelsohne problematisch ist, aber durch Charakterisierung der Fabrikproduktion mit oben genannten ergänzenden Indikatoren relativiert werden kann -, so gestattet sie jedoch folgende Aussage: Mindestens x Prozent aller Arbeitskräfte der Branche arbeiteten zum Zeitpunkt y in vorindustriellen Produktionsformen. Damit kann die sozialökonomische Dimension der Durchsetzung kapitalistischer Fabrikproduktion in die Betrachtung integriert werden, die bei Quantifizierung über technische Indikatoren (Kraftverbrauch usw.) bzw. ökonomische Maßstäbe (Produktionsvolumen) außerhalb bleibt. Das aber ermöglicht, neben technischen und ökonomischen Sachzwängen auch die konkrete sozialökonomische Position der Produzenten als Determinante für den Diffusionsverlauf kapitalistischer Fabrikproduktion einzubeziehen.

Die folgende Analyse ist die eines Zustandes. Es wird der Stand der Durchsetzung der kapitalistischen Fabrikproduktion im Jahre 1875 untersucht. Das Jahr 1875 ist eine in mehrfacher Hinsicht interessante Zäsur, denn erstens liegt es im Zentrum der Gründerkrise, die einen qualitativen Einschnitt in wirtschaftliche Wachstumsprozesse verursachte, und zweitens beginnen hier neue wirtschaftliche Rahmenbedingungen durch Schaffung der Reichsstaatlichkeit komplex zu wirken.

Mit dem Gründerzyklus datierten mehrere Wirtschaftshistoriker den Abschluß der industriellen Revolution bzw. des "take off",<sup>(9)</sup> so daß es interessant ist, gerade hier die Verbreitung des kapitalistischen Fabriksystems zu untersuchen. Zudem gibt es noch einen pragmatischen Grund. Im Jahre 1875 fand die erste Gewerbezahlung des Kaiserlichen Statistischen Reichsamtes statt, die die Anwendung der o. g. Kennziffern erlaubt. Allerdings weist diese im Vergleich zu den nachfolgenden Gewerbezahlungen bedeutende Mängel auf, die schon von Zeitgenossen kritisiert wurden, so die ungenaue Definition des Begriffs "Selbständiger Betrieb", die ungenügende Unterscheidung der Betriebe nach Größe und Unternehmungsform, die Unvollständigkeit der Angaben der Arbeitsmaschinen, eine schlechte interregionale Vergleichbarkeit und unzureichende Vorkehrungen gegen Doppelzählungen.<sup>(10)</sup> Da sich aber beim Vergleich mit den nachfolgenden Gewerbezahlungen zeigt, daß die Analyseergebnisse von 1875 im Trend liegen und Literatur- und Quellenanalysen die quantitativen Ergebnisse bekräftigen, wird angenommen, daß der Fehler vertretbar klein ist und die Zählung von 1875 benutzt werden kann.

9 Vgl. Mottek, Hans, Einleitende Bemerkungen - Zum Verlauf und zu einigen Hauptproblemen der industriellen Revolution in Deutschland, in: Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland, hg. v. Hans Mottek, Bd. 1, Berlin 1960, S. 11 ff.; Becker, Walter, Die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise, die bürgerliche und die industrielle Revolution, in: Wirtschaftsgeschichte. Ein Leitfaden, Berlin 1979; vgl. Henning, Friedrich-Wilhelm, Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914, Paderborn 1973; Borchardt, Knut, Die Industrielle Revolution in Deutschland, München 1972, um nur einige Gesamtdarstellungen zu nennen.

10 Vgl. dazu Engel, Ernst, Die Gewerbezahlung vom 1. Dezember 1875 und ihre Resultate, Berlin 1878; Bettermann, Ernst, Probleme und Methoden der gewerblichen Betriebszählung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen gewerblichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925, Berlin 1927, S. 12 ff., 31; Hesse, Albert, Gewerbestatistik, Jena 1924, S. 19 f.; Hohorst, Gerd/Kocka, Jürgen/Ritter, Gerhard A., Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II/Materialien zur Statistik des Kaiserreiches 1870 - 1914, München 1978, S. 72.

Untersuchungsgegenstand ist die Textilindustrie. Die Textilindustrie ist ein traditioneller Gewerbe­zweig, der sich bereits seit der zweiten gesellschaftlichen Arbeitsteilung aus der Haushaltproduktion herauszulösen begann; dieser Prozeß war um 1875 nahezu abgeschlossen.(11)

Das Gewicht des Zweiges im gesamtwirtschaftlichen Reproduktionsprozeß manifestierte sich erstens in seinem Beschäftigtenanteil. 18 %, d. h. fast ein Fünftel aller in Industrie und Handwerk Beschäftigten arbeiteten 1875 in der Textilindustrie.(12) Der Grad der Ausprägung kapitalistischer Produktionsverhältnisse in diesem Zweig bestimmte also wesentlich das erreichte Niveau der sozialökonomischen Umwälzung. Im Jahre 1875 arbeitete weniger als die Hälfte der deutschen Textilarbeiter in Betrieben mit mehr als fünf Beschäftigten. Die Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen in der Branche war also noch keineswegs abgeschlossen.

Zweitens manifestierte sich die exponierte Stellung des Zweiges im gesamtwirtschaftlichen Reproduktionsprozeß im Anteil an der installierten motorischen Antriebsleistung. Mit 174 071 installierten PS lag die Textilindustrie laut Gewerbe­zählung von 1875 im Rahmen der Gesamtindustrie ohne Bergbau nach der Metallerzeugung auf dem zweiten Platz mit einem Anteil von 24,2 %.(13) Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Textilproduktion weniger energieintensiv als andere Industriezweige ist, kann aus ihrem hohen Anteil an den in der Gesamtindustrie installierten PS auf eine hier im Vergleich zu den übrigen Zweigen großes Ausmaß der Fabrikproduktion geschlossen werden. Die motorischen Antriebskräfte waren jedoch sehr unterschiedlich auf die einzelnen Bereiche innerhalb der Textilindustrie verteilt. Allein auf die Spinnerei entfielen 52 %.(14) Damit relativiert sich die vorn getroffene Ableitung. Sie trifft nicht für die ganze, sondern nur für einzelne Bereiche innerhalb der Textilindustrie zu.

Drittens reflektiert der numerisch hohe Anteil der Textilindustrie an der Nettoproduktion in Industrie und Handwerk das wirtschaftliche Gewicht des Zweiges. Die Textilindustrie produzierte mit 18,5 % in der zweiten Hälfte der 70er und in der ersten Hälfte der 80er Jahre des 19. Jh. fast ein Fünftel des gesamten von Industrie und Handwerk aufgebrachten Neuwerts.(15)

11 Eine profunde wirtschaftshistorische Arbeit zur Entwicklung der deutschen Textilindustrie während der industriellen Revolution ist: Blumberg, Horst, Die deutsche Textilindustrie in der industriellen Revolution, Berlin 1965. – Der Materialreichtum und einige Quantifizierungsansätze dieser Arbeit waren wichtige Ausgangspunkte für meine Untersuchungen.

12 Vgl. Hoffmann, Walter G., Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin/Heidelberg/New York 1965, S. 68 f.

13 Vgl. ebenda, S. 79; Statistik ..., E. F., Bd. 35, 2, S. A 246.

14 Berechnet aus ebenda.

15 Daten zur Nettowertschöpfung von Industrie und Handwerk finden sich bei Hoffmann. Verwendet wird hier das von Hoffmann und Mitarbeitern im Ergebnis der Aufbringungsrechnung ermittelte Nettosozialprodukt zu Faktorkosten in konstanten Preisen von 1913, das aus der Summe von Arbeits- und Kapitaleinkommen für 1913 ermittelt und über die Produktionsindizes zur langen Reihe extrapoliert wurde (vgl. Hoffmann, S. 453 ff.). Aufgeschlüsselt wird das Nettosozialprodukt von Hoffmann bis auf die Ebene von Wirtschaftsgruppen, nicht jedoch bis auf die Ebene von Wirtschaftszweigen. Für die Textilindustrie berechnet das Institut für Konjunkturforschung für die 20er Jahre Bruttoproduktionswerte und ermittelt einen Vergleichswert auch für 1913 (vgl. Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung, hg. v. Institut für Konjunkturforschung, 4/1928, T. B, Berlin 1929, S. 22). Dieser wird auf der Grundlage von Hoffmanns Produktionsindizes für die Textilindustrie rückwärts extrapoliert. Auf der Grundlage des Verhältnisses von Netto- und Bruttoproduktionswert kann daraus die Neuwertschöpfung des Zweiges ermittelt werden. Wagenführ beziffert das Verhältnis der Netto- und Bruttoproduktion in der

Viertens entfiel im 3-Jahres-Durchschnitt von 1872/74 mehr als ein Viertel des gesamten deutschen Außenhandelsumsatzes auf die Textilindustrie.<sup>16</sup> Mithin verlief die Integration der deutschen Wirtschaft in die Weltwirtschaft zu einem wesentlichen Teil über diese Branche. Aus der Analyse der Stellung des Zweiges im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ergaben sich bisher zwei gegensätzliche Feststellungen. Einerseits hatte sich aufgrund der niedrigen Arbeitskräftekonzentration im Zweig das kapitalistische Fabrikssystem in der Textilindustrie am Ende der industriellen Revolution noch nicht durchgesetzt. Andererseits kann aber in Anbetracht des hohen Anteils des Zweiges an der in der Gesamtindustrie installierten Antriebsleistung auf ein großes Ausmaß der Fabrikproduktion im Vergleich zur Gesamtindustrie geschlossen werden. Diese scheinbar gegensätzlichen Tatbestände sind nun anhand einer differenzierenden Zweigbetrachtung zu verifizieren. Das macht eine Strukturanalyse erforderlich.

Textilindustrie für 1927/28 auf 33 % (vgl. Wagenführ, Rolf, Die Entwicklung der deutschen Industriewirtschaft von 1860 bis 1932, in: Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung, Sonderheft 31, Berlin 1933, S. 57), während das Statistische Reichsamts für 1928 den Anteil des Rohstoffverbrauches an der Bruttoproduktion der Textilindustrie mit 57,3 % berechnet, so daß der Nettoproduktionswert 42,7 % der Bruttoproduktion ausmacht (vgl. Wirtschaft und Statistik, hg. v. Statistischem Reichsamts, 2/1931, Berlin 1931, S. 48). Allerdings ist der hier ausgewiesene Anteil der Neuwertschöpfung noch erhöht durch die Abschreibungen. Für die Vorkriegszeit liegen keine Berechnungen oder Schätzungen zum Verhältnis von Netto- und Bruttoproduktionswert in der Textilindustrie vor. Deshalb müssen weitere Berechnungen zur Schätzung des Verhältnisses vorgenommen werden. Hoffmann und Mitarbeiter haben auf der Grundlage der Gewerbezählung und der Statistik der Berufsgenossenschaften

a) die jahresdurchschnittlich Beschäftigten und

b) die durchschnittlichen jährlichen Arbeitseinkommen ermittelt

(vgl. Hoffmann, S. 192 ff., 462 ff.). Daraus wird der Volumenanteil (Preisbasis 1913) des Arbeitseinkommens am Bruttoproduktionswert berechnet. Unter Voraussetzung einer langfristig konstanten Neuverteilung, die auf der Grundlage von Hoffmanns Berechnung zum Anteil des Arbeitseinkommens am Volkseinkommen (vgl. ebenda, S. 86 ff.) und des von Kirchhain ermittelten Verhältnisses von Arbeitseinkommen und Neuwertschöpfung in der Baumwollspinnerei und -weberei (vgl. Kirchhain, Günter, Das Wachstum der deutschen Baumwollindustrie im 19. Jh., Diss., Münster 1973, S. 166, 199) für die gesamte Textilindustrie auf eine Größenrelation von 70 (Arbeitseinkommen) zu 30 ("Kapitaleinkommen" bzw. Mehrwert) fixiert wird, kann das Volumen der Neuwertschöpfung im Zweig grob geschätzt werden.

Diese These langfristiger Verteilungskonstanz wird für die deutsche Wirtschaftsentwicklung aufgrund makroökonomischer Untersuchungen von Hoffmann und aufgrund mikroökonomischer Untersuchungen von Holtfrerich für den Kohlebergbau 1852 - 1892, von Kirchhain für die Baumwollindustrie 1800 - 1913 und von Krenzel für die deutsche Roheisenindustrie 1871 - 1913 vertreten (vgl. Holtfrerich, Carl-Ludwig, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jh. Eine Führungssektoranalyse, Dortmund 1973; Kirchhain, S. 166, 199; Krenzel, Jochen, Die deutsche Roheisenindustrie 1871 - 1913. Eine quantitativ-historische Untersuchung, Berlin 1983, S. 104 ff.). Allerdings ist zu befürchten, daß die Berechnungen zur Bestätigung der These langfristiger Verteilungskonstanz zweckoptimistisch erfolgten, da diese Voraussetzung für die Anwendbarkeit der Cobb-Douglas-Produktionsfunktion ist, der sich alle o. g. Autoren bedienen. Namentlich aus den für meine Untersuchung besonders interessanten Berechnungen Kirchhains ergab sich eine sehr große Schwankungsbreite der "Lohnquote", die er mit statistischen Mängeln interpretiert.

<sup>16</sup> Berechnet auf der Grundlage von Daten im Statistischen Jahrbuch, hg. v. Kaiserlichen Statistischem Amt, 2. Jg., Berlin 1818, S. 74 - 77.



Strukturiert wird nach technologischen Grundprozessen, denn notwendige Bedingung für die Durchsetzung der kapitalistischen Fabrikproduktion ist der Maschinisierungsprozeß.(17) (Wenn hier statt "Mechanisierung" der Terminus "Maschinisierung" eingeführt wird, dann erfolgt das mit dem Ziel einer begrifflichen Präzisierung in Anlehnung an Paulinyis Auffassung. Akos Paulinyi, der die Techniken der Formveränderung von Stoffen als die den Charakter eines technischen Systems bestimmenden heraushebt, unterscheidet die Hand-Werkzeug-Technik von der Maschinen-Werkzeug-Technik, ausgehend von der Art und Weise der Realisierung der Relativbewegung zwischen Werkzeug und Werkstück. "Maschinisierung" erfaßt demnach den Übergang von der handgeführten zur mechanisch zwangsgeführten Relativbewegung zwischen Werkzeug und Werkstück. Diese Begriffsverwendung gestattet, die Ablösung der Hand- durch Maschinenarbeit, ausgehend von der Veränderung der Arbeitsfunktionen, zu erfassen und damit den Arbeitsprozeß als Schnittpunkt technisch-ökonomischer und sozialökonomischer Prozesse ins Zentrum der Betrachtung zu rücken.)

Dieser Maschinisierungsprozeß wiederum wird erstens notwendig durch die produktionstechnische Spezifik des Arbeitsprozesses und zweitens hinreichend durch den Grad der wirtschaftlichen Arbeitsteilung bestimmt.

Untersucht werden hier die Produktionsstufen Spinnerei, Veredlung und Weberei.

### Spinnerei

Die Spinnerei war nach der Spinnstoffzubereitung der zweite technologische Grundprozeß und nach ihrem Beschäftigtenanteil der zweitgrößte Bereich innerhalb der Textilindustrie. Fast jeder fünfte Textilarbeiter war in der Spinnerei beschäftigt. Hier arbeiteten 1875 von 100 Beschäftigten 82 in Betrieben mit mehr als fünf Arbeitskräften. Das war die höchste Arbeitskräftekonzentration innerhalb der Textilindustrie.(18) Mithin hatte sich das kapitalistische Fabriksystem in der Spinnerei bereits durchgesetzt.

Ausgangspunkt für die Maschinisierung dieses Zweiges war die technologisch bedingte Disproportion zwischen Garn- und Gewebeproduktion, die zum ökonomischen Engpaß in Gestalt des akuten Spinnermangels wurde. Dieser Engpaß ergab sich aus dem sich seit Mitte des 18. Jh. verstärkenden Protoindustrialisierungsvorgang.(19) Spinnermangel war Mangel an niedrig entlohnten Teilarbeitskräften, da die Handspinnerei aufgrund ihres spezifischen Arbeitsinhalts - körperlich leichte, aber wenig produktive Arbeit - nach der zweiten gesellschaftlichen Arbeitsteilung bis zur Primärmaschinisierung eine fast ausschließlich nebergewerbliche und vorwiegend von Frauen und abhängigen Personen ausgeübte Tätigkeit blieb. Dieser akute Engpaß verursachte zum einen merkantilistische Bemühungen zur Förderung der Garnproduktion, u. a. über den Versuch der Ansiedlung hauptberuflich tätiger Spinner, und katalysierte zum ande-

17 Vgl. Pauliny, Akos, Industrielle Revolution. Vom Ursprung der modernen Technik, Hamburg 1989, S. 22 ff.

18 Berechnet nach Statistik ..., E. F., Bd. 35, 1, S. 866 f., u. ebenda, N. F., Bd. 6, S. 110 f. - Tabellarische Übersichten zur Beschäftigtenstruktur nach Teilzeigen innerhalb der Textilbranche und zum Arbeitskräfteanteil der Mittel- und Großbetriebe sind abgedruckt in: Zachmann, Karin, Der Mechanisierungsprozeß in der deutschen Textilindustrie im Zeitraum von 1870 bis 1914, in: Wissenschaft, Theorie und Praxis. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, H. 1, Dresden 1988, S. 29 - 33.

19 Obwohl die in das Protoindustrialisierungsmodell gesetzten Erwartungen als Erklärungsansatz für Industrialisierung nicht in Erfüllung gegangen sind, ist es doch außerordentlich nützlich, weil es eine interdisziplinäre und langzeitlich orientierte Sichtweise auf den Industrialisierungsprozeß hervorgebracht hat. Als deutschsprachiges Standardwerk vgl. dazu Kriedte, Peter/Medick, Hans/Schlumbohm, Jürgen, Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1977.

ren Innovationen zur Behebung des Engpasses. Die Basisinnovation zur Maschinisierung der Spinnerei war die Spinning-Jenny, die, im Hausgewerbe einsetzbar, rasche Verbreitung fand. Die damit in der hausgewerblichen Produktion mögliche Produktivitätssteigerung aber war die Grundlage dafür, daß Spinnen als Haupterwerbszweig möglich und damit auch als Männerberuf akzeptabel wurde.(20) Auch die rasche Ausbreitung der Fabrikproduktion auf der Basis der Mulespinnerei, beschleunigt zweifelsohne durch das plötzliche Ausbleiben der englischen Importkonkurrenz während der Kontinentalsperre, wurde wesentlich forciert durch die Tatsache, daß sich hier mit dem Mulespinner ein neuer Männerberuf etablierte. Denn obwohl der Frauenanteil bereits in den ersten Spinnfabriken relativ hoch war, blieb der Hauptprozeß bis zur Einführung der Ringspinnmaschine Männern vorbehalten. Damit aber war ein neuer Erwerbszweig im Sinne eines neuen Nahrungserwerbs für den Unterhalt der Familien entstanden. Außerdem wurde die im Hausgewerbe übliche Produktionsorganisation im Rahmen der Produktionsfamilie in die ersten Spinnfabriken übertragen in Gestalt des sog. Untervertragssystems. Damit konnten sozialpsychologisch motivierte Widerstände gegen die Fabrikarbeit in diesem Zweig relativ schnell abgebaut werden, weil bestimmte Formen des sozialen Zusammenlebens der Familie auf der Basis gemeinsamer Arbeit zunächst möglich blieben.(21) Und das Untervertragssystem wirkte als grundlegender ökonomischer Hebel zur Durchsetzung der kapitalistischen Fabrikdisziplin.(22)

Die Maschinisierung der Spinnerei führte also infolge der Umwandlung eines Neben- in einen Hauptberuf weniger zur Vernichtung als vielmehr zur Schaffung von Arbeits- bzw. Erwerbsmöglichkeiten in der frühindustriellen Gesellschaft, die durch einen Arbeitskräfteüberschuß charakterisiert ist. Staatliche Stützungsmaßnahmen zur Gründung von Spinnfabriken verfolgten eben diese Zielgröße - Arbeitsbeschaffung.(23) Die Primärmaschinisierung setzte sich in der Spinnerei also relativ schnell durch. Noch vor

- 20 Zur merkantilistischen Förderung der Spinnerei vgl. Tröger, Hansjörg, Die Kurmärkischen Spinnerdörfer, Leipzig 1936; Queck, Johannes, Die Frauenarbeit in der sächsischen Spinnereindustrie, Leipzig 1915, S. 5. - Zur Ausbreitung der Jenny-Spinnerei als Haupterwerbszweig vgl. König, Albin, Die sächsische Baumwollindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre, Leipzig 1989, S. 96 f., 299 f. - Zur Problematik des Zusammenhangs von Arbeitsanforderungen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung vgl. Zachmann, Karin, Wandlungen im Arbeitsprozeß im Verlauf der Maschinisierung der deutschen Baumwollindustrie im 19. Jahrhundert, in: Wissenschaft, Theorie und Praxis. H. 7, Dresden 1991.
- 21 Zum Untervertragssystem in englischen Spinnfabriken vgl. Lazonick, William, Theory and History in Marxian Economics, in: The Future of Economic History, hg. v. Alexander Field, Boston 1987, S. 277, und zur Existenz des Untervertragssystems in deutschen Maschinenspinnereien vgl. Wieck, Friedrich Georg, Industrielle Zustände in Sachsen, Chemnitz 1840, S. 91; Mitteilungen des Industrievereins für das Königreich Sachsen, Chemnitz 1841, 4. Lief., S. 114; Staatsarchiv Dresden, Ministerium des Innern 1337 a, Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses über Petitionen von Webern und Spinnern, welche Vermehrung von Arbeit, besseren Lohn der Arbeit, Hebung der Gewerbe und Industrie betreffen. Protokoll der Sitzung v. 12. 3. 1849. - Familienproduktion in der Fabrik realisierte sich in der Weise, daß Väter ihre Kinder als Andrehler beschäftigten. Vgl. Bericht über die Beratungen der vorbereitenden Kommission für Erörterung der Gewerbs- und Arbeitsverhältnisse in Sachsen, Historischer Bericht, Dresden 1848/49, S. 487, u. Schützger, Heinrich, Die oberbadische Baumwollindustrie von ihren Anfängen bis zum Jahre 1914, Diss., Tübingen 1922, S. 90.
- 22 Ausgezeichnet herausgearbeitet in Lazonick, S. 277 f.
- 23 Das weist Fischer am Beispiel Badens nach. Vgl. Fischer, Wolfram, Planerische Gesichtspunkte bei der Industrialisierung Badens, in: Raumordnung im 19. Jh., T. 1, Historische Raumforschung 5, Hannover 1965, S. 118 f.

der Jahrhundertmitte begann mit Einführung des Selfaktors zuerst in der Baumwollspinnerei die Sekundärmaschinisierung, die hier in den 50er Jahren einen Wachstumsprung bewirkte.(24)

Betrachtet man die Leistung pro Beschäftigten, so liegt die Spinnerei mit 0,73 PS innerhalb der Textilindustrie mit Abstand an erster und innerhalb der Gesamtindustrie nach dem Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen an zweiter Stelle.(25) Darin widerspiegelt sich ein außerordentlich hohes Maschinisierungsniveau.

Während in einigen Zweigen mit maschinisierten Arbeitsprozessen der Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit den in den Manufakturen herausgebildeten kontinuierlichen Produktionsprozeß zerstörte, brachte die Maschinisierung des Spinnprozesses sofort einen arbeitsteiligen und kontinuierlichen Produktionsprozeß hervor. Mithin entstand in der Spinnerei bereits während der Primärmaschinisierung das "eigentliche Maschinensystem". Dieses "tritt aber erst an die Stelle der einzelnen selbständigen Maschine, wo der Arbeitsgegenstand eine zusammenhängende Reihe verschiedener Stufenprozesse durchläuft, die von einer Kette verschiedenartiger, aber einander ergänzender Werkzeugmaschinen ausgeführt werden. Hier erscheint die der Manufaktur eigentümliche Kooperation durch Teilung der Arbeit wieder, aber jetzt als Kombination von Teilarbeitsmaschinen. Die spezifischen Werkzeuge der verschiedenen Teilarbeiter, in der Wollmanufaktur z. B. der Wollschläger, Wollkammer, Wollscherer, Wollspinner usw. verwandeln sich jetzt in Werkzeuge spezifizierter Arbeitsmaschinen, von denen jede ein besonderes Organ für eine besondere Funktion im System des kombinierten Werkzeugmechanismus bildet."(26) Die hohe Kontinuität des Produktionsprozesses in der Spinnerei basierte auf fließender Fertigung durch mehrere Produktionsabteilungen, in denen die Mehrmaschinenbedienung möglich und üblich war. Die Spinnerei repräsentierte am Ende der industriellen Revolution also einen der modernsten Produktionsbereiche in der gesamten Wirtschaft. Aber auch innerhalb der Spinnerei war die kapitalistische Fabrikproduktion unterschiedlich ausgeprägt. Das soll im Vergleich von Baumwoll- und Flachsspinnerei dargestellt werden.

In der Baumwollspinnerei, der nach dem Beschäftigtenanteil größten Gruppe des Zweiges, wiesen sowohl die Arbeitskräfte als auch die Arbeitsmittelkonzentration das höchste Niveau innerhalb der Spinnerei auf.(27) Die Primärmaschinisierung war hier bereits mit der ersten Massenlagewelle von konstantem fixem Kapital abgeschlossen worden, an der die Baumwollspinnerei entscheidend, wenn auch nicht führend beteiligt war. Die Flachsspinnerei verzeichnete 1875 die niedrigste Arbeitskräftekonzentration innerhalb der Spinnerei. Noch jeder dritte Beschäftigte war in einem Betrieb mit weniger als fünf Arbeitskräften tätig.(28) Hierbei wurden jedoch nicht die Arbeitskräfte in der Haushaltproduktion erfaßt. Mit ihrer Einbeziehung ergibt sich ein wesentlich größeres Ausmaß der Handspinnerei. Nach zeitgenössischen Angaben wurden Mitte der 70er Jahre noch 70 % des in Deutschland verbrauchten

24 Vgl. Kirchhain, S. 29, 207 ff.

25 Berechnet aus Statistik ..., E. F., Bd. 35,2, S. A 244 ff., u. ebenda, Bd. 34,2, S. 552 ff.

26 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 400 f. - In vielen Produktionszweigen setzte sich das "eigentliche Maschinensystem", damit die fließende Fertigung, erst in der zweiten Industrialisierungsphase durch; in solchen bereits vor oder in der industriellen Revolution arbeitsteilig verselbständigten Produktionszweigen im Prozeß der Sekundärmaschinisierung, in solchen in der zweiten Industrialisierungsphase entstandenen Produktionszweigen im Prozeß der Primärmaschinisierung.

27 Vgl. Anm. 18.

28 Ebenda.

Flachses mit der Hand versponnen.(29) Zwar hatte sich auch in der Flachsspinnerei die Fabrikproduktion noch vor Beginn der industriellen Revolution zu etablieren begonnen und erfreute sich namentlich in den 40er Jahren staatlicher Unterstützung,(30) aber das führte nicht zum raschen Untergang der Handspinnerei. Diese branchenspezifischen Unterschiede ergeben sich aus Unterschieden in der Marktabhängigkeit.

Die Baumwollbranche war sowohl im Rohstoffbezug (Importrohstoff) als auch im Absatz (keine Haushaltproduktion) vollständig marktabhängig, so daß die Kostenkonkurrenz zwischen Hand- und Maschinenarbeit hier über den Markt voll wirksam wurde. In der Flachbranche hingegen war der Rohstoffbezug weniger marktabhängig, weil Flachsanbau und -spinnerei häufig kombiniert in bäuerlichen Wirtschaften betrieben wurden. Das gleiche gilt für den Absatz, weil die Produktion für den Markt häufig in Kombination mit Haushaltproduktion ausgeführt wurde.(31) Die Kostenkonkurrenz zwischen Hand- und Maschinenarbeit betrifft hier also nur den über den Markt realisierten Teil der Gesamtproduktion, dessen Aufwand aber im Rahmen des kombinierten Gesamtprozesses bestimmt wurde. Das heißt also, daß für die Rentabilität der Flachshandspinnerei Sonderbedingungen maßgebend waren, da diese als agrarisches Nebengewerbe und in Verbindung mit dem Flachsanbau betrieben wurde und die Auslastung des Arbeitsvermögens auch im Winterhalbjahr ermöglichte.(32)

Der Hauptimpuls für die Verdrängung der vorindustriellen Flachsspinnerei kam also nicht nur aus der Substitutionskonkurrenz anderer Textilrohstoffe (Baumwolle und Jute) und im Gegensatz zur Baumwollspinnerei nicht nur aus der Konkurrenz der maschinellen Großproduktion, sondern wesentlich auch aus der Strukturveränderung in der landwirtschaftlichen Produktion, wo Unterschiede im saisonalen Arbeitskräftebedarf durch Produktionsumstellungen und veränderte Arbeitskräfterekrutierung abgebaut wurden. Mit der Agrarkrise von 1875 trat der Umschwung ein. Seit der zweiten

29 Das ergibt sich aus Angaben des Kaiserlichen Statistischen Büros in dem Artikel Zur Situation des Flachsbaus und der Leinenindustrie Deutschlands, in: Centralblatt für die Textilindustrie, Leipzig, 7. Jg. 1876, Nr. 17, S. 305. - Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Henning, Friedrich-Wilhelm, Industrialisierung und dörfliche Einkommensmöglichkeiten, in: Agrarische Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1975, S. 163: "Die Industrialisierung der Leinengarnherstellung stieg von etwa 5 % um 1850 - mit sehr starken Abweichungen in einzelnen Teilen Deutschlands - auf mehr als 25 % im Jahre 1873".

30 Vgl. Blumberg, Horst, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Leinenindustrie von 1834 bis 1870, in: Studien zur Geschichte ..., S. 104 ff., 110 ff. - Blumberg vertritt die Auffassung von einer raschen Verdrängung der Handspinnerei seit den 50er Jahren des 19. Jh., da er nur die Ausweitung der Maschinenspinnerei betrachtet. Eine Übernahme der Auffassung Blumbergs findet sich bei Harder-Gersdorff, Elisabeth, Leinen-Regionen im Vorfeld und im Verlauf der Industrialisierung (1780 - 1914), in: Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. v. Hans Pohl, Stuttgart 1986, S. 223 ff.

31 Aussagen zur Situation der Handspinnerei in den 70er Jahren des 19. Jh. finden sich in den ersten Jahrgängen des "Centralblattes für die Textilindustrie".

32 Eine Berechnung zur Rentabilität des Flachsabbaus für unterbäuerliche Schichten findet sich bei Achilles, Walter, Die Bedeutung des Flachsabbaus im südlichen Niedersachsen für Bauern und Angehörige der unterbäuerlichen Schicht im 18. und 19. Jahrhundert, in: Agrarische Nebengewerbe ..., S. 111 ff. - Im Centralblatt ..., 7. Jg. 1876, Nr. 17, S. 306, wurde festgestellt: "Wo das Bedürfnis dieser winterlichen Beschäftigung (der Handspinnerei - K. Z.) durch Einführung anderer Arbeiten seine Befriedigung findet, da sehen wir überall und in demselben Maße den Flachsanbau bei uns abnehmen."



Hälfte der 70er Jahre wurde der Flachs-anbau und damit die Handspinnerei rasch verdrängt.(33)

## Veredlung

Ein weiterer technologischer Grundprozeß ist die Textilveredlung, die zum einen an verschiedenen Punkten des Produktionsablaufs zusammen mit der Spinnstoffzubereitung als Garn- oder als Fertigwarenveredlung und zum anderen in unterschiedlichem Maße spezialisiert oder kombiniert auftrat, als eigenständige Bleicherei, Färberei, Druckerei, als Lohnappreturanstalt, als Teilbetrieb einer Volltuchfabrik usw.(34)

Die Textilveredlung war 1875 der drittgrößte Bereich der Textilindustrie mit einem Beschäftigtenanteil von 7 %. Von 100 Beschäftigten arbeiteten 1875 69 in Betrieben mit mehr als 5 Arbeitskräften.(35) Mit 0,36 PS pro Beschäftigten lag sie nach Spinnerei, Spinnstoffzubereitung und Streichgarnbranche an vierter Stelle innerhalb der Textilindustrie. Das Maschinisierungsniveau der Chemieindustrie lag zur gleichen Zeit noch unter dem der Textilveredlung.(36)

Bei der Auswertung o. g. Daten ist zu berücksichtigen, daß die Textilveredlung sehr heterogen war. Der Durchschnitt wurde gedrückt durch die niedrige Arbeitskräftekonzentration in der Gruppe sonstige Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur für Zeuge und Stoffe verschiedener Art. Hingegen hatte sich in den Hauptgruppen des Zweiges, in der Baumwoll-, der Woll-, der Leinen- und der Seidenwarenveredlung, in denen überall mindestens vier Fünftel der Beschäftigten in Betrieben mit mehr als 5 Arbeitskräften arbeiteten, das kapitalistische Fabrikssystem bereits durchgesetzt. Die Entfaltung des kapitalistischen Fabriksystems in der Veredlung basierte auf Maschinisierung und Chemisierung, letztere im Sinne einer Beschleunigung und Intensivierung chemischer Reaktionen durch Substitution von Naturstoffen mittels chemisch gewonnener Stoffe. Die Maschinisierung der Veredlung begann bereits im Mittelalter mit dem Walkprozeß und der Verwendung mechanischer Pressen. Nicht erst mit dem Übergang zur Chlorbleiche, zu chemischen und mechanischen Verbesserungen in der Färberei, der Einführung der Walzendruckmaschine und des Perrotinen-

33 Vgl. dazu die vom Statistischen Reichsamte für die Jahre 1878, 1883, 1893 und 1900 veröffentlichten Anbauziffern: Statistisches Handbuch für das Deutsche Reich, T. 1, Berlin 1907, S. 136. - Offizielle Angaben für die Zeit davor waren nicht zu finden, aber sowohl Fachzeitschriften als auch die Literatur geben für 1850 eine Anbaufläche von 250 000 ha und für 1872 und 1875 von 215 000 ha an. Vgl. Centralblatt ..., 4. Jg. 1873, Nr. 19, S. 303; ebenda, 7. Jg. 1876, Nr. 17, S. 305; ebenda, 8. Jg. 1877, Nr. 17, S. 263; Schultze, Wilhelm, Die Produktions- und Preisentwicklung der Rohprodukte der Textilindustrie seit 1850, Jena 1896, S. 88; Frahne, Curt, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens, Tübingen 1905, S. 135; Kahn, Otto-Walter, Die deutsche Leinenindustrie, Berlin 1925, S. 19 f.; Böckler, Waldemar, Der Flachs-bau in Deutschland, seine Verbreitung und seine Entwicklung in den letzten 100 Jahren im Rahmen Gesamteuropas, Berlin 1937, S. 27, 30 f.; Strohmeyer, Wolfgang, Zur Lage der deutschen Flachswirtschaft, Jena 1938, S. 10. - Es bleibt einer agrarhistorischen Analyse vorbehalten, die Flachs-anbaudaten für die Zeit vor 1878 zu ergänzen und zu verifizieren sowie den extremen Anbau-rückgang (von 215 000 ha 1872/5 bis auf 133 500 ha 1878) zu erklären.

34 Die Informationen zu dieser Branche sind dürftig, da sie ob ihrer Heterogenität meist im Zusammenhang mit anderen Zweigen der Textilindustrie und dann nur am Rande behandelt wurde.

35 Vgl. Anm. 18.

36 Vgl. Anm. 25.



druckes, der Verwendung von Rauhaschinen, Kalandern, mechanischen Spannrahmen usw. wurden die Grenzen handwerklicher Produktionsorganisation überschritten. Bereits die Ausdehnung der textilgewerblichen Exportproduktion in der protoindustriellen Phase hatte vor allem in der Textilveredlung zur Etablierung zentralisierter Manufakturen geführt.(37) Denn die Textilveredlung, die bereits seit der zweiten gesellschaftlichen Arbeitsteilung als arbeitsteilig verselbständigt, städtisches Vollgewerbe betrieben wurde, verfügte über prädestinierte Produktions- und Realisierungsbedingungen. So verlieh die Verfügbarkeit über territorialherrschaftlichen Verordnungen unterworfenen Ressourcen (Wasser- und Wiesennutzung) und über Produktionsgeheimnisse (Farbrezepte usw.) den Veredlern eine Monopolstellung. Die Stellung der Veredlung im Reproduktionsprozeß als letzte Bearbeitungsstufe vor dem Absatz mit der Möglichkeit, die Warenqualität und damit Marktfähigkeit grundlegend zu beeinflussen, sicherte eine hohe Gewinnrate. Somit bestanden Voraussetzungen, daß Differenzierungsprozesse im Rahmen der einfachen Warenproduktion hier frühzeitig entwickelte Formen der kapitalistischen Warenproduktion hervorbrachten. Damit existierten in der Branche ideale Ausgangsbedingungen für die Etablierung des kapitalistischen Fabriksystems.

Die ersten Fabriken in der Veredlungsbranche finden sich in Deutschland bereits vor Gründung des Zollvereins.(38) In der Baumwollbranche wurde die Kattundruckerei im Elsaß und in Süddeutschland zum Auslöser für die Maschinisierung der Spinnerei.(39) Die chemische Bleiche, die zu Jahrhundertbeginn eingeführt worden war und seit den 50er Jahren die Rasenbleiche schnell verdrängte,(40) führte zum Verlust der Selbständigkeit dieses Gewerbes und zur Kombination mit Färberei und Appretur.(41) Handwerkliche Produktion konnte sich, abgesehen von den Veredlungsbetrieben, die vorwiegend für die Haushaltproduktion arbeiteten, am längsten in der Färberei halten, da die Verwendung natürlicher Farbstoffe der Ausdehnung der Produktionsmaßstäbe

37 Von den in Sachsen im 18. Jh. gegründeten 129 Manufakturen in der Textilbranche befaßten sich 64 mit der Textilveredlung und davon 39 ausschließlich mit dem Textildruck (einschließlich notwendiger anderer Veredlungsprozesse, aber ohne Weberei und Spinnerei). Ermittelt aus Forberger, Rudolf, Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin 1958, S. 312 - 357.

38 Vgl. Blumberg, Die deutsche Textilindustrie ..., S. 75; Forberger, Die industrielle Revolution ..., Bd. 1/1, S. 274 ff.

39 In Mühlhausen (Elsaß) wurde in der Fabrik, wo 1803 die erste Walzendruckmaschine eingesetzt wurde, einige Monate später der erste Kettenspinnstuhl aufgestellt. Vgl. Herkner, Heinrich, Die oberelsässische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter, Straßburg 1887, S. 75 f. - In Augsburg initiierte der Unternehmer der ersten mechanischen Kattundruckerei, Karl-Ludwig-Forster, die Gründung der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei im Jahre 1837. Vgl. Fassl, Peter, Karl-Ludwig-Forster (1788 - 1877). Ein Pionier der Augsburger Textilindustrie, in: Unternehmer - Arbeitnehmer, Lebensbilder aus der Frühzeit der Industrialisierung in Bayern, hg. v. Rainer A. Müller, München 1985, S. 182.

40 Eine Ausnahme bildet das Bleichen von Leinenwaren, das noch im 20. Jh. als kombinierte chemische und Rasenbleiche ausgeführt wird. Solche Rasenbleichen existierten vornehmlich in Schlesien. Vgl. Göcke, Ludwig, Die deutsche Textilveredlungsindustrie, Diss., Münster 1925, S. 26.

41 Vgl. dazu Martini, Hubert, Die Veredlungsindustrie baumwollener Gewebe mit besonderer Berücksichtigung des Lohnveredlungsprozesses im Sammelbetrieb, ihre Stellung im Wirtschaftsleben und ihre Bedeutung für die deutsche Baumwollindustrie und den Handel mit Baumwollgeweben, Diss., Erlangen 1922, S. 6; Forberger, Die industrielle Revolution ..., Bd. 1/1, S. 277 ff.; Emsbach, Karl, Die soziale Betriebsverfassung der rheinischen Baumwollindustrie im 19. Jh., Bonn 1982, S. 45.

Grenzen setzte.(42) Erst das Aufkommen der Teerfarbstoffe und damit die Verlagerung der Farbstoffgewinnung aus der Textil- in die chemische Industrie gestattete eine Vergrößerung der Produktionsmaßstäbe und induzierte somit einen Maschinisierungsschub sowohl in der Färberei als auch in der Druckerei.(43)

Neben den Teerfarbstoffen war der Einsatz neuer Chemikalien zur Fixierung der Farben auf den Stoffen für die Modernisierung der Färberei wesentlich. So wurde der Untergang der Wuppertaler Türkischrotfärberei nicht durch das Alizarin, sondern das Türkischrotöl verursacht, dessen Einsatz die Färbermeister durch Verbesserung des traditionellen Verfahrens der Farbstofffixierung (Soda-Pottasche-Verfahren) zu verhindern suchten, wohl wissend, daß das Türkischrotöl ihren Arbeitsplatz vernichtete.(44)

Der Diffusionsprozeß kapitalistischer Fabrikproduktion wurde in der Branche sowohl durch deren spezifische Stellung im Reproduktionsprozeß als auch durch spezifische Verwertungsbedingungen forciert. Infolge der oben genannten Stellung der Veredlung im textilwirtschaftlichen Reproduktionsprozeß war diese Branche unmittelbar gezwungen, sich den wachsenden Anforderungen des Marktes anzupassen. Rasche Produktionsausdehnung oder Umstellung war in der handwerklichen Produktionsorganisation aber nur begrenzt realisierbar wegen der hohen Anlage- und Betriebskosten in der Veredlung.(45) Zyklusanpassung über den Faktor Arbeit war hier nur sehr begrenzt möglich. Mithin konnten sich handwerkliche Veredlungsbetriebe nur dort halten, wo

42 So dominierten z. B. in der Mönchengladbacher Halbwooll- und Wollwarenfärberei Anfang der 60er Jahre des 19. Jh. noch Handwerksbetriebe. Vgl. Thal, Erich, Die Entstehung und Entwicklung der Halbwooll- und Wollindustrie im Mönchengladbacher Bezirk bis zum Jahre 1914, Diss., Mönchengladbach 1926, S. 55. - In der Hofer Baumwollfärberei überwogen bis etwa 1870 Alleinbetriebe und erst in den nachfolgenden 15 Jahren setzte sich der Fabrikbetrieb in der Färberei durch. Vgl. Schmid, Karl, Die Entwicklung der Hofer Baumwollindustrie 1432 - 1913, Leipzig/Erlangen 1923, S. 165, 168.

43 In der Färberei gestatteten die Teerfarbstoffe die Durchsetzung der Apparatefärberei und der Baumwollstückfärberei in den 80er Jahren des 19. Jh. Vgl. Weyrich, Paul, Das Färben und Bleichen der Textilfasern in Apparaten, Berlin 1937, S. 4; Schmid, S. 169; Landauer, Edgar, Handel und Produktion in der Baumwollindustrie unter besonderer Berücksichtigung der lohnindustriellen Organisationsformen, Tübingen 1912, S. 56; Bredt, Victor, Die Lohnindustrie, dargestellt an der Garn- und Textilindustrie von Barmen, Berlin 1905, S. 113 f. - In der Druckerei wurde es mit den Alizarinfarbstoffen möglich, fast alle Farben direkt, ohne Vermittlung der Färberei zu drucken, so daß Druckmaschinen für Mehrfarbendruck in Anwendung kamen. Infolgedessen wurde die Handdruckerei rasch verdrängt. Vgl. Reichsenquete für die Baumwollen- und Leinenindustrie. Stenographische Protokolle über die mündliche Vernehmung der Sachverständigen, Berlin 1878, S. 328. - Emsbach datiert den Verdrängungsprozeß der Handwerksbetriebe in der rheinischen Baumwolldruckerei auf den Zeitraum von 1860 bis 1880. Vgl. Emsbach, S. 400 f.

44 Vgl. Melzer, Rudolf, Die Färberei als kaufmännischer Eigenbetrieb. Eine Studie der Wuppertaler Türkischrot-Färberei, Diss., Heidelberg 1910, S. 62 ff.

45 Eine wirksame Betriebskostenreduzierung war über das Lohngeschäft möglich, d. h., der Arbeitsgegenstand (Garne und Gewebe) mußte nicht gekauft werden, und der Absatz war garantiert. Lohnbetriebe finden sich auch in anderen Branchen der Textilindustrie, waren in der Veredlung aber am häufigsten. Nach Göcke, S. 12 f., waren in den 20er Jahren des 20. Jh. fast die Hälfte aller Textilveredler Lohnbetriebe, und darunter dominierten die Mittelbetriebe, bei den kombinierten und Eigenbetrieben hingegen die Großbetriebe.

Kundenproduktion für den lokalen Markt oder in Ergänzung zur Haushaltproduktion möglich war.(46)

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Etablierung des kapitalistischen Fabriksystems in der Veredlungsbranche bereits zu Beginn des 19. Jh. einsetzte und sich um 1875 weitgehend durchgesetzt hatte.

## Weberei

Der dritte technologische Grundprozeß und der vom Beschäftigtenanteil her dominante Zweig innerhalb der deutschen Textilindustrie war die Weberei. Wenn 1875 noch rund drei Fünftel aller deutschen Textilarbeiter in der Weberei arbeiteten, so ist klar, daß der Reifegrad des kapitalistischen Fabriksystems in diesem Zweig das der gesamten deutschen Textilindustrie maßgeblich beeinflusste, sowohl statistisch als auch mittels seiner technischen, ökonomischen und sozialen Auswirkungen auf die anderen Bereiche des gesamten Zweiges.

In der Weberei arbeitete 1875 erst rund ein Drittel aller Beschäftigten mit mehr als 5 Arbeitskräften, wo auch ein Drittel aller Webstühle aufgestellt waren. Etwa drei Viertel aller in den Fabriken vorhandenen Webstühle waren Webmaschinen. Also war der Produktionsanteil der Fabriken größer als ihr Beschäftigtenanteil. Auf der Grundlage einer groben Schätzung kann angenommen werden, daß vier Siebentel der Gesamtproduktion der Weberei in Fabriken erzeugt wurden. Mithin muß festgestellt werden, daß die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems in der Weberei noch im Gang war. Obwohl der größte Teil des Produktionsvolumens bereits in Fabriken erzeugt wurde, arbeitete der weitaus größere Teil der Beschäftigten noch unter vorindustriellen Produktionsbedingungen.(47) So hatte sich in der Weberei zum Vergleich mit Spinnerei und Veredlung das kapitalistische Fabrikssystem weniger durchgesetzt.

Zwar gab es bereits bei der ersten massenhaften Anlage von konstantem fixem Kapital eine erste Häufung von Fabrikgründungen in der Tuchbranche,(48) und im Boom der 50er Jahre eine erste Gründungswelle von Fabriken der Baumwoll-, Kammgarn-

46 In Württemberg existierte in den 70er Jahren noch eine Vielzahl kleiner Bleichen für die Hausleinwandherstellung. Auch für das schlesische Riesengebirge wurde 1878 von der Existenz einer Vielzahl handwerksmäßiger Garnbleichen, Appreturanstalten und Färbereien in Leinen und Baumwolle berichtet. Vgl. Reichsenquete, Stenographische Protokolle ..., S. 421, 584.

47 Quellen der Daten zur Arbeitskräfteverteilung vgl. Anm. 18; Daten zur Webstuhlverteilung auf Klein- bzw. auf Fabrikbetriebe in: Statistik ..., E. F., Bd. 34,2, S. 554 - 557. - Daten zum Anteil mechanischer Stühle in: Statistik ..., E. F., Bd. 35,2, S. B 74 ff. - Das Verfahren zur Abschätzung des Produktionsanteils der Fabriken wurde von Blumberg, Die deutsche Textilindustrie ..., S. 66, übernommen, der davon ausgeht, daß die Produktionsleistung eines Maschinenstuhls der von 2 Handwebstühlen entsprach. Nicht übernommen wurde das Leistungsverhältnis für die Baumwollweberei, sondern hier ein solches von 1:4 festgelegt. Das ist allerdings als grobe Schätzung zu verstehen, denn die relevanten Angaben in der Literatur sind sehr heterogen. Vgl. dazu Emsbach, S. 440 f., der selbst unter Voraussetzung von Vollbeschäftigung in der Handweberei von einem Verhältnis von 1:3 ausgeht. Am zuverlässigsten erscheint Karmarsch, Karl, Handbuch der mechanischen Technologie, Bd. 2, 5. Aufl., Hannover 1876, S. 1018, nach dessen Daten sich ein Verhältnis von 1:3 ergab, in seiner 6. Aufl. (1905) dieses Handbuchs, S. 713, ein solches von 1:4. Wegen des Unterschiedes zwischen theoretisch möglicher und tatsächlicher Leistung - die Stillstandszeiten der Handweberei waren größer als die der Fabrikweberei - wurde 1:4 festgelegt.

48 Vgl. Blumberg, Die deutsche Textilindustrie ..., S. 105 ff.

und Mischgewebeerstellung,(49) aber parallel dazu dehnte sich die Handweberei in allen Branchen aus. Noch im Boom der 50er Jahre gab es Neugründungen reiner Verlagsunternehmen und eine Ausdehnung dezentralisierter Handwebereien.(50) Erst in den 60er Jahren begann der Verdrängungsprozeß der vorindustriellen Textilproduktion, der zum Zeitpunkt der Gewerbezahlung von 1875 die einzelnen Branchen und die verschiedenen Regionen unterschiedlich stark erfaßt hatte. Vergleicht man nach Branchen, so zeigen sich folgende Unterschiede:

Werden die Produktionsvolumen verglichen, dann hatte sich die kapitalistische Fabrikproduktion in der Baumwollweberei und in der Tuchherstellung am weitesten durchgesetzt. In beiden Branchen wurden knapp drei Viertel der Produktion in Fabriken erzeugt. Auch in der Kammgarnbranche dominierte die Fabrikproduktion mit knapp zwei Dritteln der Gesamtproduktion. Hingegen wurde in der Leinen- und in der Seidenwarenherstellung weniger als ein Sechstel des Produktionsvolumens in Fabriken erzeugt. Wird die Produktionsorganisation betrachtet, so dominierte das kapitalistische Fabrikssystem in der Tuch- und in der Kammgarnbranche, wobei der Maschinisierungsgrad der Fabrikweberei in der Kammgarnbranche höher als in der Tuchbranche war.(51) Im Gegensatz zur Wollbranche überwog in der Baumwollweberei noch die Verlagsweberei. Zwei Drittel aller Baumwollweber arbeiteten 1875 im Verlagsystem. Daß dennoch das Volumen der in Fabriken erzeugten Produktion domi-

49 Vgl. dazu Beiträge zur Statistik der in geschlossenen Etablissements mit mechanischen Mitteln betriebenen Industriezweige Sachsens, in: Zeitschrift des Statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern, Nr. 3/4, 1863, S. 36 ff.; Frahne, S. 157 f.; Emsbach, S. 68 ff., 385; Schmid, S. 45; Thal, S. 34 f.; Grölllich, Edmund, Die Baumwollweberei der sächsischen Oberlausitz und ihre Entwicklung zum Großbetrieb, Leipzig 1911, S. 32, 41; Schmidt, Fritz, Die Entwicklung der Cottbusser Tuchindustrie, Cottbus 1928, S. 248; Wichterich, Richard, Die Entwicklung der Aachener Tuchindustrie von 1815 bis 1914, Diss., Köln 1922, S. 13; Adelman, Gerhard, Die Gründung der Aktiengesellschaft "Gladbacher Spinnerei und Weberei", in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 38, Stuttgart 1986, S. 107 ff.; derselbe, Das Geschäftsklima der deutschen Baumwollindustrie in der Zeit von 1850 bis 1914, in: ebenda, S. 139.

50 Nur die Leinenhandweberei verzeichnete in den 50er Jahren einen leichten Rückgang, der aber in den 60er Jahren durch Zuwachs ausgeglichen wurde. Vgl. dazu die Schätzungen zur Größe der Kapitalanlagen in der Handweberei in den Jahren 1846, 1861 und 1875 von Blumberg, Die deutsche Textilindustrie ..., S. 48, die allerdings a) die Seidenbranche und b) die nebegewerblichen Webstühle nicht berücksichtigt. In der niederrheinischen Seidenweberei wurden von 1848 bis 1857 170 neue Verlagsgeschäfte gegründet. Vgl. Brauns, Heinrich, Der Übergang von der Handweberei zum Fabrikbetrieb in der niederrheinischen Samt- und Seidenindustrie und die Lage der Arbeiter in dieser Periode, Leipzig 1906, S. 4. - Zur Neugründung traditioneller Verlagsunternehmen vgl. auch Reichsenquete, Stenographische Protokolle ...

51 Waren in der Kammgarnweberei etwa 70 % aller Fabrikwebstühle mechanisiert, so waren es in der Streichgarnbranche nur etwa 46 %. Datengrundlage für die Berechnung vgl. Anm. 47. Die als Paradoxon zur frühzeitigen Zentralisierung der Tuchweberei erscheinende späte Mechanisierung hatte technische Ursachen. Die geringe Reißfestigkeit der Streichgarne beschränkte den Produktivitätsvorteil des Maschinenstuhls. So verhielt sich in den 70er Jahren des 19. Jh. die höchstmögliche Schußgeschwindigkeit zwischen Streichgarn, Kammgarn und Baumwollgarn wie 1:1,5:2. Berechnet aus Karmarsch, Handbuch ..., (1876), S. 1018. - Auch in England verzeichnete die Wollweberei einen Mechanisierungsrückstand gegenüber der Baumwollbranche. Vgl. Teuteberg, Hans-Jürgen, Das deutsche und britische Wollgewerbe, in: Vom Kleingewerbe zur Großindustrie, hg. v. Harald Winkel, Berlin 1975, S. 61.



nierte, lag erstens am hohen Maschinisierungsgrad der Fabriken(52) und zweitens an der Tatsache, daß der Produktivitätsvorteil der Maschinenweberei gegenüber der Handweberei in der Baumwollbranche am ausgeprägtesten war.

In der Leinen- und Seidenbranche entsprach dem geringen Produktionsanteil der Fabriken ein ebenso geringer Beschäftigtenanteil. Weniger als ein Zehntel der Leinenweber und etwa ein Fünftel aller Seidenweber arbeiteten in Fabriken. Dabei wiesen die Seidenfabriken den eindeutig niedrigsten Maschinisierungsgrad aller Webfabriken auf.(53) Mithin war die Leinen- und Seidenbranche bei der Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems extrem rückständig.

Vergleicht man die Regionen innerhalb einer Branche, z. B. in der Baumwollweberei, wo die regionalen Unterschiede am ausgeprägtesten waren, so zeigt sich ein West-Ost-Gefälle entlang der Mittelachse Rheinland - Sachsen - Schlesien.(54) Während im Rheinland 1875 das kapitalistische Fabriksystem bereits mit mehr als vier Fünftel der Produktion und mehr als der Hälfte der Beschäftigten eindeutig dominierte, erzeugte in Sachsen die Verlagsweberei noch über die Hälfte der Gesamtproduktion und beschäftigte mehr als drei Viertel der Baumwollweber. In Schlesien arbeitete 1875 weniger als ein Zehntel der Baumwollweber in Fabriken, wo etwas mehr als ein Fünftel der Gesamtproduktion erzeugt wurde.(55) Rückständigkeit in der Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems ist also für die Weberei insgesamt im Vergleich zur Spinnerei und Veredlung, für die Leinen- und Seidenbranche im Vergleich zur Wollweberei und für die östlichen Regionen (Schlesien und Sachsen) im Vergleich zur westlichen Region (Rheinland) innerhalb der Baumwollbranche zu konstatieren.

In dieser Abfolge soll nach Ursachen für die Rückständigkeit gefragt werden. Welche Auswirkungen hatte die Tatsache, daß sich innerhalb der Textilindustrie die kapitalistische Fabrikproduktion zuerst in der Spinnerei und Veredlung durchsetzte, auf die sozialökonomischen Verhältnisse in den vorindustriellen Produktionsstätten der Weberei? Die neue Stufe der Massenproduktion in vor- und nachgelagerten Produktionsstufen erleichterte Beschaffung und Absatz und ermöglichte somit einen beschleunigten Kapitalumschlag. Dem konnte in der Verlagsproduktion durch zunehmende Arbeitsteilung entsprochen werden; die Webereivorbereitung wurde zunehmend zentralisiert und von Spezialarbeitern ausgeführt. So wurde die Zentralisierung der Ketschererei im Hause des Verlegers üblich.(56) Nach der Jahrhundertmitte über-

52 Er betrug über 90 %; Datengrundlage vgl. Anm. 47.

53 Weniger als ein Drittel aller Seidenwebstühle in Betrieben mit mehr als 5 Beschäftigten war mechanisiert; Datengrundlage vgl. Anm. 47.

54 Auf diese drei Regionen entfielen fast zwei Drittel aller Arbeitskräfte in der Baumwollweberei des Deutschen Reiches. In Sachsen dominierte die Baumwollbranche innerhalb der Weberei mit fast drei Viertel aller Beschäftigten. In Schlesien arbeitete knapp die Hälfte der WeberInnen in der Baumwollbranche, die andere in der Leinenbranche. Im Rheinland war es ein Zehntel aller in der Weberei Beschäftigten, während fünf Zehntel in der Seidenbranche arbeiteten. - Berechnet aus der regionalen Aufschlüsselung der Gewerbestatistik in Statistik ..., E. F., Bd. 35,2.

55 Berechnet aus ebenda.

56 Für die rheinische Baumwollweberei vgl. Emsbach, S. 131; für die niederrheinische Seidenindustrie vgl. Thun, Alphons, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, Leipzig 1879, S. 96, u. Brauns, S. 20 f.; für die Kammgarn- und Halb- wollweberei des Handelskammerbezirks Plauen vgl. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer Plauen 1862/3, Plauen 1864, S. 166, 172; für die Greizer Wollweberei nachweisbar anhand des Protestes der Leinen- und Zeugweberinnung gegen die Zentralisierung der Ketschererei im Jahre 1851, vgl. Feustel, Franz, Aus der Vergangenheit des Greizer Textilgewerbes, Berlin 1925, S. 59 f. - Andererseits gab es noch in den 60er und den 70er Jahren des 19. Jh. Bereiche der



nahmen die Fabrikanten teilweise durch das Schlichten der Ketten und das Spulen des Schußgarns, insbesondere dann, wenn die Handweberei in Ergänzung zum Fabrikbetrieb erhalten blieb.(57)

Auch das Einrichten des Handwebstuhles wurde in bestimmten Branchen und Regionen ein arbeitsteilig verselbständigter Prozeß, d. h. nicht mehr vom Weber selbst, sondern von spezialisierten Einrichtern vorgenommen.(58)

Verbunden mit dieser Vertiefung der Arbeitsteilung war eine sukzessive Eigentumpolarisierung. Die Weber waren nicht mehr Eigentümer aller notwendigen Arbeitsgeräte, sondern nun nur noch Webstuhlzubehör wie von den Verlegern vermietete Kämmе, Harnische, Jaquardapparate und Musterkarten. Damit vergrößerte sich der Einfluß des Verlegers auf den Produktionsablauf, aber die Organisation des Hauptarbeitsprozesses verblieb beim Weber. Das heißt aber, daß die reale Subsumtion der Arbeit unter das Kapital noch nicht vollzogen war, sichtbar daran, daß die Verleger unter Aufschwungbedingungen die Produktion durch extensive Erhöhung des Arbeitskräfteeinsatzes ausdehnen, nicht jedoch eine Leistungssteigerung der Handwerker erwirken konnten. Im Gegenteil! Die Handwerker waren unter Aufschwungbedingungen in der Lage, aufgrund ihrer im Gegensatz zum Fabrikweber geringeren ökonomischen Abhängigkeit infolge ihres partiellen Produktionsmitteleigentums Druck auf die Verleger auszuüben. Das geschah, indem sie die Konkurrenz zwischen den Verlegern (Auftragsübernahme für mehrere Verleger) ausnutzten, die Warenfertigung verzögerten usw. und damit eine Lohnsteigerung erpreßten.(59) Zudem ist in diesem Zusammenhang die "Produzentenideologie" zu berücksichtigen. Die größte Leistungssteigerung realisierte der Handwerker im Abschwung, wenn sinkende Stücklöhne ihn im Interesse der Einkommenssicherung zwangen, die Stückzahlproduktion zu steigern, während steigende Stücklöhne im Aufschwung kaum zur Leistungssteigerung und Reservenbildung, sondern vielmehr zur Gewinnung von Freizeit genutzt wurden.

Folge der Vertiefung der Arbeitsteilung war überdies eine Dequalifikation der Produzenten: Die Weber waren immer weniger in der Lage, ihren Webstuhl selbst vorzurichten.(60) Das aber wurde problematisch, als die durch Konkurrenz der Maschinenweberei erzwungene Umstellung auf Musterware die Vorrichtung des Webstuhles komplizierte; denn es erschwerte die Anpassungsfähigkeit der Verlagsweberei an veränderte Marktbedingungen, da bei Musterwarenproduktion Reagibilität auf Modeschwankungen über Absatzchancen entschied. Das bewirkte solche ökonomisch paradoxen

Handweberei, wo das Scheren der Kette in der Verantwortung der Handwerker lag. Für das sächsische Vogtland vgl. Bein, Louis, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, 2. Theil: Die Textilindustrie, Leipzig 1884, S. 343, u. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer Plauen 1862/3, S. 183; ebenda 1864, S. 202. -

In der Oberlausitzer Weberei waren beide Formen vorhanden, vgl. Schlieben, Richard v., Untersuchung über das Einkommen und die Lebenshaltung der Handwerker im Bezirke der Amtshauptmannschaft Zittau, in: Zeitschrift des Statistischen Bureaus ..., 1885, S. 163, u. Gröllich, S. 76. - Die Zentralisierung der Kett-schererei erfolgte wesentlich auch zwecks Verhinderung von Garndiebstählen.

57 Vgl. Emsbach, S. 125 ff., u. Bein, S. 346.

58 Vgl. Schlieben, S. 163; Staatsarchiv Dresden, Ministerium des Innern, S. 928, Film T. 1, Die Abendglocke, 1847 Nr. 33, S. 262; Staatsarchiv Glauchau, W. Abt. 1, Nr. 41, Bericht der zur Untersuchung der Lage der Glauchau Meeraner Webwaren-Industrie von dem Königlich Sächsischen Ministerium des Innern berufenen Enquete-Commission, S. 6.

59 Dieser Sachverhalt findet seinen Niederschlag in den Handelskammerberichten in den Klagen der "Fabrikanten" über Probleme bei Einhaltung der Lieferfristen, über Arbeitskräftemangel und über steigende Handwerkerlöhne.

60 Zur Problematik der Dequalifikation in der Handweberei vgl. Zachmann, Wandlungen ...

Reaktionen, daß die zunächst noch konkurrenzfähige Handarbeit in der Musterweberei in geschlossene Etablissements verlagert wurde, während die hausgewerbliche Handweberei bei Herstellung von Stapelware verblieb, die die Maschinenweberei bereits billiger herstellte.

Im Ergebnis dessen verringerten sich jedoch die ökonomischen Vorteile des Verlags gegenüber dem Fabriksystem, da das traditionelle Verlagssystem immer weniger in der Lage war, den Anforderungen z. B. nach beschleunigtem Kapitalumschlag und rascher Anpassung an den Wirtschaftszyklus zu entsprechen.

Die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems in vor- und nachgelagerten Produktionsstufen und die beginnende Etablierung von Fabriken in der gleichen Stufe konnte nicht die sozialökonomischen Verhältnisse in der Verlagsweberei verändern, wohl aber den Druck auf die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems in der Weberei verstärken. Welche Faktoren aber wirkten diesem entgegen?

1. Ein großer Vorteil des Verlagssystems war das wegen der minimalen Kapitalbildung gegen Null gehende Kapitalrisiko, das die Verlagskapitalisten solange auszunutzen versuchten, wie nicht Kostennachteile die Vorteile des minimalen Risikos überkompensierten. So war es z. B. durchaus üblich, selbst nach Aufnahme des Fabrikbetriebes die Verlagsweberei fortzuführen,<sup>(61)</sup> da sie eine flexible Anpassung an den Konjunkturzyklus ermöglichte. Voraussetzung dafür war das Vorhandensein selbständiger, d. h. produktionsmittelbesitzender Handwerker. Auf diesem Wege erfolgte das Hineinwachsen des Verlagsverhältnisses in die kapitalistische Hausindustrie in dem Maße, wie die Verlagsproduktion zur Konjunkturreserve bzw. zum Risikoausgleichsfaktor für die Fabrikproduktion wurde.

2. Der Produktivitätssprung der Maschinenweberei war im Gegensatz zur Handweberei weit geringer als in der Spinnerei. Zudem verursachte die Maschinenweberei, abgesehen von den Anlagekosten, zusätzliche Betriebskosten für den Antrieb, die um so höher waren, je unentwickelter die Infrastruktur war und deren Kompensation durch höheren Produktionsausstoß eben wegen des geringen Produktivitätssprungs später als in der Spinnerei möglich wurde. So läßt sich eindeutig verfolgen, daß die Gründung von Webfabriken positiv mit der Entwicklung des Eisenbahnnetzes korrelierte.

3. Während die Diffusion der Spinnmaschine durch den Arbeitskräftemangel in der Spinnerei forciert wurde, gab es einen solchen in der Weberei nicht. Im Gegenteil! Die Weberei erwies sich als ein auf traditioneller Basis stark ausdehnungsfähiges Gewerbe. So hatte schon im Pionierland der industriellen Revolution die Maschinisierung der Baumwollspinnerei eine enorme Ausdehnung der verlagsmäßigen Handweberei bewirkt,<sup>(62)</sup> parallel zur Etablierung der ersten Webfabriken. Dieser Vorgang wiederholte sich in Deutschland. Hier hatte die verlagsmäßige Handweberei auch in der Baumwollbranche, wo sich die Überlegenheit des Maschinenstuhls zuerst erwiesen hatte, bis 1860 Zulauf.<sup>(63)</sup>

61 Das belegen die Aussagen von Webereiunternehmen zur Geschichte ihrer Firma in der Reichsenquete, Stenographische Protokolle ..., und in der Festschrift zum 25jährigen Regierungsjubiläum des deutschen Kaisers: Die deutsche Industrie, Bd. 2 u. 3, Berlin 1913. - Für die von der Reichsenquete 1878 erfaßten Firmen der Baumwoll- und Leinenweberei läßt sich folgendes feststellen: Von 11 insgesamt erfaßten Firmen der Baumwollweberei, die von der Verlagsweberei zur zentralisierten Fabrikweberei übergehen, führten 7, also fast zwei Drittel dieser Firmen die Handweberei neben dem Fabrikbetrieb fort. In der Leinenweberei waren es von 12 solcher Firmen alle 12, also 100 %.

62 Vgl. Lazonick, S. 274.

63 Vgl. Schmoller, Gustav, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jh., Halle 1870, S. 561 f., 567; Blumberg, Die deutsche Textilindustrie ..., S. 48.

Die Ursachen dafür lagen im Mangel an Erwerbsmöglichkeiten im frühindustriellen Stadium. Der relativ leichte Zugang zur Handweberei bot hier einen Ausweg, da sie ermöglichte, ganze Familien zu beschäftigen und zu ernähren. Aber selbst nachdem sich die produktionstechnische Überlegenheit der Maschinenweberei erwiesen hatte, blieb die verlagsmäßige Handweberei noch existenzfähig, und zwar solange, wie die Mobilität der Produzenten in Ermangelung alternativer Erwerbsmöglichkeiten beschränkt war. Die Maschinenweberei aber war keine Alternative, eben weil sie einen weitverbreiteten traditionellen Männerberuf vernichtete und den Bedarf an männlichen Webern drastisch zugunsten des Bedarfs an weiblichen und jugendlichen Arbeitskräften reduzierte.(64) Vielmehr verlängerten die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in den entstehenden Taextilfabriken die Überlebenschancen der Handweberei. So wurde für die Württemberger Textilindustrie, die Webereiindustrie im sächsischen Meerane und für die Aachener Tuchindustrie nachgewiesen, daß Handweber ihre Frauen und Töchter in die Fabriken schickten, während die Männer die Handweberei fortsetzten.(65)

Die Abnahme dieser Mobilitätsbeschränkung im Zuge wachsender alternativer Erwerbsmöglichkeiten für Männer im voranschreitenden Industrialisierungsprozeß wurde paralytisiert durch die Zunahme einer anderen, der altersbedingten Mobilitätsbeschränkung. Und so ist der Verdrängungsprozeß der Handweberei in seiner Endphase im eigentlichen und wörtlichen Sinne ein Absterbeprozess.

Folgendes ist also festzuhalten: Das Verlagsverhältnis erfuhr auch nach der Etablierung von Fabriken in vor- und nachgelagerten Produktionsstufen und in horizontaler Ebene keinen grundlegenden sozialökonomischen Wandel, was sich darin zeigt, daß sich die Eigentumsverhältnisse nicht wesentlich änderten. Aber gerade weil sich der sozialökonomische Charakter des Verlagsverhältnisses nicht grundlegend wandelte, geriet es durch die Veränderung der Verwertungsbedingungen des sich entfaltenden kapitalistischen Wirtschaftsmechanismus unter Druck, was in Problemen mit Lieferfristen, Qualität und Rohstoffökonomie zum Ausdruck kam. Diesem Druck konnte das Verlagssystem dort am längsten standhalten, wo die Impulse zur Maschinerisierung am schwächsten waren. Im Vergleich zwischen den Branchen war das in der Seiden- und Leinenweberei der Fall.

## Seidenbranche

Im Gegensatz zu den anderen Branchen hatte die Seidenwarenherstellung als Luxusgewerbe einen wesentlich kleineren Absatzmarkt. Dieser expandierte sukzessive in dem Maße, wie der Industrialisierungsprozeß einen kaufkräftigen Mittelstand hervorbrachte, dessen Bedarf an Seidenwaren sich in Abhängigkeit von deren Verbilligung ausweitete. Verbilligung der Seidenerzeugnisse war aber in erster Linie nicht durch Einsparung an Arbeitskosten, sondern an Rohstoffkosten als dem dominanten Kostenfaktor zu erzielen. Folgerichtig beginnt der Übergang zu einer neuen Stufe der Massenproduktion hier mit Verbilligung des Rohmaterials durch anteilige Surrogatverwendung.(66) Erst die sich daraus ergebende Markterweiterung bringt in dem Maße, wie Arbeitskräftemangel die Produktionsausdehnung beschränkt, Impulse für

64 Die Frauenlöhne auf der Grundlage des patriarchalischen Rollenverständnisses als Individuallöhne bewertet und deshalb erheblich niedriger als Männerlöhne waren, wurden zwecks Kompensation erhöhter fixer Kosten in den Webfabriken zunächst bevorzugt Mädchen und Frauen eingestellt. Quellen dazu bei Zachmann, Wandlungen ...

65 Vgl. Borscheid, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Stuttgart 1978, S. 186; Böhmert, Victor, Weberlöhne einer Fabrik in Meerane, in: Zeitschrift des Statistischen Bureaus ..., 1877, S. 51; Thun, S. 28 f.

66 Die Verwendung von Surrogaten, Baumwollgarn und Chappe, wurde nach der Jahrhundertwende in größerem Maße eingeführt. Vgl. Brauns, S. 5; Hae-Bon, Chung, Das Krefelder Seidengewerbe im 19. Jh., Diss., Bonn 1974, S. 54.

die Maschinisierung hervor. Die in der Seidenweberei sehr hohen Löhne(67) waren als Impuls zur Substitution von Arbeit durch Kapital relativ schwach, da die durch Maschinisierung mögliche Steigerung der Produktionsgeschwindigkeit hier am geringsten war.(68) Zudem trat wegen der hohen Löhne Arbeitskräftemangel hier weniger eklatant auf als in anderen Webereibranchen. Demzufolge zog sich der Verdrängungsprozeß der Handweberei sehr lange hin. Noch in den 90er Jahren des 19. Jh., als die Webmaschinen technisch so weit vervollkommen waren, daß ihre Produktivität die der Handweberei um ein Mehrfaches übertraf, wurde unter den Bedingungen außergewöhnlicher Hochkonjunktur die Handweberei wieder ausgedehnt.(69)

In der Leinenweberei wirkten andere Ursachen:

1. Eine entscheidende Ursache für die extreme Rückständigkeit der Leinenindustrie allgemein und für die Leinenweberei insbesondere ist ihre enge Verbindung zur Textilrohstoffproduktion. So wie bereits die Eigenproduktion von Flachs bzw. die Möglichkeit der Rohstoffbeschaffung über lokale Märkte den Ablöseprozeß der Handspinnerei stark verzögerte, so konservierte auch die Möglichkeit der Garnbeschaffung aus Eigenproduktion oder auf lokalen Märkten vor- und frühkapitalistische Produktionsverhältnisse in der Leinenweberei.(70)

2. Ein weiterer Grund liegt im außerordentlich niedrigen Lohnniveau in der Leinenindustrie.(71) Hier wurden auch im Vergleich zu der generell schlecht bezahlenden Textilindustrie die niedrigsten Löhne gezahlt. Mithin hatten die Unternehmer wenig Anreiz, Arbeit durch Kapital zu ersetzen. Erst als durch die Leinenhochkonjunktur im Ergebnis der Baumwollkrise in der ersten Hälfte der 60er Jahre die Nachfrage

67 Vgl. dazu die auf der Basis der Versicherungsstatistik berechneten Daten zum Geldverdienst in der Seidenbranche im Vergleich zur Woll- und Baumwollbranche für den Zeitraum von 1887 bis 1913 von Desai, Ashok, Real Wages in Germany 1871 bis 1913, Oxford 1968, S. 110.

68 Die höchstmögliche Schußgeschwindigkeit auf Kraftstühlen verhielt sich zwischen Seiden- und Baumwollgarn in den 70er Jahren des 19. Jh. wie 1:5. Berechnet aus Karmarsch, Handbuch ..., (1876), S. 1018.

69 Vgl. Brauns, S. 39.- Emsbach verweist darauf, daß noch im Zeitraum zwischen 1870 und 1890 die rheinischen Weber alternierend in günstigen Zeiten als Seidenheimweber, in schlechteren Zeiten aber als Baumwollfabrikweber arbeiteten. Vgl. Emsbach, S. 390.

70 Die 1878 durchgeführte Reichsenquete für die Baumwoll- und Leinenindustrie gibt sowohl in ihren stenographischen Protokollen aus den Vernehmungen des Sachverständigen als auch in ihrer "Zusammenstellung der auf den Kleinbetrieb der Weberei und Wirkerei bezüglichen Nachrichten" einen Eindruck von dem außerordentlich breiten Spektrum des Produktions- und Abhängigkeitsverhältnisses in der Leinenweberei. So wird aus der Provinz Hannover, aber auch aus der Niederlausitz noch über die Existenz des Kaufsystems berichtet (vgl. Reichsenquete, Stenographische Protokolle ..., S. 540, 601 f., 646, 864), das auch in Schlesien, der Grafschaft Ravensburg, im Osnabrücker Raum und in den Leinenregionen Hessens bis ins 19. Jh. maßgebend war. Vgl. Harder-Gersdorff, S. 212 ff. - Hingegen bestand in Baden "die als Kleinbetrieb behandelte Leinwandindustrie ... wesentlich aus den einzelnen handwerksmäßig für den Kunden arbeitenden Leinenwebern, welche sich über das ganze Land verbreitet finden", vgl. Reichsenquete, Statistische Ermittlungen, H. III, S. 35. - Häufig wurde noch 1878 die Leinenweberei nebegewerblich im Winterhalbjahr betrieben, während im Sommer auf dem Bau oder in der Landwirtschaft gearbeitet wurde, vgl. Reichsenquete, Stenographische Protokolle ..., S. 687 (Oberlausitz), 779, 772, 742 (Schlesien), 646, 603 (Provinz Hannover), 575 (Bielefeld), 810 (Niederbayern).

71 Vgl. Blumberg, Ein Beitrag ..., S. 130.



nach Leinen stark anstieg, infolgedessen ein Arbeitskräftemangel eintrat und die Weberlöhne stiegen, gab das einen Impuls zur Gründung von Fabriken.(72)

3. Die spezifische Lohnsituation innerhalb der Leinenindustrie bedingte, daß sich die Leinenhandweberei nur dort behaupten konnte, wo ein Überangebot an Arbeitskräften vorhanden war, das durch die Industrieansiedlung im Umfeld nicht abgebaut wurde. Dieses Überangebot wiederum resultierte aus der geringen Mobilität der erwerbstätigen Bevölkerung infolge ihrer starken ländlichen Verwurzelung. Daß diese in der Leinenindustrie größer als in den anderen Zweigen der Textilindustrie war, muß aus der ursprünglichen Symbiose von Rohstoffproduktion und -verarbeitung abgeleitet werden, die es in keinem anderen Zweig der Textilindustrie gab. Zwar begann sich seit dem 18. Jh. in der Leinenindustrie die Tendenz zur Arbeitsteilung zwischen Rohstoffproduktion und -verarbeitung abzuzeichnen,(73) aber in der ersten Hälfte des 19. Jh. wurde im Prozeß der kapitalistischen Umgestaltung der Landwirtschaft eine Gegen-tendenz wirksam. Dem Arbeitskräfteabfluß infolge der Umstellung von der Leinen-auf die Baumwoll- und Seidenweberei(74) stand ein Arbeitskräftezufluß gegenüber, der sich aus klein- und unterbäuerlichen Schichten rekrutierte.(75) Diese betrieben Rohstoffproduktion und -verarbeitung zunächst regional integriert. Eine fast noch zeitgenössische Betrachtung schildert diese Entwicklung folgendermaßen: "Wo die Spinndienste abgelöst wurden, meinten die Freunde des traditionellen Feudalwesens nunmehr weniger und schlechter gesponnen zu sehen, aber gerade das Gegenteil trat ein, die früher Dienstpflichtigen verwendeten die ihnen zum Spinnen übrig bleibende Zeit mit allem Eifer in ihren Vorteil und die in solcher Weise neu entstandene Con-currenz wirkte daraufhin, daß auch mehr Rücksicht als früher auf die Güte des Gespinnstes genommen wurde und an das erweiterte Spinnen schloß sich dann auch eine Erweiterung der häuslichen Leinenindustrie, der ländlichen Weberei und Bleiche-rei. Obschon die Garnpreise weit höher waren, als heut und bei den verhältnismäßig niedrigen Flachspreisen, der Spinner einen besseren und den damaligen Arbeitslöhnen entsprechenden Gewinn erzielte, gewährte doch die vollständige Verwertung des selbst erzeugten oder behufs der Verarbeitung erkauften resp. durch Arbeitsleistung erworbenen Flachses zu Leinwand einen beträchtlichen Vorteil, so daß wie die Sta-tistik jener Zeit nachweist, neben der erst in der Habilitierung begriffenen Maschi-nenspinnerei und neueren Leinenindustrie, die Handspinnerei und häusliche Leinen-weberei sich noch eines neuen, merklichen Aufschwungs erfreute."(76)

So entstehen neue Übergangsformen von agrarischer zu gewerblicher Produktion, die die starke ländliche Bindung der Produzenten bedingen, eine Bindung, die auch nach der Auflösung der Einheit von Rohstoffproduktion und -verarbeitung im Ergebnis von Spezialisierung und Differenzierung weiterwirkt, wenn zwar Flachs-anbau, -auf-berereitung und -spinnerei aufgegeben, aber die agrarische Nebenproduktion aufrecht-erhalten wird.

- 72 Vgl. Schwarz, O., Die Betriebsform der modernen Großindustrie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 25, Tübingen 1869, S. 576. - Von 20 Firmen, über die in der Reichsenquete, Stenographische Protokolle ..., berichtet wird, beginnt nur eine Firma mit der Mechanisierung vor 1860, aber 4 im Zeit-raum von 1860 bis 1867 und weitere 5 von 1868 bis 1873.
- 73 Vgl. Harder-Gersdorff, S. 207 ff., 212 f. - Das war eine wesentliche Ursache für den Übergang vom Kauf- zum Verlagssystem.
- 74 Für den Niederrhein vgl. Thun, S. 85 ff., für Württemberg vgl. Borscheid, S. 106 ff.; für das Rheinland vgl. Emsbach, S. 76 ff.; für die Oberlausitz vgl. Gröllich, S. 15 ff.; für Schlesien vgl. Frahne, S. 155 f.
- 75 Vgl. dazu Harnisch, Hartmut, Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revo-lution, Weimar 1984, S. 118 f.
- 76 Rüfin, A., Naturgeschichte, Geographie, Geschichte und Statistik des Flachses und der Flachskultur (XXXVII), in: Centralblatt ..., Nr. 25, 1877, S. 397 f.



Die Impulse zur Maschinerisierung waren dort am schwächsten, wo das Lohnniveau am niedrigsten war. Im Unterschied zum Rheinland war das in Sachsen und Schlesien der Fall.(77) In Schlesien resultierte das niedrige Lohnniveau aus einem Überangebot an Arbeitskräften infolge der Freisetzungseffekte der Agrarreformen. Durch die dem preußischen Weg eigentümlichen Ablösungsbedingungen entstand hier der Typ des freien Landarbeiters mit kleinem Landbesitz; letzterer reichte jedoch zur Existenzsicherung nicht aus, so daß zusätzliches Einkommen aus gewerblicher Arbeit notwendig war.(78) Der sehr hohe Anteil von Frauen in der Handweberei Schlesiens ist damit zu erklären, daß männliche Arbeitskräfte in den Bergbau, Maschinenbau und in die Glas- oder Porzellanindustrie bzw. in andere Industriezentren abwanderten, während Frauen, Kinder und Greise das Grundstück bewirtschafteten und Handweberei betrieben.(79)

In Sachsen war die geringe sozialgeographische Mobilität einer schon längerfristig "mit Haus und Grundbesitz ansässigen" Bevölkerung(80) retardierendes Moment im Industrialisierungsprozeß, da die soziale Sicherung durch Land- und Hausbesitz das Beharrungsvermögen der Handweber erhöhte. So setzte sowohl in Sachsen als auch in Schlesien die Verdrängung der Baumwollhandweberei massiv erst mit der Gründerkrise ein und war selbst in den 90er Jahren noch nicht abgeschlossen.(81)

Resümierend läßt sich folgendes festhalten:

1. Die Textilbranche erweist sich als ein sehr heterogener Zweig, deren Fertigungsstufen in sehr unterschiedlichem Tempo den Verdrängungsprozeß vorindustrieller Produktionsformen vollziehen.
2. Während die Spinnerei der Zweig war, in dem die Durchsetzung des kapitalistischen Fabriksystems begann und wo bereits um die Jahrhundertmitte die Sekundärmaschinerisierung einsetzte, wurde die Weberei parallel zur Maschinerisierung von Spinnerei und Veredlung zunächst auf traditioneller Basis, d. h. durch extensiven Arbeitskräfteinsatz, ausgedehnt. Dieser erfolgte mit Ausnahme der Tuchfabrikation auf der Basis des traditionellen Verlagsverhältnisses. Die Impulse für die Mechanisierung der

77 Zum West-Ost-Einkommensgefälle, dessen datenmäßige Verifizierung aber gerade für den Untersuchungszeitraum noch weiterer Forschungen bedarf, vgl. Borchardt, Knut, Regionale Wachstumsdifferenzierung in Deutschland im 19. Jh. unter besonderer Berücksichtigung des West-Ost-Gefälles, in: Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, hg. v. Wilhelm Abel, Knut Borchardt, Hermann Kellenbenz u. Wolfgang Zorn, Stuttgart 1966, S. 330 f. - Vergleichbare Lohndaten für den interregionalen Vergleich (einheitlich nach Geschlecht, Beruf und Branche), die das sog. Lohngefälle bestätigen, waren nur für 1913 zu erlangen. Vgl. Löhne und Arbeitszeiten der Textilarbeiter im Jahre 1913, lohnstatistische Erhebungen des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Berlin 1913, S. 190 - 192.

78 Vgl. Becker, Walter, Die Bedeutung der nichtagraren Wanderungen für die Herausbildung des industriellen Proletariats in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung Preußens von 1850 bis 1870, in: Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse in den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jh., hg. v. Hartmut Zwahr, Berlin 1981, S. 284.

79 Vgl. ebenda. - Der Frauenanteil an den Beschäftigten in der Baumwollweberei betrug in Betrieben mit bis zu 5 Beschäftigten in Schlesien 39,1 %, in Sachsen 20,7 % und im Rheinland 14 %. Berechnet aus Statistik ..., E. F., Bd. 35,2.

80 Blaschke, Karlheinz, Industrialisierung und Bevölkerung in Sachsen im Zeitraum von 1830 bis 1890, in: Raumordnung ..., S. 70.

81 Der Anteil der Arbeitskräfte in Betrieben mit bis zu 5 Beschäftigten betrug 1895 in der Baumwollweberei Sachsens noch 45 % und in der Schlesiens noch 59 %. Berechnet aus Statistik ..., N. F., Bd. 114.

Weberei waren zunächst schwach, denn erstens war der Produktivitätssprung zwischen Hand- und Maschinenarbeit gering und zweitens existierte ein Arbeitskräfteüberschuß in der Frühindustrialisierung, der durch den relativ leichten Zugang zur Handweberei abgebaut werden konnte.

3. Maschinisierung und damit eine neue Stufe der Massenproduktion in vor- und nachgelagerten Produktionsstufen drängte auf Beschleunigung des Kapitalumschlags in der Weberei. Dem konnte aber noch im traditionellen Verlagsverhältnis durch Vertiefung der Arbeitsteilung entsprochen werden. Diese ist nicht gleichzusetzen mit einer sozialökonomischen Umwälzung im Verlagssystem. Die Eigentumsverhältnisse änderten sich nicht grundlegend, und damit hatte der Produzent noch wesentlichen Einfluß auf die Produktionsorganisation und damit auf die Verwertung.

4. In dem Maße, wie sich der kapitalistische Wirtschaftsmechanismus durchsetzte, sichtbar anhand der Zyklizität des Wirtschaftsablaufs, geriet das traditionelle Verlagsystem unter Druck, denn der Einfluß der Produzenten auf die Produktionsorganisation schränkte die Möglichkeiten zur schnellen Produktionsausdehnung oder -umstellung im Aufschwung ein. Außerdem trat jetzt Arbeitskräftemangel auf, da die Entfaltung der Industrie den Arbeitskräfteüberschuß der Frühindustrialisierung abbaute.

5. Das Tempo der Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen wurde wesentlich sowohl von der sozialgeographischen Mobilität der Produzenten als auch von der über das patriarchalische Rollenverständnis der Gesellschaft determinierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung beeinflusst. Während die Maschinisierung des Spinnprozesses einen neuen Männerberuf hervorbrachte, entwertete die Maschinisierung der Weberei einen traditionellen Männerberuf durch neue Arbeitsanforderungen und die Rekrutierung weiblicher Arbeitskräfte. Unter den Bedingungen mangelnder Nahrungsmittel bzw. Erwerbsmöglichkeiten für Männer, die den Unterhalt von Familien ermöglichen mußte, mußte das die rasche Ausbreitung von Spinnfabriken fördern, während es andererseits die Verdrängung der Handweberei verzögerte.

6. Hier nicht betrachtet, aber als Ursachenkomplex für die langsame Verdrängung vorindustrieller Produktionsformen in der textilen Fertigwarenherstellung unbedingt erwähnenswert, ist die Tatsache des bis ins dritte Viertel des 19. Jh. hohen Anteils der Landbevölkerung. Wiewohl sie zu einem Träger der für die Entfaltung des inneren Marktes notwendigen Massenkaufkraft wurde, waren die von der Landbevölkerung ausgehenden Impulse zur Ausweitung des Textilbedarfs aufgrund spezifisch ländlicher Verbrauchsgewohnheiten und der noch existenten textilen Haushaltproduktion relativ schwach.

## Die Entwicklung der mecklenburgischen Zuckerindustrie im letzten Drittel des 19. Jh.

von Monika Sonke

Basierend auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen A. S. Marggrafs und der erstmals 1784 gelungenen fabrikmäßigen Erzeugung von Zucker aus zuckerhaltigen Rüben durch F. C. Achard, begann sich - vor allem in der durch die natürlichen Bedingungen besonders begünstigten späteren preußischen Provinz Sachsen - die deutsche Rübenzuckerindustrie herauszubilden. Infolge der wechselhaften Handels- und Steuerpolitik erlitt die deutsche Zuckerindustrie zwar verschiedene Rückschläge, setzte sich jedoch bis in die 70er Jahre des 19. Jh. als ein international konkurrenzfähiger, leistungsstarker Industriezweig durch, der mit auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhenden Technologien arbeitete. Die deutsche Zuckerindustrie gehörte zu den Industrien, in denen aufgrund der technologisch-ökonomischen Entwicklung frühzeitig Großbetriebe entstanden.(1)

In einer ausgeprägten Agrarregion wie Mecklenburg-Schwerin leitete die Herausbildung von Industrien zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Rohstoffe, wie die Zuckerindustrie, die industrielle Entwicklung ein. Neben Brennereien und Brauereien sowie Molkereien erlangte die Zuckerindustrie nachhaltige Bedeutung für den Industrialisierungsprozeß Mecklenburg-Schwerins. Die ersten beiden mecklenburgischen Zuckerfabriken entstanden in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, ihre Entwicklung war allerdings nicht von anhaltendem Erfolg gekennzeichnet; vielmehr waren sie Produkte der Gründerjahre, des Aufschwungs der deutschen Zuckerindustrie und erste Versuche mecklenburgischer Landwirte, den Folgen der Agrarkrise auszuweichen.

Immer stärker setzte sich unter den fortschrittlichen Landwirten die Erkenntnis durch, daß sich die Verwertung des agrarischen Kapitals durch den Aufbau landwirtschaftlicher Verarbeitungsbetriebe profitabler gestalten könne, was sich u. a. in der von C. G. Venzmer verfaßten Schrift "Mecklenburg und der reproduktive Industrialismus"(2) zeigte: "Das Hauptargument für Industrialismus im Norden Deutschlands liegt aber tatsächlich in dem sehr beachtenswerten Umstände, daß die großen fruchtbaren Ackerkomplexe dieses Landesteiles im Stande sind, zur Begründung von Industriezweigen der mannigfachsten Art das Rohmaterial selbst zu produzieren. - In diesem System liegt der unschätzbare und alles überwiegende Vorteil, daß

1 Vgl. Hagelberg, Gerhard B., Anhaltspunkte zur vergleichenden Wirtschaftsgeschichte von Rohr- und Rübenzucker bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 3/1971, S. 166; Schuchart, Theodor, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie, Leipzig 1908, S. 55, 59 - 63, 68, 79, 82; Müller, Hans-Heinrich, Zur Geschichte und Bedeutung der Rübenzuckerindustrie in der Provinz Sachsen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Magdeburger Börde, in: Landwirtschaft und Kapitalismus, hg. v. Weissel u. Rach, 2. Halbbd., Berlin 1979, S. 91; derselbe, Geschichte der Rübenzuckerindustrie im Regierungsbezirk Magdeburg im 19. Jahrhundert, in: Magdeburger Blätter 1983, S. 30, 32 f.; Lippmann, Edmund O. v., Die Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie 1850 - 1900, Leipzig 1900, S. 157.

2 Venzmer, C. G., Mecklenburg und der reproduktive Industrialismus, Rostock 1873.

1. durch die Erhöhung der Bodenkultur der Wert des Grund und Bodens gesteigert wird,
2. daß die Gesellschaft bereichert und die Arbeitskräfte richtig verwendet und angezogen resp. vermehrt werden,
3. daß der Volksverkehr sich vervielfältigt und die Verkehrswege vervollkommen werden, ...
6. daß durch allmähliche Centralisation der Menschenmassen Gewerbefreiheit, Freizügigkeit und Assoziation zu einer der Gesellschaft vorteilbringenden Geltung gelangen".(3)

Dabei erhoffte sich Venzmer die für Mecklenburg erwarteten Umwälzungen vor allem durch die Zuckerrübenindustrie und begrüßte euphorisch die gerade erfolgte Gründung der Groß Lüsewitzer Zuckerfabrik.(4)

Leider lieferten gerade die Geschäftsschwierigkeiten und der Bankrott dieses Unternehmens infolge der Gründerkrise und der noch immer starken Abneigung vieler Grundbesitzer gegenüber industrieller Kapitalanlage(5) den zahlreichen Gegnern jeglicher Industrie in Mecklenburg-Schwerin Argumente gegen industrielle Bestrebungen.

Versuche zur Errichtung einer Zuckerfabrik Ende der 60er Jahre, angeregt durch den Hamburger Kaufmann Otto Jähns sowie Schweriner Kaufleute, scheiterten am fehlenden Kapital.(6) Erst in der ersten Hälfte der 80er Jahre begann die eigentliche "Gründungswelle" der mecklenburgischen Zuckerfabriken, unterbrochen von der Zuckerkrise 1884/86 und beendet 1894:

1871/72	Groß Lüsewitz (bis 1879/80)	1888	Teterow
1873	Dahmen (bis 1906)	1889	Wismar
1881	Stavenhagen	1892	Waren
1882	Malchin	1893	Lübz
1883	Güstrow	1894	Tessin.(7)
1884	Rostock		

3 Ebenda, S. 9.

4 Vgl. ebenda, S. 11, 17.

5 Vgl. Bericht der Rostocker Zuckerfabrik A.G. für die zum 4. März dieses Jahres einberufene außerordentliche Generalversammlung, Rostock 1874, S. 3 f. - Hier wird berichtet, daß infolge des Gerüchtes, daß mecklenburgische Güter für den Anbau von Rüben äußerst ungeeignet seien, Aktien wieder verkauft wurden und die Gesellschaft in Schwierigkeiten geriet. Gleichzeitig beteuert die Geschäftsleitung, daß es sich bei dem Unternehmen doch eigentlich um ein landwirtschaftliches handele, in dem der Fabrikbetrieb nur ein notwendiges Übel sei, um eine höhere Kultur und Bodennutzung durchzusetzen.

6 Vgl. Staatsarchiv Schwerin, Mdl 13129, Bericht des Hamburger Kaufmanns O. Jähns an Regierung vom 27. Juli 1881, Bl. 71 - 78.

7 Vgl. Menschel, Herbert, Die Zuckerversorgung Mecklenburgs, Diss., Rostock 1928, S. 190; Die deutsche Zuckerindustrie, 6. Jg. 1881 ff.; Fünfzig Jahre Zuckerfabrik Wismar (Festschrift), Wismar 1939; Ochsenfarth, Albert, Die Rübenlieferungspflicht der Gesellschafter von deutschen Zuckerfabriken. Ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Auswirkungen und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, Jena 1931, S. 17.

In diesen Jahren wurde Mecklenburg von einem regelrechten "Gründungsieber" geschüttelt; 1880 bis 1882 und 1893/94 tauchten ständig neue Berichte über Gründungen von Zuckerfabriken in den Tageszeitungen und Fachzeitschriften auf.(8) Schließlich wurden nur die von 1881 bis 1894 gegründeten 9 Projekte realisiert. Worin lagen die Ursachen für das plötzlich gestiegene Interesse der mecklenburgischen Grundbesitzer an der Anlage von industriellem Kapital in der Zuckerverarbeitung?

Ende der 70er Jahre war durch die erst zu diesem Zeitpunkt im Domanium weitgehend abgeschlossene Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft sowie relativ günstige Besitzverhältnisse im Domanium(9) für viele Erbpachtbauern die Möglichkeit entstanden, sich in der landwirtschaftlichen Nebenindustrie zu betätigen. Bis Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre war der Eisenbahnbau in Mecklenburg-Schwerin im wesentlichen beendet, später kamen nur noch Nebenstrecken, oft im Zusammenhang mit Zuckerfabriken entstehend, hinzu. Das Straßennetz war bis Ende der 80er Jahre als Fernstrecken- und Zubringernetz für die Eisenbahn ebenfalls weitgehend ausgestaltet,(10) so daß der Transport der Zuckerrüben zu den Verarbeitungsstätten ohne hohe zusätzliche Aufwendungen der Zuckerfabriken gesichert werden konnte.

Die bis zur Schutzzollgesetzgebung 1879 sinkenden Getreidepreise, die Verringerung der Kornausfuhr nach England sowie Getreidemißernten veranlaßten immer mehr mecklenburgische Landwirte, neue Erwerbsquellen als Ergänzung zum Getreideanbau zu erschließen.(11) Die hohen Dividenden anderer im Osten des Deutschen Reiches gegründeter Zuckerfabriken ließen eine hohe Rentabilität solcher Unternehmen erhoffen.(12)

Die Versuche mit dem Rübenanbau und der Anlage von Zuckerfabriken, die bereits in den 60er Jahren begonnen hatten, wurden wieder aufgenommen; 1878 z. B. sandte der Malchiner Distrikt des mecklenburgischen Patriotischen Vereins eine Kommission von 8 Landwirten nach Braunschweig, Anhalt und in die Provinz Sachsen, um den Anbau von Zuckerrüben und deren Verarbeitung zu studieren. Der Verein der kleineren Landwirte Schwerins beschäftigte sich ebenfalls mit Zuckerfabrikprojekten.(13) Die Tätigkeit solcher Kommissionen trug zur Aufklärung über die Vorteile des Zuckerrübenanbaus in Mecklenburg bei.

8 Projekte für Zuckerfabriken, die schließlich doch nicht realisiert werden konnten: 1880 Gnoien, Laage; 1881 Grevesmühlen; 1882 Blankenberg, Schwerin, Kleinen, Lundenburg; 1893 Parchim, Laage, Klütz, Grevesmühlen, Kröpelin, 2. Fabrik in Teterow; 1894 Bützow, Gadebusch, Gnoien, Schwaan, Zarrentin, Wittenburg. Vgl. *Die deutsche Zuckerindustrie*, 5. Jg. 1880 bis 7. Jg. 1882 und 18. Jg. 1893 bis 19. Jg. 1894, Berlin. - Dazu einige bissige Kommentare der Zeitschrift: "Die Frage, wohin mit all' dem Zucker, scheint man sich nicht vorzulegen." (7. Jg., S. 162); "Findet sich denn in diesen Gründungsversammlungen Niemand, der solchen Unsinn zurückweist und den Landwirthen einen Marktbericht über die Augen hält?" (19. Jg., S. 843); "Es ist deshalb nicht nötig, daß jede kleine Stadt in Mecklenburg eine Zuckerfabrik erhält" (19. Jg., S. 906).

9 Die Erbpachtstellen waren z. B. mit einer relativ hohen Schuld belastbar, was bei der vorherrschenden Finanzierungsmethode für die Mecklenburger Zuckerfabriken sehr wichtig war. Vgl. Moll, Georg, *Die kapitalistische Bauernbefreiung im Klosteramt Dobbertin*, Rostock 1968, S. 45 f.

10 Vgl. Paeper, H.-J., *Die Entwicklung und Struktur des Verkehrswesens in Mecklenburg-Schwerin*, Diss., Rostock/Gütersloh o. J., S. 32 f.

11 Vgl. Woeniger, J., *Die wirtschaftliche Lage Mecklenburgs und die Notwendigkeit der Einführung der Rübenzuckerindustrie*, Schwerin 1881, S. 1, 5.

12 Vgl. ebenda, S. 19 f.

13 Vgl. ebenda, Staatsarchiv Schwerin, MdI 12129, Bl. 56 - 65.



Die Malchiner Kommission gelangte zu dem Schluß, daß der Zuckerrübenanbau günstige Auswirkungen haben würde, da der Boden besser ausgenutzt und der Bodenwert sich infolge der intensiveren Bearbeitung erhöhen werde. Zwar sei für Düngung,<sup>(14)</sup> zusätzliche Arbeitskräfte sowie Gespanne eine größere Kapitalanlage notwendig, doch würden die steigenden Erträge die Höhe der Kosten bei gleichzeitig wachsendem Bodenwert überschreiten.<sup>(15)</sup> Im Bericht der Kommission wurde festgestellt, daß Mecklenburg durchaus für die Anlage von Zuckerfabriken geeignet sei und die schlechten Erfahrungen der Vergangenheit subjektive Ursachen hätten, die nunmehr beseitigt seien: "... denn die beiden in unserem Lande entstandenen Etablissements, das Lüsewitzer wie das Dahmener, haben bis heute nicht in der Weise prosperiert ... Aber die erstere der beiden Unternehmungen scheint zu dem Zweck, durch die Gründung selbst ... zu gewinnen, errichtet worden zu sein ... Die letztere dagegen hat nur allein aus dem Grunde, weil sie in den betreffenden landwirtschaftlichen Kreisen nicht die Teilnahme gefunden, die sie zu finden hoffen durfte, bisher keine befriedigenden Resultate aufzuweisen vermocht".<sup>(16)</sup>

Ab 1887 kam infolge der Einführung der Fabriksteuer und der Abschaffung der Rübensteuer hinzu, daß die Provinz Sachsen ihre auf dem für den Rübenanbau besonders geeigneten Boden beruhende Vorrangstellung endgültig verlor und der Etablierung der Zuckerindustrie in den östlichen Gebieten Deutschlands nichts mehr im Wege stand.<sup>(17)</sup>

## Finanzierungsmethoden und Kapitalquellen

Die Verabschiedung der Aktiennovelle von 1870, die die konzessionslose Gründung von Aktiengesellschaften gestattete, erleichterte es, das entsprechende Kapital zur Gründung von Zuckerfabriken durch den Zusammenschluß in Aktiengesellschaften zu beschaffen.<sup>(18)</sup> Gefördert wurden die mecklenburgischen Projekte außerdem durch die Maschinenfabrikanten der Provinz Sachsen, die sich auf die Errichtung und Ausrüstung von Zuckerfabriken spezialisiert hatten. Mit ihrem Drang nach Expansion eroberten sie sich in den östlichen Gebieten einen neuen Markt für ihre Produkte, nachdem der Absatz in den westlichen Regionen immer schwieriger geworden war, und unterstützten in vielen Fällen selbst durch Kredite den Aufbau der Zuckerfabriken.<sup>(19)</sup>

Am Beispiel der Aktienzeichner der Wismarer und Warener Zuckerfabrik konnten die Anteile verschiedener Größenklassen des Grundbesitzes am Gesellschaftskapital analysiert werden. Von Leonhard Henze berechnete Werte ermöglichten es, die Verhältnisse der Zuckerfabrik Lüz zu charakterisieren.<sup>(20)</sup>

Eindeutig beherrschte der Großgrundbesitz mit Anteilen von 81,9 bis 89,2 % das Gesellschaftskapital, wobei die Vertreter der Besitzgrößen über 500 ha mit Beteiligungen von einem Drittel bis zur Hälfte dominierten.

14 Vgl. Ochsenfarth, S. 18. - Aufgrund der zwischen 1850 und 1880 erfolgten Durchsetzung des Kunstdüngers konnten vorher nicht rübenfähige Böden genutzt werden.

15 Vgl. Zeitschrift des Vereins für Rübenzuckerindustrie, 1879, S. 768 - 778.

16 Der Betrieb der Landwirtschaft in Gegenden von Braunschweig, Provinz Sachsen und Anhalt, Wismar/Rostock/Ludwigslust 1879, S. 33.

17 Vgl. Schuchart, S. 114.

18 Vgl. Ochsenfarth, S. 18, 54; Woeniger, S. 37 ff.

19 Vgl. Henze, Leonhard, Über die Organisationsformen und Finanzierungsmethoden der deutschen Rohzuckerfabriken, Diss., Göttingen 1920, S. 33 f.

20 Vgl. ebenda, S. 33.

Die Großbauern verfügten über 4 bis 16 % des Kapitals, spielten jedoch gegenüber dem Großgrundbesitz nur eine untergeordnete Rolle. Sie konstituierten sich vor allem aus den sich im Verlauf der Agrarreformen herausbildenden Erbpächtern im Domanium. Infolge der wesentlich ungünstigeren Bedingungen der Regulierung und Ablösung für die Zeitpächter des ritterschaftlichen Gebietes war es diesen kaum möglich, sich an Zuckerfabrikgründungen zu beteiligen. Kleinbauern, Ackerbürger, Handwerker und Kaufleute nahmen nur in geringem Umfang an den Gründungen teil. Die Zuckerfabrik Waren bildete mit einer relativ hohen Beteiligung dieser Gruppe von 6,19 % wohl eine Ausnahme. Unter den Teilhabern der Zuckerfabriken Waren und Wismar überwogen deutlich bürgerliche Gutsbesitzer, Gutspächter und Erbpächter (59,65 bzw. 60,36 %) gegenüber adligen Gutsbesitzern (37,85 bzw. 33,45 %).

Infolge der Beherrschung des Gesellschaftskapitals dominierten die Großgrundbesitzer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Zuckerfabriken. In Mecklenburg-Schwerin wurden die Zuckerfabrikgründungen eindeutig von Angehörigen des Großgrundbesitzes getragen, was sie von den Fabriken der Provinz Sachsen, die sich vor allem auf Mittel- und Großbauern stützten, wesentlich unterscheidet. Dies ist der Eigentumsstruktur in der mecklenburgischen Landwirtschaft geschuldet, in der der Großgrundbesitz eindeutig überwog (etwa 62 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche 1888). Ähnliche Teilhaberstrukturen von Zuckerfabriken wurden auch in anderen ehemals gutsherrlichen Gebieten, wie Pommern und Schlesien, nachgewiesen.

Erwähnenswert ist, daß einige der in der Zuckerindustrie engagierten mecklenburgischen Großgrundbesitzer gleichfalls im politischen Bereich bzw. auf anderen landwirtschaftlichen Gebieten relativ fortschrittliche Positionen vertraten.(21) Es ist m. E. gerechtfertigt, auf ein wesentlich stärkeres Engagement bürgerlicher Kräfte in den mecklenburgischen Zuckerfabriken zu schließen. Auch die Angaben über die verschiedenen Vorstände und Aufsichtsräte deuten darauf hin.(22)

21 So gehörte der Gutsbesitzer Hillmann Scharstorf, (Zuckerfabrik Wismar) zu den 4 bürgerlich-liberalen Gutsbesitzern, die auf dem Landtag zu Sternberg 1861 die Schaffung freien bäuerlichen Eigentums im Zuge der Agrarreformgesetzgebung im ritterschaftlichen Bereich anstrebten, während der Rest der Ritterschaft den für sie ohnehin relativ günstigen Gesetzentwurf des Landesherrn weiter zuungunsten der Bauern verändern wollte. (Vgl. Moll, S. 39.) Die an der Wismarer Zuckerfabrik beteiligten Gutsbesitzer Hillmann (Scharstorf), Nölting (Spriehusen), Bock (Groß Brütz) z. B. gehörten dem Kuratorium der 1875 gegründeten landwirtschaftlichen Versuchsstation Rostock an. (Vgl. Rudolf, G./Rutz, W., Die Bedeutung der Chemie in der Landwirtschaft Mecklenburgs in der Zeit von 1850 - 1914, Belegarbeit, Rostock 1985, S. 13 f.)

22

Fabrik	Mitglieder des Vorstandes Bgl. : Adlige	Mitglieder des Aufsichtsrates Bgl. : Adlige
A.G. Güstrow	1 : 0	6 : 1
GmbH Lübz	1 : 0	
A.G. Malchin	1 : 0	
A.G. Rostock	1 : 0	
A.G. Stavenhagen	3 : 1	
GmbH Tessin <sup>+</sup>	3 : 1	2 : 6
GmbH Teterow	1 : 0	
A.G. Wismar <sup>++</sup>	4 : 1	2 : 3
A.G. Dahmen <sup>+++</sup>		2 : 1

+ Festschrift zur feierlichen Schlußsteinlegung und Schlüsselübergabe der Zuckerfabrik Tessin, GmbH am 18. September 1896, S. 7.

++ Stadtarchiv Wismar, Abt. IV, Rep. 2, F. Zuckerfabrik A.G. Wismar, Nr. 1.

+++ Die deutsche Zuckerindustrie, 8. Jg. 1883, S. 57; Albert Rathkes Bibliothek für Zuckerinteressenten, Magdeburg, Bd. 1, 12. Jg. 1895.

Fast alle Rübenzuckerfabriken Mecklenburg-Schwerins entstanden als Aktiengesellschaften oder als GmbH; lediglich die Fabriken in Dahmen und Groß Lüsewitz veränderten ihre Organisationsform - Aktiengesellschaft, eingetragene Genossenschaft und Einzelbesitz -, was vor allem auf die allgemeinen Geschäftsschwierigkeiten dieser Unternehmen zurückzuführen war.

Die Gründung von Zuckerfabriken in Gestalt gesellschaftlicher Zusammenschlüsse von Kapitaleignern entsprach sowohl den Bedingungen in der Zuckerindustrie als auch den Möglichkeiten der potentiellen Teilhaber. In den 70er und 80er Jahren war aufgrund der Produktivkraftentwicklung in der Zuckerindustrie das Kapitalminimum sehr stark gestiegen. Die Bildung von Kapitalgesellschaften wurde außerdem durch die Praxis, sich die Rohstoffbelieferung durch eine mit der Aktienzeichnung verbundene Rübenanbaupflicht zu sichern, gefördert.(23)

Die in Mecklenburg angewandten Finanzierungsmethoden zeigen, wie wichtig gerade letzteres Moment für den Bestand der Fabriken war. Die meisten Aktieninhaber oder Gesellschafter zeichneten vorerst zwar Aktien oder Stammeinlagen bestimmter Nominalwerte, die fast immer mit einer festgelegten Rübenanbaupflicht gekoppelt waren, doch zahlten sie dafür nur geringe oder keine Geldkapitalien ein, sondern hafteten mit ihrem Grund und Boden. Die für die Errichtung und den Betrieb der Unternehmen flüssigen Geldmittel wurden größtenteils durch Kredite gegen solidarische Haftung aller Teilhaber beschafft.(24) Diese wurden im Laufe der Zeit durch die Gewinne oder aus einem Teil des zu zahlenden Rübengeldes amortisiert(25), so daß die Fabriken allmählich in das Eigentum der Teilhaber übergingen. Diese Finanzierungsmethode ging auf einen Vorschlag der vom Malchiner Distrikt des Patriotischen Vereins im Sommer 1878 entsandten Kommission zurück(26) und dürfte durch entsprechende Kreditangebote der sächsischen Maschinenfabriken begünstigt worden sein.

Ein ähnlicher Vorschlag, der jedoch auf Staatshaftung beruhte, wurde 1884 vom Grafen zur Lippe-Weißenfeld aus Schlesien, Mitglied der Zucker-Enquête-Kommission(27) und Professor für Landwirtschaft an der Universität Rostock(28), gemacht. Er richtete 1884 an das Großherzogliche Ministerium des Innern ein Schreiben, in dem er aufgrund der nach seiner Meinung äußerst günstigen Hypothekenverhältnisse in Mecklenburg vorschlug, "daß die kleinen Landwirte Mecklenburgs (die Erbpächter) sich mit Hilfe der hohen Staatsregierung und Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs im Laufe der Zeit zu Besitzern von Zuckerfabriken emporarbeiteten" (29).

Dabei sollte die erste Hypothek auf die Güter dem Großherzog gehören und ein Rentenbrief ausgestellt werden, der zu einem Teil des Kapitals der zu errichtenden Zuckerfabrik beitragen würde. Dieses Kapital sollte mit 4 % Zinsen und einem Prozent Tilgung belegt werden und aus den ersten Dividenden, die die Teilhaber der

23 Vgl. Müller, Geschichte der Rübenzuckerindustrie ..., S. 36.

24 Vgl. Die deutsche Zuckerindustrie, 6. Jg. 1881 ff.; Stadtarchiv Wismar, Abt. IV, Rep. 2, F. Zuckerfabrik A.G. Wismar; Henze, S. 33 ff.

25 Vgl. Die deutsche Zuckerindustrie, 13. Jg. 1883, S. 331 f.

26 Vgl. Der Betrieb der Landwirtschaft in den Gegenden von ..., S. 39 f.

27 Die Zucker-Enquête-Kommission war gebildet worden, um eine Änderung der Zuckersteuergesetzgebung vorzubereiten. Das neue Gesetz, das v. a. den Übergang von der Material- zur Fabrikatsteuer beinhaltete, trat 1887 in Kraft und erhöhte die Steuereinnahmen des Staates aus der Zuckerproduktion. (Vgl. Dönges, Reinhard, Die handelspolitische Bedeutung der Ausfuhrprämien, Frankfurt (Main) 1902, S. 9 ff.)

28 Vgl. Rudolf/Rutz, S. 13 f.

29 Staatsarchiv Schwerin, Mdl 13131.

Zuckerfabriken erhalten würden, zurückgezahlt werden. Zur Lippe-Weißenfeld rechnete mit einem Rückzahlungszeitraum von drei bis vier Jahrzehnten.(30) Diese Empfehlung wurde jedoch nicht realisiert, was die schwach ausgeprägte Bereitschaft innerhalb des Staatsapparates zur Unterstützung industrieller Entwicklung verdeutlicht.

Die in Anspruch genommenen Kredite kamen laut Henze von den einzelnen Kommunen, der Mecklenburger Sparbank, der Mecklenburger Hypotheken- und Wechselbank, der Rostocker Bank, der Ritterschaftlichen Genossenschaftsbank Rostock, dem Domanal-Kapitalfonds Schwerin und, wie bereits erwähnt, von einigen Maschinenbaubetrieben.(31) Henze schließt von den Kapitalbeteiligungen der Mecklenburger Banken darauf, daß die zur Finanzierung der Zuckerfabriken herangezogenen Kapitalien "hauptsächlich landwirtschaftlichen Betrieben entsprossene Kapitalien" seien.(32) Der 1869 kurz nach Beginn der generellen Vererbpachtung gegründete Domanal-Kapitalfonds verwaltete jedoch vor allem die Forderungen aus § 6 der Normalvererbpachtkontrakte aus der Vererbpachtung der Domanalbauern.(33) Es handelte sich also nicht schlechthin um aus der Landwirtschaft stammende Kapitalien. Die Regulierungsgelder der Domanalbauern wurden vielmehr dem Großgrundbesitz als Kredite zur Verfügung gestellt bzw. den Erbpachtbauern von der großherzoglichen Regierung "großzügig" als zu verzinsende Darlehen gewährt.(34)

Im Falle der Wismarer Zuckerfabrik läßt sich nachweisen, daß die Beziehungen mit der Mecklenburger Hypotheken- und Wechselbank schon über normale Kreditgeschäfte hinausgingen und die für später typische Verflechtung von Industrie- und Bankkapital tendenziell erkennbar wird.(35) Die Bank war mit 1,2 Mill. Mark an der Zuckerfabrik beteiligt, was fast der Höhe des Grundkapitals entsprach. Hofrat Witt von der Mecklenburger Hypotheken- und Wechselbank vertrat diese im Vorstand der Zuckerfabrik Wismar. Im Entwurf des Vertrages zwischen dem Betrieb und der Bank findet sich eine Klausel, die die Zuckerfabrik verpflichtet, sämtliche Geld- und Kreditgeschäfte sowie die Diskontierung ihrer Wechsel über diese Bank laufen zu lassen.(36) Diese Praktiken dürfte die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank auch in den Geschäftsbeziehungen zu den anderen mit ihr verbundenen Zuckerfabriken angewandt haben.

## Produktivkraftentwicklung, Produktion und Absatz

Ab Ende der 70er Jahre kam es in den östlichen Regionen des Deutschen Reiches zu einem expansiven Ausbau der Zuckerindustrie. Dabei "wurde der neue Stil der fabrikmäßigen Zuckerdarstellung geschaffen, der Riesenbetrieb. Fußend auf den neuesten

30 Vgl. ebenda.

31 Vgl. Henze, S. 33 f.

32 Ebenda, S. 33.

33 Vgl. Balck, C. W. A., Finanzverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin, mit besonderer Berücksichtigung ihrer geschichtlichen Entwicklung, Bd. 2, Schwerin 1878, S. 107.

34 Vgl. ebenda, S. 109.

35 Vgl. Helfferrich, Karl, Georg von Siemens, Krefeld 1956, S. 35. - "Enge Beziehungen auf dem Gebiet der Finanzierungsgeschäfte bestanden frühzeitig auch mit ... der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank, die unter führender Mitwirkung der Deutschen Bank gegründet und von dieser durch schwere Zeiten durchgehalten worden war". (Ebenda, S. 67.)

36 Vgl. Stadtarchiv Wismar, Abt. IV, Rep. 2, F. Zuckerfabrik A.G. Wismar, No. 1: Circular an die Actionäre vom 20. 01. 1890 und Vertrag mit der Mecklenburger Hypotheken- und Wechselbank Schwerin § 5.



wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen errichtete man hier seit 1878 in steigender Anzahl moderne Fabriken, welche zur Hebung ihrer Konkurrenzfähigkeit gegenüber den mit besserem Rohmaterial ausgestatteten mitteldeutschen Werken in größeren Abmessungen und raffinierter Technik überaus wirksame Mittel fanden".(37) Diese Feststellung trifft auch auf die in Mecklenburg nach 1881 errichteten Betriebe zu. Die Rübenverarbeitung pro Tag lag in den Mecklenburger Fabriken seit mindestens Mitte der 90er Jahre weitaus über dem Durchschnitt der Betriebe der traditionsreichen Provinz Sachsen, die durchschnittlich verarbeitete Rübenmenge während einer Kampagne schon seit Anfang der 80er Jahre. Nur die größten Betriebe der Provinz Sachsen konnten sich in dieser Hinsicht mit den mecklenburgischen messen. Unter den mecklenburgischen Werken ragt dabei die Wismarer Fabrik heraus. Auch hinsichtlich der Größe des Gesellschaftskapitals wird deutlich, daß die Mecklenburger Betriebe zu den größten deutschen Kapitalgesellschaften in der Zuckerindustrie gehörten (siehe Tab. 1).

Tabelle 1

Gesellschaftskapital und Rübenanbauflächen der Rübenzuckerfabriken Mecklenburg-Schwerins 1899/1900

Standort	Gesellschaftsform	Gesellschaftskapital (in Mark)	Anbaufläche (in Morgen)
Malchin	AG	600 000	7 400
Stavenhagen	AG	691 500	6 000
Güstrow	AG	608 000	7 400
Teterow	GmbH	1 003 800	6 575
Rostock	AG	1 000 000	7 600
Waren	GmbH	600 000	6 205
Wismar	AG	1 456 000	11 400
Lübz	GmbH	556 500	6 200*
Tessin	GmbH	510 500	5 625

\* 1900/01.

Quelle:

Menschel, Herbert, Die Zuckerversorgung Mecklenburgs, Diss., Rostock 1928, Tab. 41.

Die Ausstattung der Mecklenburger Zuckerindustrie mit Dampfmaschinen sowie die Leistungskraft der angewandten Maschinen erhöhten sich kontinuierlich. Die Ausführung und beständige Verbesserung der Betriebsanlagen durch renommierte Maschinenbaufabriken der Provinz Sachsen, wie die Hallesche Maschinenfabrik und die Stolbergsche Maschinenfabrik Magdeburg, läßt stark vermuten, daß es sich bei den nach 1880 errichteten Betrieben durchweg um technologisch bestens ausgestattete Fabriken handelte. Auch läßt sich nachweisen, daß die Nutzung des elektromotorischen Einzelantriebs und der Elektrizität für Beleuchtungszwecke in den mecklenburgischen Betrieben früh begann. Die Tessiner Fabrik war z. B. die erste Zuckerfabrik Deutschlands, die auf dem Einzelantrieb durch Elektromotoren basierte (1896 Beginn der ersten Kampagne).(38)

37 Schuchart, S. 114.

38 Vgl. Festschrift zur feierlichen Schlußsteinlegung und Schlüsselübergabe der Zuckerfabrik Tessin, GmbH am 18. September 1896, S. 4.



1890 wurde in der Wismarer Zuckerfabrik die elektrische Beleuchtung durch die Rostocker A.G. fertiggestellt.(39) Allerdings sind für die Einschätzung des technologischen Niveaus der Zuckerfabriken weniger Angaben über die Antriebskräfte von Bedeutung, da es sich hier um vorwiegend stoffumwandelnde Produktion handelt. Vor allem müssen die angewandten Verarbeitungsverfahren beachtet werden.

Seit den 70er Jahren des 19. Jh. stellte das Diffusionsverfahren bei der Gewinnung von Zucker aus Rüben das effektivste Verfahren dar. Alle mecklenburgischen Zuckerfabriken, die nach 1880 errichtet wurden, waren nachweislich auf dieses neue Verfahren eingestellt worden. Auch die schon 1873 in Betrieb genommene Zuckerfabrik Dahmen arbeitete nach dem Diffusionsverfahren.(40) Die Qualität des Ausgangsmaterials, der Zuckerrübe, ist für den Ertrag einer Fabrik von entscheidender Bedeutung. Deshalb spielte seit der Entstehung der Rübenzuckerindustrie, verstärkt noch durch den Einfluß der Materialsteuer, die Sicherung der Rübenversorgung eine große Rolle.

In der Entstehungsphase der deutschen Zuckerindustrie wurden daher vor allem die sog. Fabrikwirtschaften bevorzugt, d. h. die Zuckerfabriken kauften ganze Güter und bearbeiteten diese in eigener Regie, um die Behandlung des Bodens und die Pflege der Pflanzen auf optimale Erträge zuckerreicher Rüben auszurichten. Den Aktionären mit Rübenlieferungspflicht wurden die Wahl des Saatgutes, die Bodenbearbeitung und die Pflanzenpflege genau vorgeschrieben, um auch hier die bestmöglichen Ergebnisse zu erzielen.(41)

Als sich die Mecklenburger Zuckerindustrie herausbildete, hatte sich die Situation bereits verändert. Inzwischen waren Rüben mit höherem Zuckergehalt gezüchtet worden; die Rübenzuckerfabriken, auch die Mecklenburger, verzichteten oftmals, obwohl nicht gänzlich, auf die strengen Rübenanbauvorschriften und bezahlten die Rüben nach dem Zuckergehalt.(42) Diese veränderten Bedingungen waren die Ursache für den sinkenden Anteil der Eigenrüben, d. h. der von den Fabriken selbst angebauten Rüben, in den alten Rübenanbaugebieten im letzten Drittel des 19. Jh. und dafür, daß sie in Mecklenburg von Beginn an nur eine untergeordnete Rolle spielten. Infolge der nun verbesserten Möglichkeiten auch für die Klein- und Mittelbauern, qualitätsgerechte Rüben zu liefern,(43) stieg der Anteil der sog. Kaufrüben, d. h. von den Teilhabern über ihre Rübenlieferungspflicht hinaus oder von nicht zur Gesellschaft gehörenden Landwirten abgegebene Rüben, im genannten Zeitraum, während der Anteil der Aktienrüben nur gering wuchs. Auffällig ist dabei der besonders hohe Anteil der Aktienrüben in Mecklenburg. Da die Lieferanten von Aktienrüben einen festgelegten Mindestpreis erhielten, der über dem der Kaufrüben lag und der manchmal noch durch Nachzahlungen bei einem guten Betriebsergebnis erhöht wurde, konnten die Mecklenburger Aktionäre mit Rübenlieferungspflicht ihre Produkte sehr günstig verwerten. Andererseits sicherten sich die Fabriken von vornherein ein sehr großes Rübenquantum. Das weist insgesamt aber auch auf eine in Mecklenburg noch sehr

39 Vgl. Fünfzig Jahre Zuckerfabrik Wismar, S. 4.

40 Vgl. Zabel's Jahr- und Adreßbuch der Zuckerfabriken Europa's für die Campagne 1896/97, 27. Jg., Magdeburg.

41 Vgl. Müller, Hans-Heinrich, Die Entwicklung des Ackerbaus und der Aufschwung der landwirtschaftlichen Nebenindustrie von 1800 - 1870, in: Studien zur Geschichte der Produktivkräfte. Deutschland zur Zeit der Industriellen Revolution, Berlin 1979, S. 215 - 243, 233; derselbe, Geschichte der Rübenzuckerindustrie ..., S. 38.

42 Vgl. Müller, Geschichte der Rübenzuckerindustrie ..., S. 38. - Im Staatsarchiv Schwerin kann man die Vereidigungsprotokolle der Rübenprüfer für die einzelnen Mecklenburger Zuckerfabriken einsehen (Bestand: MdI 13129/13130). Rübenbauvorschriften gab es noch, wohl aber vor allem zu Beginn des Aufbaus der einzelnen Zuckerfabriken. (Vgl. Die deutsche Zuckerindustrie, 7. Jg. 1882, S. 892 f.)

43 Vgl. Schuchart, S. 183.

enge Verbindung zwischen Industrie- und Landwirtschaftsbetrieb hin, d. h. der Fabrikbetrieb diente in den meisten Fällen vor allem der Verwertung der Produkte der Landwirte, er hatte sich noch nicht, wie es bei den anderen Großunternehmen in den neuen Rübenanbaugebieten der Fall war, verselbständigt.(44) Der Gegensatz zwischen den Rübenlieferanten und der Geschäftsleitung des Industriebetriebes hatte sich in Mecklenburg aufgrund der weitgehenden Identität von Teilhabern und Rübenlieferanten noch nicht so scharf ausgeprägt.

Wie bereits erwähnt, hatten die alten gegenüber den neuen Rübenanbaugebieten Standortvorteile. Durch die Anwendung von Kunstdünger konnten diese Vorteile teilweise kompensiert werden. Hinzu kam, daß sich die Rübenbauern der neuen Anbaugebiete von vornherein gegen die Ursachen der Rübenmüdigkeit, die Nematoden und die diese fördernde Monokultur, die in den 60er Jahren erkannt worden waren, schützen konnten.(45) Trotzdem blieben die Erträge doch immer etwas unter denen der traditionellen Rübenanbaugebiete, während die Ausbeute an Rohzucker aus einer bestimmten Menge Rüben in Mecklenburg fast in jedem Jahr über dem Wert der Provinz Sachsen lag, was auf die bessere Qualität der angebauten Rüben und die effektivere Technologie ihrer Verarbeitung in Mecklenburg zurückzuführen ist.

Die Rübenzuckerindustrie besitzt Saisoncharakter, was sich naturgemäß auf Anzahl und Struktur der Arbeitskräfte auswirken muß. Zu Beginn ihrer Entwicklung waren in der Zuckerindustrie viele Saisonkräfte, meist aus dem örtlichen Baugewerbe und Wanderarbeiter, mit Transport- und Hilfsarbeiten beschäftigt. Infolge der technischen Veränderungen und der Entwicklung zum Großbetrieb gewann das Stammpersonal, das für die Unterhaltung und Überwachung der Anlagen während des ganzen Jahres verantwortlich war, immer mehr an Bedeutung, während durch die wachsende Mechanisierung die Zahl der Saisonkräfte sank. Um die Jahrhundertwende betrug der Anteil des Stammpersonals etwa ein Viertel bis ein Sechstel der Saisongruppe. Trotz wachsender Produktion blieb die Anzahl der Arbeitskräfte zwischen 1870 und 1913 nahezu konstant, was auf die starke Mechanisierung hinweist.(46) Auch für Mecklenburg läßt sich diese Tatsache eindeutig nachweisen. Wurden 1875 von durchschnittlich 232,5 Arbeitskräften pro Betrieb 126 090 Ztr. Zuckerrüben verarbeitet, hatte sich diese Menge bis 1913/14 um ein Vielfaches (6- bis 20fache Menge) erhöht, während nur 20 Arbeitskräfte pro Betrieb mehr eingesetzt wurden.(47) Des weiteren verkürzte sich die Kampagne, d. h. die tatsächliche Produktionszeit der Zuckerfabriken, die in den Herbst- und Wintermonaten lag (siehe Tab. 2).

Von 1878 bis 1907 verkürzte sich die Kampagnedauer um mehr als 100 %, die Arbeitszeit sank. Damit erhöhte sich die Arbeitsproduktivität in der mecklenburgischen Zuckerindustrie aufgrund der kontinuierlichen Verbesserung der Transportleistungen und der Vervollkommnung der Produktion.

In der Zuckerindustrie vollzog sich in Mecklenburg seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jh. während der zweiten Industrialisierungsphase allmählich der für diese Periode typische Übergang von den extensiven zu den intensiven Produktionsmethoden. Durch die Konkurrenz auf dem Zuckermarkt gezwungen, dabei auf jahrzehntelangen Erfahrungen der traditionellen Zuckerindustriegebiete sowie den besten wissenschaftlichen Erkenntnissen jener Zeit aufbauend, konnte die mecklenburgische Zuckerindustrie den Anschluß an die Industrie der fortgeschrittenen Gebiete finden. In diesem Bereich wurde die allgemeine industrielle Rückständigkeit gegenüber den fortgeschrittenen Regionen Deutschlands durchbrochen.

44 Vgl. ebenda, S. 93 f.

45 Vgl. ebenda, S. 218 f.

46 Vgl. ebenda, S. 148 f.

47 Vgl. Sonke, Monika, Studien zur industriellen Entwicklung des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Vorabend des ersten Weltkrieges, Diss., Rostock 1988, Tab. 20 u. 27/28.

Tabelle 2

Entwicklung der Zahl der zwölfstündigen Arbeitsschichten pro Betrieb in der mecklenburgischen Zuckerindustrie 1878/79 bis 1907/08

	1878/ 79	1880/ 81	1885/ 86	1890/ 91	1895/ 96	1900/ 01	1905/ 06	1907/ 08
Anzahl der 12-Std.- Schichten	220	202	236,4	202	183,6	152,7	142,7	104

Quelle:

Berechnet nach: Statistisches Handbuch des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1898, S. 185; ebenda, Schwerin 1910, S. 165.

Zur Herkunft der Arbeiter in den Mecklenburger Zuckerfabriken gibt es nur sehr wenige Angaben. Für den Rübenbau und die Verarbeitung in den Betrieben wurden demnach zu Beginn Arbeiter aus Preußen herangezogen, die über entsprechende Erfahrungen verfügten. Hierbei wird es sich um das Stammpersonal und Aufsichtspersonal gehandelt haben. Zur Saisonarbeit in den Fabriken konnte man auf die im Winter in der Landwirtschaft nicht benötigten Arbeitskräfte aus Mecklenburg zurückgreifen. Mitte der 90er Jahre finden sich dann jedoch Berichte, daß man inzwischen auch in Mecklenburg genügend geeignete Arbeitskräfte habe und immer mehr "ausländische" Arbeiter durch einheimische ersetzen könne.(48)

Zur Produktionsentwicklung in der mecklenburgischen Zuckerindustrie lassen sich aufgrund der Unvollständigkeit der Produktionszahlen nur begrenzt Aussagen treffen. Deutlich erkennbar wird jedoch, daß die Zuckerkrise 1884/86, eine Überproduktionskrise, auch in der mecklenburgischen Zuckerindustrie zu starken Produktionseinschränkungen führte. Erst 1889/90 bzw. 1890/91 erreichten die mecklenburgischen Zuckerfabriken wieder das Produktionsniveau von 1884/85 bzw. konnten es überschreiten. Ab 1903/04 bzw. 1905/06 kam es wiederum zu Verfall und Stagnation der Produktion in der mecklenburgischen Zuckerindustrie. Das muß zum einen auf die krisenhafte Entwicklung der Jahre 1905 und 1907/08, zum anderen aber auf die seit dem Inkrafttreten der neuen Zuckergesetzgebung 1892 beginnenden Kontingentierungsbestrebungen in der deutschen Zuckerindustrie, hervorgerufen durch die sich häufenden Überproduktionskrisen, zurückgeführt werden.(49)

Die Rentabilität der einzelnen Zuckerfabriken, die nur an zwei Beispielen, gemessen an den verteilten Dividenden, untersucht werden konnte, war in der mecklenburgischen Zuckerindustrie bedeutend. Die teilweise sehr hohen Werte(50) überraschen zunächst, doch berichtete J. Woeniger von Dividenden ähnlicher Größenordnung für die Zuckerfabrik Kujavica in der Provinz Posen.(51) Diese hohen Profite, die in den Großbetrieben in den neuen Zuckerrübenverarbeitungsgebieten aufgrund der vorher erläuterten

48 Die deutsche Zuckerindustrie, 19. Jg. 1894, S. 1754; vgl. Jahresbericht des Gewerbeinspektors, Landbaumeisters Hennemann im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Jg. 1893, Schwerin 1894, S. 10. - Die in der Meldung an die Zeitschrift "Die deutsche Zuckerindustrie" noch 23 Jahre nach der Reichsgründung von 1871 verwendete Formulierung "ausländische Arbeiter" für außermecklenburgische deutsche Arbeiter zeigt deutlich das immer noch starke partikularistische Bewußtsein der mecklenburgischen Großgrundbesitzer.

49 Vgl. Menschel, S. 195.

50 Vgl. Sonke, S. 65.

51 Vgl. Woeniger, S. 20.

neuen Technologie und der hohen Kapitalkonzentration realisiert wurden, bildeten teilweise den Anreiz zur Errichtung von Zuckerfabriken in Mecklenburg.

Für den Zeitraum von 1873/74 bis 1891/92 läßt sich der Absatz des mecklenburgischen Zuckers detailliert darstellen. Danach weist die Statistik diese Daten nicht mehr nach Ländern des Deutschen Reiches aufgeschlüsselt auf. Bis zur Kampagne 1885/86 spielte die Ausfuhr von Zucker aus Mecklenburg-Schwerin ins Ausland so gut wie keine Rolle.(52) Der mecklenburgische Zucker wurde nahezu vollständig auf dem deutschen Binnenmarkt abgesetzt. Auch die nach 1883 einsetzende beträchtliche Exportsteigerung der deutschen Zuckerindustrie blieb bis 1886 ohne Einfluß auf die mecklenburgische Zuckerindustrie, was angesichts der 1881 erst einsetzenden Gründungswelle der mecklenburgischen Zuckerindustrie auch nicht verwundern kann. Die neuerrichteten Fabriken eroberten sich ihren Absatzmarkt vorerst in der unmittelbaren mecklenburgischen Umgebung. Mit der steigenden Anzahl der Fabriken wurde das Ausweichen auf den überregionalen bzw. Außenhandelsmarkt notwendig. Nach 1886/87 erhöhte sich der Anteil des mecklenburgischen Zuckers an der deutschen Gesamtausfuhr, nach 1890/91 stieg er bemerkenswert an, was die wachsende Konkurrenz auf dem mecklenburgischen Binnenmarkt veranschaulicht.(53) Leider läßt sich diese Entwicklung aufgrund der Quellenlage nicht weiter verfolgen. Die Ausfuhr des mecklenburgischen Zuckers erfolgte vor allem nach London und Amsterdam,(54) die die Hauptziele des gesamten deutschen Zuckerexports darstellten. Die Ausfuhrstruktur(55) läßt erkennen, daß die Fabriken Mecklenburg-Schwerins vor allem hochwertigen Zucker exportierten und die Ausfuhr von Sirup und Melasse sowie anderen minderwertigen Zuckersorten kaum eine Rolle spielten.

#### Einfluß der Zuckerrübenindustrie auf andere Industriezweige und die Landwirtschaft Mecklenburg-Schwerins

Über den Anbau von Zuckerrüben übte die Zuckerindustrie einen großen Einfluß auf die Landwirtschaft aus. Seit Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts zwangen "die ständigen Kontrollen des landwirtschaftlichen Produktions- und Arbeitsprozesses seitens der Fabrik ... die Landwirte zum intensiven Anbau, zu rationeller Bewirtschaftung, zu wirtschaftlicher Rechnungsführung, zur Berücksichtigung kapitalistischer Wirtschaftsprinzipien."(56) Die Rübenkultur erforderte aufgrund der intensiven Bearbeitung einen bedeutend höheren Arbeitskräfte- und Kapitalaufwand(57) als andere Kulturen. So mußte die chemische Zusammensetzung des Bodens durch Dünger verbessert werden, die Auflockerung der Ackerkrume möglichst tief gehen, das Unkraut stets ferngehalten und die Erdkruste durch Behacken aufgelockert werden.(58) Diese intensive Bewirtschaftung bildete damit den Anreiz zur Anwendung moderner Landmaschinen. In Mecklenburg veränderte sich die Anbaustruktur nach Einführung der Zuckerrübenindustrie nur geringfügig, die traditionelle Spezialisierung auf den Getreideanbau wurde nicht aufgegeben. Mit einem Anteil von rund 2,4 % gegenüber 28,3 % bei Roggen und Weizen am Gesamtanbau Mecklenburg-Schwerins

52 Vgl. Sonke, Tab. 29.

53 Vgl. ebenda, Tab. 30.

54 Vgl. Rostocker Zeitung, z. B. Nr. 14, 17. 01. 1892, S. 2; ebenda, Nr. 43, 19. 02. 1892, S. 2.

55 Vgl. Sonke, Tab. 30.

56 Müller, Geschichte der Rübenzuckerindustrie ..., S. 38.

57 Vgl. Perkins, John A., Volkswirtschaftliche Aspekte des Zuckerrübenanbaus im kaiserlichen Deutschland, in: JWG, 4/1984, S. 101.

58 Vgl. Schuchart, S. 193, 207.



im Jahre 1900 stellte der Zuckerrübenanbau nur eine Ergänzung des Getreideanbaus dar.(59) Durch den vor allem auf der Basis des Zuckerrübenanbaus erfolgenden Aufbau einer landwirtschaftlichen Verarbeitungsindustrie erlangte dieser Bereich der Landwirtschaft in Mecklenburg-Schwerin jedoch für den Industrialisierungsprozeß eine große Bedeutung.

Die Verwendung von Dampfpflügen und Hackmaschinen, den für den Zuckerrübenanbau typischen Arbeitsmitteln, besonders auf den großen Gütern wuchs nach 1895 stark an. Gerade das für den Rübenanbau unbedingt notwendige Tiefpflügen war nur mit dem Dampfpflug in der erforderlichen Qualität möglich.(60) Deshalb verwundert es nicht, daß um die Jahrhundertwende lediglich die Provinz Sachsen Mecklenburg-Schwerin in der Importzahl Fowlerscher Pflugapparate überbot.(61) Von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung der Wirtschaften der rübenliefernden Landwirte gestaltete sich deren Versorgung mit den Abfällen der Rübenproduktion, der Naß- bzw. Trockenschnitzel und der Melasse, die ein wertvolles Futtermittel darstellten und die Erträge in der Viehzucht nicht unbeträchtlich steigerten. Der bei der Zuckerherstellung anfallende kalk- und phosphorsäurehaltige Scheideschlamm bildete zudem ein bewährtes Düngemittel.(62) Um den Einfluß der von der Zuckerrübenindustrie über den Rübenanbau auf die Landwirtschaft ausgehenden Impulse in Mecklenburg-Schwerin richtig einzuordnen, muß natürlich berücksichtigt werden, daß er sich durch die relativ geringe Anzahl von Zuckerfabriken im Ausmaß nicht mit dem in der Provinz Sachsen vergleichen läßt. Im Ursprungsgebiet der deutschen Rübenzuckerindustrie, der preußischen Provinz Sachsen, war der Aufstieg der Zuckerindustrie untrennbar mit der Entwicklung der Maschinenbauindustrie verbunden.(63) Eine ähnliche Stimulierung des einheimischen Maschinenbaus läßt sich für Mecklenburg nicht nachweisen, obwohl die Zuckerindustrie im Bereich des Feldbahn- und des Landmaschinenbaus einen großen Einfluß auf die Maschinenbauindustrie ausübte.

So dürfte die Entwicklung der Maschinen- und Feldbahnfabrik Richard Dolberg A.G. Rostock teilweise auf den Aufschwung der mecklenburgischen Zuckerindustrie zurückzuführen sein. Der Betrieb wurde 1878 gegründet und widmete sich dem Bau von Feldbahnanlagen für den Rübenbau und die Industrie, von Maschinen für die Gewinnung von Brenn- und Streutorf sowie von landwirtschaftlichen Maschinen. Schon in den 90er Jahren konnte dieser Betrieb seinen Absatz auf ganz Deutschland ausdehnen, 1905 wurde ein Tochterbetrieb in Dortmund gegründet.(64) Die Firma Horney & Rödler Neustadt produzierte für die Schmalspurbahn der Tessiner Zuckerfabrik über die Hälfte des siebzig Waggons umfassenden Wagenparks.(65) Solch ein bedeutender Maschinenbaubetrieb wie die Rostocker A.G. bzw. die A.G. Neptun lieferte dagegen zwischen 1877/78 und 1913/14 nachweislich nur 2 Dampfkessel, 17 große Bassins und einen Handbagger an mecklenburgische Zuckerfabriken.(66)

59 Vgl. Bentzien, Ulrich, Landbevölkerung und agrartechnischer Fortschritt in Mecklenburg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, Berlin 1983, S. 120.

60 Vgl. ebenda, S. 127 f.

61 Vgl. ebenda, S. 130.

62 Vgl. Geschichte der Produktivkräfte ..., S. 204.

63 Vgl. Müller, Geschichte der Rübenzuckerindustrie ..., S. 34 f.

64 Vgl. Deutschlands Städtebau. Rostock, Berlin-Halensee 1922, S. 69, 71; Groenke, Erwin, Zur industriellen Entwicklung Rostocks in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Rostock, Neue Folge, 2/1982, S. 16.

65 Vgl. Die Tessiner Schmalspurbahnen 1896 - 1963, Rostock o. J., S. 8.

66 Vgl. Geschäftsberichte der Rostocker A.G. bzw. der A.G. Neptun 1877/78 bis 1913/14.



Von der Zuckerindustrie gingen demzufolge nur relativ geringe Impulse auf den mecklenburgischen Maschinenbau aus. Die Fabriken wurden fast nur von den spezialisierten Maschinenbaubetrieben der Provinz Sachsen ausgerüstet.(67) Die Ursache dafür liegt darin, daß die sächsische Maschinenbauindustrie zu der Zeit, als in Mecklenburg die Zuckerfabriken entstanden, bereits auf Zuckerindustrieausrüstungen spezialisiert war und in Deutschland eine Spitzenstellung einnahm. Die neuen Zuckerfabriken waren auf modernste Fabrikanlagen angewiesen, um auf dem Zuckermarkt bestehen zu können. Zum anderen entfiel unter diesen Umständen und in Anbetracht dessen, daß nur sehr wenige Zuckerfabriken in Mecklenburg errichtet wurden, für die mecklenburgischen Maschinenbaubetriebe der Anreiz, sich mit dem Bau von Ausrüstungen für Zuckerfabriken zu befassen.

Die weitere Entwicklung der Zuckerindustrie stimulierte die Produktion von Kunstdünger in Mecklenburg. Die schon in früheren Jahrzehnten durch den mecklenburgischen Patriotischen Verein angeregte Kunstdüngernutzung erfuhr durch die Entwicklung der Zuckerindustrie in Mecklenburg einen neuen Aufschwung. Zusätzlich zu den beiden unter der Kontrolle der landwirtschaftlichen Versuchsstation Rostock stehenden Düngemittelfabriken von A. C. Clement in Rostock (vor allem Knochenmehlverarbeitung) und A. Fritze in Lüththen (Knochenmehlverarbeitung)(68) wurde in den 90er Jahren mit dem Aufschluß der für den Zuckerrübenanbau wichtigen Kali- und Steinsalzvorkommen in Jessenitz und Lüththen begonnen. Das Unternehmen wurde mit einem Aktienkapital von 4,5 Mill. Mark gegründet, wobei die eng mit einigen Zuckerfabriken verbundene Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank allein einen Anteil von 800 000 Mark hatte. Leider bestand der Betrieb nur kurze Zeit, da die von Beginn an auftretenden Schwierigkeiten mit Wassereinbrüchen 1912 zur endgültigen Einstellung der Förderung zwangen.(69)

Die mecklenburgische Rübenzuckerindustrie war mit den zur damaligen Zeit modernsten Maschinen und Anlagen, die ihr die Anwendung effektivster Technologien erlaubte, ausgerüstet. Die Betriebe gehörten zu den größten Kapitalgesellschaften der deutschen Zuckerindustrie und zählten zu den Zuckerfabriken mit den höchsten Produktionskapazitäten im Deutschen Reich.

Der gegenüber den fortgeschrittenen Regionen verspätete Einstieg der mecklenburgischen Agrarkapitalisten in die Zuckerindustrie seit den 70er Jahren bis zu Beginn der 90er Jahre des 19. Jh. brachte in diesem Fall den mecklenburgischen Unternehmen wesentliche Vorteile. Der Aufbau der Zuckerindustrie in Mecklenburg-Schwerin erfolgte in einem Zeitraum, in dem völlig neue Technologien die Zuckerherstellung umwälzten. Damit kam es in der mecklenburgischen Zuckerindustrie nicht - wie in den traditionellen Zuckerindustrieregionen - zu einer Kapitalentwertung. Die mecklenburgischen Zuckerfabriken konnten sich von vornherein mit den modernsten Ausrüstungen versehen, was ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem deutschen und später auch auf dem ausländischen Markt gegenüber den Betrieben der traditionellen Gebiete erhöhte und sicherte. Die Anwendung der modernen Technologien wurde erleichtert durch die Möglichkeit, auf erfahrene Fachkräfte z. B. aus der Provinz Sachsen, zurückzugreifen. Das schlug sich in den von Anfang an durchgesetzten intensiven Pro-

67 Die Hallesche Maschinenfabrik baute die Zuckerfabriken Teterow, Tessin, Malchin, Stavenhagen, Güstrow, Wismar und Lübz. Die Zuckerfabrik Dahmen wurde von der Stolbergischen Maschinenfabrik Magdeburg und dem Zickerick-Werk ausgerüstet, die Sudenburger Maschinenfabrik errichtete die Zuckerfabrik Rostock, während die Zuckerfabrik Waren von der Braunschweigischen Maschinenbauanstalt gebaut wurde. (Vgl. Albert Rathkes Bibliothek für Zuckerinteressenten, Magdeburg, Bd. 1, 12. Jg. 1985.)

68 Vgl. Rudolf/Rutz, S. 24.

69 Vgl. Bericht der Direction der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank an die Herren Actionäre, Schwerin 1894 ff.; Pinzke, Günter, Persönlichkeiten des Bergbau- u. Salinenwesens in Mecklenburg, in: Schweriner Blätter, Schwerin, 6/1986, S. 56 - 59.

duktionsmethoden nieder, was wesentliche Wettbewerbsvorteile erbrachte und verdeutlicht, daß sich die mecklenburgische Rübenzuckerindustrie "auf der Höhe der Zeit" befand. Schließlich konnten im Rübenanbau vor allem in der Provinz Sachsen gewonnene negative Erfahrungen mit der Monokultur und den Rübennekrotiden bereits berücksichtigt werden.

Die mecklenburgische Zuckerindustrie wurde also, wie die im letzten Drittel des 19. Jh. im Osten des Deutschen Reiches entstandenen Zuckerfabriken überhaupt, zum Nutznießer der Erfahrungen und Erkenntnisse der traditionellen Zuckerindustrieregionen. Aufgrund ihres gegenüber den meisten anderen mecklenburgischen Industriezweigen besonders hohen technologischen Niveaus prägten sich nur geringe Wechselbeziehungen zwischen der mecklenburgischen Zuckerindustrie und anderen Industriezweigen der Region aus. Die Zuckerindustrie beeinflusste aber - wenn auch in relativ geringem Ausmaß - über den Rübenanbau die Anbaustruktur, die Bewirtschaftungsmethoden und die verwendeten Arbeitsmittel in der mecklenburgischen Landwirtschaft.

von Horst Handke

Im Band 8 erschien 1989 der letzte Band des Kritischen Wörterbuchs (KW) des Marxismus. Das Werk liegt zum ersten Mal als umfassendes Wörterbuch marxistischer Begriffe vor. In nur 6 Jahren wurde das gesamte Werk, das auf über 4.000 Seiten etwa 500 Artikel enthält, von Hans Friedländer übertragen. Wolfgang Fritz Ickig, Herausgeber der deutschen Fassung, weist zum Abschluß der Arbeiten darauf hin, daß die Entwicklung, die zwischen dem Erscheinen des ersten und des letzten Bandes stattgefunden hat, kaum dramatischer hätte sein können (Bd. 8, S. 1.323). Dabei hat 1982, im März 1984, als er das Abschlußwort verfaßte, noch nicht die Einzigartige erschienen können, die sich mit Oktober 1989 abgespielt haben und die das Verengere weit in den Schatten stellen. Er hatte lediglich die sowjetische Parteiopposition im Auge, die "säkularische Koordinaten des Lehrgeländes des Marxismus" verändert hatte. In der DDR stellte sich zu diesem Zeitpunkt allerdings noch ein verlässlicher Parteiapparat blind gegenüber den Realitäten. Ein "historisches Verhältnis zu den Begriffen" und ein "kritisches Verhältnis zu Geschichte", Marco Ineser hat herausgearbeitet zu den ersten drei Bänden des KWM(2), mußte damals noch mühsam erstritten werden.

Das KWII untersucht - abweichend von anderen Wörterbüchern des Marxismus - die Entwicklung der marxistischen Denkens in doppelter Weise: einmal als geschichtliche Entwicklung, ausgehend von den Texten der Begründer des marxistischen Lehns, bis hin zur Anwendung in der Gegenwart, unter Berücksichtigung der verschiedenen Wege, die bei der Anwendung der marxistischen Kategorien eingeschlagen wurden, zum anderen als Problementwicklung, als Auseinandersetzung der verschiedenen Richtungen, die sich auf Marx berufen haben oder die die marxistische Theorie weiterentwickeln suchten.

Die Autoren beschränken sich in der Regel auf das marxistische Erbe der II. internationalen. Doch bereits in dieser Beschränkung kommt zum Ausdruck, daß marxistisches Denken seiner Natur nach pluralistisch ist und nur in einer Vielfalt, im Wettbewerb unterschiedlicher Auffassungen und verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten hat, nicht aber in monolithischen Einsichtsanspruch und Beharren auf dogmatischen Wahrheiten. Viele Artikel zeigen den intellektuellen Reichtum des Marxismus. In der

1. Siehe Handke, Horst, Historisches Verhältnis zu den Begriffen und kritisches Verhältnis zu Geschichte (Herausgeber: Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 1 - 8), im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1/1988, S. 117 - 121.

2. Ebenda.

### Noch einmal: historisches Verhältnis zu den Begriffen und kritisches Verhältnis zur Geschichte(1)

Kritisches Wörterbuch des Marxismus, hg. v. Georges Labica, unter Mitarb. v. Gérard Bensussan, dt. Fassung hg. v. Wolfgang Fritz Haug, Bd. 4: Kadetten bis Lyssenkismus, Bd. 5: Machismus bis Owenismus, Bd. 6: Pariser Kommune bis Romantik, Bd. 7: Säuberung bis Trotzismus, Bd. 8: Überbau bis Zusammenbruchstheorie. Nachträge u. Personenregister

Argument-Verlag, Berlin, Bd. 4, 1986, Bd. 5, 1986, Bd. 6, 1987,  
Bd. 7, 1988, Bd. 8, 1989, S. 587 - 1358, je Bd. 26,- DM

von Horst Handke

Mit Band 8 erschien 1989 der letzte Band des Kritischen Wörterbuches (KWM). Damit liegt zum ersten Mal ein umfassendes Wörterbuch marxistischer Begriffe vor. In nur 6 Jahren wurde das gesamte Werk, das auf über 1 500 Seiten etwa 500 Artikel enthält, aus dem Französischen übertragen. Wolfgang Fritz Haug, Herausgeber der deutschen Fassung, weist zum Abschluß der Arbeiten darauf hin, daß die Entwicklung, die zwischen dem Erscheinen des ersten und des letzten Bandes stattgefunden hat, kaum dramatischer hätte sein können (Bd. 8, S. 1 323). Dabei hat Haug im März 1989, als er das Abschlußwort verfaßte, noch nicht die Ereignisse voraussehen können, die sich seit Oktober 1989 abgespielt haben und die das Vorangegangene weit in den Schatten stellten. Er hatte lediglich die sowjetische Perestrojka im Auge, die "sämtliche Koordinaten des Lehrgebäudes des Marxismus" verändert hatte. In der DDR stellte sich zu diesem Zeitpunkt allerdings noch ein versteinertes Parteiapparat blind gegenüber den Realitäten. Ein "historisches Verhältnis zu den Begriffen" und ein "kritisches Verhältnis zur Geschichte", Motto unserer Rezension zu den ersten drei Bänden des KWM(2), mußte damals noch mühsam erstritten werden.

Das KWM untersucht - abweichend von anderen Wörterbüchern des Marxismus - die Entwicklung des marxistischen Denkens in doppelter Weise: einmal als genealogische Entwicklung, ausgehend von den Texten der Begründer der marxistischen Lehre, bis hin zur Anwendung in der Gegenwart, unter Berücksichtigung der verschiedenen Wege, die bei der Anwendung der marxistischen Kategorien eingeschlagen wurden, zum anderen als Problementwicklung, als Auseinandersetzung der verschiedenen Richtungen, die sich auf Marx berufen haben oder die die marxistische Theorie weiterzuentwickeln suchten.

Die Autoren beschränken sich in der Regel auf das marxistische Erbe der III. Internationale. Doch bereits in dieser Beschränkung kommt zum Ausdruck, daß marxistisches Denken seiner Natur nach pluralistisch ist und nur in seiner Vielfalt, im Wettbewerb unterschiedlicher Auffassungen und Vorschläge Entwicklungsmöglichkeiten hat, nicht aber im monolithischen Einheitsanspruch und Beharren auf dogmatischen Wahrheiten. Viele Artikel zeigen den intellektuellen Reichtum des Marxismus. In den

1 Siehe Handke, Horst, Historisches Verhältnis zu den Begriffen und kritisches Verhältnis zur Geschichte (Rezension: Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 1 - 3), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1/1988, S. 117 - 121.

2 Ebenda.

großen Debatten um Weg und Ziel der historischen Bewegung trat dies besonders deutlich hervor, so bei der folgenreichen Bernstein-Debatte (Ende des 19. Jh.), den Auseinandersetzungen um die Partei "neuen Typus" (Anfang des 20. Jh.), bei der Spaltung der leninistischen und rätedemokratischen Strömung von der Sozialdemokratie (nach dem ersten Weltkrieg) und dem Aufbau der Sowjet-Gesellschaft und der Entstehung der volksdemokratischen Gesellschaften (nach dem zweiten Weltkrieg).

Nach Vorliegen aller Bände des KWM kann das frühere Urteil, daß hier "ein einzigartiges Nachschlagewerk" vorliege, das "viele neue Entdeckungen" ermögliche,<sup>(3)</sup> nur bestätigt werden. Mehr noch, man wird in den einzelnen Artikeln ausreichend Anhaltspunkte finden, um die tiefe Krise der osteuropäischen Gesellschaften und ihren radikalen Umbruch als Teil der widerspruchsvollen ideologischen Entwicklung des Marxismus zu begreifen. Es waren gerade Denker, die marxistischen Traditionen verpflichtet waren, die auf die Gebrechen in den Gesellschaften des real existierenden Sozialismus hingewiesen haben, die jene Widersprüche beim Namen nannten, die von den autokratischen Führungsspitzen einer sich dem Volk immer mehr entfernenden Parteibürokratie krampfhaft zugedeckt wurden. So werfen die Verfasser des Artikels "Sozialismus", die Philosophen Gérard Bensussan und Jean Robelin, die "wirkliche, quälende" Frage auf, ob die Entwicklung nach Lenin, die sich gegen dessen Lehren vollzog, eine Gesellschaft sozialistischer oder nichtsozialistischer Natur hervorgerufen habe. Der Sozialismus sei auf die Vergesellschaftung der Produktivkräfte reduziert und als Sozialismus "von oben" verwirklicht worden. Auf diese Weise sei er in die Zange zwischen ideologischer Unterdrückung und staatlichem Zwang geraten. Hier liegen die Ursachen für immer wieder neue Krisen des Marxismus. Die Kritiker des realen Sozialismus bis hin zu den Dissidenten der jüngsten Zeit erscheinen im nachhinein nicht als die Verlierer der Geschichte, sondern als ihre Propheten.

Der Artikel endet mit der Wiedergabe der Kritik, die Rudolf Bahro am Modell des "real existierenden Sozialismus" geübt hat (Die Alternative, 1977), eines Modells, das weder etwas mit dem Kapitalismus noch mit dem Übergang zum Kommunismus zu tun gehabt hätte, sondern das eine "industrielle Entwicklung" auf einem "nicht-kapitalistischen Weg" gewesen sei (Bd. 7, S. 1 209 f.). Ob man dabei so weit gehen kann, auch von einem Übergang von einer "agrarisches Despotie" zu einer "industriellen Despotie" zu sprechen (ebenda), sei dahingestellt. Man kann in Ländern wie der DDR bzw. ČSSR (inzwischen ČSFR) zweifellos nicht eine "Agrardespotie" als Ausgangspunkt für die Entwicklung nach 1945 annehmen. Doch ändert dies am Ergebnis wenig, nämlich daß in diesen Ländern kein auf die Dauer funktionierendes Sozialismus-Modell entwickelt wurde.

Mit der Fragwürdigkeit des Sozialismus-Modells muß auch der Inhalt des Sozialismus-Begriffs überprüft werden. Nach der Umwälzung in den osteuropäischen Gesellschaften im Jahre 1989 bleibt die Feststellung, daß die Begriffe Sozialismus und Kapitalismus, wie sie bisher verwendet wurden, wenig besagen. Der real existierende Sozialismus entsprach keinem Marxismus im Marx'schen Sinne, ja nicht einmal im Lenin'schen Sinne. Der Sozialismus, der jetzt am Ende angelangt ist, war ein nicht existierender Sozialismus. Doch auch der Kapitalismus der Gegenwart, der sich in der Pose des Siegers zeigt, ist nicht mit dem Kapitalismus im ursprünglichen Sinne zu vergleichen. Er hat sich als die dynamischere Ordnung erwiesen, darin den Sozialismus-Modellen überlegen. Dabei hat er jedoch entscheidende globale Menschheitsprobleme nicht lösen können. Trotz aller Veränderungen, trotz der Durchsetzung mit sozialen Abfederungen und einigen von sozialistischen Vorstellungen kaum unterschiedenen Staatsinvestitionen, wurden die globalen Gegensätze von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschärft, wurden die sozialen Kosten von Wachstum und Wohlfahrt immer größer und die Armut in den Entwicklungsländern immer tiefer.

3 Ebenda, S. 120 f.

Wenn Haug im März 1989 hoffnungsvoll schreiben konnte, daß der kritische Marxismus aufgrund der Perestrojka im Begriff ist, eine notgedrungen gegensätzliche Sonderexistenz zu verlassen, und daß ein integraler Marxismus wieder möglich scheint (Bd. 8, S. 1 323), dann hat der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in den osteuropäischen Ländern eine solche Entwicklung merklich beschleunigt. Es läßt sich schon heute absehen, daß die Umwälzungen in diesen Ländern weltweit zu einer Neubelebung des marxistischen Denkens führen, vielleicht sogar zu einer Renaissance.

Das KWM wird allen jenen, die das kritische Nachdenken über die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft als dauerhafte Aufgabe ansehen, ein unentbehrlicher Ratgeber sein. Aber auch jeder, der sich nur schnell, fundiert und sachlich über marxistische Grundbegriffe informieren will, sollte zu diesem Werk greifen. Es ist das beste Nachschlagewerk über marxistische Begriffe, was zur Zeit in deutscher Sprache vorliegt.

Von Jürgen Kuczynski

In meiner kleinen Studie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft "Studien zu ihrer Entstehung und der Gesellschaftswissenschaften", Bd. 2, Berlin 1975, schrieb ich:

"Wegen der zu erwartenden wachsenden Anforderungen, wurde wissenschaftliche Beschäftigung im 19. Jahrhundert vor allem an den Universitäten betrieben. Fast gegen Ende des Jahrhunderts begannen einige industrielle Großbetriebe mit eigener, eng mit der jeweiligen Produktion verbundener, Forschung.

Da jedoch die Zahl der Studenten laufend wuchs, der Universitätsbetrieb als Lehrbetrieb, ebenso wie auch Vereinnahmung und gesellschaftliche Veranstaltungen, immer mehr die Kräfte der Professoren beanspruchten, blieb relativ immer weniger Zeit zur Forschung.

Damit ergab sich die dringende Notwendigkeit einer Reorganisation der wissenschaftlichen Arbeit. Es mußten wissenschaftliche Institutionen geschaffen werden, in denen mit Sicherheit wurde, während der Vorlesungsbetrieb, an dem nebenbei teilgenommen der Wissenschaftlern an den Forschungsanstalten durchaus möglich war, der Arbeitsstil zu vorbehalten blieb.

Die größte organisatorische Leistung in dieser Richtung vor dem ersten Weltkrieg war die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die in der Hauptsache naturwissenschaftliche Institute umfaßte." (S. 174)

Ja, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war eine einzigartige wissenschaftliche Leistung des Kapitalismus im kaiserlichen Deutschland, geboren aus den Bedürfnissen der Industrie und Wissenschaft.

"Wobei unfehlbar meine Studie, im gleichen Jahr hatte Günter Wöhrd sie Wert von 200 Seiten zu diesem Thema geschrieben. Und jetzt liegt ein Band von über 1.000 Seiten vor uns. Und doch heißt es in der Einführung von Rudolf Vierhaus: 'Gedächtnis an ein', nicht! Otto Hahn im Vorwort des Jahrbuches 1951 der Max-Planck-Gesellschaft, zum 40. Jubiläum der Gesellschaft eine umfassende Wissenschaftsgeschichte auch nur in großen Zügen darzustellen.' Zehn Jahre später, 1961, hieß es in der Vorrede eines Jubiläumshandbuchs mit Beiträgen und Dokumenten: 'Von dem Vorwurf, was umfassende Geschichte unserer Gesellschaft zu schreiben, haben wir Abstand genommen.' Auch fünfundsiebzig Jahre später wird keine 'umfassende Geschichte' benötigt; sie ist in einer der heutigen wissenschaftlichen Anstalten genügend (wenn noch) nicht zu schreiben. Weiter verfügen wir schon über die dafür erforderliche hinreichende Quellengrundlage, noch liegen genug brauchbare Vorarbeiten über einzelne Institute, Firmen, Forschungsprozesse und hinsichtlich politische Entscheidungen vor. Auch mangelt es nicht an einer wertvollen neueren Literaturgrundlage an allgemeinen Interpretationen der Wissenschaftsgeschichte der 20. Jahrhunderts, in deren Zusammenhang die Entwicklung der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft gesehen werden muß." (S. 3)



### Eine einzigartige gesellschaftliche Leistung

Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft.

Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft.

Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens hg. v. Rudolf Vierhaus u. Bernhard vom Brocke

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1990, 1011 S., 98,- DM

von Jürgen Kuczynski

In meiner kleinen Studie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ("Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften", Bd. 2, Berlin 1975) schrieb ich:

"Wenn wir von einigen reichen Amateuren absehen, wurde wissenschaftliche Forschung im 19. Jahrhundert vor allem an den Universitäten betrieben. Erst gegen Ende des Jahrhunderts begannen einige industrielle Großbetriebe mit eigener, eng mit der jeweiligen Produktion verbundener, Forschung.

Da jedoch die Zahl der Studenten laufend stieg, der Universitätsbetrieb als Lehrbetrieb, ebenso wie auch Verwaltung und gesellschaftliche Veranstaltungen, immer stärker die Kräfte der Professoren beanspruchten, blieb relativ immer weniger Zeit zur Forschung.

Daraus ergab sich die dringende Notwendigkeit einer Reorganisation der wissenschaftlichen Arbeit. Es mußten wissenschaftliche Institutionen geschaffen werden, in denen nur geforscht wurde, während der Vorlesungsbetrieb, an dem nebenbei teilzunehmen den Wissenschaftlern an den Forschungsanstalten durchaus möglich war, den Universitäten vorbehalten blieb.

Die größte organisatorische Leistung in dieser Richtung vor dem ersten Weltkrieg war die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die in der Hauptsache naturwissenschaftliche Institute umfaßte." (S. 171)

Ja, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war eine einzigartige gesellschaftliche Leistung des Kapitalismus im kaiserlichen Deutschland, geboren aus den Bedürfnissen der Industrie und Wissenschaft.

39 Seiten umfaßte meine Studie. Im gleichen Jahr hatte Günter Wendel ein Werk von 370 Seiten zu diesem Thema geschrieben. Und jetzt liegt ein Band von über 1 000 Seiten vor uns. Und doch heißt es in der Einführung von Rudolf Vierhaus: "'Unmöglich ist es', schrieb Otto Hahn im Vorwort des Jahrbuches 1951 der Max-Planck-Gesellschaft, 'zum 40. Jubiläum der Gesellschaft eine umfassende Wissenschaftsgeschichte auch nur in großen Zügen darzustellen.' Zehn Jahre später, 1961, hieß es in der Einleitung eines Jubiläumsbandes mit Beiträgen und Dokumenten: 'Von dem Versuch, eine umfassende Geschichte unserer Gesellschaft zu schreiben; haben wir Abstand genommen.' Auch fünfundzwanzig Jahre später wird keine 'umfassende Geschichte' vorgelegt; sie ist in einer den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Weise (noch) nicht zu schreiben. Weder verfügen wir schon über die dafür erforderliche hinreichende Quellengrundlage, noch liegen genug brauchbare Vorarbeiten über einzelne Institute, Personen, Forschungsprozesse und forschungspolitische Entscheidungen vor. Auch mangelt es trotz einiger wertvoller neuerer Untersuchungen an allgemeinen Interpretationen der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in deren Zusammenhang die Entwicklung der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft gesehen werden muß." (S. 3)

Mit schuld an der ungünstigen Quellenlage für die Autoren ist ein schändliches Verhalten der einstigen Partei- und Staatsführung der DDR: "Nicht alle Beiträge bieten in gleichem Maße neue Ergebnisse. Konnten in einigen Fällen bisher ungenutzte Quellen herangezogen werden, so war dies in anderen nicht möglich. Der Zugang zu den im Zentralarchiv der DDR lagernden Akten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ließ sich nicht erreichen". Unverständlich aber muß der nachfolgende Satz sein: "eine volle Auswertung der Akten der Max-Planck-Gesellschaft bis an die Gegenwart heran ist noch nicht möglich". (S. 13)

Die Aufgabe, die sich die Herausgeber gestellt haben, wird von Vierhaus so definiert: "Auch in dem vorliegenden Band, der aus Anlaß des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft in Angriff genommen wurde, ist eine Gesamtdarstellung nicht versucht worden. Er stellt sich auch nicht als 'Festschrift' vor, in der Institutionen und Personen, Leistungen und Vorhaben in gewisser Vollständigkeit verzeichnet sind. Die leitende Absicht bei seiner Konzipierung war eine zugleich bescheidenere und anspruchsvollere. In einer Reihe von Beiträgen sollen wesentliche Linien der Entwicklung der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft verfolgt, einige Institute und Personen behandelt und vergleichbare Entwicklungen in anderen Ländern beschrieben werden. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche institutionellen Lösungen für die wachsenden Dimensionen und Bedürfnisse moderner Forschung im 20. Jahrhundert unter dem Druck steigender gesellschaftlicher Erwartungen und politischer Anforderungen gefunden wurden." (S. 4)

Das Werk umfaßt drei Hauptteile:

Erster Teil: Zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft;

Zweiter Teil: Persönlichkeiten und Strukturen;

Dritter Teil: Internationale Wissenschaftsbeziehungen.

Die eigentliche Geschichte der Gesellschaft, also der erste Hauptteil, ist so gegliedert:

Bernhard vom Brocke, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs;

Lothar Buchardt, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg (1914 - 1918);

Bernhard vom Brocke, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Weimarer Republik. Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation (1918 - 1933);

Helmuth Albrecht/Armin Hermann, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dritten Reich (1933 - 1945);

Manfred Heinemann, Der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Neugründungen der Max-Planck-Gesellschaft (1945 - 1949).

Im zweiten Hauptteil werden u. a. Porträts von vier großen Wissenschaftlern gezeichnet: von Harnack, Emil Fischer, Haber und Einstein.

Im dritten Hauptteil finden wir folgende Abschnitte über Länderbeziehungen der Gesellschaft:

Die Entwicklung der Forschungsförderung im modernen Frankreich; Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in den deutsch-britischen Wissenschaftsbeziehungen; Die deutsch-amerikanischen Wissenschaftsbeziehungen im Spiegel der Kaiser-Wilhelm- und der Max-Planck-Gesellschaft; Die deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen; Kontinuität und Wandel. Deutsch-japanische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg.

Wenn die Herausgeber meinen, das Ganze sei zwar eine nicht unwichtige, aber leider unvollständige Arbeit, so haben sie sicherlich recht. Wir aber, die Leser, wünschen uns in der Literatur zur Wissenschaftsgeschichte noch viele, viele solch großartige unvollständige Werke. Dank insbesondere Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke für ihre Gabe!

## Theoretische Probleme der historischen Frauenforschung

Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung, hg. v. Ursula A. J. Becher u. Jörn Rösen

Suhrkamp Verlag, Frankfurt (Main) 1988, 549 S., 28,- DM

von Carola Möckel

Ausgangspunkt des von Ursula A. J. Becher und Jörn Rösen herausgegebenen Sammelbandes "Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive" ist die Feststellung, daß trotz Erfolge bei der Frauenforschung in den letzten Jahren viele Defizite geblieben seien, die sich vor allem auf theoretisch-konzeptionelle Grundlagen beziehen. Wesentliche Prämissen der Frauengeschichte seien noch nicht geklärt, so die Fragen, ob historische Frauenforschung notwendigerweise einer spezifisch weiblichen Perspektiv folgen müsse, ob es eine feministische Wissenschaft geben könne, die nach anderen Regeln verführe als Geschichtswissenschaft bisher, an der Frauen nicht beteiligt waren, und ob für feministische Wissenschaft Subjektivität als lenkendes Moment in der Weise wichtig wird, daß es der wissenschaftlichen Objektivität widerspricht? Die zusammengestellten Beiträge versuchen von unterschiedlichen Ansätzen her, Antworten auf diese Fragen zu geben. In der Mehrzahl der Aufsätze stellen WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen, wie der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte, der Germanistik und der Romanistik, mit Hilfe von Fallstudien konzeptionelle Überlegungen zur historischen Frauenforschung zur Diskussion.

Ohne auf die Fallstudien näher einzugehen, sollen die Themen kurz genannt werden: Beate Wagner-Hasel beschäftigt sich mit der Perspektive Geschlecht in der Altertumswissenschaft. Werner Affeldt und Petra Heidebrecht/Cordula Nolte untersuchen Lebensformen von Frauen im Frühmittelalter und Probleme ihrer Erforschung. Claudia Opitz zeigt am Beispiel adliger Eheschließungspraktiken im Hoch- und Spätmittelalter die mögliche Ausweitung von privaten Familienstreitigkeiten zu sozialen Konflikten in der Gesellschaft. Daniela Hammer-Tugendhat weist an je einem Beispiel aus Mittelalter und Neuzeit nach, daß Kunst sich nicht einfach auf den Träger patriarchalischer Ideologie reduzieren läßt, sondern auch subversive Funktionen haben kann.

Elisabeth Zeidler-Johnson stellt in den Mittelpunkt ihres Beitrages die wissenschaftshistorischen Bedingungen für die geschlechtsspezifische Halbheit der Geschichtswissenschaft und analysiert dazu das von dem Göttinger Philosophieprofessor Christoph Meiners am Ende des 18. Jh. veröffentlichte Werk "Geschichte des weiblichen Geschlechts". Ursula A. J. Becher und Gabi Jancke-Leutzsch untersuchen anhand weiblicher Selbstzeugnisse und Autobiographien weibliches Selbstverständnis.

Dem Bild der Frau in literarischen Texten widmen sich Irmgard Wagner und Jutta Kolkenbrock-Netz. Erstere betrachtet die Frau als Erlöserin in Goethes klassischen Dramen; Kolkenbrock-Netz geht am Beispiel der Analyse Wedekindscher literarischer Texte der Frage nach, wie Literatur das Geschlecht artikuliert und wie Literaturwissenschaft darauf reagiert.

Karin Bruns hingegen untersucht Texte nationalistischer Frauenvereine zwischen 1895 und 1915 hinsichtlich der um die Jahrhundertwende aufkommenden Diskussion um neue Weiblichkeitskonzepte.

Maria Beatriz Nizza da Silva und Barbara Maas geben einen Überblick über die historische Frauenforschung in Brasilien und England. Friederike Hassauer beschäftigt sich mit Olympe de Gouges und der feministischen Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution, Marinete dos Santos Silva mit der Prostitution in Rio de Janeiro im 19. Jh. und Ursula Link-Heer mit männlicher Hysterie.

Mit Hinblick auf die in den Fallstudien deutlich werdende Tendenz, von reiner Frauengeschichte als Unterdisziplin wegzukommen und vielmehr Geschlecht als wesentliche Kategorie in die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen einzuführen, soll nun vor allem auf die Beiträge zu theoretischen Fragestellungen eingegangen werden.

Heide Wunder leistet mit ihrem Aufsatz "Von der Frumkeit zur Frömmigkeit" einen Beitrag zur Erforschung der Genese bürgerlicher Weiblichkeit vom 15. bis 17. Jh. und hinterfragt, wie Historisierung von Weiblichkeit, Einbeziehung von Frauen in den historischen Prozeß aussehen könnte. Dazu sei zunächst zu klären, wie der "Eindruck der Konstanz weiblicher Geschichtslosigkeit" (S. 176) entstand. Von der Annahme ausgehend, daß die verschiedenen Aspekte von Weiblichkeit nicht durch Natur oder göttliche Schöpfung determiniert, sondern Ergebnis historischer Prozesse sind, wird vom zur Diskussion stehenden Syndrom "Weiblichkeit (Kinder, Küche, Kirche)" das Problem der Feminisierung von Religion und Religiosität untersucht. Wunder zeigt, daß in den vergangenen Jahrhunderten im Hinblick auf Religion bemerkenswerte Unterschiede zwischen Männern und Frauen bestanden haben. Frauen wurden auch in ihren Beziehungen zur Religion als passiv dargestellt. Wunder versucht, dem Phänomen der Feminisierung von Religiosität mit Hilfe des Bedeutungswandels des Wortes "frumkeit" zur "Frömmigkeit" auf die Spur zu kommen. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die besondere Zuschreibung von Religiosität an Frauen eindeutig eine gesellschaftliche und innereheliche Pazifizierungsstrategie gewesen sei, die Erfolge gezeigt habe. Frömmigkeit sollte vor allem im 19. Jh. die Frauen domestizieren.

Thomas Sandkühler und Hans-Günter Schmidt gehen in ihrem Beitrag "Frau oder Geschichte? Zur historischen Kontinuität einer verkehrten Alternative" dem Begriff "geistiger Mütterlichkeit" als nationalem Mythos im deutschen Kaiserreich nach. Einerseits wird diese geistige Mütterlichkeit als ein im Kern frauenfeindlicher Mythos begriffen, dessen patriarchalische Tradition die "Instrumentalisierung der bürgerlichen Frauenbewegung durch den Nationalsozialismus erst ermöglicht habe" (S. 340), andererseits wird die Widersprüchlichkeit der Ideologie der Mütterlichkeit betont. Die Autoren beschreiben die Entwicklung des Mütterlichkeitsbegriffs bis 1871 und dann im Kaiserreich. Sie zeigen, daß im nationalen Mythos der geistigen Mütterlichkeit programmatischer Irrationalismus und soziale Rationalität als zwei Pole eines geschichtlichen Denkmusters erscheinen. Der Begriff der geistigen Mütterlichkeit habe im Verlaufe des deutschen Kaiserreichs nicht seinen Inhalt, wohl aber seinen Stellenwert verändert. Leider wirkt der Beitrag selbst in seiner Sprache derart mythisch, daß "nur" allgemeingebildete LeserInnen kaum Zugang finden werden.

Sehr interessant liest sich dagegen Uta C. Schmidts Aufsatz "Wohin mit unserer gemeinsamen Betroffenheit im Blick auf die Geschichte?", der als kritische Auseinandersetzung mit methodischen Postulaten der feministischen Wissenschaftsperspektive konzipiert ist. Schmidt fragt, inwieweit die in der Frauenforschung diskutierten Kategorien "Betroffenheit" und "Gemeinsamkeit" als methodisches Rüstzeug für die Erforschung vergangenen Handelns und Leidens von Menschen dienen können. Sie stellt verschiedene Versuche und Modelle, Betroffenheit zu definieren und in der Frauenforschung zu handhaben, gegenüber. Betroffenheit wird z. B. von Maria Mies beschrieben als "erkenntnistheoretische Grundlage feministisch perspektivierter Forschung ... Ausgangspunkt ist die doppelte Seins- und Bewußtseinslage von Frauen, die sich im Hochschulbetrieb für die Aufhebung von Frauendiskriminierung engagieren: Sie sind wohl Betroffene, die die diskreditierte Unterdrückung in unterschiedlicher Vielfalt selbst erfahren (haben), und gleichzeitig sind sie Forschende, die sich dieser Unterdrückung und den Möglichkeiten ihrer Aufhebung wissenschaftlich zuwenden." (S. 502) So stehe Betroffenheit also gegen abwartende



Zuschauerforschung und ziele auf bewußten Erkenntnisfortschritt. Diese Betroffenheit ließe sich über eine teilweise Identifikation mit handelnden Menschen in eine "bewußte Parteilichkeit" überführen. Hier knüpft Heide Göttner-Abendroth an, entwirft jedoch differenziertere Betroffenheitskriterien (s. S. 503). Aber auch sie geht von einer quasi "naturwüchsigen weiblichen Bereitschaft zur Betroffenheit" (S. 505) aus. Die Autorin selbst warnt vor dieser gewissermaßen historisch verbrämten biologistischen Argumentation. Wird Betroffenheit explizit an das Geschlecht gebunden und damit zur Grundlagenkategorie feministischer Forschung gemacht, würde damit ein "Alleinvertretungsanspruch" von Frauen für qualitätsvolle Frauenforschung legitimiert, was jedoch abzulehnen sei. Statt dessen plädiert die Autorin dafür, "die feministische Perspektive in der Geschichtswissenschaft an einen normativ geregelten Gegenwartsbezug zu binden", was "weit differenziertere Erkenntnischancen als Betroffenheit mit ihrer Konzentration auf weibliches Leiden und Entbehrungen" (S. 515) entfalten könne. Dann würden sich Fragestellungen ergeben, die sich von rein frauenzentrierten Gegenständen entfernen und komplexere Verhältnisse der Geschlechter und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens aufzeigen als solche, die nur den weiblichen Opferstatus im Blick haben. Der darauffolgende Beitrag von Jörn Rösen "Schöne Parteilichkeit" knüpft inhaltlich an und untersucht das Spannungsfeld Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft. Nach Rösen tritt feministische Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft in mehrfacher Form auf: "als Kritik an der etablierten Geschichtswissenschaft, ihren Fragestellungen und Forschungsstrategien und natürlich an der Politik der Chancenverteilung an Fachleute durch die Forschergemeinschaft; als konzeptuelle Neuorientierung der historischen Erkenntnis an weiblichen Lebenszusammenhängen; als Praxisbezug der akademischen Erkenntnisarbeit, der sie an Orientierungsbedürfnisse der Frauenbewegung zurückbindet, und natürlich auch als Politik weiblicher Gegenmacht gegen männliche Herrschaft in der Wissenschaft" (S. 517).

Rösen greift sich dann für seine weiteren Erörterungen als zentralen Aspekt das Verhältnis von weiblichem Standpunkt und feministischer Perspektive einerseits und Wissenschaftlichkeitsanspruch der historischen Erkenntnis andererseits heraus, also die Frage nach dem Verhältnis von Objektivität und Parteilichkeit. Wo liegen Berechtigung und Grenzen feministischer Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft? Die feministische Wissenschaftskritik hat im Interesse der Objektivität der historischen Erkenntnisse gegenüber der patriarchalischen Geschichtsschreibung den Vorwurf erhoben, die in der bisherigen Geschichtswissenschaft etablierten Formen des historischen Denkens seien einseitig und setzten den männlichen Blick als den allgemeinen. Nach Rösen bestehe die eigentliche feministische Herausforderung an die Geschichtswissenschaft darin, "die Objektivität der historischen Erkenntnis und die geschlechtliche Partikularität der historischen Identität miteinander zu vermitteln, d. h. die vermeintliche Neutralität des historischen Denkens gegenüber der Geschlechtlichkeit seiner Subjekte aufzugeben. Diese Neutralität hat es nicht gegeben, sondern nur einen monopolisierten männlichen Blick. Es geht nun darum, Regulative des historischen Diskurses zu entwickeln, die Geschlechtlichkeit als fundamentale Bestimmung historischer Identität in deren kognitiven Bildungsprozessen freisetzt." (S. 538) Das heißt nichts anderes, als daß Geschlecht als gleichberechtigte historische Kategorie zu entwickeln und anzuerkennen ist.



Schlaglichter auf den Geschlechterrollendualismus im Bürgertum  
des späten 18. und des 19. Jh. +

Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, hg. v. Ute Frevert = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 216 S., 38,- DM

von Carola Möckel

"Der Mann muß hinaus / ins feindliche Leben / muß wirken und streben / pflanzen  
und schaffen / erlisten, erraffen / ... Und drinnen waltet / die züchtige Hausfrau /  
Die Mutter der Kinder / und herrschet weise / im häuslichen Kreise".

Klassisch im doppelten Sinne stellt Schiller 1799 die Geschlechterrollen im Lied von der Glocke dar, obwohl diese scheinbar naturgegebene Zuweisung der Tätigkeitsbereiche an Mann und Frau damals so festgeschrieben noch gar nicht war. Im Gegenteil, die Differenzierung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, die einherging mit der stärkeren Ausgrenzung der Berufsarbeit aus dem häuslichen Bereich, die Zuständigkeit des Mannes für bezahlte Erwerbsarbeit und die Verantwortlichkeit der Frau für den gesamten privaten Reproduktionsbereich, bildete sich erst im ausgehenden 18. und dann im 19. Jh. in der Totalität heraus. Bis heute sind die negativen Folgen dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung weder ausreichend untersucht noch endgültig überwunden.

Arbeitsteilung ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit; und auch gegen eine sinnvoll ausgewogene geschlechtsabhängige Arbeitsteilung ist nicht von vornherein zu polemisieren. Das Problem jedoch liegt darin, daß mit der Zuweisung bestimmter Bereiche an die Frau - Hausarbeit, bestimmte Berufe oder Tätigkeiten - scheinbar automatisch eine Minderbewertung dieser Bereiche einherging. Eine fundierte wissenschaftliche Untersuchung dieses Phänomens steht noch aus. Unbestritten ist aber, daß der Dualismus: Mann - Beruf, Frau - Haushalt/Familie sich im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus, mit neuen Formen der Produktion, der Arbeitsorganisation und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung herausbildete und exemplarisch ablesbar ist am Beispiel der Bourgeoisie, die die Verhaltensnormen ihrer Zeit stark prägte und auch das Verhalten anderer Klassen und Schichten gerade im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis und das Familienbild beeinflusste.

Im Rahmen des Projektes beim Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld "Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich" fand im Januar 1987 eine Konferenz zu dem Thema "Bürgerliche Gesellschaft, Bürgertum und Geschlechterverhältnis im 19. Jahrhundert" statt, deren überarbeitete Beiträge hiermit vorliegen. Aus verschiedenen Blickwinkeln wird die Rolle der Frau im Bürgertum untersucht, wird nach den spezifischen Beiträgen der Frauen zur Konstituierung dieser Klasse gefragt.

Jürgen Kocka nennt als eine kontrovers diskutierte Frage, "ob geschlechtsspezifische Ungleichheit vielleicht konstitutiv für bürgerliche Gesellschaften" (S. 9) war und ist. Seiner Meinung nach "spricht viel dafür, daß neben den sozialen Klassenunterschieden zwischen Produktionsmittelbesitzern und Lohnarbeitern die Geschlechterdifferenz zu einem konstitutiven Ungleichheitssockel bürgerlicher Gesellschaften gehört" (S. 9). Das wird von den Autoren an unterschiedlichen gesellschaftlichen und privaten Bereichen des bürgerlichen Lebens untersucht.

In ihrem Beitrag "Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis" befragt Ute Frevert bürgerliche Wissenschaftler, Philosophen, sozusagen die "geistigen Väter" der bürgerlichen Gesellschaft, nach ihren Vorstellungen über das Verhältnis der Geschlechter in der modernen Gesellschaft. Sie klopft die politische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft unter "frauen- und geschlechterspezifischer Fragestellung" ab und analysiert klassische bürgerliche Texte im historisch-spezifischen Kontext gesellschaftlicher Erfahrungen und Erwartungen um die Wende vom 18. zum 19. Jh. Sie zeichnet nach, wie sich in dieser Zeit die theoretischen Grundlagen für die bürgerlichen Vorstellungen von der geschlechtsspezifischen Gliederung herausbildeten und als "unabänderliches Muster gesellschaftlicher Arbeitsteilung festgeschrieben" (S. 30) werden, fußend auf durchaus unterschiedlichen Haltungen zur Frau als Persönlichkeit bei Männern wie Kant, Fichte, Schlegel, Schleiermacher, Humboldt u. a.

Isabel V. Hull reflektiert über "Sexualität und bürgerliche Gesellschaft", beschreibt die Herausbildung des Begriffes Sexualität im 18. Jh. und untersucht, welche Rolle das Sexualverhalten und das Nachdenken darüber in der bürgerlichen Gesellschaft gespielt haben. Sie zeigt auf, daß gerade hier im scheinbar Privaten immanent politische Fragen, nämlich der Herrschaft, der Stellung bzw. politischen Unterdrückung der Frau berührt wurden.

In seinem Beitrag "Bürgerliche Rechtsgleichheit und die Ungleichheit der Geschlechter" untersucht Dirk Blasius, ausgehend von dem männlich geprägten Charakter bürgerlicher Rechtsinstitute des Staates im 19. Jh. und der erheblichen Diskriminierung der Frauen im politischen, gesellschaftlichen sowie im Familien- und Erbrecht, das Scheidungsrecht auf der Basis, daß die bürgerliche Ehe für die Frau eine Zwangsinstitution war und die Möglichkeit ihrer Auflösung für Frauen mit spezifischen Rechts- oder auch Unrechtserfahrungen verbunden war. Wie unterschiedlich gerade die Scheidungsgesetzgebung in einigen hochentwickelten bürgerlichen Staaten war, zeigt Blasius am Beispiel von Frankreich, England, der USA und Deutschland. Er schätzt ein, daß Deutschland in diesem Bereich gewissermaßen einen Sonderweg beschritt, d. h., daß das deutsche Scheidungsrecht im Vergleich zu o. g. Ländern besser abschnitt, weiterreichende Scheidungsmöglichkeiten und großzügigere Unterhaltsregelungen enthielt, in diesem Teilbereich die Rechtssprechung die Frau als "gleichberechtigtes Rechtssubjekt wahrnahm und behandelte, Frauen hier Rechtssicherheit erfahren ließ" und ein "bedeutsames Gegengewicht zu vielen Unrechtserfahrungen von Frauen darstellte" (S. 80). Ob tatsächlich von einem "bedeutsamen" Gegengewicht in Anbetracht der doch seltenen und für Frauen mit Makel verbundenen Scheidung gesprochen werden kann, sei dahingestellt. Erstaunlich sind immerhin die von Blasius angeführten Zahlen, nach denen die Ehescheidungsbegehren in weit höherem Maße von Frauen als von Männern ausgingen. Interessant, aber den Rahmen dieser rechtswissenschaftlichen Untersuchung sprengend, wäre die Frage, wie sich weibliche Lebensrealität nach einer Scheidung entwickelte, welche Möglichkeiten Frauen und Mütter im Produktionsprozeß bekamen, um finanziell unabhängig ihr Leben zu meistern. Stimmt es, daß gerade ihnen, da sie unbedingt auf Erwerb angewiesen waren, häufig die schlechtbezahltesten Arbeitsplätze zugewiesen wurden?

Daran schließen sich unter dem Titel "... eine Ulme für das schwankende Efeu. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum" Überlegungen von Karin Hausen zur Ehe im deutschen Bildungsbürgertum des 18. und 19. Jh. an. Die Autorin stellt eingangs fest, daß das Wissen über die im Bildungsbürgertum gelebten Ehen, ihre "Harmonie-Hoffnungen und Disharmonie-Befürchtungen" (S. 87) sehr ungenügend sind. Hausen definiert den sozialen Typus bildungsbürgerlicher Ehepaare anhand von Merkmalen der Lebensverhältnisse und Lebensgestaltung und charakterisiert den Prozeß des historischen Wandels des Eheverständnisses. Sie konstatiert eine Tendenz hin zur Liebes- oder zumindest Neigungsheirat und geht dann auf das Problem ein, daß in bürgerlichen Kreisen die Ehe das wichtigste Lebensziel für Frauen war und dementsprechend eine Nichtverheiratung als verfehlt Lebensaufgabe angesehen wurde. Im Zusammenhang mit der stärkeren Auseinanderentwicklung von Haus und Beruf veränderte sich die Stellung der Eheleute zur Hauswirtschaft. Zwar galt der Mann natürlich als Haushaltsvorstand, mit der eigentlichen Hausarbeit hatte er aber nichts mehr zu tun, für ihn verwandelten sich Familie und Haus zur arbeitsfreien Idylle. Die Hausarbeit der

Frau geschah gewissermaßen hinter geschlossenen Türen, wurde immer weniger als harte Arbeit, die sie war, geachtet, zumal zwar die Eigenproduktion abnahm, aber der Aufwand für Wohnung, standesgemäße Haushaltsführung und entsprechende aufwendige Geselligkeit gerade im Bildungsbürgertum im Verlaufe des 19. Jh. zunahm. Ganz klar arbeitet Hausen die Priorität des Mannes heraus; die bürgerliche Ehe dieser Kreise war in mehrfacher Weise nur auf seine Berufsarbeit ausgerichtet, ihm, seinem Vorankommen, seiner Karriere, seinen damit zusammenhängenden Interessen und Verpflichtungen mußte sich die Frau unterordnen.

Yvonn Schütze wendet sich in ihrer Untersuchung "Mutterliebe - Vaterliebe, Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts" einem speziellen Aspekt der Familie, dem Eltern-Kind-Verhältnis, zu und weist vom ausgehenden 18. bis zum späten 19. Jh. eine Veränderung innerhalb der Elternrollen im Zusammenhang mit sich verändernden Erziehungskonzepten und der Verfestigung der Geschlechterrollen nach. Während bis zum Anfang des 19. Jh. die Erzieherrolle noch eindeutig dem Vater zugesprochen wurde, da die "Ausdifferenzierung von Berufs- und Familiensphäre insofern noch nicht so weit vollzogen war, als der Vater vielfach noch einen großen Teil seiner Zeit innerhalb der Familie verbrachte" (S. 122) und der Aufgabenbereich der Mutter noch weitgefächert war, verschob sich das Verhältnis insofern, als die Verantwortlichkeit für die Kindererziehung an die Mutter abgegeben wurde und der Vater immer mehr aus dem Verhältnis zu den Kindern ausgegrenzt wurde. "Die an die Mutter delegierte Verantwortlichkeit für das Kind hatte ein doppeltes Gesicht: Einerseits wurde die Frau aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen und auf ihre Funktion als Geschlechtswesen reduziert, andererseits aber bedeutete diese Verantwortlichkeit innerhalb der Familie auch einen Schritt zur Emanzipation von der Bevormundung durch den Mann und zur Demokratisierung der Ehe". (S. 125)

Hugh McLeod, "Weibliche Frömmigkeit - männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert", untersucht die unterschiedliche Haltung der Geschlechter zu Glaubensfragen und die unterschiedliche Haltung der verschiedenen Kirchen und Religionen zu den Geschlechtern, ausgehend von der Feststellung, daß "vor dem Hintergrund einer genau abgegrenzten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ... die Religion bereits seit dem späten 18. Jahrhundert hauptsächlich der weiblichen Sphäre zugerechnet wurde" (S. 134).

Marion Kaplan beschäftigt sich unter dem Thema "Freizeit-Arbeit, Geschlechterräume im deutsch-jüdischen Bürgertum 1870 - 1914" mit der Freizeitgestaltung im deutsch-jüdischen Bürgertum, vor allem der bürgerlichen Frauen, wobei sie einleitend auf das Dilemma hinweist, daß unbezahlte Hausarbeit und Freizeit bei Frauen meistens fließend ineinander übergingen, d. h. Hausarbeit in bürgerlichen Familien einerseits nicht als Arbeit erscheinen sollte, Freizeit der Familie aber häufig für die Frauen zusätzliche Arbeit bedeutete. Kaplan untersucht speziell die Freizeitaktivitäten jüdischer Frauen, zum einen im engsten Familienkreis - z. B. bei jüdischen Feiern - im Hinblick auf die Rolle der Hausfrau dabei, zum anderen bei Geselligkeiten außerhalb der Familie, und zwar unter dem Aspekt der Bemühungen und Probleme bei der Integration jüdischer Familien in das deutsche Bürgertum. Auch im jüdischen Bürgertum war die Rolle der Frauen stark davon geprägt, daß sie gesellschaftliche Verpflichtungen im Interesse des Berufes und des Vorwärtkommens ihrer Männer wahrzunehmen, Geschäftsbeziehungen zu festigen oder neu zu knüpfen hatten. Auch wenn bürgerliche Frauen gerade nach der Jahrhundertwende stärker allein auf kultureller Ebene - sowohl aktiv als auch passiv - auftreten und somit Freizeit und Erholung erleben konnten, gestaltete sich weiterhin ein großer Teil ihrer scheinbaren Freizeit als versteckte Arbeit.

In seinen Ausführungen zu "Kultur und Geschlecht im europäischen Bürgertum 1870 - 1914" versucht Eric J. Hobsbawm einen Überblick über die Stellung der Geschlechter in der bürgerlichen Kultur des Kaiserreichs. Er wendet sich gegen eine klare Rollenzuweisung der Geschlechter beim Konsum und bei Aktivitäten im Bereich der Kultur im weitesten Sinne. Allerdings konstatiert er für die Zeit nach 1870 auf verschiedenen Gebieten - sowohl im Schulwesen, beim Studium, bei aktiver künstlerischer Betätigung - erweiterte Möglichkeiten vor allem für bürgerliche Frauen. Sie

wurden ab dieser Zeit verstärkt als Personen im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft gesehen, also als Menschen, die etwas leisten konnten. Höhere Mädchenbildung expandierte, die Universitäten öffneten den Frauen nach und nach ihre Tore. In diesem Zusammenhang legt Hobsbawm Wert auf die beschönigende und verschleiende Feststellung, daß Frauen bei ihrem Bemühen, in die öffentliche und kulturelle Sphäre vorgelassen zu werden, "ohne die maßgebliche Unterstützung der Männer erfolglos geblieben wären" (S. 178). Ein gewisser Widerspruch ist nicht zu überlesen, wenn Hobsbawm einerseits ausführt: "Die Vorstellung, daß Männer, die außerhalb des Hauses tätig waren, folglich nicht genügend Zeit für kulturelle Aktivitäten aufbringen konnten, während Frauen die eigentlichen Trägerinnen von Kultur und geistigen Werten gewesen seien, erweist sich daher als historisch nicht stichhaltig" (S. 187), und andererseits feststellt, daß durch die Veränderungen innerhalb des betrachteten Zeitraums die bürgerlichen Frauen gegen Ende des 19. Jh. in die Lage versetzt wurden, "Trägerinnen von Kultur im buchstäblichen Sinne" (S. 183) zu werden, weil einmal das Bürgertum in der zweiten oder dritten Generation etabliert war, nicht mehr nur seinen Reichtum mehren mußte, sondern ihn ausgeben konnte, wozu gerade der kulturelle Bereich gute und standesgemäße Möglichkeiten bot. Zum anderen galt Schulbildung nun als Symbol bürgerlicher Klassenzugehörigkeit, und zwar bei beiden Geschlechtern, und drittens verstärkte sich die Neigung, die bürgerliche Lebensform sowohl zu privatisieren als auch zu ästhetisieren, z. B. in einer neuen Form des Wohnens. Diese Entwicklungen zogen Frauen ins Zentrum des kulturellen Lebens, da sie die Mehrheit der müßigen bürgerlichen Schicht stellten.

Herrad U. Bussemers Ausführungen "Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860 - 1880" sind den Anfängen der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland gewidmet. Ausgangspunkt für die Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins 1865 in Leipzig war der Ausschluß bürgerlicher Frauen - betroffenen waren vor allem die Unverheirateten unter ihnen - aus der Arbeitswelt der Männer. Vertreterinnen dieser frühen bürgerlichen Frauenbewegung reklamierten mit dem Recht auf jedwede Arbeit gleichzeitig gesellschaftliche Anerkennung, Recht auf Selbständigkeit und Selbstverwirklichung, persönliche Emanzipation. Sie rüttelten an dem Bild der Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter als dem einzigen Daseinszweck der Frauen, sprachen sich für eine Revision des Geschlechterverhältnisses und eine Neukonzeption des weiblichen Lebensentwurfs aus, ohne jedoch große Wirkung bei Frauen zu erzielen. Trotzdem rief das relativ radikale Auftreten dieser Frauen bei den Männern Betroffenheit und Auseinandersetzungen hervor, was im übrigen nicht ohne Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der bürgerlichen Frauenbewegung blieb. Während in konservativen Kreisen die von den Frauen vorgetragenen Probleme und Ansprüche pauschal zurückgewiesen und um jeden Preis an den bestehenden Rollenzuweisungen und Familienvorstellungen festgehalten wurde, reagierten Vertreter des liberalen Bürgertums, solche Politiker wie Lette oder Holtzendorff, differenzierter. Sie sahen in der sozialen Frauenfrage aber vor allem das Problem unverheirateter, auf eigenen Verdienst angewiesener Frauen, denen das Recht auf Arbeit zugebilligt wurde. Durch solche Aktivitäten wie die Gründung von "Vereinen zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts" wurden liberale Politiker und Sozialwissenschaftler partiell zu Bündnispartnern der bürgerlichen Frauenbewegung, ohne jedoch auf die übrigen Forderungen nach Emanzipation usw. einzugehen. Vielmehr wurde die Frauenfrage auf das praktische Problem standesgemäßen Erwerbs für alleinstehende bürgerliche Frauen reduziert. Damit leisteten sie nicht zuletzt einem Sinneswandel innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung ab den 70er Jahren des 19. Jh. - weg von den radikalen Forderungen, hin zu einem "nützlichen Glied der bürgerlichen Gesellschaft" - Vorschub. Die Rolle der Frau wird nun weitgehend mit Mütterlichkeit definiert, als standesgemäße Erwerbstätigkeit oder als unentgeltliche Betätigung solche im sozialen, dienenden Bereich betrachtet und damit dem Begriff Arbeit seine emanzipatorische Dimension genommen. Die bürgerliche Frauenbewegung im Kaiserreich verzichtete weitgehend auf politische Forderungen, sah ihre Aufgabe vor allem in der Sozialarbeit, die "sie willig den Interessen der bürgerlich-männlichen Gesellschaft unterordnete" (S. 202).

Am Ende des Bandes fassen Kocka und Ute Gerhard jeweils aus ihrer Sicht Ergebnisse dieser Tagung zusammen. Gerhard schließt mit der Hoffnung auf die Überwindung der Rollenzwänge: "Denn eine Gleichheit, deren Maß nicht die Männlichkeit, sondern Menschlichkeit ist, eine Freiheit, die in der Freiheit des anderen nicht notwendig eine Schranke, sondern eher eine Erweiterung erfährt, eine Gesellschaft, deren Ordnung zwischen Männern und Frauen vereinbart wird, ist als Utopie einer besseren und gerechteren Gesellschaft auch für Frauen noch längst nicht verbraucht." (S. 214)

A. P. Plessis, La Banque de France et ses deux cents actionnaires - sous le second empire - Travaux d'histoire ético-politique, Bd. XI.

Librairie Droz, Genève 1981, X u. 294 S., Abb., Tab.

A. P. Plessis, Régents et gouverneurs de la Banque de France sous le second empire - Travaux d'histoire ético-politique, Bd. XLIV.

Librairie Droz, Genève 1983, I n. 444 S., Abb. 705.

A. P. Plessis, La politique de la Banque de France de 1851 à 1870 - Travaux d'histoire ético-politique, Bd. XLV.

Librairie Droz, Genève 1983, I n. 354 S.

Richard Sidney Sayers, The Bank of England 1851 - 1944 - Cambridge University Library.

Cambridge University Press, Cambridge 1986, XXIV u. 680 S.

#### von Friedrich Zühlke

Der seit den 70er Jahren international zu beobachtende Aufschwung in der Finanzgeschichtsschreibung zum 19. und 20. Jh. vollzieht sich vor allem auf drei Ebenen. Deren Gewichtung in den vom Referenten zu Spezialkapiteln behandelten drei unterschiedlich ist und schon Warningsen unstrittig J. Publikationen waren ursprünglich eher wissenschaftlichem Gedächtnis zu Haushalt, Steuern und Finanzen 2. Veröffentlichungen zur Währungsgeschichte und 3. Bankengeschichten. Aus den zuletzt genannten zählt ich sechs einsehenden Teile, die in der Masse nicht oder weniger prototypisch Forschungsarbeiten darstellen, haben sich oftmals deutlich, monographische Untersuchungen über einzelne Kreditinstitute heraus. Insbesondere Spätkriegszeit besitzen dabei Wertigkeiten zur Geschichte der Zentralnotenbank. Das liegt sowohl in der charakteristischen Position dieses denken als auch darin begründet, daß die Geschichte ihrer Geschäftspolitik wesentlich die der Geschichte der Währungspolitik der jeweiligen Länder sei dargestellt.

Die Monographien von Alain Plessis und Richard Sidney Sayers über die Zentralbanken und die britische Zentralnotenbank sind hierfür typische Beispiele und werden, je nach Maßstab, aus dem Umstand, daß sich beide Emissionsinstitute auf Privatrecht gründeten, ihnen durch staatliche Privilegien eine langebend aufweisende Modellstellung eingeführt wurde und sie als Mittel zur Durchsetzung von Regierungspolitik dienten, entstanden jeweils spezifische Spannungen über den auf Profit der Kapitalgeber und den auf den öffentlichen Wohl der kapitalistischen Gesellschaft geführten Aufgabenstellungen. Dieser "sonderbare Mischverhältnis zwischen Nationalbank und Privatbank" (1), wie Karl Marx jene Zwittler nannte, wird in beiden Arbeiten in sehr unterschiedlicher Weise analysiert.

1 Marx, Karl, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 25, S. 417.



## Zwei Notenbankgeschichten - mehr als Firmengeschichten

Alain Plessis, La Banque de France et ses deux cents actionnaires sous le second empire = Travaux d'histoire éthico-politique, Bd. XL

Librairie Droz, Genève 1982, X u. 294 S., Abb., Tab.

Alain Plessis, Régents et gouverneurs de la Banque de France sous le second empire = Travaux d'histoire éthico-politique, Bd. XLIV

Librairie Droz, Genève 1985, I u. 444 S., Abb., Tab.

Alain Plessis, La politique de la Banque de France de 1851 à 1870 = Travaux d'histoire éthico-politique, Bd. XLV

Librairie Droz, Genève 1985, I u. 354 S.

Richard Sidney Sayers, The Bank of England 1891 - 1944 = Cambridge Paperback Library

Cambridge University Press, Cambridge 1986, XXIV u. 680 S.

von Reinhold Zilch

Der seit den 70er Jahren international zu beobachtende Aufschwung in der Finanzgeschichtsschreibung zum 19. und 20. Jh. vollzieht sich vor allem auf drei Gebieten, deren Gewichtung in den vom Rezensenten zu überblickenden Ländern aber unterschiedlich ist und schon Wandlungen unterlag: 1. Publikationen unter vorrangig staatswissenschaftlichem Gesichtspunkt zu Haushalt, Steuern und Finanzen, 2. Veröffentlichungen zur Währungsgeschichte und 3. Bankengeschichten. Aus den zuletztgenannten zahlreich erscheinenden Titeln, die in der Masse mehr oder weniger apologetische Festschriften darstellen, heben sich, oftmals deutlich, monographische Untersuchungen über einzelne Kreditinstitute heraus. Besonderen Stellenwert besitzen dabei Arbeiten zur Geschichte der Zentralnoteninstitute. Das liegt sowohl in der ökonomischen Position dieser Banken als auch darin begründet, daß die Geschichte ihrer Geschäftspolitik wesentlich die der Geschichte der Währungspolitik der jeweiligen Länder darstellt.

Die Monographien von Alain Plessis und Richard Sidney Sayers über die französische und die britische Zentralnotenbank sind hierfür typische Beispiele und setzen, jede für sich, Maßstäbe. Aus dem Umstand, daß sich beide Emissionsinstitute auf Privatkapital gründeten, ihnen durch staatliche Privilegien eine (zunehmend umfassendere) Monopolstellung eingeräumt wurde und sie als Mittel zur Durchsetzung von Regierungspolitik dienten, entstanden jeweils spezifische Spannungen zwischen den auf Profit der Kapitaleigner und den auf das öffentliche Wohl der kapitalistischen Gesellschaft gerichteten Aufgabenstellungen. Dieser "sonderbare Mischmasch zwischen Nationalbank und Privatbank"(1), wie Karl Marx jene Zwitter nannte, wird in beiden Arbeiten in sehr unterschiedlicher Weise analysiert.

1 Marx, Karl, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 25, S. 417.

Während Sayers in den Mittelpunkt seiner Ausführungen die unmittelbare Geschäftstätigkeit der Bank von England als britische Zentralnotenbank stellt, ergänzt Plessis diese Seite seiner Untersuchung der Bank von Frankreich um eine sozialhistorische Analyse sowohl der Schicht der 200 größten Aktionäre als auch der der Regenten und Gouverneure. Sayers beschreibt im Anschluß an eine kurze Einleitung ("The Bank and its World, 1890 - 1914", S. 1 - 12) in 20 Kapiteln die Entwicklung der Bank von England als Geschichte ihres währungspolitischen Wirkens und analysiert am Schluß im 22. Kapitel unter der Überschrift "An Anatomy of the Bank, 1894 - 1946" (S. 593 - 654) die innere Struktur des Kreditinstituts und deren Wandlungen in der ersten Hälfte des 20. Jh. Plessis hingegen geht vom Aufbau der französischen Zentralnotenbank und einer sozialhistorischen Analyse der ihre Politik tragenden sowie repräsentierenden Kräfte aus, der zwei Bände der Gesamtdarstellung gewidmet wurden, um im abschließenden dritten Band eine Untersuchung der konkreten Währungspolitik zwischen 1851 und 1870 zu geben. Diese methodischen Ansätze bedingen wesentliche Stärken und Schwächen der Arbeiten. Sayers Buch, ganz bester traditioneller Finanzgeschichtsschreibung verpflichtet, gibt einen umfassenden Überblick über mehr als 50 Jahre Geschichte der Bank von England, an deren Anfang die die britische Wirtschafts- und Finanzwelt schwer treffende Baring-Krise und an deren Ende das Abkommen von Bretton Woods standen. Besonderen Wert gewinnt die Darstellung nicht nur wegen der erstmaligen Auswertung von Akten staatlicher und privater Provinienz, sondern auch durch die mündliche oder schriftliche Befragung zahlreicher Zeitgenossen aus dem Vereinigten Königreich und anderen Staaten. Leider verzichtet Sayers aber auf den detaillierten Nachweis, welche Informationen und Einschätzungen er seinen Gewährsleuten verdankt. Es mag sein, daß mancher es zur Bedingung gemacht hat, höchstens in der summarischen Vorbemerkung zur Quellenbasis (S. XV - XX) genannt, sonst aber auf keinen Fall zitiert werden zu dürfen. Da das aber wohl kaum durchgängig der Fall gewesen sein mag, wurde hier wenigstens teilweise die Chance vergeben, diese wichtigen und oftmals unwiderbringlichen Aussagen zu verifizieren und damit für andere Forschungen nutzbar zu machen.

Auf der Grundlage einer umfangreichen Überlieferung sowohl der Bank von Frankreich selbst als auch staatlicher Archive vermag Plessis gleichsam den Mikrokosmos jener Führungselite zu beschreiben, die im Zweiten Kaiserreich mit dem französischen Zentralnoteninstitut verbunden war. Dabei versteht es der Autor, diese globale Einschätzung noch wesentlich zu differenzieren und herauszuarbeiten, daß es unter jenen nur wenigen hundert Namen wiederum nur eine kleine Schicht als *crème de la crème* war, die tatsächlich entscheidenden Einfluß ausübte.

Es ist sehr beeindruckend, mit welcher Materialfülle und Freude zum Detail Plessis das Soziogramm zeichnet. Geschäfts- und familiäre Beziehungen werden ebenso erfaßt wie wichtige Stationen im Leben der Hauptakteure. Es wird danach gefragt, wo und wann ihre Biographien auf den Erwerb gemeinsamer oder ähnlicher sozialer Erfahrungen hinweisen. Phänomene, daß die Masse der als Regenten oder Gouverneure der Bank Agierenden mehr oder weniger nah beieinander in nur wenigen Arrondissements der französischen Hauptstadt wohnte, wurden dabei ebenso herausgearbeitet wie die großen Gemeinsamkeiten im Bildungsweg bzw. in der Karriere der Kinder und deren Wahl der Ehepartner, die zum großen Teil der eigenen Schicht entstammten. Selbst Größe, Struktur sowie materieller und ideeller Wert einiger Privatbibliotheken werden als aussagekräftige Indizien für die "culture intellectuelle des régents" herangezogen. Damit bieten die Untersuchungen von Plessis auch das Material für weiterreichende Forschungen zu den Eliten in der französischen Gesellschaft des 19. Jh. und regen nicht zuletzt zu internationalen Vergleichen an.

Angesichts des großen Seitenumfanges der Arbeit bleibt kritisch anzumerken, daß ein Literaturverzeichnis fehlt, was das Auffinden der Langfassung einer in einer der weit mehr als 2 000 Anmerkungen versteckten Literaturangabe erleichtern könnte.

## Eine wertvolle Dokumentation zum Wilhelminischen Deutschland

Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg, hg. v. Walter Steitz = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, begr. v. Rudolf Buchner, fortgeführt v. Winfried Baumgart, Bd. XXXVII

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1985, XVIII u.  
553 S., 19 Tab., 24 Schaubilder, 128,- DM

von Reinhold Zilch

Nur drei Jahre nach dem Erscheinen des ersten Teils der auf viele Bände berechneten "Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914"(1) legt die Wissenschaftliche Buchgesellschaft im Rahmen ihrer "Ausgewählten Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit", gemeinhin bekannt als Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Dokumente zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Wilhelminischen Deutschland vor. Damit wird dem seit längerem anhaltenden Interesse nicht nur der Spezialisten, sondern auch weiter Kreise historisch Interessierter an dieser Epoche der deutschen Geschichte Rechnung getragen und ein Arbeitsmaterial für Studenten und Hochschullehrer zur Verfügung gestellt. Die Edition trägt dazu bei, den großen Nachholbedarf, der bei der Quellenerschließung zur sozialökonomischen Entwicklung Deutschlands gegenüber der vielfältig dokumentierten außenpolitischen Entwicklung von der Reichsgründung 1871 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges besteht,(2) durch den Abdruck wichtiger Schriften zu schließen.

Die Beschränkung der Edition auf rund 450 Seiten reinen Dokumententext zwang den Herausgeber zu einer strengen Auswahl. Da aber in derselben Reihe bereits mehrere andere, mit vorliegendem Band eng korrespondierende Editionen vorliegen, erfolgte eine Abstimmung untereinander, was dem Nutzer zusätzlichen Informationsgewinn ermöglicht. Neben den Quellen zum politischen Denken in der Bismarckzeit(3) und der

1 Vgl. Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs (1905 bis 1914), Bd. 1: Das Jahr 1905, bearb. v. Hansjoachim Henning = Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914, IV. Abteilung, Wiesbaden 1982. Dazu Zilch, Reinhold, Bemerkungen zu einer Quellenedition zur Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland, Rez. zu: Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs (1905 bis 1914), Bd. 1: Das Jahr 1905, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1984, S. 193 - 199.

2 An erster Stelle ist zu nennen Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871 - 1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hg. v. Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy u. Friedrich Thimme, 40 Bde. in 54 Teilen, Berlin 1922 - 1927. - Weitere wichtige, nach dem ersten Weltkrieg von amtlicher Seite herausgegebene Aktenpublikationen sind nachgewiesen bei Becker, Bodo/Eckert, Rainer/Gritzke, Detlef, Die sowjetischen und deutschen Aktenpublikationen zur "Kriegsschuldfrage" im ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichte, Berlin, 20, 1981, S. 230 - 240.

3 Im Bismarckschen Reich 1871 - 1990, hg. v. Hans Fenske = Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 6, Darmstadt 1978.

Zeit Wilhelms II.(4) sowie den mehr die außenpolitische Seite des Geschichtsprozesses erfassenden Editionen für die Zeit von 1890 bis 1911(5) und den zur Entstehung des ersten Weltkrieges(6) ist besonders der zeitliche Vorläufer des hier zu besprechenden Bandes zu nennen, der "Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Reichsgründung"(7) erfaßt.

In der zwar knappen, aber informativen Einleitung (S. 1 - 14) führt der Herausgeber in zentrale Probleme des Bandes ein und begründet die Auswahl der Dokumente. Steitz bestimmt für die Entwicklung in der Zeit von 1871 bis 1914 acht seiner Meinung nach "maßgebende und folgenreiche" "Elemente bzw. Zeitabschnitte ...

1. die Gründerkrise nach 1873,
2. die Schutzzollbewegung mit ihren z. T. neomerkantilistischen Begleiterscheinungen,
3. der Imperialismus,
4. die soziale Frage (Arbeiterbewegung, Sozialgesetzgebung, Gewerkschaftsbildung, Verschärfung der sozialen Konfliktsituation),
5. die Verbandsbildung,
6. die wachsende Monopolisierung der deutschen Industrie (Kartelle und Syndikate),
7. die Mittelstandsbewegung (Handwerkerfrage, neuer Mittelstand) und
8. der sogenannte Agrarismus (in Verbindung mit der Getreideschutzzollbewegung)". (S. 5)

Zusammenfassend kommt der Herausgeber zu dem Ergebnis, daß "all diese Vorgänge und Erscheinungen ... bereits 1915 den Anlaß gegeben (hätten), die Gesamtentwicklung u. a. im deutschen Kaiserreich u. a. mit dem Begriff 'organisierter Kapitalismus' zu kennzeichnen". (S. 9) Einschränkung bemerkt Steitz dazu, daß diese gegenüber der Epoche des Liberalismus neue Rolle des Staates "relativ gesehen werden" müsse. Man müsse es "offen"lassen, "inwieweit der Begriff 'organisierter Kapitalismus' zu Recht für die Epoche, besonders aber nicht nur für die deutsche Entwicklung angewendet" (S. 9 f.) werde, er leiste aber für die Zwecke dieser Einleitung den Dienst, "die ... skizzierten Vorgänge vorläufig zu ordnen, indem er auf die sozialen und politischen Zusammenhänge" (S. 10) hinweise. Diese theoretische Position, die als Alternative zur Leninschen Imperialismustheorie entwickelt wurde, in der ökonomisch die Existenz und das Wirken von Monopolen als das entscheidende Kriterium definiert wird, bestimmt auch die Auswahl der Dokumente. Steitz kommt zu dem Schluß, daß das bedeutende wirtschaftliche Wachstum im Deutschen Reich "nicht von einer entsprechenden sozialen und politischen Modernisierung begleitet" (S. 13) gewesen sei. Diese "politische und gesellschaftliche Dissonanz" (S. 13) werde durch die Quellen belegt. Wenn Steitz vor allem auf die "soziale Konfliktsituation" hinweist, die dadurch entstand, daß "die Arbeiterschaft nicht gesellschaftlich integriert" (S. 10) wurde, und so zahlreiche Dokumente hierauf Bezug nehmen, bleibt anzumerken, daß in die Auswahl Zeugnisse der wirtschaftspolitischen Tätigkeit der deutschen Sozialdemokratie nur sehr spärlich aufgenommen wurden und, für die Zeit nach der Jahrhundertwende, die linke Strömung nicht erwähnt wird.

4 Unter Wilhelm II. 1890 - 1918, hg. v. Hans Fenske = Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 7, Darmstadt 1982.

5 Quellen zur deutschen Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890 - 1911, hg. v. Michael Behnen = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 26, Darmstadt 1977.

6 Quellen zur Entstehung des Ersten Weltkrieges. Internationale Dokumente 1901 - 1914, hg. v. Erwin Hölzle = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 27, Darmstadt 1978.

7 Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, hg. v. Walter Steitz = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 36, Darmstadt 1979.



Bei der Auswahl der Dokumente ist auffallend, daß, wie Steitz selbst vermerkt, "Gesetzestexte relativ umfangreich wiedergegeben sind" (S. 14). Der Herausgeber begründet dies damit, daß sie einen hohen Informationsgehalt besäßen, eine adäquate Wertung in der Regel aber nur dann möglich sei, wenn die einzelnen Verfügungen und Stipulierungen detailliert dargestellt werden. Diese Argumentation ist nicht von der Hand zu weisen, auch wenn derartige Rechtsnormen für den Spezialisten leicht zugänglich sind - Hochschullehrer und historisch Interessierte werden den Abdruck wohl begrüßen. Obwohl auch die überwiegende Mehrzahl der anderen Dokumente bereits gedruckt vorliegt, handelt es sich um zumeist entlegene publiziertes Material, das nur schwer zugänglich ist.

Hinzuweisen ist auf zwei bisher ungedruckte Stücke, die Steitz den im Westfälischen Wirtschaftsarchiv verwahrten Akten der Handelskammer Dortmund entnahm. Sie beschäftigen sich mit der sog. Kohlennot während der zyklischen Wirtschaftskrise um die Jahrhundertwende und entlarven die Praktiken des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-syndikats (S. 230 - 249), Dok. Nr. 32 u. 33). Ein drittes aus der gleichen Quelle stammendes Dokument, eine Denkschrift der Kolonialabteilung des deutschen Auswärtigen Amtes mit dem Titel "Die deutschen Kapitalinteressen in den deutschen Schutzgebieten (ohne Kiautschou)" aus dem Jahre 1906, ist bereits veröffentlicht. Es handelt sich um eine der beiden von dem gerade erst ernannten neuen stellvertretenden Kolonialdirektor im Auswärtigen Amt, Bernhard Dernburg, in Auftrag gegebenen Ausarbeitungen, die eine Neuorientierung der in einer Krise steckenden deutschen Kolonialpolitik begründen sollten. Zu diesem Zweck wurden die Memoranden nicht nur zu jeweils rund 2 500 Exemplaren gedruckt und an Interessenten, darunter wohl auch die Dortmunder Handelskammer versandt, sondern sie fanden auch Aufnahme in die Drucksachen des Reichstages,<sup>(8)</sup> was Steitz nicht vermerkt.

Mit der Entscheidung des Herausgebers, in die Reihe einen Band zum genannten Themenkreis aufzunehmen, sind durch den damit vorgegebenen Umfang Erwartungen und Grenzen an die Edition bestimmt: Rund 450 Seiten Dokumententext werden ergänzt durch etwa 30 Seiten Statistiken sowie 24 Schaubilder (Diagramme, Schemata und thematische Karten). Ein 15seitiges Literaturverzeichnis weist nicht nur bibliographisch genau die Fundstellen der gedruckten Dokumente nach, sondern bietet auch eine Auswahl der wichtigsten modernen Sekundärliteratur. Der Rezensent vermerkt weiterhin ebenso erfreut ein Personenregister mit Kurzbiographien, wie er gleichzeitig bedauert, daß ein Stichwortverzeichnis fehlt, obwohl durch Regesten zu jedem Dokument sowie den Druck von lebenden Kolummentiteln bereits eine wesentliche Vorarbeit geleistet worden wäre. Bei den Statistiken fällt auf, daß sie fast alle der modernen Sekundärliteratur entnommen sind. Damit wird dem Leser eine dem heutigen Forschungsstand entsprechende Datenbasis gegeben. Da jedoch in der Regel der Modus, nach dem die einzelnen Werte aus der zeitgenössischen Statistik bzw. neu gewonnenen Primärdaten errechnet wurden, nicht mitgeteilt wird, ist eine vollständige Bewertung der Informationsfülle ohne Rückgriff auf die Quellen nicht möglich.

8 Vgl. Die deutschen Kapitalinteressen in den deutschen Schutzgebieten (ohne Kiautschou). Größe, Stand und Rentabilität, in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, 11. Legislaturperiode, II. Session, 2. Sessionsabschnitt 1906, Anlagen, Bd. 8: Nr. 528 bis 620 der amtlichen Drucksachen des Reichstages enthaltend. Von Seite 4919 bis 5875, Berlin 1906, Drucksache 564, nach S. 5100. Die zweite, im vorliegenden Dokumentenband nicht abgedruckte Denkschrift trägt den Titel: Die finanzielle Entwicklung der deutschen Schutzgebiete (ohne Kiautschou). Geographische Darstellung der Aufwände des Reichs mit Ausnahme der Militärlasten für die Schutzgebiete und der eigenen Einnahmen der Schutzgebiete. Vergleich mit der finanziellen Entwicklung Algiers, in: ebenda, Drucksache 563, nach S. 5100. - Zu den Denkschriften und ihrer Rolle in der Politik Dernburgs vgl. Schulte, Dieter, Die "Ära Dernburg" (1906 bis 1910). Zum Charakter der Herrschaft des Finanzkapitals in den deutschen Kolonien, phil. Diss., Berlin 1976, S. 16 f., 211 f. (Ms.).



Abschließend ist zu betonen, daß der vorliegende Band editorisch hervorragend bearbeitet wurde. Dazu gehört, daß der zumeist vom Herausgeber gewählte Dokumententitel durch eine regestenartige Inhaltsangabe ergänzt wird, Auslassungen in den Texten selbstverständlich gekennzeichnet und weitere Druckorte in der Regel nachgewiesen werden(9).

9 Anzumerken bleibt, daß für den Text der sog. Zuchthausvorlage von 1899 (S. 222 ff., Dok. 30) allein der Druck in der zeitgenössischen Edition Graf Posadowsky als Finanz-, Sozial- und Handelspolitiker an Hand seiner Reden dargestellt v. Johannes Prenzler, Bd. 2: 1898 bis 1902, Leipzig 1908, S. 187 f., als Druckort genannt und der Druck in den Reichstagsdokumenten sowie die Aufnahme in die "Akten zur staatlichen Sozialpolitik in Deutschland 1890 - 1914" nicht erwähnt wird. Vgl. Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages. 10. Legislaturperiode, I. Session 1898/1900, Anlagen, Bd. 3: Nr. 270 bis 401 der amtlichen Drucksachen des Reichstages enthaltend. Von Seite 1703 bis 2512, Berlin 1899, S. 2238 - 2298, Drucksache Nr. 347, der eigentliche Text des Gesetzentwurfes S. 2238 f. - Vgl. dazu die entscheidenden Verhandlungen der zweiten Lesung des Gesetzentwurfes am 20. 11. 1899 in: ebenda, Bd. 4: Von der 100. Sitzung am 14. November 1899 bis zur 131. Sitzung am 20. Januar 1900. Von Seite 2769 bis 3653, Berlin 1900, S. 2901 - 2920; Akten zur staatlichen Sozialpolitik in Deutschland 1890 - 1914, hg. v. Peter Rassow u. Karl Erich Born = Historische Forschungen, Bd. 3, Wiesbaden 1959, S. 113 - 118, Dok. Nr. 42: Aus der Reichstagsdrucksache vom 26. 5. 1899 geht übrigens hervor, daß die Datierung bei Steitz "Juni 1899" präzisiert werden muß.

### Eine interessante Quellenedition zur deutschen Sozialpolitik im Jahre 1906

Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches (1905 - 1914), Bd. 2: Das Jahr 1906, bearb. v. Hansjoachim Henning = Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867, begr. v. Peter Rassow, i. A. der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur hg. v. Karl Erich Born, IV. Abt.

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1987,  
XII u. 383 S., 88,- DM

von Reinhold Zilch

Fünf Jahre nach Erscheinen des ersten von insgesamt 11 Bänden dieser Quellenedition zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des deutschen Kaiserreiches - er ist in einer ausführlichen Rezension(1) besprochen worden - wurde der nachfolgende Band "Das Jahr 1906" vorgelegt. Obwohl mit 383 Seiten sowie 132 Dokumenten gegenüber 696 Seiten und 307 Dokumenten des ersten Bandes fast um die Hälfte kleiner, ähnelt Band 2 weitgehend seinem Vorgänger sowie den anderen, bereits im Rahmen dieses schon 1949 begründeten Editionsprojekts entstandenen Titeln.(2) Die Kontinuität ergibt sich vor allem daraus, daß als Gesamtherausgeber wiederum Karl Erich Born zeichnet (diesmal allein) und der hier zu besprechende Band, wie der für 1905, von Hansjoachim Henning bearbeitet wurde.

In einer diesmal erfreulicherweise ausführlicheren Einleitung (10 gegenüber 3 Seiten) begründet Henning die Auswahl der abgedruckten Materialien sowie den ihnen zugeschriebenen Stellenwert in der Sozialgeschichte des Wilhelminischen Deutschland. 1906 sei "auf den ersten Blick ... ein sozialpolitisches Normaljahr" (S. 1) gewesen. Es fehlten sowohl Neuentwicklungen und bedeutende Gesetzgebungsinitiativen seitens des Staates als auch Streiks von nationaler Dimension wie z. B. 1905 im Ruhrbergbau, in der bayerischen Metall- sowie in der Berliner Elektroindustrie. Dennoch sei 1906 kein ruhiges Jahr gewesen, denn mit 3 328 beendeten Streiks habe es die höchste Zahl dieser Form der Auseinandersetzung zwischen Proletariat und Bourgeoisie zwischen 1899 und 1914 gegeben, wobei aber die Zahl der hieran beteiligten Ausständigen deutlich unter der von 1905 gelegen habe.(3)

- 1 Vgl. Zilch, Reinhold, Bemerkungen zu einer Quellenedition zur Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland, Rez. zu: Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches (1905 bis 1914), Bd. 1: Das Jahr 1905, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1984, S. 193 - 199.
- 2 Vgl. ebenda, S. 193, Anm. 2 u. 3, sowie die hier erwähnten bibliographischen Hinweise.
- 3 Abweichende, jedoch eine ähnliche Tendenz zeigende Zahlen z. B. bei Fischer, Wolfram, Deutschland 1850 - 1914, in: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg, hg. v. Wolfram Fischer = Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 5, Stuttgart 1985, S. 377, und bei Kuczynski, Jürgen, Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 4: Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1900 bis 1917/18, Berlin 1967, S. 155.

Die Einschätzung als sozialpolitisches "Normaljahr" prägt die Auswahl der von Henning abgedruckten Dokumente. Schwerpunkt bilden Zeugnisse über die Tätigkeit der die Sozialpolitik ausführenden bzw. der diese überwachenden Behörden sowie Reaktionen in der Öffentlichkeit. Wie schon im ersten Band sind vor allem Schriftstücke der mittleren und unteren Verwaltungsebenen zu finden. Besonderen Stellenwert haben Grundsatzurteile mit ihren ausführlichen Begründungen von Gerichten unterschiedlicher Zuständigkeitsbereiche, worin vor allem die Auslegung und Rechtspraxis von Gesetzesnormen erläutert werden, die 1905 neu erlassen worden waren. Wie beim vorangegangenen Band stammen die bisher ungedruckten Dokumente vor allem aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, dem Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, dem Werner-von-Siemens-Institut und dem Bosch-Archiv sowie dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg, während unten den bereits gedruckt vorliegenden, hier erneut publizierten Texten Artikel aus zeitgenössischen, nicht allgemein verbreiteten und heute in der Regel schwer beschaffbaren Zeitungen und Zeitschriften die Mehrzahl bilden. Besonders bei letzterer Quellenkategorie bleibt festzuhalten, daß Organe der Sozialdemokratie unterrepräsentiert bleiben.

Diese gewisse Unausgewogenheit ist auch beim Vorwort festzustellen. So heißt es z. B. im Einklang mit zeitgenössischen Analysen,<sup>(4)</sup> daß auf dem Höhepunkt der seit 1903 anhaltenden Konjunktur angesichts steigender Nachfrage nach Arbeitskräften eine "außerordentlich günstige" (S. 2) Chance bestanden hätte, Lohnerhöhungen durchzusetzen. Diese seien, wie Henning betont, "durchaus notwendig geworden" (S. 2), um die durch Preissteigerungen erlittenen Reallohnverluste auszugleichen. Hierzu gibt z. B. Jürgen Kuczynski an, daß der Reallohnindex, 1900 = 100 gesetzt, 1905 auf 99 und 1906 dann auf 98 gesunken sei.<sup>(5)</sup> Hieraus darf aber nicht, wie es oft vereinfachend getan wird, automatisch geschlossen werden, daß sich damit auch automatisch das Lebensniveau verschlechtert habe.

Vielmehr bietet der von Henning gegebene Ansatz, nicht nur global die Preisentwicklung zu verfolgen, sondern den Veränderungen in der Konsumstruktur nachzugehen, interessante Anregungen für vertiefende Untersuchungen zur Lebenslage von Klassen und Schichten. So betont der Herausgeber, daß nicht insgesamt der Index der Fleischpreise über dem letzten Maximum von 1898 lag und auch pflanzliche Produkte diesem Trend folgten, sondern der Anstieg bei Schweine- und Kalbfleisch sowie Roggen ausgeprägt, bei Hülsenfrüchten aber uneinheitlich und bei frischem Gemüse sogar rückläufig war. Das sei Ausdruck dafür, daß "vielseitige und wenig zeitaufwendige Zubereitungsmöglichkeiten die Massennachfrage auf sich zogen". Die hierdurch bedingten "Preissteigerungen bei vorbehandelten bzw. rasch verwendungsfähigen Nahrungsmitteln signalisierten ... eine breite Nachfrage und damit eine qualitative Steigerung der Lebenshaltung". (S. 2) So sehr Henning in dieser Aussage zustimmen ist und er die vereinfachende These, daß Reallohnverluste automatisch auch eine Verschlechterung des Lebensniveaus mit sich zögen, notwendig relativiert, wenn es sich um verhältnismäßig kleine sowie kurzfristige Entwicklungen handelt, darf zugleich nicht vergessen werden, daß Henning seinerseits einen anderen, für sozialpolitische Fragestellungen mindestens ebenso bedeutenden Aspekt des Problems nicht beachtet, auf den Kuczynski hinweist: "Der Fleischverbrauch war ... seit dem Übergang von den Methoden der extensiven zu denen der intensiven Produktion und Ausbeutung stark gestiegen - einfach eine physiologische Notwendigkeit infolge der Intensivierung des Arbeitsprozesses."<sup>(6)</sup>

4 Vgl. Calwer, Richard, Das Wirtschaftsjahr 1906. Jahresberichte über den Wirtschafts- und Arbeitsmarkt. Für Volkswirte und Geschäftsmänner, Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen, Bd. 1: Handel und Wandel, Jena 1907, S. 42 ff.; Volkswirtschaftliche Chronik für das Jahr 1906. Abdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Jena 1907.

5 Vgl. ebenda, S. 330 f. - Für 1907 wird eine Indexzahl 101 ausgewiesen.

6 Ebenda, S. 331.

Henning schätzt ein, daß die Sozialpolitik der Reichsleitung 1906 unter dem noch aus dem Vorjahr resultierenden politischen Druck der Auswirkungen der Revolution in Rußland, des Bergarbeiterstreiks sowie der intensiv geführten sog. Massenstreikdebatte innerhalb der Sozialdemokratie stand. Das sei Ausdruck davon, daß ein wesentliches "politisches Ziel", das mit der Sozialpolitik verbunden war, "nicht erreicht" (S. 3) werden konnte. Deshalb habe man unter Zugzwang gestanden. Zugleich fehlten die Mittel für neue Aktivitäten, weshalb bereits Ende 1905 die Arbeiten an einer Reichsfinanzreform begonnen hätten. Die hierbei ablaufende "sozialpolitische Willensbildung zwischen den Zentralbehörden" stand jedoch, gemäß den editorischen Grundsätzen der Reihe, "nicht im Mittelpunkt des Interesses" (S. 6) der Herausgeber und wird somit im vorliegenden Band im wesentlichen nur indirekt dokumentiert. Diese Entscheidung der Herausgeber kann angesichts der erdrückenden Materialfülle nicht kritisiert werden. Zugleich veranlaßt sie jedoch den Rezensenten, auf das Desiderat einer umfassenden Quellenedition zur Reichsfinanzreform hinzuweisen, das hoffentlich bald beseitigt werden kann.

Die schon erwähnte Unausgewogenheit der Edition sei noch an einem weiteren Beispiel erläutert: Unter den wesentlichen Ursachen für die Schwierigkeiten der Reichsleitung, neue sozialpolitische Maßnahmen zu finanzieren, nennt Henning die massive Aufrüstung sowie die teuren Kolonialkriege in Afrika. Dem ist natürlich zuzustimmen, nicht aber der Auffassung, in beiden Fällen habe es sich um gewissermaßen objektive Einflußfaktoren gehandelt, denen seitens des Reiches aus Gründen der Selbsterhaltung zwangsläufig stattgegeben werden mußte. So sei die Vermehrung von Heer und Marine notwendig aus der deutschen diplomatischen Niederlage auf der die erste Marokkokrise beendenden Konferenz von Algeciras entstanden, denn das Reich habe nun außenpolitisch isoliert dagestanden. Selbstverständlich war Deutschland, allein gelassen, von imperialistischen Rivalen umgeben. Doch es war nicht hilflos, durch das Wirken fremder Mächte in diese mißliche Lage geraten, sondern hatte sich selbst dort hineinmanövriert! Aber Henning schreibt: "Die Reichsleitung konnte vor der Bedrohtheit der Zentrallage des Reiches die Augen nicht länger verschließen und mußte (!) mehr denn je auf die militärische Schlagkraft ... setzen." (S. 4)

Ähnlich einseitig sind die in dem zu besprechenden Band verwendeten Formulierungen, die die brutale Unterdrückung der Aufstände in den Kolonien zum Gegenstand haben. Henning spricht z. B. davon, daß das Reich in Deutsch-Südwest-Afrika einen Krieg "zu führen hatte" (S. 4), und erläutert an anderer Stelle, daß sich auch "nach der Zerschlagung" der Hauptkräfte der Hereros und Nama, die wohl besser als Völkermord zu bezeichnen ist, sich ein "z. T. grausam geführter Kleinkrieg hinschleppte", weshalb "die hohe Präsenz der Schutztruppe ... aufrechterhalten werden mußte" (!) (S. 361, Anm. 1).

Die editorische Wiedergabe der Dokumente ist als vorbildlich zu bezeichnen. Der Abdruck erfolgt vollständig bzw. auszugsweise - fehlende Passagen sind gekennzeichnet. In einem einheitlich gestalteten Kopf werden Verfasser und Titel des Schriftstücks bzw. der Adressat genannt. Leider hat man sich bei Archivalien allein darauf beschränkt, die Bandnummer anzugeben, und darauf verzichtet, die Blattnummer mitzuteilen. Dem Benutzer werden mehrere Hilfsmittel für die Erschließung des Bandes angeboten. Neben einem Verzeichnis aller Dokumente mit den genannten Kopfangaben, in das jedoch leider die ebenfalls zu findenden Kurzcharakteristiken nicht aufgenommen wurden, gibt es fünf Register (S. 365 - 383: Regional-, Orts-, Personen-, Firmen- und Sachregister). Es ist aber bedauerlich, daß auf ein Abkürzungsverzeichnis verzichtet wurde.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß mit dem vorliegenden Band "Das Jahr 1906" wichtiges Material zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik aufbereitet und für die Forschung leicht zugänglich gemacht wurde. Es ist zu hoffen, daß die Edition schon bald fortgesetzt wird, zumal durch die vom Herausgeber zahlreich nachgewiesenen Verflechtungen mit dem Band "Das Jahr 1905" der Quellenwert schon jetzt gestiegen ist.

**Neue Überlegungen zu Handel und Verkehr unter besonderer Berücksichtigung der noch ungenügend gewürdigter Lebensmittelversorgung im antiken Rom**

Peter Herz, Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung = Historia. Einzelschriften, H. 55

Franz Steiner Verlag Wiesbaden, Stuttgart 1988, 403 S., 114,- DM

von Hagen Fischer

Die vorliegende Monographie entstand aus einer im Jahre 1985 an der Universität Mainz verteidigten Habilitationsschrift. Sie wurde durch neueste wissenschaftliche Ergebnisse erweitert (S. 9).<sup>1</sup> Dem Autor ist es gelungen, hier keine ins Gewicht fallende Lücke entstehen zu lassen. Aus Zeitgründen nicht mehr berücksichtigte Aufsätze wurden im Zusatzkapitel "Addenda" noch kurz kommentiert (S. 368 - 371).

In einer ausführlichen Einleitung ("Strukturen der Wirtschaft", S. 11 - 23) sieht Peter Herz das "Wirtschaftsleben", das er definiert als "Bereich einer Gesellschaft, in dem Güter produziert und verteilt sowie Dienstleistungen erbracht werden", "durch eine Vielzahl von Faktoren determiniert". Sie seien entweder durch die Natur vorgegeben oder "aus den gesellschaftlichen und menschlichen Gegebenheiten" erwachsen. Dazwischen stehe das Verkehrswesen, welches zwar auf den natürlichen Strukturen eines Gebietes aufgebaut sei, aber durch menschliche Eingriffe, z. B. die Anlagen von Brücken und Häfen oder den Bau von Straßen, beeinflusst würde (S. 11 f.). Zu Recht räumt Herz dem Transport zu Wasser größere Bedeutung (S. 12) ein, da hier viel billiger und schneller wichtige Produkte befördert werden konnten. Dagegen sei ein großer Teil des Landstraßensystems primär aus militärischen Gründen angelegt worden. Eine Nutzung durch die Wirtschaft habe "eher nachgeordnete Bedeutung besessen". Nicht völlig konform gehen kann der Rezensent, wenn bei Bauten von Verkehrsanlagen ökonomische Anlässe zu gering veranschlagt werden, wie bei den Erweiterungen des Hafens von Ostia unter Kaiser Claudius. Diese erfolgten, um die Getreideversorgung von Rom zu stabilisieren. Nach Herz handele es sich hier um eine "oberflächlich betrachtet wirtschaftliche, im Prinzip aber vorwiegend politisch motivierte Handlung" (S. 12).

Ohne letzteren Gesichtspunkt zugunsten zu wollen: Sicherlich spielte bei Kaiser Claudius die Gefahr, daß seine Herrschaft ins Wanken geriete, eine entscheidende Rolle, den Ausbau des Hafens Ostia zu veranlassen, um damit längerfristig von der Sorge um die latent ständig unsichere Getreideversorgung seiner Hauptstadt befreit zu werden, so wie er Sofortmaßnahmen ergriff, um schnellgreifende Abhilfe zu schaffen (S. 90). Doch berichtet unsere Hauptquelle Suetonius, Claudius 20 f., daß das Projekt einer Erweiterung der (bis dahin ungenügenden) Hafenanlagen von Ostia schon von Cäsar erwogen, wegen der vorauszusehenden Schwierigkeiten jedoch verworfen worden war.

Des weiteren waren die Unruhen, denen Octavianus bzw. Augustus, Tiberius und Claudius begegnen mußten (und welche der Autor ausführlich behandelt), primär nicht politisch motiviert, sondern Hungerkrawalle. Natürlich konnten sie leicht Weiterungen erfahren, wenn sie von potentiellen Machtrivalen der Kaiser ausgenutzt wurden. Aber das war nur möglich, wenn es nicht gelang, Abhilfe zu schaffen. So wurde im

1 Nicht näher bezeichnete Seitenangaben beziehen sich auf das zu rezensierende Buch.



Jahre 22 v. u. Z. an Augustus nicht etwa die Forderung seitens der verbitterten Getreideempfänger angetragen, abzutreten, sondern er solle als höchster Repräsentant des Staates und Diktator die Versorgung sichern (so auch Herz, S. 66 f.). Ähnlich, wenn auch vielleicht weniger aus Knappheit, sondern weil Getreide zu Spekulationszwecken gehortet wurde (S. 88), waren die Verhältnisse, die Tiberius im Jahre 19 veranlaßten, sich persönlich einzuschalten.

Die Beispiele zeigen, daß es nach Ansicht des Rezensenten nicht immer möglich ist, politische und ökonomische Faktoren gegeneinander abzuwägen. Das trifft auch, worauf der Autor nachdrücklich hinweist, für Versuche zu, den Sektor des privaten Handels bzw. privater Dienstleistungen von dem des Staates völlig zu trennen (S. 13), da sich beide Sektoren häufig gegenseitig beeinflussen bzw. ergänzen. Hierbei wäre namentlich an den Verkehr über entfernte Gebiete zu denken, auch an den Transport von Produkten nach Rom, der zwar im staatlichen Interesse bzw. Auftrag erfolgte, jedoch, wie der Autor an verschiedenen Stellen nachweist, ohne privatbetriebene Verkehrsmittel im Prinzipat gar nicht durchführbar war. Wir könnten ergänzend in unsere Betrachtungen noch den Fernhandel einbeziehen, der über die Grenzen des Römischen Reiches hinausging, in den zwar der Staat wirtschaftlich (Einnahme von Zöllen usw.) wie politisch (Sicherung wichtiger Wege zu Wasser, Ausbau von Straßen, Brückenköpfen, Kanälen, Stationen) eingriff und eingreifen mußte (Eroberungen auf der arabischen Halbinsel usw.), der aber doch auf privatem Risiko und privater Initiative verlief.<sup>(2)</sup> Gerade bei der Berücksichtigung des Fernhandels relativiert sich jedoch eine weitere, oben zitierte Feststellung von Herz – und zwar seine Ansicht über den Vorrang militärischer Aspekte beim Bau von römischen Landstraßen: Wie Herz selbst einschränkt, war der Transport zu Wasser schon aus geographischen Gründen nicht überall möglich (S. 13), insofern kam auch dem Transport auf dem Landweg in vielen Gebieten große Bedeutung zu. Das gilt besonders, aber nicht nur, für weite Bereiche Kleinasien und Syriens, von wo aus Karawanenstraßen nach Arabien bzw. alte Fernhandelsrouten nach Indien bzw. führten. Letztere wurden auch nach Nutzung der Monsunwinde für die Schifffahrt keineswegs unattraktiv, wie wahrscheinliche Versuche der Römer unter den Kaisern Nero bzw. Domitian bezeugen, sich in Hyrkanien festzusetzen.<sup>(3)</sup> Trotz aller zweifellos unbestreitbaren Argumente für Kostengünstigkeit der Wasserstraßentransporte gegenüber den Landwegen – es fehlen nach Kenntnis des Rezensenten noch immer sichere Grundlagen, um hier genaue Relationen aufzustellen, die berücksichtigen, daß mit dem beispiellosen Ausbau des Straßennetzes natürlich auch die Möglichkeiten eines sicheren und billigeren, schnelleren Landtransportes von größeren Mengen von Gebrauchsartikeln stiegen – man denke nur an die "Getreidelinie" von Puteoli Richtung Rom.<sup>(4)</sup> So gesehen, bleibt es letztlich auch zweitrangig, ob gut ausgebaute Straßen (oder Häfen als Umschlagplätze Wasser-/Landweg) ursprünglich aus militärischen oder nicht doch auch bereits aus ökonomischen Erwägungen errichtet worden waren.

2 Sidebotham, Steven E., Roman Economic Policy in the Erythra Thalassa 30 B. C. – A. D. 217, Leiden 1986, S. 52 ff., 68 ff., 75 ff. ausführlicher.

3 Bokšćanin, A. G., Parfija i Rim, Bd. 2, Moskva 1961, S. 220 f.; Schur, Werner, Die Orientpolitik des Kaisers Nero, Aalen 1963, S. 35 f. (= Klio, Beih. 15, Neudruck der Ausgabe 1923). Vgl. dazu Tacitus, annales 14, 25; Fischer, Hagen, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Kleinasien vom 2. Jahrhundert v. bis zum 2. Jahrhundert u. Z., in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Sonderbd. 1977, S. 207.

4 De Martino, Francesco, Wirtschaftsgeschichte des alten Roms, München 1985, S. 149: "Das mit den großen konsularischen Straßen ... geschaffene Straßennetz hatte den Landtransport erleichtert", traf diese Feststellung schon für die Republik. Zur "via Domitiana" s. Dio Cassius 57, 14; CIL 10, 1631 f.

Eine andere Frage ist, in welchem Maße es möglich war, selbst in der Blütezeit des Römischen Reiches teurere Waren auf den städtischen Märkten abzusetzen. Herz beurteilt "die Ausdehnung des Marktgebietes ... selbst unter heutigen Gesichtspunkten" als hervorragend, doch müsse man im Gegenzug die Kaufkraft der Bevölkerung als vergleichsweise unbedeutend einstufen. Die heute für die Wirtschaft so wichtige Massenkaufkraft sei für die antike Ökonomie ein praktisch irrelevanter Begriff: "Die Mehrzahl der Menschen dürfte ihre Finanzen mit den täglichen Ausgaben für die Grundnahrungsmittel, einfache Kleidung und Wohnung völlig erschöpft haben, was die Aufnahmefähigkeit des Marktes für Güter, die nicht wie Lebensmittel dem täglichen Bedarf dienen, doch entscheidend einschränken mußte." (S. 16)

Der Rezensent möchte zu bedenken geben, daß es wenig hilfreich ist, "Parallelen" zur Gegenwart zu ziehen, die dem Verständnis antiker Verhältnisse nicht gerecht werden. Wenn Herz an anderer Stelle fordert, nicht in die von modernen Kategorien überdeterminierte Richtung Rostovtzeffs zu gehen (S. 12), so gilt das auch für die Bedeutung von städtischen Märkten. Schon für die Zeit der römischen Republik erfahren wir von Cato (*de agri culturae* 135,1 ff.; Plinius, *historia naturalis* 18,8), daß der Bauer zwar nicht kaufen solle, was der Acker selbst liefere. Andererseits zählt er eine breite Palette von Bekleidung und Gebrauchsgegenständen (Ackergeräte, Schüsseln, Seilererzeugnisse) auf, die nicht mehr auf dem Landgut selbst hergestellt, sondern auf dem Markt gekauft werden sollten. Dabei nennt er für verschiedene Waren unterschiedliche Städte. Offenbar haben sich bestimmte Produktionszentren für ausgewählte Waren im italischen Raum gebildet. In diesem Zusammenhang werden nicht nur benachbarte, lokale Märkte angeführt, obwohl nicht bestritten werden soll, daß der Nahhandel bedeutungsmäßig dominierte. Es wäre einseitig und würde den Leistungen von Handwerk und Handel nicht gerecht, betonte man nur, daß der überwiegende Teil der städtischen Bevölkerung in großer Armut lebte. Auf der anderen Seite blühte ein inner- und zwischenprovinzialer Handel, den ausgewählte, entsprechend teure Waren aus dem Fernhandel ergänzten. Dabei wird in letzter Zeit immer stärker darauf hingewiesen, daß auch die hierdurch vermittelten Erzeugnisse nicht nur als Luxusgüter eingestuft werden sollten.(5)

Ein noch nicht völlig gelöstes Problem ist, ob, wie Herz meint, die gängigen Handelsprodukte allein wegen ihrer leichten Reproduzierbarkeit von den einheimischen Werkstätten kopiert und dadurch dem Handel Impulse genommen wurden. Die Gegenargumentation wäre, daß erst infolge krisenhafter Anzeichen in der römisch-antiken Wirtschaft u. a. ein Kaufkraftschwund bei der Bevölkerung eintrat. Dadurch ging die Nachfrage nach den relativ kostspieligen Produkten, die der Warenverkehr aus entfernteren Gebieten anbot, zurück, was lokale Werkstätten anspornte, qualitativ zwar nicht immer gleichwertige, durch Wegfall der Transportkosten jedoch billigere Nachproduktionen herzustellen.(6)

5 Sidebotham, S. 24, 31 f.; Diehle, Albrecht, Die entdeckungsgeschichtlichen Voraussetzungen des Indienhandels der römischen Kaiserzeit, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, T. 2, Bd. 9,2, Berlin/New York 1978, S. 547; reservierter: Drexhage, Raphaela, Untersuchungen zum römischen Osthandel, Bonn 1988, S. 19 ff. - Zur relativ großen Verbreitung von Gewürzen über den Fernhandel: Mrozek, S., Zum Handel von einigen Gewürzen und Wohlgerüchen in der spätrömischen Zeit, in: *Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte*, 1,2/1982, S. 16 f.

6 Bleicken, Jochen, *Verfassungs- und Sozialgeschichte des Römischen Reiches*, Bd. 2, Paderborn 1978, nimmt ganz allgemein eine "kurze Blüte derjenigen Gewerbe an, die auf einen erhöhten Bedarf hin sich erweitert hatten", ohne soziale Hintergründe erkennen zu können: "Die relative Kürze der wirtschaftlichen Blüte liegt an der verhältnismäßig schnellen Übernahme der Herstellungsverfahren von seiten derjenigen, die ehemals die Produkte abgenommen hatten". (S. 75) Ähnlich De Martino, S. 343, der als Ursache die "geringe Neigung der Kapitalbesitzer, im Gewerbe zu investieren," dafür ansieht, daß sich die Herstellung ehemals über weitere Entfernungen gehandelter Waren in dem Maße in lokalen Werkstätten durchsetzte,

Das vom Verfasser herangezogene Beispiel der Verlagerung von Terra-sigillata-Erzeugnissen ist offenbar nicht typisch. Erstens läßt sich belegen, daß auch die in andere Provinzen verlagerten Standorte eine immerhin beachtliche Verbreitung ihrer Waren erreichten.<sup>(7)</sup> Was die norditalischen Werkstätten speziell anbelangt, läßt sich zweitens sagen, daß sie, sowohl was Betriebsgröße als auch Stand der Arbeitsteilung, ferner Verbreitung ihrer Produkte (angeblich bis Kleinasien) anbelangt, Ausnahmen im römisch-antiken Handwerk darstellen. Schließlich ist die Ursache der ebenso plötzlich auftretenden wie rasch niedergehenden Beliebtheit ihrer Terra-sigillata-Erzeugnisse ein noch nicht gesichert erklärtes Phänomen, so daß sich hier weitere Schlußfolgerungen verbieten.<sup>(8)</sup>

Kurz aufgegriffen werden soll die Ansicht des Autors, daß es angeblich schon im Prinzipat qualifizierte Arbeitskräfte nur in ungenügender Anzahl gegeben habe. Herz schreibt, man könne von einem gespaltenen Arbeitsmarkt ausgehen, auf dem Fachkräfte gesucht waren, während die Masse der arbeitsfähigen Bevölkerung lediglich als Handlanger oder einfachste Hilfskräfte eingesetzt werden konnte (S. 16). Wenn auch nicht ausdrücklich darauf bezogen, scheint sich der Verfasser auch hier von modernen Erwägungen leiten zu lassen. Gerade weil im antiken Handwerk die kleinen bis mittleren Betriebsgrößen dominierten, trifft die These für diesen Bereich nicht ohne weiteres zu. Der angeführte Verweis auf den jüngeren Plinius, Statthalter Bithyniens,

wie man dort einheimische Rohstoffe erschloß und die Kenntnis der dortigen Handwerker so weit herausgebildet war, daß sie nun an Ort und Stelle nachproduzieren konnten (S. 342). Doch erklären weder diese These noch das Argument von der zu geringen Kapazität weit entfernt liegender ursprünglicher Erzeuger gerade die Verlagerung der Herstellungsorte bei den wenigen "Massenbedarfs"-Erzeugnissen (terra sigillata, Öllampen) aus dem italischen Raum. Diese These steht auch in Widerspruch zu der (allerdings selbst für diese Zeit noch unzulässig verallgemeinerten) Beobachtung, die De Martino an anderer Stelle (S. 413) weitergibt, wonach erst die Krise des 3. Jh. nicht mehr Funde mit Stücken guter Qualität der Vorperiode, sondern grobe Gegenstände und Geschirr antreffen lasse: "Als Folge der Lage des Reiches schrumpfte der Markt und nahm immer mehr lokalen Charakter an ... Die Münzverschlechterung ... beeinflusste den Niedergang der gewerblichen Erzeugnisse ganz erheblich."

- 7 Bülow, Gerda v., Die Keramikproduktion, in: Die Römer an Rhein und Donau, Berlin 1975, S. 242; Raepsaet, Georges, Aspects de l'organisation du commerce de la céramique sigillée dans le Nord de la Gaule en II<sup>e</sup> siècle de notre ère, in: Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte, 6,2/1987, S. 3; Strobel, Karl, Einige Bemerkungen zu den historisch-archäologischen Grundlagen einer Neuformulierung der Sigillatenchronologie für Germanien und Rätien und zu wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten der römischen Keramikindustrie, in: ebenda, S. 75 ff.; Raepsaet-Charlier, Marie-Thérèse/Raepsaet, Georges, Aspects de l'organisation du commerce de la céramique sigillée dans le Nord de la Gaule aux II<sup>e</sup> et III<sup>e</sup> siècle de notre ère, in: ebenda, 7,2/1988, S. 67.

- 8 Gedanken des Rezensenten s. Fischer, Hagen, Zur Entwicklung der Stadt im italischen Raum in der späten Republik und im frühen Prinzipat, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Sonderbd. 1983, S. 38 f. - Gewisse Unterschiede des Status der Produzenten scheinen zwar gesichert (norditalische Zentren: überwiegend Sklaven, während in den gallischen Werkstätten Freie dominierten): Alföldy, Géza, Römische Sozialgeschichte, 3. Aufl., Wiesbaden 1984, S. 116; ebenso: De Martino, S. 341. - Doch des letzteren Autors Meinung, daß daraus eine Überlegenheit der gallischen Hersteller abzuleiten sei, ist nicht zu belegen, erklärt auch nicht die weiteren Verlagerungen im 2./3. Jh. Auch Well's Ansicht vom eventuellen Versiegen der Tonvorkommen in Norditalien bleibt nur ein Erklärungsversuch (Wells, Collin, Das Römische Reich, München 1985, S. 222). Aufgrund von archäologischen Forschungsergebnissen kommt der Autor zu dem Schluß, daß das italische Produktionszentrum in Arretium überhaupt eine offensichtlich geringere Rolle gespielt hat, als bisher behauptet (S. 56).

wonach dieser seinen Kaiser Trajan bittet, ihm Bauspezialisten zu senden, ist nicht aussagekräftig (epistulae 10, 33 f.). Im Gegenteil geht es im Brief 33 des 10. Buches darum, daß Plinius bittet, in der Stadt Nikomedeia ein "collegium fabrorum" (Handwerkerkollegium) von mindestens 150 Mann zu bilden, was offenbar ohne weiteres möglich war. Kaiser Trajan lehnt ab, da mit derartigen "factiones", Gesellschaften, in anderen "civitates" schon negative Erfahrungen gemacht worden seien (10, 34). Geeignete Kräfte hätten also zur Verfügung gestanden. Angesichts der reichen Bautätigkeit in Kleinasien, besonders auch in Bithynien, um diese Zeit kann das auch nicht verwundern: "Architekten können Dir (erg.: Plinius in Nikomedeia und anderen Städten - H. F.) nicht fehlen. Es gibt keine Provinz, die nicht kundige und begabte Leute hätte (peritos et ingeniosos homines)", schreibt Trajan an Plinius an anderer Stelle (Plinius 10, 40).

Nachdem wir auf einige allgemeine Thesen in dieser Arbeit eingegangen sind, sei der Versuch unternommen, dem Leser die eigentliche Darstellung des Themas nahezubringen. Das kann angesichts der Komplexität nur auszugsweise erfolgen. Herz formuliert zwei große Ziele (S. 19 f.). Einmal sollen die legislativen und administrativen Grundsätze, "die für die römische Wirtschaft vorliegen, ihre Entwicklung und jeweilige Bedingtheit durch die politisch-ökonomische Situation, sowie die wechselseitige Beeinflussung durch wirtschaftliche und soziale Rücksichtsmaßnahmen" vorgestellt werden. Zweitens will er die "Detailangaben zur Wirtschaft, die sich in den juristischen Quellen finden lassen", zusammenstellen und mit anderen Texten vergleichen und auswerten. Angesichts der Quellenlage sollen die Jahrzehnte vor und nach der "großen Reichskrise" einen Schwerpunkt bilden (S. 20).

Die Maßnahmen zur Zeit der späten Republik, z. B. die Sondervollmachten des Pompeius (S. 46 - 54) und die Bemühungen um die Lebensmittelversorgung Roms im Prinzipat bis etwa Mark Aurel (S. 55 - 140), bilden demnach nur den Vorspann, "um diese ... problematische Epoche ... in ihrem großen historischen Kontext einordnen zu können" (S. 20).

Dabei folgt der Verfasser seiner, wie der Rezensent meint, etwas mißverständlich formulierten Vorgabe nicht. Herz hatte eine "administrative Phase" der Kaiser einführen wollen, die charakterisiert sei durch eine Bewährung der (vorher getroffenen) gesetzlichen Richtlinien und sich durch beständiges Streben nach Verbesserung und Anpassung an die wechselseitigen Bedingungen ausgezeichnet habe (S. 20). Dies konsequent einzuhalten, würde voraussetzen, daß eine kaiserliche Politik auf diesem Gebiet kontinuierlich erfolgt und dazu noch positiv in ihren Auswirkungen nachzuweisen sei. Beides trifft ganz sicher nicht zu, wie die weiteren Ausführungen zeigen. Gerade weil die Kaiser sich für die Getreidetransporte im Rahmen der "annona" über See privater Schiffe (über Einzelbesitzer oder Kooperationen) bedienen mußten (S. 57, 62), die Ernten unterschiedlich ausfallen konnten, der Transport trotz Beseitigung der Seeräuberfahrt auch späterhin noch risikoreich war (S. 57), zudem in Kriegszeiten Getreide auch aus traditionell für Rom produzierenden Anbaugebieten für die Heeresversorgung abgezogen werden mußte (S. 69), konnte die kaiserliche Handlungsweise im Prinzipat häufig nur eine solche des Reagierens, nicht aber planvoller Voraussicht sein. Das gilt für die Jahre 22 v. u. Z. und 6 u. Z. unter Augustus, zeigen die Abwehrmaßnahmen unter Kaiser Claudius gegen die Hungersnot im Jahre 51 (S. 91), das Gesetz Domitians zur Begrenzung des Weinanbaus (S. 107), welches zudem nicht durchgesetzt werden konnte, u. v. a. m.

Es mag für diese Periode zutreffen, wenn Herz als eigentliches Sorgenkind des Kaisers nicht die Ertragshöhe der Anbaugebiete sieht, sondern den Transport von dort nach Rom. So ist der Ausbau Ostias als Haupthafen Roms unter Claudius bzw. Trajan folgerichtig (S. 91, 118), ebenso die mit ersterem Kaiser anzusetzenden vertraglichen Bindungen zwischen Staatsmacht und Schiffseigentümern (S. 95). Sie wurden im späteren Prinzipat weiter modifiziert. Die Kaiser wollten dadurch "offensichtlich zu einer zahlenmäßig nicht zu großen Gruppe von leistungsfähigen Reedern ..., die den Erfordernissen der annona entsprachen" (S. 123), feste Kontakte sichern. Dabei sorgten die Kaiser dafür, daß dank gewährter Vergünstigungen Dienste im Rahmen der "annona" zu dieser Zeit als attraktiv angesehen werden können (S. 125).



In diesem Zusammenhang diskutiert Herz ausführlich die Notiz der Historia Augusta über die angeblich erfolgte Gründung (institut) einer "classis Africana", afrikanischen Flotte, zur Beförderung von Getreide (HA, Commodus 17,1), worunter, nimmt man den Text wörtlich, eine staatliche Einrichtung verstanden werden müßte. Herz setzt hingegen private Schiffe voraus, die im "Dienste des Staates" Getreidefahrten von Nordafrika aus unternehmen (S. 141). Danach reduziere sich des Kaisers Commodus Neuerung darauf, daß er Vorsorge getroffen habe, daß Schiffe an den entsprechenden Verladehäfen in genügender Anzahl zur Verfügung ständen (S. 143).(9)

Die Severerzeit wird als Periode des Übergangs verstanden, in welcher die gesetzlichen Regelungen der Lebensmittelversorgung in ihren Grundzügen ausgebildet seien und sich in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr grundsätzlich änderten (S. 151, 184). "Generell muß man auch noch für die severische Zeit festhalten, daß zwar eine vom Staat abhängige und aufmerksam überwachte Lebensmittelversorgung existierte, die dabei engagierten Personen und Gruppen aber noch genügend private Freiheiten besaßen", so das Recht, "sich jederzeit aus der Bindung an den Staat lösen zu dürfen" (S. 176).

Die Spätzeit ist einerseits durch die Erweiterung staatlicher Eingriffe in die Lebensmittelversorgung gekennzeichnet. Neben kostenloser Abgabe von Getreide, später wohl auch Olivenöl gibt es jetzt (HA, Aurelianus 35, 48) auch Verteilungen von Schweinefleisch und Brot (S. 192 f.) und eventuell auch schon Salz (S. 196).

Auf der anderen Seite versuchte der Staat immer stärker, im Dienste der "annona" stehende Händler und Produzenten als Personen an sich zu binden (S. 193). Unter Kaiser Konstantin ist dies bereits allgemeiner Zustand (S. 236). Stehen diesen Berufsgruppen nicht genügend Kräfte zur Verfügung, werden zwangsweise weitere angeschlossen (S. 237). Für die Betroffenen wüchsen einerseits die Belastungen ständig, zum anderen weite sich ihr Auftragsbereich, besonders müßten sie verstärkt Leistungen für den Unterhalt des Heeres erbringen (S. 238). Ebenso wird dargestellt, wie sich die Kaiser seit Konstantin genötigt sahen, Maßnahmen zu ergreifen, die einen völligen Ruin des für die "annona" Verpflichteten verhindern sollten (S. 240 ff., 250 für die "navicularii"). Wir kommen hier zu einer verhängnisvollen Kette spätantiker Gesetzgebungen, in denen der Staat einerseits Mittel sanktionierte, seine Untertanen immer stärker auszubeuten, andererseits gezwungen war, Kontrollorgane zu schaffen, damit diese Bedrückung nicht ein Ausmaß erreichte, daß die Leistungsfähigkeit der Untertanen für den Staat völlig erlosch. Schließlich mußte der Staat ständig neue diskriminierende Bestimmungen erlassen, um zu verhindern, daß die von ihm Zwangsverpflichteten flohen, da sie in ihrer Lage keinen anderen Ausweg sahen (S. 247).

Diese Misere wird dem Leser anhand der interpretierten Quellen minutiös vor Augen geführt, ohne sie indes in aller Deutlichkeit beim Namen zu nennen. Der Rezensent würde z. B. ein Fragezeichen setzen, wenn der Autor meint, Schiffseigentümer ("navicularii") und kaiserliche Administration trügen gleichermaßen die Schuld daran, daß das Versorgungssystem im Rahmen der "annona" letztlich scheitern mußte (S. 260). Hier, wie auch an anderen Stellen, ist Herz anscheinend geneigt, die Kontinuität zwischen später Republik/Prinzipat und Dominat überzubewerten, mithin die grundlegenden Veränderungen nicht häufig genug herauszustellen: "Mit einer ... an den vitalen Bedürfnissen des Staates orientierten Politik haben wir eine der Grundstrukturen der römischen 'Wirtschaftspolitik' vor uns, die von der Epoche der Republik bis praktisch zur Auflösung des Weströmischen Reiches die Entscheidungen beeinflusste."

9 Der Vorschlag von Gherardini, Maria, Studien zur Geschichte des Kaisers Commodus, Wien 1974, S. 314, "institut" an Stelle seiner ursprünglichen Bedeutung als "ordnen" im Sinne von "reorganisieren" (S. 315) zu übersetzen, ging bereits in diese Richtung, berührte aber die Frage nach den Eigentumsverhältnissen der Schiffe nicht. Dagegen nimmt Habermann, Wolfgang, Ostia - Getreidehafen Roms, in: Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte, 1,1/1982, S. 46, die Historia-Augusta-Aussage wörtlich, betont jedoch die Unsicherheit der Quelle.



(S. 19) Wenn wenig später ergänzend betont wird, in allem sei das Prinzip des "Laisser-faire" deutlich zu spüren (S. 24), folgt Herz einer Charakterisierung Rostovtzeffs, die sicherlich schon für die Blütezeit Roms nicht überall zutrifft, in jedem Fall als "Grundstruktur" bis zum Ende Roms nicht durchzuziehen ist.(10)

Natürlich ist sich der Rezensent bewußt, daß der Verfasser in diesem Rahmen nicht zusätzlich eine tiefgreifende Analyse der Veränderungen im spätrömischen Reich in politischer und ökonomischer Hinsicht erstellen konnte, die den Niedergang Westroms begleiteten. Hier wären auch die um ein vielfaches gewachsenen militärischen Anspannungen einzubeziehen.(11) Entsprechend hervorzuheben ist, daß Herz die verstärkten Anforderungen, die das Heer an zur "annona" Verpflichtete stellte, mehrfach anspricht.

Auch die Aussagen der ausgebreiteten Quellen sind deutlich genug. Entsprechend sollten die vorgelegten Fragen an den Verfasser nicht als Abstriche an dem vorliegenden Buch verstanden werden, auf das jeder, der sich mit den komplizierten Fragen zur Infrastruktur Roms, Konstantinopels, Antiocheias, Alexandrias und Karthagos (S. 302, 336) und vielen anderen Problemen der Wirtschaftsgeschichte des Imperium Romanum beschäftigt, mit Gewinn zurückgreifen wird. Ein Literaturverzeichnis (leider nur der mehrfach zitierten Arbeiten, S. 372 - 377) sowie Personen- (S. 378 - 381), Sach- (S. 382 - 387) und Stellenindex (S. 388 - 403) erleichtern die Erschließung des Bandes.

Besondere Bedeutung besitzt in dem gegebenen Zusammenhang wohl die Angabe, daß im 4. Jh. n. Z. möglicherweise zwei Drittel des in der Hauptstadt beheimateten Bevölkerungswachstums auf dieses Gebiet zurückzuführen ist. Einmal abgesehen von Byzanz, die allerdings auf diesem Gebiet unter anderem wie auf anderen anderen Gebieten der Provinz auch bereits hier über die Verhältnisse in der Landwirtschaft besonders gut informiert, und dies durch Inschriften, darunter die bekanntesten vier großen Inschriften des im Norden der Africa Proconsularis gelegenen Begräbnisortes nach dem 2. Jh. n. Z. (CIL VIII 2292 (= IAM) von Boudicca Mellich (Lex Manciana) (Mellich, CIL VIII 2294 (= AD) von Alfi el-Djengala und CIL VIII 26416 (= AD) von Henschel Quasari (Beide aus ex. Sermo-proconsulari-Inschriften), Leuzer CIL VIII 26417, 26418 (= 281) von Sokk el-Krems (Sermo-Mercatorum-Inschrift)). Die Feststellung, die in den letzten Jahrzehnten der abendländischen Arbeitsliteratur - zunächst dem wissenschaftlichen als einem Jahrzehnt aber vorzeitig dem Fachpublikum (Kloster) - ihr Interesse geschenkt hat, mußte angesichts der Wichtigkeit des Hauptgegenstandes aber auf die nordafrikanischen Inschriften und damit auf die Landwirtschaft lenken. Dabei war es im wesentlichen die wirtschaftliche Welt des römischen Nordafrika, auf die es

Besondere Bedeutung besitzt in dem gegebenen Zusammenhang wohl die Angabe, daß im 4. Jh. n. Z. möglicherweise zwei Drittel des in der Hauptstadt beheimateten Bevölkerungswachstums auf dieses Gebiet zurückzuführen ist. Einmal abgesehen von Byzanz, die allerdings auf diesem Gebiet unter anderem wie auf anderen anderen Gebieten der Provinz auch bereits hier über die Verhältnisse in der Landwirtschaft besonders gut informiert, und dies durch Inschriften, darunter die bekanntesten vier großen Inschriften des im Norden der Africa Proconsularis gelegenen Begräbnisortes nach dem 2. Jh. n. Z. (CIL VIII 2292 (= IAM) von Boudicca Mellich (Lex Manciana) (Mellich, CIL VIII 2294 (= AD) von Alfi el-Djengala und CIL VIII 26416 (= AD) von Henschel Quasari (Beide aus ex. Sermo-proconsulari-Inschriften), Leuzer CIL VIII 26417, 26418 (= 281) von Sokk el-Krems (Sermo-Mercatorum-Inschrift)). Die Feststellung, die in den letzten Jahrzehnten der abendländischen Arbeitsliteratur - zunächst dem wissenschaftlichen als einem Jahrzehnt aber vorzeitig dem Fachpublikum (Kloster) - ihr Interesse geschenkt hat, mußte angesichts der Wichtigkeit des Hauptgegenstandes aber auf die nordafrikanischen Inschriften und damit auf die Landwirtschaft lenken. Dabei war es im wesentlichen die wirtschaftliche Welt des römischen Nordafrika, auf die es

10 Rostovtzeff, M. I., Gesellschaft und Wirtschaft im Römischen Kaiserreich, Bd. 1, Leipzig o. J., S. 79. - Dagegen: Sidebotham, S. 78, der nachweist, daß die römische Regierung beispielsweise in den Handel über das Erythräische Meer eingegriffen hat (Zölle, Auflagen), was sinngemäß auch für andere Gebiete der Wirtschaft gilt, wie Herz an verschiedenen Stellen belegt.

11 Vgl. nur Coulie, Bernard, Culture et christianisme au IV<sup>e</sup> s. ap. J.-C., in: Revue belge de Philologie et d'Histoire, 61, 1983, S. 130, der auf die schrecklichen Kämpfe zu Beginn des 4. Jh. hinweist (Angriffe der Barbaren an allen Fronten, daraus resultierend Verwüstung von Ackerland und Erliegen des Kommerzes, da keine Steuereinzahlung mehr möglich ist in den betroffenen Gebieten, und Geldentwertung).

### Kaiserliche Gutswirtschaft im römischen Afrika

Dennis P. Kehoe, *The Economics of Agriculture on Roman Imperial Estates in North Africa* = Hypomnemata, H. 89

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, XVII u. 281 S.,  
1 Kt., 70,- DM

von Volker Weber

Eine der Besonderheiten des Römischen Reiches bestand bereits in der republikanischen Zeit darin, daß städtische Gemeinden die unterste Ebene der Verwaltung bildeten. Die Zentralgewalt erfuhr eine Entlastung von Aufgaben der Innenverwaltung; sie förderte daher den Erhalt und die Neugründung städtischer Gemeinden in allen Teilen des Reiches. Im Rahmen dieser Politik entstanden große Städte, allen voran die Hauptstadt Rom, deren Lebensmittelversorgung nicht aus dem zugehörigen Territorium, sondern nur durch Importe aus den Provinzen, besonders den Kornkammern Sizilien, Ägypten und Nordafrika, gesichert werden konnte. Als weitere Bedarfsträger traten im Laufe der Kaiserzeit zunehmend das Heer und der sich ausweitende kaiserliche Beamtenapparat in den Vordergrund. Eine stabile Lebensmittelversorgung war damit zu einer der Voraussetzungen für den Bestand des Reiches geworden. Um sie sichern zu können, erwarben die Kaiser umfangreichen Grundbesitz in Italien und in den Provinzen.

Besondere Bedeutung besaß in dem gegebenen Zusammenhang Nordafrika, das im 1. Jh. u. Z. möglicherweise zwei Drittel des in der Hauptstadt benötigten Getreides lieferte. Glücklicherweise sind wir - einmal abgesehen von Ägypten, das allerdings auf diesem Gebiet antiken Lebens wie auf manchem anderen etwa isoliert dasteht - auch gerade hier über die Verhältnisse in der Landwirtschaft besonders gut informiert, und dies durch Inschriften, darunter die bekanntesten vier großen Inschriften des im Norden der Africa Proconsularis gelegenen Bagradastales aus dem 2. Jh. u. Z.: CIL VIII 25902 (= HM) von Henchir Mettich (Lex-Manciana-Inschrift), CIL VIII 25943 (= AD) von Aïn el-Djemala und CIL VIII 26416 (= AOu) von Henchir Quassel (beide die sog. Sermo-procuratorum-Inschriften), ferner CIL VIII 10570, vgl. 14464 (= SK) von Souk el-Kremis (Saltus-Burunitanus-Inschrift). Die Forschung, die in den letzten Jahrzehnten den abhängigen Arbeitskräften - zunächst den Sklaven, seit mehr als einem Jahrzehnt aber vorrangig den Pachtbauern (Kolonen) - ihr Interesse geschenkt hat, mußte angesichts der Quellenlage das Hauptaugenmerk eben auf die nordafrikanischen Inschriften und damit auf die Landwirtschaft lenken. Dabei war es im wesentlichen die wirtschaftliche und soziale Lage der Abhängigen, auf die sich die Untersuchung richtete.

Dennis P. Kehoe(1) nimmt diese Tradition auf und untersucht die durch Inschriften besonders gut dokumentierte wirtschaftliche und soziale Lage der Kolonen wie der

1 Dennis P. Kehoe, ein Schüler Bruce W. Friers, hat sich seit seiner 1982 an der University of Michigan verteidigten Dissertation "The Economics of Food Production on Roman Imperial Estates in North Africa" in mehreren Zeitschriftenbeiträgen mit der Gutswirtschaft im römischen Nordafrika befaßt: 1. Lease Regu-

ihnen vorgesetzten Großpächter (conductores) auf den kaiserlichen Gütern speziell des Bagradastales(2). Doch richtet er dabei - und dies ist das Neue an seiner Arbeit - sein Hauptaugenmerk auf Fragen der Wirtschaftspolitik, wie sie die kaiserliche Domänenverwaltung(3) betrieb, um ein möglichst hohes und stetiges Aufkommen an landwirtschaftlichen Nahrungsgütern zu sichern.

Folgt man den Ausführungen des Verfassers, so verfügte der Fiskus für die Domänen des Bagradastales über ein ausgeklügeltes Leitungssystem. Drei Kräfte wirkten - im Verfolg jeweils eigener Interessen - hierin zusammen: der Fiskus selbst, die Kolonen und die Konduktoren.

Von der Struktur seiner Verwaltung her war der Fiskus in der frühen Kaiserzeit nicht in der Lage, die tägliche Arbeit auf seinen Gütern zu leiten und zu überwachen; so übertrug er diese Aufgaben Privatpersonen.

Bei diesen handelte es sich in erster Linie um die Kolonen als Pächter kaiserlichen Landes. Sie leisteten die Hauptarbeit und setzten dabei nicht nur ihre Arbeitskraft ein, sondern, veranlaßt durch ihr Erbpachtverhältnis und das daraus herrührende besondere Interesse an ihrem Boden, auch ihr Kapital, und zwar mit dem Ziel langfristiger und effektiver Nutzung ihrer Pachtwirtschaft. Mangel an geeigneten Kolonen veranlaßte den Fiskus zur Gewährung vorteilhafter Pachtbedingungen, darunter zum einen des Besitzrechtes an dem bearbeiteten Boden vermittelt Erbpacht und zum anderen der Teilpacht, d. h. der Pachtabgabe in Gestalt eines feststehenden Anteils (pars) am jeweiligen Ernteertrag und damit der wesentlichen Verringerung des Risikos einer Mißernte zu Lasten des Grundeigentümers, also des Kaisers bzw. des Fiskus. Die Erbpacht reizte die Kolonen an zu Investitionen in erst nach längerer Anlaufzeit ertragreiche Kulturen (Wein, Oliven) und wirkte damit dem Interesse des Fiskus an hohem Soforttertrag besonders bei Getreide entgegen. Der reichlich vorhandene kultivierbare Boden und die vom kaiserlichen Eigentümer erteilte und sogar mit zusätzlichen Anreizen verbundene Erlaubnis, solchen Boden zu bewirtschaften, veranlaßten die Kolonen zu einer extensiven Nutzung: zur Bevorzugung des weniger Investitionen erfordernden Getreideanbaus und zur Aufgabe erschöpfter Böden.

Diesen Tendenzen versuchte der Fiskus auf zwei Wegen entgegenzusteuern. Er legte fest, welche Kulturen angebaut werden durften, und er setzte die Konduktoren ein, Großpächter der Güter mit (wohl auf fünf Jahre) befristeter Pachtzeit. Deren Aufgabe war der Einzug der Pachtabgaben der Kolonen. Wahrscheinlich waren sie dem Fiskus gegenüber zu einer festen Pachtabgabe - ob in Geld oder in Geld und Landwirtschaftsprodukten, bleibt uns unbekannt - verpflichtet; diese Regelung bewirkte ihr Interesse an einer möglichst intensiven Bodennutzung durch die Kolonen, also an

lations for Imperial Estates in North Africa, I, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik, 56, 1984, S. 193 - 219; 2. Private and Imperial Management of Roman Estates in North Africa, in: Law & Hist. Review, 2, 1984, S. 241 - 263; 3. Lease Regulations for Imperial Estates in North Africa, II, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik, 59, 1985, S. 151 - 172.

2 Diese Einschränkung, auf S. IX des Vorwortes ausdrücklich formuliert, geht aus dem Titel der Arbeit selbst nicht hervor.

3 Der Verfasser bezeichnet sie als "Fiskus" und läßt dabei absichtlich - und im gegebenen Zusammenhang zu Recht - die Unterscheidung der frühen Kaiserzeit zwischen den verschiedenen Kategorien kaiserlichen Besitzes (patrimonium - res/ratio privata - fiscus) außer acht (S. 3, Anm. 7). Im folgenden übernimmt der Rezensent diese terminologische Vereinfachung.

hohen Erträgen, und ihre Ablehnung langfristiger Investitionen, wie sie für anspruchsvollere Kulturen (Wein, Oliven) erforderlich waren, die zunächst keinen oder einen nur geringen Ertrag brachten, wie sie jedoch von den Kolonen als Erbpacht-Besitzern gern vorgenommen wurden. Obwohl der Einzug der Pachtabgaben der Kolonen unter normalen Umständen ihre Haupteinnahmequelle gewesen sein dürfte, erzielten die Konduktoren aber Einnahmen noch aus einer anderen Quelle und leisteten dabei zugleich einen Beitrag zu der vom Fiskus erwünschten direkten Produktion: Die kaiserliche Domänenverwaltung gewährte ihnen das Recht, von den extensiv wirtschaftenden Kolonen vernachlässigte - wohl erschöpfte - Ländereien zu bearbeiten und dazu von den Kolonen feste Sätze an Hand- und Spanndiensten als Arbeitsleistungen (operae) zu verlangen. Wegen ihrer befristeten Pacht nicht an Langzeitinvestitionen interessiert, werden die Konduktoren dieses Recht in erster Linie zum Getreideanbau genutzt und damit den Intentionen des Fiskus entsprochen haben.

Die Interessen von Kolonen und von Konduktoren standen einander natürlicherweise und auf lange Zeit gegenüber, und der Fiskus hatte im eigenen Interesse an einem hohen Ertragsgewinn aus den kaiserlichen Gütern für ein Gleichgewicht zwischen beiden Seiten zu sorgen: Weder konnte er ein Nachlassen der Leistungen der Kolonen hinnehmen, noch Übergriffe der Konduktoren gegen die Kolonen durch erhöhte Forderungen nach Abgaben und Arbeitsleistungen dulden, weil diese ein Anwandern der dringend benötigten Kolonen befürchten ließen. Gegen dieses Abwandern richtete sich auch eine weitere Maßnahme des Fiskus: Er förderte die Entwicklung von Kolonengemeinden mit eigener Verwaltung und Märkten in der Hoffnung, seine Kolonen noch stärker an ihr Gut zu binden und Angebote auf bessere Lebensbedingungen, wie sie unter Umständen von außerhalb der kaiserlichen Domänen kamen, zu neutralisieren, aber auch in der Absicht, die ökonomischen Aktivitäten der Kolonen zu überwachen. In Kauf nahm er dabei eine weitere Stärkung der Position der Kolonen durch die Organisation, die es diesen erleichterte, ihre Forderungen mit Nachdruck zu vertreten. Die Stellung der Kolonen war so günstig, daß der Kaiser sich veranlaßt sah, zu ihren Gunsten einzugreifen, wenn die Beamten des Fiskus ihrer Ausgleichsfunktion zwischen Kolonen und Konduktoren nicht gerecht wurden und sich etwa gar auf die Seite der wirtschaftlich stärkeren Konduktoren stellten. Zeugnisse hierfür sind neben der bekannten Saltus-Burunitanus-Inschrift (SK) zwei weitere Bagradastal-Inschriften der Commodus-Zeit: die Inschrift CIL VIII 14451 (= AZ) von Ain Zaga und die Inschrift CIL VIII 14428 (= GM) von Ksar/Gasr Mezouar.

Der Rezensent hat versucht, in den vorstehenden Zeilen die Grundgedanken des Verfassers nachzuzeichnen. Fasziniert hat ihn an ihnen vor allem die Rekonstruktion des Wirtschaftssystems der kaiserlichen Güter des Bagradastales mit den drei Komponenten Fiskus - Kolonen - Konduktoren in deren widersprüchlichem Wechselspiel. Dieses Wirtschaftssystem, vom Verfasser verstanden und dargestellt als verbunden mit einem "gigantic problem of management" (S. 117), erscheint dem Rezensenten allerdings derart logisch geplant und durchkonstruiert, daß ihm Bedenken kommen, dem Verfasser so weit zu folgen. Er fragt sich, wieweit eine solche Vervollkommnung erst allmählich, über Versuche und Erfahrungen, erzielt wurde; dabei ist er sich durchaus dessen bewußt, daß die zur Verfügung stehenden Quellen eine in diese Richtung gehende Antwort zweifellos ebensowenig begünstigten wie die Annahme, das Wirtschaftssystem der kaiserlichen Bagradas-Güter sei geplant und aus einem Guß geschaffen worden.

Die bisherige Forschung hat die Kolonen im wesentlichen nur unter dem Aspekt ihrer Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern (den Kaiser eingeschlossen) und ihrer daraus folgenden Ausbeutung betrachtet. Niemand wird bezweifeln, daß der Mangel an eigenem Land den Kolonen zwang, ein Pacht- und damit ein Abhängigkeitsverhältnis einzugehen, um den für sich und seine Familie notwendigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Das Verdienst des Verfassers erblickt der Rezensent vor allem darin, auf die Abhängigkeit der Großgrundbesitzer von der Arbeit und auch den finanziellen Mitteln der Kolonen hingewiesen zu haben, ferner auf den Mangel an geeigneten Kolonen und das Überangebot an kultivierbarem Land auf den kaiserlichen Domänen des Bagradastales - Umstände, die eine neue Auswertung der einschlägigen Inschriften

erkennen lassen. Damit wird dem Leser die günstige Stellung der Bagradas-Kolonen dem Fiskus und den Konduktoren gegenüber verständlich: Diese Kolonen waren vom Kaiser beschützte erbliche Landbesitzer, die sich Übergriffe weder der Konduktoren noch der kaiserlichen Domänenverwaltung gefallen lassen mußten. Vielleicht ist das vom Verfasser gezeichnete Bild etwas zu rosig ausgefallen: Die in der Saltus-Buruntanus-Inschrift (SK) erhaltene Eingabe an Commodus illustriert eindrucksvoll, wie schwer es den Kolonen mitunter wurde, ihr Recht gegen die ökonomisch und sozial mächtigeren Konduktoren und mit diesen paktierende Beamte der kaiserlichen Domänenverwaltung durchzusetzen. Der Umstand, daß der Kaiser eingreifen mußte, um ihnen ihr Recht zu schaffen, bezeugt auch durch die erwähnten beiden Inschriften von Ain Zaga (AZ) bzw. Ksar Mezouar (GM), spricht ebenfalls für ihre untergeordnete gesellschaftliche Stellung. Im übrigen aber darf man sicher sein, daß aufgrund unterschiedlicher geographischer und historischer Bedingungen nicht überall im Reich die Kolonen in der gleichen wirtschaftlich günstigen Lage waren wie die Bagradas-Kolonen; darauf weist auch der Verfasser nachdrücklich hin (S. 228).

In einem kurzen Vorwort skizziert der Verfasser sein Thema inhaltlich, geographisch und zeitlich (2. Jh. u. Z.; S. IX) und weist auf die Hauptquellen hin. Er formuliert ferner seine beiden Grundthesen: 1. Die Inschriften "do attest a continuing program on the part of the imperial government to increase production on farmland in a region vital for supplying food for the city of Rome", und zwar in einer Weise, für die in anderen Provinzen Parallelen fehlen (S. IX). 2. Die Kolonen nahmen im Wirtschaftssystem der kaiserlichen Güter eine "favorable position" ein, die sich daraus herleitet, daß angesichts des - im Verhältnis zur Menge des kultivierbaren Bodens - relativen Mangels an geeigneten Kolonen "the Fiscus was forced to balance its need for high revenues from the estates against the desirability of keeping the *coloni* cultivating their land productively, and so had to intervene on the side of the *coloni* when their interests came into open conflict with those of the *conductores*" (S. X). Dem Leser, der aus den Kapitelüberschriften des Inhaltsverzeichnisses einen ersten Überblick über den Inhalt zu gewinnen sucht, dürfte die ebenfalls im Vorwort gegebene kurze Auskunft über das Anliegen der einzelnen Kapitel willkommen sein (S. XI f.).

Das Einleitungskapitel umreißt die Bedeutung der Nahrungsmittelproduktion für den Bestand des Reiches und die daraus resultierende entscheidende Rolle der kaiserlichen Güter, besonders jener in Nordafrika und speziell im Bagradastal, führt die Inschriften als Hauptquellen unserer Kenntnis und die Kolonen, die Konduktoren und den Fiskus als die drei Hauptakteure der Landwirtschaft der Bagradas-Güter ein, beleuchtet die natürlichen Gegebenheiten (Geographie, Klima) des Bagradastales und dessen Geschichte. Überlegungen zu den Veränderungen, die in der traditionellen Wirtschaft Nordafrikas als Folge der Schaffung der kaiserlichen Güter eintraten, lassen den Verfasser - im Gegensatz etwa zu Thomas R. S. Broughton und Charles R. Whittaker (vgl. S. 18 Anm. 38, S. 21 f.) - die These tiefgreifender Veränderungen vertreten (S. 17), und dies auch speziell für das Bagradastal, das in gewisser Weise als Hinterland der Hauptstadt Rom gedient habe (S. 19). Den Abschluß des 1. Kapitels bildet ein Überblick über die bisherigen Arbeiten zum Thema "Kolonen" (S. 20 - 27).

Im 2. Kapitel stellt der Verfasser, gestützt auf neuere Ausgaben (besonders die kritischen, auf Revision beruhenden Dieter Flachs, in: Chiron, 8, 1978, S. 477 - 480 /HM/, 484 f. /AD/, 486 - 488 /AOu/, 489 - 491 /SK/, die 4 großen Bagradas-Inschriften HM, AD, AOu und SK vor. Dabei äußert er als Epigraphiker interessante und anregende, wenn auch den Rezensenten nicht in jedem Falle überzeugende Gedanken zu Geschichte, Inhalt und Bedeutung der sog. Lex Manciana (S. 43, 47 - 55, /Zusammenfassung/ 69 f.)(4), zum Aufbau der AD-Inschrift (S. 60 f.) sowie zu umstrittenen Details der fraglichen Inschriften, besonders der HM-Inschrift, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

4 Im Gegensatz zu der Mehrheit der zeitgenössischen Forscher betrachtet der Verfasser die Lex Manciana als ursprünglich private, dann vom Fiskus übernommene Pachtordnung (S. 50) und vermutet (S. 48) deren Urheber in dem Suffektkonsul von 55 u. Z. T. Curtilius Mancianus (siehe Prosopographia Imperii Romani<sup>2</sup> C. 1605).



Im 3. Kapitel versucht der Verfasser nachzuweisen, daß der Fiskus bei der Ausbeutung seiner Güter im Bagradastal von den Kolonen nicht nur als Arbeitskräften abhing, sondern auch als kapitalkräftigen Investoren, ohne die eine Ertragssicherung auf lange Sicht nicht möglich war und die deshalb kaiserliches Land zu vorteilhaften Bedingungen (Teilpacht/Erbpacht/Kultivierungsanreize) pachten konnten (S. 89, 100). Die Eingaben von Kolonen an Commodus, von denen wir in den Inschriften SK, AZ und GM lesen, wertet der Verfasser folglich nicht, wie in der Forschung üblich, als Indizien einer sich verschlechternden Lage der Kolonen (S. 147), sondern – zumindest bedenkenswert – als Zeugnisse ihrer vorteilhaften Stellung gegenüber den Konduktoren und den nicht pflichtgemäß auf den Ausgleich der gegensätzlichen Interessen von Kolonen, Konduktoren und Fiskus bedachten Beamten der kaiserlichen Domänenverwaltung (S. 115), als Äußerungen des zwangsläufig ständigen Interessenkonfliktes zwischen Kolonen und Konduktoren (S. 116).

In dem folgenden, den Konduktoren gewidmeten Kapitel geht der Verfasser noch einmal auf das Problem der 3 Beschwerde-Inschriften ein und befaßt sich mit der Frage nach den Ursachen, aus denen die Konduktoren versucht gewesen sein könnten, ihre Leistungsforderungen gegenüber den Kolonen zu erhöhen (S. 148 – 150). Als grundlegend vermutet er hier das Streben der Konduktoren als Kurzzeitpächter nach unmittelbarem Gewinn (S. 136, 149 f.) und nach Kanalisierung möglichst der gesamten Potenzen der Kolonen an Arbeitskraft und Kapital in Kulturen, die keine langfristigen Investitionen erforderten (S. 141, 143, 149 f., 154), also vor allem in den Getreideanbau und in die Eigenwirtschaften, die sie mit Hilfe der Arbeitsleistungen der Kolonen selbst betrieben: daher die Forderung nach erhöhten Abgaben und die Erhöhung der Arbeitseinheiten (S. 149 f.). Nur Vermutungen sind möglich auch zu den Motiven des inkriminierten Prokurators der SK-Inschrift als Beamten des Fiskus, mit den Konduktoren gemeinsame Sache zu machen. Hier sucht der Verfasser nun doch einen Zusammenhang mit der unstreitig in der zweiten Hälfte des 2. Jh. u. Z. eingetretenen Verschlechterung der allgemeinen Situation des Reiches, und zwar in dem – aus verschiedenen Nachrichten deutlichen – steigenden Mangel an Nahrungsmitteln (S. 151 f.); dieser Mangel mußte den Fiskus bestrebt sein lassen, das Nahrungsmittelaufkommen zu erhöhen, und könnte den angeschuldigten Prokurator angeregt haben, auf illegale Weise den Anforderungen von oben zu entsprechen (S. 151 f.). Man merkt: Mit dem – auch im 4. Kapitel wiederholten (S. 147) – einfachen Hinweis auf den zwangsläufigen Interessengegensatz zwischen Kolonen und Konduktoren ist der Umstand, daß sich an den Kaiser gerichtete Beschwerden von Kolonen gerade aus der Zeit der Herrschaft des Commodus erhalten haben, nicht befriedigend zu deuten. Der Beginn einer allgemeinen Krise dürfte auch hier eine Verschlechterung der Lage – eben jener der Kolonen – gefördert haben.

Neben den Interessen der Konduktoren stehen für den Verfasser im Mittelpunkt des 4. Kapitels deren Aufgaben im Rahmen der Wirtschaftsordnung, wie sie vom Fiskus auf den kaiserlichen Gütern des Bagradastales gewahrt wurde. Er betont nach Ansicht des Rezensenten nicht zu Unrecht, wie notwendig als Gegengewicht zu der günstigen Stellung der Kolonen der Einsatz der Konduktoren – als einer Art Kontrollinstanz und nur in geringem Maße als unmittelbarer Produzenten mit eigener Wirtschaft – für den Fiskus war, wollte er die kaiserlichen Güter im Interesse der Zentralgewalt möglichst effektiv nutzen (S. 150, 152). Über den sozialen Status der Konduktoren läßt sich den Quellen nur wenig entnehmen (S. 128). Sie stellten offensichtlich eine wohlhabende Gruppe von Geschäftsleuten dar (S. 129). Daß sie enge Verbindungen zu den reichen Angehörigen der Munizipalaristokratie besaßen, sich aus dieser Schicht rekrutierten (S. 129 f.), ist eine unbeweisbare Vermutung des Verfassers. Zweifellos schied sie eine tiefe Kluft ökonomisch wie sozial von den Kolonen. Die Wirtschaftsordnung der kaiserlichen Güter bot ihnen, wie der Verfasser einsichtig macht, keine legale Möglichkeit, die Wirtschaftsführung der Kolonen nachhaltig zu bestimmen und eine hohe Teilpachtleistung und damit sich selbst einen hohen Gewinnanteil zu sichern (S. 143, 182, 184). Was ihnen blieb, um ihren Gewinn zu erhöhen, waren ungesetzliche Schritte, darunter (illustriert durch die SK-Inschrift des Saltus Burunitanus) der Einsatz ihrer großen finanziellen Mittel zur Bestechung

der Beamten des Fiskus, damit diese ihre Versuche unterstützten, höhere Abgaben und Arbeitsleistungen von den Kolonen zu verlangen (S. 132). Wieweit sie diesen Weg erfolgreich gehen und so ihre tatsächliche Überlegenheit gegenüber den Kolonen zu deren Nachteil (und dem des Fiskus) nutzen konnten, bleibt uns leider verborgen. Wenn der Verfasser betont, daß aufgrund der Wirtschaftsordnung zumindest der kaiserlichen Bagradas-Güter "the coloni were completely free to allocate their own labor and capital" (S. 143), so darf dies gewiß nicht wörtlich genommen werden: Schon der Zwang, ein Pachtverhältnis einzugehen, um leben zu können, spricht eindeutig für die untergeordnete ökonomische und damit abhängige gesellschaftliche Stellung der Kolonen.

Im 5. Kapitel befaßt sich der Verfasser mit der Teilpacht unter verschiedenen Gesichtspunkten ihrer Wirtschaftlichkeit. Einerseits weist er hin auf ihre relative Ineffektivität für den Verpächter (sprich: Landeigentümer) und erörtert dessen Möglichkeiten, diesem Nachteil abzuwehren - u. a. durch den Einsatz von Konduktoren und durch Gewährung des Rechtes auf Vererbung des gepachteten Bodens (Erbpacht), das seines Erachtens den wichtigsten Anreiz dafür bildete, die Qualität des Pachtlandes zu sichern (S. 180). Auf der anderen Seite arbeitet der Verfasser die Vorteile heraus, die unter bestimmten Bedingungen, wie sie auch auf den kaiserlichen Gütern des Bagradastales gegeben waren, nicht nur für die Pächter, sondern durchaus auch für den Verpächter bestanden (S. 176). Ihre Anwendung durch den Fiskus eben auf den kaiserlichen Domänen des Bagradastales sieht er begründet zum einen darin, daß ein großer Teil der zugehörigen Ländereien ungewisse, nur mit hohem Kostenaufwand einzuschätzende Produktivitätsaussichten aufwies (S. 164 f.), entscheidend aber darin, daß die Teilpacht "allowed the Fiscus to collect its rent in kind rather than in cash" (S. 165), also in der Möglichkeit, über sie unmittelbar die benötigten Landwirtschaftsprodukte zu erhalten. Gleichzeitig - im Rahmen des Bildes, das er sich von der Lage der Kolonen als mit Kapital ausgestatteter, vom Fiskus erworbener Pachtbauern mit "independence from domination by powerful landlords whether the conductores or the Fiscus" (S. 100; ähnlich S. 89, 164) macht - betont er, die Aufrechterhaltung der Teilpacht auf den kaiserlichen Gütern resultiere in bedeutendem Maße aus der hinsichtlich ihrer Interessenwahrung günstigen Lage der Kolonen (S. 168 f., 176).(5)

Das 6. Kapitel widmet der Verfasser den quasimunicipalen Gemeinschaften oder Gemeinden, in denen die Kolonen der kaiserlichen Güter des Bagradastales (S. 188 - 197), aber auch sonst in der Africa Proconsularis (S. 197 - 201), der Numidia (S. 201) und der Mauretania Caesariensis (S. 205 - 215)(6) organisiert waren. Besonders interessiert ihn dabei die Rolle, die sie und ihre Siedlungszentren in dem Wirtschaftssystem spielten, das der Fiskus zur Nutzung der kaiserlichen Güter Nordafrikas und speziell des Bagradastales entwickelt hatte. Bei einem Leser, der noch nicht über tiefere Kenntnisse der Kolonenwirtschaft im Römischen Reich verfügt, kann durch dieses Kapitel leicht der Eindruck entstehen, Kolonengemeinschaften quasimunicipaler Organisation seien eine Besonderheit der kaiserlichen Güter Nordafrikas. Ein Hinweis auf deren Vorkommen auch in Italien und in anderen Provinzen hätte

5 Überspitzt ist nach Ansicht des Rezensenten die in diesem Zusammenhang (S. 169) gebrauchte Formulierung "the sharecropping arrangement on the imperial estates primarily served the interests of the coloni".

6 Bedenken meldet der Rezensent dagegen an, daß der Verfasser Veteranen-Vici dieser Provinz deshalb unter die Kolonengemeinden einreihet, weil sie möglicherweise an Orten geschaffen wurden, an denen zuvor Kolonengemeinden ansässig waren (S. 203): Kein Zeugnis weist auf derartige "Vorgängergemeinden" hin.

diese Gefahr ausgeräumt.(7) Das Vorhandensein eines *ordo* und zugehöriger *decuriones* darf nicht verwundern, kennen wir doch dieses Leistungsgremium aus nichtstädtischen Gemeinwesen vieler Provinzen – nicht nur Nordafrikas, sondern auch des nordwestlichen Reichsgebietes (Britannien, Gallien, Germanien, Alpen, Rätien) und des Balkans (Dalmatien, Ober- und Untermösien).(8) Der Verfasser hat deshalb nicht recht, wenn er – zumindest nach dem Verständnis des Rezensenten – derartigen Gemeinschaften den Besitz eines Gemeinderates mit Dekurionen abspricht (S. 195) und vermutet, mit dem Terminus *decurio* werde im Bezug auf solche Gemeinden gegebenenfalls ein einheimisches, nicht-römischer Verwaltungstradition zugehöriges Amt bezeichnet (S. 192, 195). Nach Meinung des Rezensenten ist in diesem Zusammenhang – entgegen der Ansicht des Verfassers – der Unterschied zwischen Kolonengemeinden, die auf einem römischen Gut neu entstanden waren, und solchen, die als einheimische Gemeinden schon vor der Einrichtung des Gutes bestanden (S. 192 f.), unerheblich; der Verfasser muß ja selbst zugeben, daß beide Kategorien als Landwirtschaftsgemeinden einander stark ähnelten (S. 191). Und ebenso unerheblich dürfte es gewesen sein, ob das Leitungsgremium als *ordo* und dessen Mitglieder als *decuriones* bezeichnet wurden oder anders: Es handelt sich um Gemeinschaften oder Gemeinden mit eigenen Leitungsorganen, und der Umstand, daß lateinische Termini der römischen Gemeindeverwaltung auf dieses Leitungsorgan angewandt wurden, verrät in jedem Falle, daß die Verwaltung der römischen Stadtgemeinden als Vorbild oder doch wenigstens als äußerliche Hintergrundfolie genommen wurde.

Im abschließenden 7. Kapitel (S. 224 – 228) gibt der Verfasser eine prägnante Zusammenfassung seiner Ergebnisse und Thesen. Ein Anhang (S. 229 – 234) ist der Frage nach der Größe der Kolonenwirtschaften gewidmet und ergänzt entsprechende Ausführungen im Einleitungskapitel (S. 14 – 16). Der Versuch einer Antwort wird erschwert durch den Mangel an entsprechenden Quellen (S. 229). Im Einleitungskapitel verweist der Verfasser auf die Kontroversen in der Forschung (S. 14), wagt aber doch eine Schätzung. Dieser legt er eine sechsköpfige Durchschnittsfamilie zugrunde (S. 14). Um die Schätzung zu vereinfachen, rechnet er den Ernteertrag, der für diese Familie erforderlich war, um die eigene Ernährung zu gewährleisten, die Feldbestellung für die nächste Ernte zu sichern, einen jährlichen Wechsel von Anbau und Brache zu ermöglichen und eine Pachtabgabe in Höhe eines Drittels des Ernteertrages leisten zu können, in Weizen um (S. 15). Dabei kommt er ohne die Pachtabgabe auf einen jährlichen Bedarf von 240 *modii* Weizen und auf eine zu dessen Deckung notwendige Ackerfläche von 24 *iugera* (6 ha), die Pachtabgabe eingerechnet, auf einen zirka 60 % höheren Bedarf, damit also auf etwa 40 *iugera* (10 ha) (S. 16). Im Appendix nimmt er die Ergebnisse des Einleitungskapitels auf (S. 229) und weist darauf hin, daß die Kolonen für andere von ihnen angebaute Kulturen (Wein, Oliven, Obst, Futter) weiteres Land benötigten (S. 229). Die bekannte Inschrift CIL VIII 4440 der "Wasserordnung" von Henchir Merouana (Lamasba) in Südnumidien(9) verrät, daß die Wirtschaften der Kolonen – sofern es sich überhaupt

7 Siehe etwa Klaus-Peter Johne, in: Johne, Klaus-Peter/Köhn, Jens/Weber, Volker, Die Kolonen in Italien und den westlichen Provinzen des Römischen Reiches = Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike, 21, Berlin 1983, S. 422, in Zusammenfassung der Ergebnisse, die der Rezensent (ebenda) bei der Untersuchung der epigraphischen Zeugnisse für Kolonen in den lateinsprachigen Provinzen des römischen Reiches erzielt hat, und die Nachweise entsprechender Passagen dieser Untersuchung im Register ebenda, S. 467, Stichwort "Kolonengemeinschaft".

8 Zur Moesia Inferior siehe in diesem Zusammenhang Munteanu, Maria, in: Pontica, 4, 1971, S. 125 – 136, zu den Nordwestprovinzen Rupprecht, Gerd, Untersuchungen zum Dekurionenstand in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches, Kallmünz 1975, S. 53 f., 219, zu dem *Ordo saltus Sumelocennensis* (am Ort des heutigen Rottenburg am Neckar) in der Germania Superior den Rezensenten, in: Johne/Köhn/Weber, S. 281.

9 Dazu Korrekturen und zwei neue Fragmente bei Gsell, Stéphane, *Recherches archéologiques en Algérie*, Paris 1893, S. 83 – 85.

um Kolonen und nicht um Veteranen der Legio III Augusta bzw. deren Nachfahren und damit um Kolonisten handelt - in ihrer Größe stark variierten (S. 229). Der Verfasser betont, diese bedeutende Spanne zwischen großen Kolonenwirtschaften, die ihre Betreiber ernährten, und kleinen, die Saisonarbeiter für die größeren gestellt haben dürften (S. 233), lasse sich auch an den Ergebnissen der archäologischen Erforschung des Fundus Aufidianus<sup>10</sup> ablesen: eines Gutskomplexes mit vielleicht 6 400 iugera (1 600 ha)<sup>11</sup> in Bou Assid bei Matteur in Nordtunesien, rund 30 km nördlich des Bagradastales und ähnlichen klimatischen Bedingungen unterworfen wie dieses (S. 232 f.). Hier rechnet der Verfasser mit 50 iugera (12,5 ha) als Mindestgröße einer Kolonenwirtschaft, die ihre Betreiber ernähren, neue Aussaat und Brache ermöglichen sowie die Pachtabgaben und Steuern tragen sollte, gibt jedoch keine Begründung für den etwas abweichenden Ansatz (S. 232 f.).

Insgesamt macht die vorgelegte Monographie den Eindruck einer soliden Aufarbeitung der antiken Quellen wie der einschlägigen Forschungsliteratur. Nicht nur die großen Linien waren zu verfolgen, sondern auch Einzelprobleme in großer Zahl zu erörtern. So kann es nicht verwundern, wenn der Rezensent (wie sicher manch anderer Leser) nicht mit allen vorgeschlagenen Lösungen einverstanden ist.

Ergänzt ist die Arbeit durch 1. ein Abkürzungsverzeichnis, 2. eine Kartenskizze des römischen Nordostafrikas mit einer kleinen Nebenkarte als Ausschnitt der großen, auf der dankenswerterweise die Fundorte der sechs bedeutendsten Inschriften des Bagradaskomplexes (HM, SK, AD, AOu, AZ, GM) bezeichnet sind, 3. eine umfangreiche Bibliographie, 4. einen Index der antiken Schriftquellen und 5. einen Generalindex.

10 Siehe Peyras, Jean, in: *Antiquités Africaines*, 9, 1975, S. 181 - 222; ebenda, 19, 1983, S. 209 - 253 (Auswertung jeweils im Zusammenhang mit der den Fundus namentlich bezeugenden Inschrift *Année épigraphique* 1975, Nr. 883, durch den Rezensenten, in: *Johne/Köhn/Weber*, S. 399, Nr. 71).

11 Peyras, in: *Antiquités Africaines*, 19, 1983, S. 234.



## Bauen im alten Griechenland

Wolfgang Müller-Wiener, Griechisches Bauwesen in der Antike =  
"Beck's Archäologische Bibliothek"

Verlag C. H. Beck, München 1988, 221 S., 113 Abb. im Text,  
38,- DM

von Detlef Rößler

Keine Architekturgeschichte im traditionellen Sinn will dieses Buch sein, auch nicht ein Handbuch der Bautechnik, der Baustile, der Gebäudetypen oder was dergleichen sonst noch denkbar wäre. Von all dem etwas ist es und doch im ganzen viel mehr: ein ebenso knappgefaßter wie vielseitiger Überblick über das Thema "Bauen im alten Griechenland". Dabei ist "Bauen" hier nicht nur zu verstehen als technische und handwerklich-künstlerische Aufgabe, sondern als komplexer Prozeß öffentlicher Tätigkeit mit gewichtigen organisatorischen und ökonomischen Aspekten, der sich einfügt in ein gesellschaftliches Bezugsfeld politischer und sozialer Voraussetzungen und Auswirkungen.

Wolfgang Müller-Wiener, von 1976 bis 1989 Erster Direktor der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts, hat sich einen Namen als Bauforscher erworben durch seine Ausgrabungen in Abu Mena, in Milet(1), im Athena-Heiligtum Priene(2) und am Panionion(3) sowie durch eine Reihe Publikationen, u. a. zu einzelnen klassischen Baudenkmalen(4), zur spätantiken und frühchristlichen Architektur(5), zur Siedlungs- und Stadtforschung(6) und nicht zuletzt durch sein großes Bildlexikon zur Topographie Istanbuls(7). Die Vertrautheit des Autors mit den verschiedenen Pro-

- 1 Siehe dazu den von Müller-Wiener herausgegebenen Kongreßberichtsband: Milet 1899 - 1980. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven einer Ausgrabung, Tübingen 1986 = Istanbuler Mitteilungen, Beih. 31, sowie die Grabungsberichte in den Istanbuler Mitteilungen 1972 und laufend seit 1977.
- 2 Müller-Wiener, Wolfgang, Neue Weihgeschenke aus dem Athena-Heiligtum in Priene, in: Archäologischer Anzeiger 1982, S. 691 - 702.
- 3 Kleiner, Gerhard/Hommel, Peter/Müller-Wiener, Wolfgang, Panionion und Melie, Berlin 1967 = Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, 23. Ergänzungsheft.
- 4 Gerkan, Armin v./Müller-Wiener, Wolfgang, Das Theater von Epidauros, Stuttgart 1961.
- 5 Müller-Wiener, Wolfgang, Christliche Monumente im Gebiet von Hibis (el-Kharga), in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abt. Kairo, 19, 1963, S. 121 - 140; derselbe, Riflessioni sulle caratteristiche dei palazzi episcopali, in: Felix Ravenna 125 - 126, 1983, S. 103 - 145.
- 6 Derselbe, Siedlungsformen in der Mareotis, in: Archäologischer Anzeiger 1967, S. 103 - 117; derselbe, Von der Polis zum Kastron. Wandlungen der Stadt im ägäischen Raum von der Antike zum Mittelalter, in: Gymnasium, 93, 1986, S. 435 - 475.
- 7 Derselbe, Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Byzantion, Konstantinopolis, Istanbul bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, Tübingen 1977.



blemen des antiken Bauwesens wird bei der Lektüre des hier zu besprechenden Bandes immer wieder deutlich, auch wenn er - der Spezifik des Buches wie auch dem Profil der gesamten Reihe entsprechend - nicht vorrangig eigene Forschungsergebnisse vorlegt, sondern vorhandenes Wissen zusammenfaßt.

Das Buch, der achte bisher erschienene Band von "Beck's Archäologischen Bibliothek", ist in 6 Kapitel gegliedert:

1. Vorstufen in minoisch-mykenischer Zeit,
2. Bauplanung und Bauorganisation,
3. Baumaterial, Werkzeuge, Baukonstruktion,
4. Stil- und Gestaltungsfragen,
5. Gebäudetypen der griechischen Welt,
6. Stadtplanung und Städtebau.

Die Überschriften geben hinreichend Auskunft über den Inhalt der Kapitel, so daß sich weitere allgemeine Angaben erübrigen. Unter ökonomischem Aspekt beansprucht das zweite das meiste Interesse.

Will man die Rolle des Bauhandwerks in der antiken Wirtschaft angemessen würdigen, dann ist zunächst zu bedenken, daß es - besonders, wenn man die Neben- und Zulieferbetriebe einbezieht - einen beträchtlichen Teil der verfügbaren Produktionskapazität band: Ein relativ großer Anteil des Bauwesens am wirtschaftlichen Gesamtvolumen ist ein Charakteristikum früher Gesellschaften. Schon wegen des sich daraus ergebenden hohen Stellenwerts im Rahmen der Polis-Ökonomie verdient das Thema des Buches die Aufmerksamkeit der Wirtschaftshistoriker. Dazu kommt noch etwas anderes. Bauvorbereitung, -finanzierung und -organisation stellen an sich bereits relativ differenzierte wirtschaftliche Vorgänge dar; für die Erforschung der antiken Ökonomie haben sie darüber hinaus auch in gewissem Maße paradigmatischen Charakter. Denn zumindest über Teilaspekte sind wir besser informiert als über andere Bereiche der Produktion, insbesondere durch die erhaltenen, mit dem Ende des 5. Jh. v. u. Z. einsetzenden detaillierten Bauinschriften vom Athener Erechtheion, aus Tegea, Epidauros, Delos und Didyma.<sup>8</sup> Vorsicht vor allzu raschen Verallgemeinerungen ist allerdings geboten: Bei repräsentativen öffentlichen Bauten, über die wir am besten unterrichtet sind, galten möglicherweise besondere Konditionen.

Wichtig sind die zahlreichen Angaben in den Inschriften über Löhne und Preise. Sie hätten - darauf weist Müller-Wiener zu Recht hin - noch größeren Wert, wenn wir zugleich auch bessere Informationen über Lebenshaltungskosten, Preise für andere Waren und Leistungen usw. besäßen. Aber auch ohne dies bilden die Angaben in den Bauinschriften wichtige Quellen für unsere Kenntnis der Lebensverhältnisse verschiedener sozialer Schichten im alten Griechenland. Dazu kommen aufschlußreiche Hinweise auf Finanzierungsmethoden und Auftragswesen - Gebiete, von denen wir sonst kaum etwas wüßten. Außerdem hat die Bauforschung mit ihren Mitteln in den vergangenen Jahrzehnten zur Bereicherung unseres Wissens über den antiken Handel beigetragen.

Was die Entlohnung der an öffentlichen Bauvorhaben Beteiligten angeht, so weist Müller-Wiener auf die enge Verflechtung der Tätigkeitsbereiche von entwerfenden Architekten und ausführenden Handwerker-Künstlern hin - wohl eine der Ursachen dafür, daß die Angehörigen der verschiedenen Gruppen annähernd gleichen Lohn erhielten, also beispielsweise künstlerische Entwurfsleistungen nicht besonders hono-

8 Siehe dazu u. a.: Randall, Richard H., The Erechtheum Workmen, in: *American Journal of Archaeology*, 57, 1953, S. 199 - 210; Rehm, Albert, in: Wiegand, Theodor, Didyma, T. 2: Die Inschriften, hg. v. Richard Harder, Berlin 1958, S. 13 - 67; Maier, Franz, Georg, Griechische Mauerbauinschriften, T. 1 - 2, Heidelberg 1959 - 1961 = *Vestigia*, Bd. 1 - 2; Burford, Alison, The Greek Temple Builders at Epidauros, Liverpool 1969 = *Liverpool Monographs in Archaeology and Oriental Studies*; Wittenburg, Andreas, Griechische Baukommissionen des 5. und 4. Jahrhunderts, Diss., München 1978.

riert wurden.<sup>9)</sup> Offenbar war überhaupt weniger der individuelle Anteil am Bau als vielmehr die Sicherung der fundamentalen Lebensbedürfnisse Ausgangspunkt für die Festlegung der Einkommenshöhe. Das dürfte zumindest für diejenigen Beschäftigten gelten, die entweder ein "Gehalt" von den Polisbehörden erhielten (Architekten) oder durch Tagelohn abgefunden wurden. Dagegen konnten die Angehörigen solcher Berufsgruppen, die einen vertraglich vereinbarten Stücklohn bezogen, bei guter und schneller Arbeit wesentlich mehr als ihre Kollegen verdienen, manchmal ein Vielfaches des normalen Tagessatzes.

In den Inschriften wird eine beachtliche Zahl von Berufen genannt; die Spezialisierung war offenbar schon im Laufe des 5. Jh. weit fortgeschritten. Der Einsatz der Arbeitskräfte erfolgte an verschiedenen Orten jedoch unter unterschiedlichen Bedingungen. In kleineren Städten wurden Handwerker (und auch Materialien) oft aus anderen Poleis herangeholt; das Bauwesen trug damit entscheidend zur wachsenden Mobilität der Bevölkerung bei. Das gilt aber vor allem für die ausgesprochenen Fachleute; daneben gab es wohl stets auch einen Stamm seßhafter, wenig spezialisierter und daher vielseitig einzusetzender Arbeitskräfte. Seit dem 4. Jh. verstärkte sich die Tendenz des Übergangs vom Einzel- oder Familienbetrieb zur Formierung umfangreicherer Werkstätten, die allerdings mittlere Größe kaum überschritten. An Orten mit langwierigen Bauvorhaben (Didyma) bildeten sich regelrechte "Bauhütten" heraus.

Der juristische Status der Handwerker war unterschiedlich. Beim Bau des Erechtheion wurden Bürger, Metöken und Sklaven nebeneinander und unter gleichen Arbeitsbedingungen eingesetzt. Über die Verteilung der Aufgaben entschieden offensichtlich die Art und der Grad der Qualifizierung, nicht die gesellschaftliche Position.

Auskunft gibt das Buch auch über die Art der Finanzierung der öffentlichen Bautätigkeit. Die Mittel kamen teils aus den ständigen Staatseinnahmen (Steuern, Zölle, Einnahmen aus Bergwerken und Landbesitz), teils aus Sammlungen oder Anleihen, teils aus privaten Stiftungen oder Schenkungen. Die Aufsicht über die Baukosten lag in den Händen der städtischen Finanzbehörden oder auch einer eigens eingesetzten Finanzkommission. Die laufende Einzelabrechnung für erbrachte Leistungen dagegen blieb der Baukommission überlassen, die in Poleis mit demokratischer Verfassung stellvertretend für die Gesamtheit der Bürger den Unternehmern und Handwerkern als Bauherr und Vertragspartner gegenübertrat und den Finanzbehörden rechen­schaftspflichtig war. In der Regel wurden die Beschäftigten nicht erst nach Abschluß der gesamten Arbeit entlohnt, sondern erhielten mehrmals Teilzahlungen - was unter anderem schon deshalb notwendig war, um ihnen die Beschaffung von Material zu ermöglichen. Bei größeren Projekten fixierte man Jahresabrechnungen in Urkunden.

Die gegenseitigen Verpflichtungen von Bauherren und Auftragnehmern wurden durch ein differenziertes Vertragssystem festgelegt. Dabei zeigt sich im Laufe der Zeit eine Tendenz zu immer komplizierteren Formulierungen. Die Vertragspunkte waren von Fall zu Fall unterschiedlich. In der Regel enthielten sie eine genaue Darstellung des Auftrags (eventuell unter Bezug auf den von der Volksversammlung gefaßten Baubeschluß), Angaben über Mengen und vereinbarte Preise sowie die Nominierung von Bürgen und die Festlegung von Verzugsstrafen. Dazu konnten Abmachungen über die Zahlungsweise kommen, über Beschäftigtenzahlen, die Regelung von Streitigkeiten, Ersatzleistungen bei Nichterfüllung sowie Strafzahlungen des Auftraggebers bei verzögerter Entlohnung.

Fernhandel spielte im Bauwesen besonders dort eine Rolle, wo es um den Import von wertvollen Rohstoffen ging, z. B. von Hölzern, die dauerhafter und kostbarer waren als die einheimischen: etwa Zypresse, Zeder, Ebenholz und Buchsbaum. Export-

9 Dazu: Himmelmann, Nikolaus, Zur Entlohnung künstlerischer Tätigkeit in klassischen Bauinschriften, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, 94, 1979, S. 127 - 142.



tiert wurden aus einigen Poleis auch Baumaterialien als Fertig- oder Halbfertigprodukte, etwa geformte Dachziegel aus gebranntem Ton. Diese "Dachterrakotten" sind für die Wirtschaftsgeschichte noch aus einem anderen Grunde interessant: Das breite Spektrum der Funde läßt mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein Produktionsprofil der Werkstätten schließen, das von standardisierten Einheitsziegeln über Sonderanfertigungen nach Maßangaben des Bestellers bis zu speziellen Formstücken für Traufen und Giebel reichte.

Eine ähnliche Spannweite der Möglichkeiten - von der Serienproduktion bis zur individuellen Sonderanfertigung - beobachten wir auch auf anderen Gebieten des griechischen Bauwesens. So etwa in den Entwürfen für den Wohnhausbau, wo seit dem 5. Jh. und besonders in hellenistischer Zeit neben ausgeprägt individuell gestalteten Häusern auch Formen früher Typenbauten auftreten.<sup>10)</sup>

Soviel zu einigen Aspekten der von Müller-Wiener behandelten Thematik, die für den Wirtschaftshistoriker von besonderem Interesse sind. Wenn insgesamt aber gegenüber den ökonomischen die technischen und künstlerischen Fragen, gegenüber den schriftlichen die archäologischen Quellen den größeren Platz in dem Buch beanspruchen, dann ist das angesichts des Gegenstands wohl ohne weiteres verständlich. Dem Verfasser ist zu danken, daß er den Stoff von unterschiedlichen Ausgangspunkten her anging und dabei auch wirtschaftliche Probleme weitgehend einbezog.

Die sorgfältig ausgewählten Fotos und Zeichnungen tragen wesentlich zum Verständnis des Textes bei. Dieser wird durch ein Sachregister und ein Register der Orte und Bauten erschlossen. Eine knappe Bibliographie mit neuerer Literatur ist den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln vorangestellt.

Mit seiner Fülle von Informationen, der sachkundigen Erörterung der Probleme, dem klaren Aufbau und der flüssigen Darstellung fügt sich Müller-Wieners Buch würdig in die Reihe der bisher erschienenen Bände von "Beck's Archäologischer Bibliothek" ein.

10 Vgl. Hoepfner, Wolfram/Schwandner, Ernst-Ludwig, Haus und Stadt im klassischen Griechenland, München 1986 = Wohnen in der klassischen Polis, Bd. 1.

### Eine neue Geschichte Alt-Israels

Manfred Clauss, Geschichte Israels. Von der Frühzeit bis zur Zerstörung Jerusalems (587 v. Chr.)

Verlag C. H. Beck, München 1986, 238 S., 32,- DM

von Hans Neumann

Es gibt wohl kaum eine Region des alten Vorderasien, die bis in die Gegenwart hinein so häufig Gegenstand zusammenfassender Darstellungen gewesen ist, wie die des alten Israel.(1) Darf einerseits der Versuch einer Synthese an sich schon als wertvoll gelten, bleibt andererseits doch zu fragen, worin der Sinn von Überblickswerken besteht, die parallel bzw. kurz nacheinander erscheinen, ohne daß sie zugleich neue Erkenntnisse bzw. weiterführende Überlegungen enthalten. Dabei ist Herbert Donner zuzustimmen, daß "eine neue Geschichte des Volkes Israel ... zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur dann sinnvoll (ist), wenn sie der im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte erheblich veränderten, durch Verunsicherung und Zurückhaltung gekennzeichneten Forschungslage Rechnung trägt."(2) Ein weiterer Gesichtspunkt sollte sein, "daß die Geschichte Israels nicht unabhängig von der des Alten Orients behandelt werden kann, sondern ein in jeder Hinsicht unabtrennbarer Teil derselben ist."(3) Dies schließt auch ein, daß eine neue Geschichte Alt-Israels sich dem Anspruch stellen muß, politische, sozialökonomische sowie geistig-religiöse Faktoren und Bedingungen gleichermaßen aufzuhellen und deren inneres Beziehungsgeflecht aufzudecken. Daß man dabei den Umweltbedingungen und naturräumlichen Voraussetzungen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen hat, ist gerade in den letzten Jahren zunehmend deutlich geworden.

Die Komplexität der Herangehens- und Darstellungsweise in bezug auf die Geschichte Alt-Israels dürfte wohl der unbestreitbare Vorzug des vorliegenden Buches von Manfred Clauss sein, der als Althistoriker durchaus eine eigene Sicht auf die historischen Abläufe und sozialökonomischen Zusammenhänge erkennen läßt. Dabei

- 1 In diesem Zusammenhang sei aus jüngster Zeit insbesondere auf die wegweisende, den neuesten Forschungsstand auch im Detail berücksichtigende Arbeit von Donner, Herbert, Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen, Bd. 1 u. 2, Göttingen 1984 - 1986, verwiesen.
- 2 Vgl. ebenda, Bd. 1, S. 7.
- 3 Ebenda. - Die entsprechenden Darstellungen gehen in der Regel von der altisraelitischen Entwicklung aus und versuchen sie in den Kontext der altorientalischen Geschichte insgesamt zu stellen. Mit der von einem Autorenkollektiv erarbeiteten "Kulturgeschichte des alten Vorderasien", Berlin 1989, wurde der umgekehrte Weg beschritten: Ausgehend von Grundzügen der historischen und kulturellen Entwicklung Altvorderasiens ist hier versucht worden, die Geschichte und Kulturgeschichte Alt-Israels als einen zwar wesentlichen, aber eben nur als einen Teil der in Vorderasien sich vollziehenden Entwicklungsprozesse zu begreifen.

geht es ihm nicht so sehr um eine Diskussion von Detailfragen als vielmehr um die allgemeinverständliche Darstellung von Grundzügen der Entwicklung.(4)

In einer knappen Einleitung behandelt Clauss den geographischen Raum, die der Darstellung zugrundeliegenden Quellen sowie Probleme der Chronologie (S. 9 - 15). Die wichtigste Textgrundlage bildet natürlich das Alte Testament, wobei Clauss zu Recht auf die Grenzen seiner Auswertbarkeit hinsichtlich der historischen und sozialökonomischen Entwicklung Alt-Israels hinweist. Quellen aus den sog. Nachbargebieten werden nur kurz gestreift, indem Clauss die einschlägigen Chrestomathien nennt.(5) Im Kontext der Geschichtsquellen nehmen die Ergebnisse der archäologischen Forschung einen wichtigen Platz ein,(6) auch wenn mit Donner gewiß vor einer "Überschätzung der palästinischen Archäologie" gewarnt werden muß.(7) Allein bei Beachtung der sich mit den jeweiligen Quellengruppen verbindenden Spezifik ist es möglich, zu einigermaßen gesicherten Aussagen hinsichtlich der historischen Entwicklung Alt-Israels und dessen sozialökonomischen Verhältnissen zu gelangen. In der Chronologie schließt sich Clauss den zeitlichen Ansetzungen von Siegfried Herrmann an,(8) "ohne allerdings die korrektere, aber umständlichere Datierung (wie 926/925) zu übernehmen" (S. 15). Problematisch bleibt die Anwendung des Terminus "Hebräer", den Clauss als Volksbezeichnung verstanden wissen möchte. Für ihn stellten die Hebräer "zusammen mit den Kanaanäern ... die Gesamtbevölkerung der beiden Monarchien Juda und Israel: die Judäer und Israeliten" (S. 15). Ohne hier im einzelnen auf die schwierige Problematik der Deutung von "ḥbrî" und der Diskussion um eine Gleichsetzung von "ḥbrî" mit "ḥabiru" (in den Keilschrifttexten) eingehen zu können, sei doch festgestellt, daß der Begriff "Hebräer" nicht als Ethnikon zu verstehen, sondern wohl eher als eine soziale Kategorie aufzufassen ist, jedenfalls was die vorexilische Zeit betrifft.(9)

Begonnen wird die historische Darstellung mit Ausführungen zur "Frühgeschichte der Hebräer" (S. 16 - 68), denen sich Kapital über "Die vereinigten Königreiche Juda und Israel" (S. 69 - 89), den "Zerfall der Doppelmonarchie und Rivalitätskämpfe" (S. 90 - 96), zur Geschichte von "Israel" (S. 97 - 120) und "Juda" (S. 121 - 146) sowie zur "Struktur der hebräischen Monarchien" (S. 147 - 202)

- 4 Zur Kritik im einzelnen vgl. etwa die Rezensionen von Preuß, Horst Dietrich, in: Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, 17, 1986, S. 336 (mir nicht zugänglich; zit. nach: Hoffmann, Hans Werner, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 138, 1988, S. 183); Fischer, Georg, in: Zeitschrift für katholische Theologie, 109, 1987, S. 84 f.; Niemann, Hermann Michael, in: Theologische Literaturzeitung, 112, 1987, S. 500 - 502; Schmitt, Hans-Christoph, in: Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 99, 1987, S. 137, sowie Herrmann, Siegfried, in: Orientalistische Literaturzeitung, 85, 1990, S. 432 - 434.
- 5 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Religionsgeschichtliches Textbuch zum Alten Testament, hg. v. Walter Beyerlin, Berlin 1978; Von Sinuhe bis Nebukadnezar. Dokumente aus der Umwelt des Alten Testaments, hg. v. Alfred Jepsen u. Klaus-Dietrich Schunck, 4. Aufl., Berlin 1988.
- 6 Vgl. den Überblick bei Fritz, Volkmar, Einführung in die Biblische Archäologie, Darmstadt 1985, sowie jetzt Weippert, Helga, Palästina in vorhellenistischer Zeit = Handbuch der Archäologie, Vorderasien, II/1, München 1988.
- 7 Donner, Bd. 1, S. 28.
- 8 Herrmann, Siegfried, Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit, Berlin 1981.
- 9 Vgl. Donner, Bd. 1, S. 70 f., sowie ausführlich jetzt Loretz, Oswald, Habiru-Hebräer. Eine sozio-linguistische Studie über die Herkunft des Gentiliziums ḥbrî vom Appellativum ḥabiru, Berlin/New York 1984.



anschließen. Die Darstellung geschichtlicher und sozialökonomischer Entwicklungen und Zusammenhänge endet mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems im Jahre 587 v. u. Z. durch den babylonischen König Nebukadnezar II. Damit bleiben das babylonische Exil sowie die nachexilische Zeit außerhalb der Betrachtung. Allein ein kurzer "Ausblick" (S. 203 - 206) deutet die spätere Entwicklung nach dem Untergang des Staates Juda an. Die Vernachlässigung der Zeit des Exils und der persischen Herrschaft sowie der Geschichte des Judentums in hellenistisch-römischer Zeit mag man zwar bedauern, jedoch hätte eine Einbeziehung dieser Perioden und Entwicklungen wohl den vorgegebenen Rahmen gesprengt. Für Clauss begann mit dem Exil "für die politische Geschichte der Hebräer eine neue Zeit. Sie haben fortan keinen selbständigen Staat mehr gebildet, sieht man von der kurzen Ausnahme der Hasmonäerherrschaft (142 - 63) ab ... Mit dem Ende Judas setzte die Geschichte 'Israels' ein, doch dies war ein anderes 'Israel' als dasjenige, von dem bisher die Rede gewesen ist." (S. 203)

Im allgemeinen werden Gesamtdarstellungen zur Geschichte und Kultur Alt-Israels mit Bemerkungen zur historischen Entwicklung im vorderasiatischen Raum im 2. Jt. v. u. Z. eingeleitet. Dies geschieht zu Recht mit Blick auf die Vor- und Frühgeschichte Israels,(10) deren entscheidende Phasen in eben dieses Jahrtausend zu datieren sind. Hat man allerdings den syro-palästinischen Kulturbereich insgesamt im Auge,(11) dann wird man nicht umhin können, auch die ältere Geschichte, namentlich die des 3. Jt. v. u. Z., zu berücksichtigen. Neben den keilschriftlichen Quellen aus Mesopotamien stehen hierfür jetzt auch jene aus dem nordsyrischen Ebla (Tell Mardīh) als Textzeugnisse zur Verfügung. Letztere geben Einblick in frühstaatliche Organisationsformen sowie in Handel und Wirtschaftsweise eines städtischen Zentrums in Syrien im 25./24. Jh. v. u. Z., dessen Bedeutung in der Vergangenheit allerdings zuweilen weit überschätzt wurde. Territoriale Ausdehnung des Staates von Ebla, seine politische Organisation sowie die Beziehungen von Ebla zu anderen politischen Zentren Syriens im 3. Jt. v. u. Z. sind noch in der Diskussion, jedoch zeigt sich, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse in Ebla zu jener Zeit noch stark durch archaische Strukturen geprägt waren.(12) Sind die Tontafelarchi-ve aus Ebla für unsere Kenntnis politischer und sozialökonomischer Entwicklungen im syrischen Bereich insgesamt von Bedeutung,(13) so muß zugleich davor gewarnt

10 Zu den Begriffen vgl. Donner, Bd. 1, S. 72.

11 Zu Syrien im 2. Jt. v. u. Z. vgl. insbesondere Klengel, Horst, Geschichte Syriens im 2. Jahrtausend v. u. Z., Bd. 1 - 3, Berlin 1965 - 1970.

12 Vgl. in diesem Zusammenhang zuletzt etwa Renger, Johannes, Überlegungen zur räumlichen Ausdehnung des Staates von Ebla anhand der agrarischen und viehwirtschaftlichen Gegebenheiten, in: Ebla 1975 - 1985. Dieci anni di studi linguistici e filologici, hg. v. Luigi Cagni, Napoli 1987, S. 293 - 311; Klengel, Horst, "Älteste" in den Texten aus Ebla und Mari, in: Reflets des deux Fleuves. Volume de Mélanges offerts à André Finet, hg. v. Marc Lebeau u. Philippe Talon, Leuven 1989, S. 61 - 65; derselbe, Ebla im Fernhandel des 3. Jahrtausends, in: Wirtschaft und Gesellschaft von Ebla = Heidelberger Studien zum Alten Orient, Bd. 2, hg. v. Harald Hauptmann u. Hartmut Waetzoldt, Heidelberg 1988, S. 245 - 251; Michalowski, Piotr, Thoughts about Ibrum, in: ebenda, S. 267 - 277; Grégoire, Jean-Pierre/Renger, Johannes, Die Interdependenz der wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Strukturen von Ebla. Erwägungen zum System der Oikos-Wirtschaft in Ebla, in: ebenda, S. 211 - 224; Klengel, Horst, Bemerkungen zur Rolle von Ebla in der frühen Bronzezeit Vorderasiens, in: Sulmu. Papers on the Ancient Near East Presented at International Conference of Socialist Countries (Prague, Sept. 30 - Oct. 3, 1986), hg. v. Petr Vavroušek u. Vladimír Souček, Prag 1988, S. 145 - 160 (mit Literatur).

13 Die Literatur zu Ebla ist äußerst umfangreich (vgl. Anm. 12 sowie Baldacci, Massimo/Pomponio, Francesco, Bibliografia Eblaita, in: Ebla 1975 - 1985, S. 429 - 456).

werden, die Ebla-Texte in direkte Beziehung zur Überlieferung des Alten Testaments oder in irgendeiner Weise mit der Vorgeschichte Alt-Israels in Verbindung zu bringen. Derartigen Auffassungen, die zuweilen auch mit bestimmter politischer Zielrichtung geäußert wurden,(14) ist zu Recht widersprochen worden.(15)

Der Konvention folgend, gibt auch Claus ein Überblick über die politischen Vorgänge in Vorderasien im 2. Jt. v. u. Z. (S. 16 - 22), wobei der Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des Jahrtausends liegt, entsprechend der Bedeutung dieser Zeit für die Geschichte Alt-Israels. Nicht ganz einsichtig ist jedoch, warum die keilschriftlichen Textfunde aus Mari (18. Jh. v. u. Z.) sowie aus Alalakh (18./17. bzw. 15. Jh. v. u. Z.) und Ugarit (14./13. Jh. v. u. Z.) nicht wenigstens einmal erwähnt werden. Die aus diesem Quellenmaterial gewonnenen Einsichten in sozialökonomische Zusammenhänge im Bereich des kulturellen Umkreises Palästinas sind auch für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Israels von Bedeutung.(16)

Hervorzuheben ist das Bemühen von Claus, nicht nur die geschichtlichen Vorgänge nachzuzeichnen, sondern auch den sozialökonomischen Verhältnissen und kulturellen Leistungen Alt-Israels den ihnen gebührenden Platz in der Darstellung einzuräumen. Behandelt werden im einzelnen "König - Hof - Beamtenapparat" (S. 147 - 157), "Heerwesen" (S. 157 - 164), "Wirtschaft - Handel - Finanzen" (S. 164 - 172), "Gesellschaft - Sozialgefüge" (S. 172 - 182), "Recht - Justiz" (S. 182 - 186), "Wissenschaft - Geschichtsschreibung" (S. 186 - 190) sowie "Religion - Kultus" (S. 190 - 202). Entsprechend dem Anliegen des Buches sind die Ausführungen zwar recht knapp gehalten, vermitteln jedoch ein anschauliches Bild von den gesellschaftlichen Bedingungen und Phänomenen jener Zeit. Auch hier bieten sich Vergleiche mit entsprechenden Verhältnissen und Erscheinungen in anderen Regionen Vorderasiens an, dies um so mehr, wenn es sich dabei um ähnliche Strukturen oder gar verwandte Phänomene handelt. So spricht Claus beispielsweise nicht unbegründet von "einer weitgehend gemeinsamen altorientalischen Rechtskultur" (S. 183), zu der neben den altisraelitischen Rechtsvorstellungen und -praktiken auch die Keilschriftrechte gehören. Diese vielleicht besser unter der Bezeichnung "altvorderasiatische Rechte" zusammenzufassenden Phänomene(17) haben bereits mehrfach zu vergleichenden Untersuchungen angeregt.(18)

- 14 Vgl. hierzu die Angaben bei Klengel, Horst, in: Das historisch-kulturelle Erbe vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen und seine zeitgenössische Bedeutung, Berlin 1981, S. 28 (mit Anm. 20) sowie die folgende Anm.
- 15 Archi, Alfonso, The Epigraphic Evidence from Ebla and the Old Testament, in: *Biblica*, 60, 1979, S. 556 - 566; derselbe, Further Concerning Ebla and the Bible, in: *Biblical Archeologist*, 44, 1981, S. 145 - 154; vgl. auch Loretz, S. 190 - 192.
- 16 Vgl. in diesem Zusammenhang Thiel, Winfried, Die soziale Entwicklung Israels in vorstaatlicher Zeit, Berlin 1980.
- 17 Vgl. Müller, Manfred, in: *Altorientalische Forschungen*, 9, 1982, S. 275.
- 18 Vgl. aus jüngster Zeit etwa Cardellini, Innocenzo, Die biblischen "Skaven"-Gesetze im Lichte des keilschriftlichen Sklavenrechts. Ein Beitrag zur Tradition, Überlieferung und Redaktion der alttestamentlichen Rechtstexte, Königstein (Taunus)/Bonn 1981; Westbrook, Raymond, The Price Factor in the Redemption of Land, in: *Revue Internationale des Droits de l'Antiquité*, 32, 1985, S. 97 - 127; derselbe, Biblical and Cuneiform Law Codes, in: *Revue Biblique*, 92, 1985, S. 247 - 264; derselbe, Studies in Biblical and Cuneiform Law, Paris 1988 (mit Literatur); Otto, Eckart, Rechtsgeschichte der Redaktionen im Kodex Exnunna und im "Bundesbuch". Eine redaktionsgeschichtliche und rechtsvergleichende Studie zu altbabylonischen und altisraelitischen Rechtsüberlieferungen, Freiburg/Göttingen 1989 (mit Literatur).

Den Band beschließen eine Zeittafel (S. 207 - 211), ein Abbildungsverzeichnis (S. 212), eine Auswahlbibliographie (S. 213 - 223) sowie ein ausführliches Register (S. 224 - 238). Dem Studierenden und dem fachfremden Leser, der sich im Überblick informieren will, kann das flüssig geschriebene Buch durchaus empfohlen werden. Auch wenn für ein tieferes Eindringen in die vorstehende Problematik bereits genügend Darstellungen von kompetenter Seite vorliegen, kann das Buch von Clauss auch dem Altorientalisten und Historiker nützliche Anregungen vermitteln.

Historischer Kolonialismus von 1890 - 1914

K. Fischer, Frankfurt (Main) 1985, 774 S., 39,- DM

Die (zunehmende) Thematik steht mit Debatte. Hierbei werden wir als Historiker und auch ein breiter Publikum angesprochen der Aufstieg und Niedergang von Völkern und Nationen in der Geschichte. Auch Paul Kennedy wurde durch ein internationales Komitee angeregt, sich mit dem Thema zu beschäftigen. 1981 war in der Londoner Konferenz ein Buch über die Auf- und Ab der internationalen Verhältnisse, über den Aufstieg Spaniens als Weltmacht beschriebener und die Folgeerscheinungen, wie die in der Geschichte lateinischer Länder in den Vorderrindlzeiten und dem Weltkrieg beschrieben.

Kennedy stellt wesentlich umfangreicher, mit einer Reihe ausgewählter Fälle aus England die Entwicklung der großen Mächte über einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten, von der Renaissance bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dar. Er behandelt die Politik und Wirtschaft. Die wirtschaftlichen und technologischen Fortschritte, die Produktionen, die Expansionen, die Kräfte werden als entscheidende Faktoren für den Aufstieg und Fall der großen Mächte angesehen. Der Verlauf des Krieges wird als gegenwärtige Stufe durch die wirtschaftlichen Grundprinzipien bestimmt, obwohl dem Buch gewisse Einschränkungen, die der Weg zu den großen Mächten, die die Welt im 20. Jahrhundert dominierten sind, zuzufügen sein müssen, doch ist der Beschäftigte des Buches mit der internationalen Beziehungen verschänkt, die mit dieser Zeit zusammenhängen politischen Geschichte.

Kennedy will keine großen Theorien darstellen. Die Arbeit ist eine Studie über die Zusammenhänge von sozialen Faktoren, die die wirtschaftliche Entwicklung über die Ursachen von Kriegen, Empire-Building, Expansionen, und die kolonialistische zur Erklärung einzelner Nationalverhältnisse stehen, wie die Entwicklung der Welt im 20. Jahrhundert. Kennedy ist auch in der Lage, einen Überblick zu geben, doch in der Folge der Faktoren werden genügend Beispiele aus dem 20. Jahrhundert, die die Welt als Folge, wie auch Kennedy nicht durch die Weltgeschichte abdecken, die auch zeigt, dass bestimmte der Veränderungen zu verschiedenen Zeiten, die Welt als wirtschaftliche Schließungsformen zu sehen (S. 211), die es, um verlässliche Aussagen zu geben, zu sehen, dass man bestimmte Trends durchaus beschreiben und bestimmte verlässliche Aussagen durch den Text treffen kann. Das ist ein hervorragendes historisches Prozesse, können wiederholte Muster zeigen.

Kennedy beschreibt die Weltgeschichte in den vergangenen 500 Jahren. Das Konzept beruht auf der Auseinandersetzung zwischen den großen Mächten, die die Welt ausfüllen, wesentliche Ereigniskriterien. Vom Aufstieg der westlichen Welt im 16. Jh. über den Weltkrieg der Habsburger, der Reich der Spanier, den Aufstieg des britischen Empires bis hin zu den Machtverhältnissen im 19. und 20. Jh. wird ein gewaltiger Prozess geschlagen, und vor dem Leser erscheint sich die Expansion von Macht und Einfluss von wirtschaftlichem und technologischem Fortschritt, von Krieg und Eroberung, Vergewaltigung, wirtschaftlicher Restrukturierung, Deutschland spielt in diesem Kontext der großen Mächte um die erste Hälfte der Weltzeit eine bestimmende Rolle. So folgt dem zweiten Auftrieb nach 1871 der europäischen Vorkriegszeit, die kriegerische Antagonität die Vorherrschaft in Europa und in der Welt zu erlangen. Die Welt wird schließlich von einem zu der unendlichen Selbstverwirklichung der west-

Paul Kennedy, Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 - 2000

S. Fischer, Frankfurt (Main) 1989, 976 S., 58,- DM

Ein faszinierendes Thema steht zur Debatte. Immer wieder hat es Historiker und auch ein breites Publikum angezogen: der Aufstieg und Niedergang von Völkern und Staaten in der Geschichte. Auch Paul Kennedy wurde durch ein historisches Vorbild angeregt, sich mit dem Thema zu beschäftigen. 1833 hatte sich Leopold v. Ranke in einem Essay mit dem Auf und Ab der internationalen Verhältnisse seit dem Abstieg Spaniens als Weltmacht beschäftigt und die Frage untersucht, weshalb in der Geschichte bestimmte Länder in den Vordergrund treten und dann wieder zurückfallen.

Kennedy stellt wesentlich umfangreicher, mit einer schier unglaublichen Fülle von Fakten die Entwicklung der großen Mächte über einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten dar sowie das Zusammenspiel von militärischer Strategie und Wirtschaft, von Politik und Wirtschaft. Die wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen, die produktiven ökonomischen Kräfte werden als entscheidende Größe für Aufstieg und Fall der großen Mächte angesehen. Der Verlauf der Kriege wird in entscheidendem Maße durch die wirtschaftlichen Grundlagen bestimmt, gemäß dem Spruch spanischer Feldherren, daß der Sieg an den geht, der den letzten Escudo hat. Man mag diese Erkenntnis eine einfache Wahrheit nennen, doch in den Geschichten der Diplomatie oder der internationalen Beziehungen verschwindet sie oft hinter dem vordergründigen politischen Geschehen.

Kennedy will keine großen Theorien darbieten. Mit Absicht vermeidet er theoretische Abhandlungen über den Zusammenhang von großen Kriegen und Kondratieff-Zyklen, Theorien über die Ursachen von Kriegen, Empire-Theorien, Erörterungen, inwieweit Kolonialreiche zur Stärke einzelner Nationen beigetragen haben oder welche Gesellschaften am besten in der Lage waren, Ressourcen zu mobilisieren. Doch in der Fülle der Fakten werden genügend Bausteine zusammengetragen, um auf solche Fragen einzugehen. Kennedy bleibt auch keineswegs völlig atheoretisch. Er sagt zwar, daß Zeugnisse der Vergangenheit zu verschiedenartig seien, um "harte" wissenschaftliche Schlußfolgerungen zu ziehen (S. 20), d. h. um verallgemeinerungsfähige Aussagen zu liefern. Doch das ist nicht ganz wörtlich zu nehmen. Am Ende räumt er ein, daß man bestimmte Trends durchaus feststellen und bestimmte verallgemeinerungsfähige Aussagen durchaus treffen kann. Bei aller Einzigartigkeit historischer Prozesse träten wiederkehrende Muster zutage.

Kennedy betrachtet die Weltgeschichte in den vergangenen 500 Jahren. Die Konzentration auf die Auseinandersetzungen zwischen den großen Mächten erlaubt die Herausarbeitung wesentlicher Ereignisstrukturen. Vom Aufstieg der westlichen Welt im 16. Jh. über das Weltreich der Habsburger, das Reich des Sonnenkönigs, den Aufstieg des britischen Empires bis hin zu den Machtverschiebungen im 19. und 20. Jh. wird ein gewaltiger Bogen geschlagen, und vor dem Leser entrollt sich das Panorama von Macht und Verfall, von wirtschaftlichem und technologischem Fortschritt, von Krieg und Eroberung, Vergeudung natürlicher und menschlicher Ressourcen. Deutschland spielt in diesem Konzert der großen Mächte nur für eine kurze Zeit eine bestimmende Rolle. So folgt dem schnellen Aufstieg nach 1871 der zweimalige Versuch, in kriegerischen Anläufen die Vorherrschaft in Europa und in der Welt zu erlangen. Beide Versuche scheiterten vor allem an der maßlosen Selbstüberschätzung der wirt-

schaftlichen und militärischen Stärke. Kennedy zeigt, daß unabhängig von allen Fehlern, die einige Politiker und Militärs machen - und die auf deutscher Seite mit zunehmender Dauer der Kriege weit zahlreicher waren -, am Ende der Faktor überwältigender wirtschaftlicher Stärke siegte, siegen mußte.

Der außerordentliche Erfolg des Buches, das 1987 in den USA erschien und dann monatelang auf den Bestsellerlisten in den USA und in Großbritannien, in letzter Zeit auch in Japan, stand, ist nicht nur in der enormen Breite des Themas, die viele anspricht, begründet, sondern auch im Heranführen an die Gegenwart und im Versuch einer Zukunftsprognostik. Kennedy weicht vom eigentlichen Beruf des Historikers ab, sich strikt auf die Vergangenheit zu beschränken, und begibt sich in die unsichere Welt spekulativer Zukunftsbetrachtungen. Doch er mißt Gegenwart und Zukunft anhand der historischen Fakten und kommt zu der Vorhersage, daß die UdSSR und die USA in den 80er Jahren den Höhepunkt ihrer Machtentfaltung schon überschreiten und ihre 50jährige Suprematie zu Ende geht. Auf der anderen Seite stehen Japan, China und in gewisser Weise auch Europa, die aufgrund ihrer florierenden wirtschaftlichen Basis zu den aufsteigenden großen Mächten gehören.

Eine Bemerkung Bismarcks paraphrasierend, schließt Kennedy sein Werk mit dem Hinweis auf die Klugheit und Weisheit von Politikern. Alle die großen Mächte, die aufsteigenden und die niedergehenden, fahren dahin "im Strom der Zeit", den sie weder "schaffen noch lenken", auf dem sie aber "mit mehr oder weniger Geschick" steuern können (S. 795). Wie sie aus dieser Reise hervorgehen, das hängt nach Kennedy in hohem Maße von der Weisheit der Regierenden ab und, so muß man hinzufügen, auch von der Einsicht der Völker, die sich ihre Regierungen geben, diese kontrollieren und beherrschen sollten, und von der Möglichkeit zu pluralistischem Streit.

Horst Handke

Elmar Waibl, Ökonomie und Ethik, Bd. I: Die Kapitalismusdebatte in der Philosophie der Neuzeit; Bd. II: Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics = problemata, hg. v. Günther Holzboog, 104

frommann-holzboog, Bd. I, 2. Aufl., Stuttgart (Bad Cannstatt) 1988,  
429 S., 54,- DM; Bd. II, Stuttgart (Bad Cannstatt) 1989, 295 S., 48,- DM

Werner Sombart hatte 1900 vorausgesagt, das neue Jahrhundert würde nicht ein Jahrhundert des Kapitalismus oder des Sozialismus, sondern ein Jahrhundert beider sein. Für Elmar Waibl, war es nun "das Jahrhundert des Sozialismus. In unterschiedlicher Ausrichtung, von links bis rechts, sowie in unterschiedlicher Ausprägung, von radikal bis gemäßigt, hat er das ideengeschichtliche Profil dieser Epoche weitgehend bestimmt. Selbst noch das marktwirtschaftliche Ordnungskonzept der Nachkriegszeit weist als Konzept einer sozialen Marktwirtschaft nicht unerhebliche sozialistische Züge auf, - am deutlichsten vielleicht ersichtlich in der Vorstellung, daß es erforderlich sei, die Verteilungsergebnisse des Marktes durch eine sogenannte sekundäre Einkommensverteilung, d. h. durch eine Umschichtung von oben nach unten, zu korrigieren." (II, S. 225) Eine wichtige Überlegung verweist darauf, daß die für die übliche betriebs- und volkswirtschaftliche Berechnung traditionelle, implizite Gleichsetzung der Unternehmerausgaben mit den tatsächlichen Produktionskosten unhaltbar und irreführend ist, weil die Sozialkosten, die abgewälzt werden, in der Kostenrechnung unberücksichtigt bleiben. Das wirft "die generelle Frage auf, wie es um die Systemrationalität einer Wirtschaft bestellt ist, die am Ast sägt, auf dem sie sitzt, und



die mit ihren Erfolgen von heute die Erfolge von morgen fraglich macht. Rousseau charakterisiert den Wilden als einen Menschen, der untertags sein Bett verkauft, ohne sich Gedanken zu machen, wo er am Abend schlafen wird. Legt man dieses Bild auf ein um die Zukunft unbekümmertes Wirtschaften um, dem in kurzsichtiger Erfolgsbesessenheit der augenblickliche Vorteil alles ist, dann wird man um die Feststellung nicht umhin können, daß dieses Wirtschaften der Primitivwirtschaft des Wilden noch näher ist, als man es wahrhaben will. Was not tut, ist eine Wirtschaftskultur, die uns befähigt, in weiträumigen und langfristigen Zusammenhängen zu denken, und die uns zur Einsicht befähigt, daß es einen Gegensatz von Ökonomie und Ökologie gar nicht gibt, sondern nur den Gegensatz von Kurzzeit- und Langzeitökonomie." (II, S. 152) Für den Innsbrucker Philosophen ist sozialistisches vor allem ganzheitliches Denken.

Im ersten Band untersucht Waibl die Antworten der neuzeitlichen Philosophie auf die wirtschaftliche Grundfrage, an welchen Zielen und Normen sowohl das individuelle als auch das gesellschaftlich-wirtschaftliche Handeln auszurichten sei. Dabei beschreibt er "die maßgeblichen Verhältnisbestimmungen von Ökonomie und Ethik", "die sich als die ideengeschichtlichen Kraftlinien in der philosophischen Auseinandersetzung um die wirtschaftlichen Wertprinzipien rekonstruieren lassen. Die Betrachtung ... setzt mit der mittelalterlichen Wirtschaftsethik an, verfolgt die Ausbildung und Entfaltung der affirmativen Theorien der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, wendet sich anschließend der kritischen Infragestellung dieses Legitimationsdenkens zu, um sich an ihrem Ende wiederum mit ihrem Ausgangspunkt zu treffen." Dem Verfasser geht es vornehmlich um den Nachweis, "daß die Marxsche Kapitalismuskritik in eigentümlicher und bemerkenswerter Weise auf vorkapitalistische Wertvorstellungen zurückgreift und wesentliche Gemeinsamkeiten mit der Thomistischen Wertethik aufweist". (I, S. 16 f.) Im einzelnen behandelt er die ökonomische Ethik des Thomas von Aquino, die Rechtfertigung der kapitalistischen Gesellschaft durch John Locke und Adam Smith, Jean-Jacques Rousseaus Kritik dieser Gesellschaft, Friedrich Schillers ästhetische Gesellschaftskritik und Karl Marx' kapitalistische Elendbilanz, wobei die Darstellung von romantischen Elementen und mittelalterlichen (vorkapitalistischen) Denkmotiven in dessen Kapitalismuskritik von besonderem Interesse ist. Dem Marx-Kenner sind diese Zusammenhänge nicht fremd, obwohl sie in der Literatur der letzten Jahrzehnte im Hintergrund blieben. Sie für die Diskussion wieder überzeugend dargelegt zu haben ist Waibls Verdienst. Durchaus richtig, wenn auch zu wenig ausgeführt, ist die abschließende Feststellung: "Alles in allem hat es den Anschein, daß die Marxsche Kapitalismuskritik - bei aller Schärfe und Luzidität - im Grundlegenden doch nicht entschieden genug war, um zu einer wirklichen Alternative zum Kapitalismus zu gelangen. Die sozialistische Wirtschaftskonzeption ist in vielen ausschlaggebenden Punkten an normativen Leitvorstellungen orientiert geblieben, die auch für das kapitalistische Wirtschaftsideal maßgeblich sind. Es ist deshalb weiter nicht überraschend, daß die Kritik, die Marx am Kapitalismus geübt hat, zu einem nicht geringen Teil auf die sozialistische Wirtschaftskonzeption zurückgefallen ist." (I, S. 390)

Im zweiten Band behandelt der Autor die Kapitalismuskritik von Friedrich Nietzsche, Sozialdarwinisten, Psychoanalytikern, Thorstein Veblen, der Jugendbewegung, des Nationalsozialismus und der katholischen Soziallehre. Abschließend stellt er die Reagionics dar. Waibl referiert jeweils die einzelnen Standpunkte und bietet dann "kritische Erwägungen" an. Der Darstellung fehlen die Tiefe und Geschlossenheit des ersten Bandes.

Hermann Lehmann

Esther Vilar, Die 25-Stunden-Woche. Arbeit und Freizeit in einem Europa der Zukunft, mit einem Vorwort v. Oskar Lafontaine

ECON Taschenbuch Verlag, Düsseldorf 1990, 191 S., 12,80 DM

Esther Vilar hatte 1977 in ihrem Buch "Das Ende der Dressur" festgestellt, daß sich durch zunehmende Automatisierung der Hausarbeit und perfekte Handhabung der Geburtenkontrolle die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte verdoppelte, weil Frauen nun auch außerhalb des Hauses arbeiten könnten. Sie schlug damals vor, "aus dieser wohl größten sozialen Veränderung unserer Geschichte die praktischen Konsequenzen zu ziehen und beide Geschlechter gleichmäßig am Erwerbsleben zu beteiligen". Man könnte die Arbeitszeit aller Beschäftigten auf 5 Stunden täglich (25 Stunden wöchentlich) kürzen "und endlich jedem etwas Zeit zum Leben geben. Kinder hätten dann erstmals nicht nur Mütter, sondern auch Väter. Und auch die älteren Bürger, für die unsere heutigen Arbeitszeiten zu inhuman sind, könnten dann auf Wunsch bis an ihr Lebensende einen Beruf ausüben und sich so als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft fühlen." (S. 11 f.) Im vorliegenden Buch entkräftet die Autorin nun alle ernsthaften Einwände gegen ihr Modell einer "Fünf-Stunden-Gesellschaft", die mit der kapitalistischen Produktionsweise vereinbar ist. "Die Unterschiedlichkeit von Löhnen und Gehältern und der mörderische Wettbewerb innerhalb einer gesetzlich begrenzten Arbeitszeit sind nun einmal Voraussetzungen für mehr Wohlstand und Freizeit. Hier kann jeder Zuwachs an Gleichheit im Augenblick nur aus dem Wunsch nach mehr Ungleichheit kommen. Denn im allgemeinen wird man Quantität und Qualität seiner Arbeitsleistung nur dann steigern, wenn eine Lohnerhöhung winkt, und sich nur dann der Mühe eines längeren Studiums unterziehen, wenn man dadurch von Anfang an in eine bessere Gehaltsstufe kommt als die anderen. Lobreden und Anstecknadeln sind als Anreiz für dauerhafte Leistungssteigerungen ohne Wirkung." (S. 171)

Vilar zeigt, daß der Kampf um die gerechtere Verteilung von Arbeit und Freizeit den meisten Menschen nur Vorteile bringen würde. "Da jeder favorisiert wäre, könnten alle Gruppierungen für die Fünf-Stunden-Gesellschaft eintreten: Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Feministen und Maskulinisten, Kinder-, Jugend- und Altersschutzverbände, Christen und Ungläubige, Katholiken und Protestanten. Und da dies so wäre, könnte die Reform auch von allen demokratischen politischen Parteien unterstützt werden." (S. 182) Tatsächlich sei das Modell sogar absolut unoriginell, weil alles, was sie vorschläge, auch andere verlangen. "Die Arbeitszeitverkürzung wird ja, wenn auch freilich mit Lohnausgleich, gerade in jüngster Zeit überall diskutiert. Die 'Partnerschaftsehe' mit stunden- und saisonweiser Berufstätigkeit beider Partner wird seit Jahren in Modellversuchen erprobt. Das Säuglingspflegejahr gehört, als 'Babyjahr', heute zur Standardforderung jedes europäischen Frauenverbands und ist in der Bundesrepublik zumindest rudimentär verwirklicht. Das Kindergeld wird, als 'Kindergeld', von der deutschen Bundesregierung bereits in Ansätzen zur Verfügung gestellt. Mehr Kurzarbeitsmöglichkeiten für Frauen gehören zum Repertoire jedes Parteiprogramms. Wenn auch noch immer von Kinderkrippen und Ganztagschulen geschwärmt wird, so gibt es doch auch Gegenstimmen, die, wie ich, Kindergartenaufenthalt, Schul- und Lernpflicht gern auf wenige Tagesstunden reduziert sähen. Obwohl immer mehr Wirtschaftler und Unternehmer die Arbeitslosigkeit mit einer Herabsetzung des Rentenalters bekämpfen möchten, findet sich auch hier zuweilen schon jemand, der nicht nur von den Finanzierungsschwierigkeiten einer solchen Maßnahme spricht, sondern, wie ich, vor den katastrophalen sozialen Folgen warnt, die aus der Herabsetzung der Pensionierungsgrenzen entstünden." (S. 46) Aber der Wert ihres Modells liege hauptsächlich in der Größenordnung der vorgeschlagenen Veränderungen und in der Koordination der einzelnen Maßnahmen. Zum Beispiel würde eine kleine Arbeitszeitverkür-

zung die Arbeitslosigkeit nicht beheben, sondern eine neue Lawine Arbeitsloser nach sich ziehen. Vilars Entwurf der Fünf-Stunden-Gesellschaft ist anregend, überzeugend und nur deshalb utopisch, weil er so noch nicht in die politische Programmatik eingeflossen ist, um Realität zu werden.

Hermann Lehmann

Ludwig Erhard, Wohlstand für Alle, bearbeitet v. Wolfram Langer

ECON Taschenbuch Verlag, Düsseldorf 1990, 391 S., 19,80 DM

Es dürfte wohl zu früh sein, schreibt Ludwig Erhard 1957, "ein Lehrbuch systematischer psychologischer Wirtschaftsführung entwickeln zu wollen, - das mag der Wissenschaft in den nächsten Jahrzehnten vorbehalten bleiben, wenn wir über größere Erfahrungen verfügen". Erhard war überzeugt, daß der von ihm "praktizierte psychologische Feldzug, der heute in Deutschland gemeinhin als Seelenmassage bezeichnet wird, in Zukunft nicht mehr aus dem wirtschaftspolitischen Instrumentarium wegzudenken ist" (S. 237). Das Buch "Wohlstand für Alle" erschien 1957 bis 1964 in 8 Auflagen und wurde sogar ins Russische übersetzt. Dafür stellte der Autor Auszüge aus 82 seiner Reden und Aufsätze, Parlamentsreden seiner Anhänger und Gegner, Briefen an das Bundeswirtschaftsministerium und Rezensionen, weiterhin Wirtschaftsstatistiken, Pressekarikaturen und seine Regierungserklärung vom Oktober 1963 zusammen. Die damaligen Wirtschaftsprobleme betrachtet er unter dem Aspekt: "Maß und Richter über Gut und Böse der Wirtschaftspolitik sind nicht Dogmen oder Gruppenstandpunkte, sondern ist ausschließlich der Mensch, der Verbraucher, das Volk. Eine Wirtschaftspolitik ist nur dann und nur so lange für gut zu erachten, als sie den Menschen schlechthin zum Nutzen und Segen gereicht." (S. 133) Den "Tatbestand der sozialen Marktwirtschaft" sieht er als voll erfüllt an, "wenn entsprechend der wachsenden Produktivität zugleich Preissenkungen wirksam und damit echte Reallohnsteigerungen möglich werden" (S. 208). Er strebt ein Europa an, das nicht bürokratisch manipuliert ist, sondern "in der Gläubigkeit der menschlichen Herzen lebt" (S. 289). Die "Aktualisierte Neuauflage" vom März 1990, als Wolfram Langer die Vorstellung einer baldigen wirtschaftlichen Verschmelzung beider Teile Deutschlands "geradezu weltfremd" (S. XVII) anmutet, wendet sich an Leser einer DDR, die ökonomisch nur noch drei Monate und staatlich ein halbes Jahr existieren sollte. Für eine psychologische Vorbereitung der Menschen auf die sich überschlagenden Ereignisse wurde die Zeit schon knapp.

Hermann Lehmann

Wirtschaftshistorikern, die in Archiven verschiedensprachiges Schriftgut (z. B. Briefe, Memoranden, Presseauschnitte) finden, ist dieses Wörterbuch zu empfehlen. Es könnte sich ebenfalls als sehr nützlich beim Lesen der internationalen Fachliteratur erweisen. Es enthält die wichtigsten Fachausdrücke, die im internationalen Handel, im Bank- und Börsenwesen, in den öffentlichen Finanzen und in der Betriebswirtschaft gebräuchlich sind. Außerdem wurden Termini, die in Produktion und Technik verwendet werden, aufgenommen. Die etwa 3 000 Begriffe werden in den Sprachen Deutsch, Englisch (bei entsprechenden Abweichungen auch Amerikanisch), Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch aufgeführt. Sie sind so angeordnet, daß der Terminus in jeder dieser Sprachen mühelos aufgefunden werden kann.

Karin Lehmann

Das große Buch über den Verkehr, fachl. Bearb. Peter Kirchberg  
Artia, Praha 1989, 320 S., zahlr. farb. Abb.

"Schon seit den Anfängen ihrer Geschichte waren die Menschen gezwungen, große Entfernungen zu überwinden." (S. 6) Wie und mit welchen Mitteln sie das taten, tun und in Zukunft vielleicht tun werden, davon handelt das vorliegende Buch.

In fünf Kapiteln wird die historische Entwicklung von Straßen-, Eisenbahn-, Schiffs-, Luft- und Stadtverkehr beschrieben. Im sechsten Kapitel befassen sich die Autoren mit dem Spezialverkehr, worunter sie hier u. a. Seil- und Bergbahnen, Aufzüge und Rohrleitungen verstehen. Das Post- und Fernmeldewesen als wichtiger Verkehrsträger wurde leider nicht in die Betrachtung einbezogen.

Die vorwiegend technikhistorische Darstellung mit vielen Details technischer Weiterentwicklungen verknüpft Informatives mit Vergnüglichem und nicht selten auch mit Kuriosem. In den einzelnen Sachkapiteln wird der Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Verkehrsmitteln und der von Verkehrsanlagen und -wegen (Verkehrsinfrastruktur) verdeutlicht. Das Interesse gilt dabei verstärkt den Hauptverkehrsmitteln Auto, Lokomotive, Schiff, Flugzeug und, im Kapitel über den Stadtverkehr, den öffentlichen Verkehrsmitteln Straßenbahn, Bus und Metro. Ihre Herausbildung und Weiterentwicklung bis zur Gegenwart, aber auch Ausblicke auf zukünftige Entwicklungen nehmen den meisten Platz ein. Es wird jeweils der Personen- und der Güterverkehr betrachtet. In den ersten vier Kapiteln gibt es aber auch Abschnitte über die Funktion und den Mißbrauch der Verkehrsmittel während des ersten und zweiten Weltkriegs und ihre Zerstörung durch den Krieg.

Die o. g. Herangehensweise wird am konsequentesten bei der Darstellung von Eisenbahn- und Autoverkehr durchgehalten. So wird im Kapitel über den Eisenbahnverkehr eben nicht nur das Hauptverkehrsmittel Lokomotive beschrieben, wenn auch die Dampflokomotive als typische Erscheinungsform der Eisenbahn, ihre Verbesserungen und Bauformen großen Platz einnehmen. Vielmehr enthält die Darstellung ebenfalls Abschnitte über die Herausbildung der Eisenbahnschiene, den Bau von Brücken und Tun-

neln, speziell bei der Eroberung der Alpen durch die Eisenbahn, über die Entwicklung der Reise- und Güterwaggons und des Reisekomforts, über Signal- und Sicherungstechnik, Technik der Streckeninstandhaltung und Bahnhofsbauten.

Schiffs- und Luftverkehr benutzen zwar zum großen Teil natürliche Verkehrswege, dennoch hätten auch bei diesen Beförderungsmitteln Verkehrswege und -anlagen eine ausführlichere Behandlung verdient. Gegenwärtige Anlagen stehen im Vordergrund, historische Vorgänger werden nur angedeutet.

Die von den Verfassern gewählte Konzeption, chronologisch vorzugehen, führt leider dazu, daß einmal begonnene Beschreibungen historischer Entwicklungslinien, z. B. des Autos oder der Lokomotive, durch andere Abschnitte, so über die Entwicklung von Fahrrädern/Motorrädern, unterbrochen werden müssen und dadurch die Entstehungsgeschichte dieser Verkehrsmittel schwer nachzuvollziehen ist.

Den Verfassern ist mit dem Buch eine anspruchsvolle Einheit von Inhalt und Form, von Wort und Bild gelungen. Die zahlreichen farbigen Abbildungen veranschaulichen die logischen und sachlichen Zusammenhänge, sie sind immer dem entsprechenden Text zugeordnet und erhöhen dessen Informationsgehalt. Sachregister zu den einzelnen Kapiteln sowie ein Orts- und ein Namensregister zum gesamten Text erleichtern den Umgang mit diesem schönen Buch.

Renate Scholze

Geschichte Berlins, Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, mit Beiträgen v. Günter Richter, Michael Erbe, Henning Köhler, Christian Engeli u. Wolfgang Ribbe, hg. v. Wolfgang Ribbe

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck),  
München 1987, 626 S.

In fünf Kapiteln stellen die Autoren Berliner Stadtgeschichte, eingeordnet in die deutsche Geschichte, von 1848 bis zur Gegenwart vor.

Eingeleitet wird das Buch durch den Beitrag von Günter Richter, der sich sehr ausführlich mit dem Geschehen um die Revolution von 1848 auseinandersetzt. Für den Wirtschaftshistoriker sind besonders jene Teile von Interesse, die sich mit Stadtentwicklung und -ausbau in den 50er Jahren des 19. Jh. befassen. Hier werden u. a. die Probleme des Industrieausbaus, der Bevölkerungsentwicklung, die damit im Zusammenhang stehende Stadterweiterung, der Mietskasernenbau, der Stadtverkehr und das Bildungswesen behandelt. Gewichtiger aus wirtschafts- und sozialhistorischer Sicht ist der anschließende Beitrag von Michael Erbe, der Berlin im Kaiserreich untersucht. In diesem knappen halben Jahrhundert erhöhte sich die Einwohnerzahl um das Zweieinhalbfache, entstand im Umfeld Berlins eine dichtbesiedelte Stadtlandschaft. Dadurch entwickelten sich wesentlich neue Anforderungen insbesondere an die Bau- und Verkehrsplanung, entstanden nicht minder große sozialökonomische Probleme. Einem differenzierten Bild von der Bevölkerungsentwicklung läßt Erbe eine Darstellung der sozialen Schichtung und der Lebensqualität der verschiedenen sozialen Gruppen folgen. Dem schließt sich eine Betrachtung der Entwicklung der städtischen Versorgungseinrichtungen an.



In einem besonderen Kapitel untersucht der Verfasser die Industriemetropole Berlin. Er macht darauf aufmerksam, daß die Stadt ihre Position als größte deutsche Industriestadt weiter ausbaute, daß man aber die ökonomische Struktur nicht allein unter dem Aspekt der industriellen Entwicklung betrachten kann. Die entstandene Reichshauptstadt repräsentierte auch einen großen Teil des deutschen Dienstleistungssektors, und das Kleingewerbe konnte angesichts der enormen Bevölkerungszusammenballung weiterhin eine bedeutende Rolle spielen. Die Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur, die konjunkturellen Prozesse, die Expansion und erneute Wanderung der Industrie an die Peripherie sowie die Kriegswirtschaft sind weitere Problemkreise. Abgerundet wird dieser Teil des Beitrages durch die Analyse der Stadt- und Verkehrsplanung, der Probleme der Stadtverwaltung, der innenpolitischen Entwicklung sowie des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens in der Stadt.

Henning Köhler setzt sich mit der Entwicklung Berlins in der Weimarer Republik auseinander. Die durch die Novemberrevolution veränderte politische Landschaft Deutschlands und seiner Hauptstadt beseitigte auch jene politischen und sozialen Barrieren, die bis dahin die Schaffung von Groß-Berlin verhindert hatten. Köhler sieht in diesem Ereignis eine Sternstunde der Berliner Geschichte. Der Aufbau der neuen Stadtverwaltung, die Inflation, die Gründung der BVG, der Wohnungsbau, die Schuldenkrise und die Haushaltssituation sowie die politischen Auseinandersetzungen in der Stadt und schließlich die Kulturszene bilden weitere Schwerpunkte der Darstellung.

In drei Kapiteln widmen Christian Engeli und Wolfgang Ribbe ihre Aufmerksamkeit den Veränderungen in der Zeit des Faschismus. Zunächst gehen die Verfasser auf die Machtergreifung und die Formen der Machtausübung mit den Mitteln des Terrors, der Auflösung bzw. Gleichschaltung demokratischer Organisationen ein. Sie zeigen den Terror gegenüber der jüdischen Bevölkerung in der Stadt, die Kulturbarbarei und die Rolle der Kirche zwischen Anpassung und Widerstand. Sie machen deutlich, daß die linken Arbeiterorganisationen das besondere Ziel der faschistischen Vernichtungs- und Gleichschaltungsaktionen waren. Die Autoren analysieren dann die kommunale Entwicklung bis zum Kriegsbeginn, die von der Einführung des sog. Führerprinzips in allen Ebenen der Stadtverwaltung bestimmt war. Die Wirtschaft und die Infrastruktur wurden ganz wesentlich von der gezielten Förderung der Produktionsgüterindustrie, also der Großbetriebe, bestimmt, ein Sachverhalt, der u. a. dazu führte, daß sich das Firmensterben in der Innenstadt verstärkte und diese immer mehr zum Wohn- und Geschäftsviertel wurde. Zum anderen wurde das Baugeschehen durch die Errichtung von Repräsentationsbauten zu Lasten insbesondere des Wohnungsbaus bestimmt.

Im letzten Kapitel dieses Beitrages wird die Stadt unter den Bedingungen des Krieges beschrieben. Wachsende Mangelercheinungen, von Einschränkungen im öffentlichen Verkehrswesen bis hin zum Arbeitskräftemangel, der zu einer sichtlichen Zunahme der Frauenarbeit und der Ausbeutung von ausländischen Arbeitskräften einschließlich von Kriegsgefangenen führte, prägten das Bild. Der Widerstand gegen den Krieg in seiner ganzen sozialen und weltanschaulichen Breite, die Folgen der Luftangriffe, die Evakuierung der Bevölkerung und Betriebsverlagerungen sind weitere Themen, derer sich die Autoren annehmen.

Im letzten Teil des Bandes untersucht Ribbe die Nachkriegsentwicklung in beiden Teilen der Stadt. Er widmet sich zunächst dem Wiederaufbau der Verwaltung, dem Entstehen einer neuen Parteienlandschaft, der Spaltung der Stadt und der Währungsreform und geht dann u. a. auf die ökonomischen Entwicklungen in der geteilten Stadt, die Grenzgängerproblematik und die Folgen des Flüchtlingsstroms nach bzw. über Westberlin ein. Der Mauerbau, seine politischen und sozialen Folgen, sind weitere Themen der Untersuchung. Eine Darstellung von Gegenwartsfragen und von Tendenzen künftiger Entwicklungen beschließt dieses Buch, dessen letztes Kapitel allerdings durch die Entwicklungen seit dem Herbst 1989 überholt ist.

Verlagsgesellschaft mbH, Berlin

Gewiß werden die wirtschafts- und sozialhistorischen Probleme in den einzelnen Beiträgen des Buches unterschiedlich stark berücksichtigt. Dennoch ist seine Lektüre keineswegs nur für den Wirtschaftshistoriker, der sich speziell mit der Stadtgeschichte befaßt, von Interesse. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, sachlich und periodisch gegliedert, ein Personen- und Ortsregister erhöhen den Wert dieser Publikation.

Karl Lärmer

Siegfried Richter, Wunderbares Menschenwerk. Aus der Geschichte der mechanischen Automaten

Edition Leipzig, 1. Aufl., Leipzig 1989, 164 S., 49,- M

Als sich, so Siegfried Richter, in den 50er Jahren eine neue Entwicklung im System der gesellschaftlichen Produktivkräfte abzeichnete, meinten viele Zeitgenossen, daß sich mit Hilfe von Robotern ein alter Menschheitstraum erfüllen würde, der Traum, mit Hilfe von technischen Mitteln den Menschen von schwerer und eintöniger Arbeit zu entlasten. Eine solche Vorstellung schien um so realistischer zu sein, als schon 1927 der amerikanische Ingenieur Wensley seinen Hausarbeit verrichtenden Roboter "Televox" vorgestellt hatte. Ihm folgte in den 30er Jahren u. a. "Mr. Electro", der 1939 die Weltausstellung in New York eröffnete. 1958 stellte der Schweizer Ingenieur Steuer mit "Sabor V" den bis dahin technisch perfektesten menschenähnlichen Roboter vor. Das Ziel der genannten - und nichtgenannten - Konstrukteure bestand darin, Geräte zu bauen, die Bewegungen der menschlichen Gliedmaßen und z. T. selbst die Sprache simulierten und die deshalb geeignet sein sollten, einfache Arbeitsoperationen durchzuführen. Tatsächlich, so zeigte sich bald, war die Automatisierung nicht vor allem mit Robotern, sondern mit Hilfe von NC-Maschinen, automatischen Transferstraßen, Computern usw. zu realisieren. Im Rahmen dieses Systems erhielt der Roboter allerdings eine neue Chance, nämlich dort, wo sich ständig wiederholende und kraftaufwendige Hilfsprozesse vollziehen.

Im vorliegenden Buch verfolgt der Autor das Bemühen, mit technischen Mitteln menschliche Tätigkeiten zu simulieren, von der Antike bis zum 18. Jh. Jenen Teil des Buches, in dem sich Richter mit der Vorgeschichte der Automatisierung auseinandersetzt, leitet er mit notwendigen Bemerkungen zum Inhalt des Begriffs "Automat" in den verschiedenen Menschheitsepochen ein. Er weist darauf hin, daß im Gegensatz zur Moderne in der Antike unter Automat nicht mehr verstanden wurde, als "das sich selbst Bewegende". Zum anderen macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß Automaten bis zum Ende des 19. Jh. in der materiellen Produktion kaum vorhanden waren, sie vielmehr im Mythos, in der Religion und in der Kultur Bedeutung besaßen. Als Beispiele biologischer Simularca nennt er u. a. Gliedergruppen und gegliederte Figurinen, sprechende und wandelnde Statuen im alten Ägypten. Allerdings funktionierten diese "Proto-Automaten" nicht selbsttätig, sondern sie wurden, so wird vermutet, insgeheim von Priestern zum Leben erweckt. Als wesentlich bedeutender bewertet Richter mechanische Simularca und Automaten, wie z. B. die Wasseruhren, weil hier erste einfache Formen, Elemente und Kombinationen späterer Mechanismen benutzt wurden, so der Hebeleffekt, die Schwimmerregelung, die Rolle, die schiefe Ebene, der Hebel usw. Der Autor warnt aber davor, in diesen Apparaten den Beginn einer direkten Kausalitätskette zu sehen, die sich bis zur Automatisierung fortsetzte.

Im folgenden Kapitel, unter der Überschrift "Zwischen Orient und Okzident", verfolgt der Autor u. a. die Leistungen islamischer Ingenieurkunst besonders im Wasseruhrenbau und die Weiterführung der mit der griechischen Tradition verbundenen pneumatischen und hydrostatischen Elemente des Automatenbaus. Er belegt, wie die antike Automatisierungstradition durch arabische Ingenieurkunst vervollkommen wurde und die Ergebnisse dieses Bemühens zu einem wesentlichen Fundus führten, den die europäische Technik nutzen konnte. Zwischen dem 12. und dem 18. Jh. begann, je nach Reifegrad der bürgerlichen Entwicklung in Europa, die Nutzung der technischen Leistungen der Araber in der gewerblichen Produktion.

Im letzten, dem umfangreichsten Teil des Buches, wendet sich Richter der Frühgeschichte der Automaten in Europa zu. Als die hohe Zeit der mechanischen Automaten charakterisiert der Autor die Epoche von der Renaissance bis zur industriellen Revolution, denn die Renaissance brachte die Befreiung von der scholastischen Erstarrung des Denkens und bereitete damit den Boden für die naturwissenschaftlich-technische Arbeit. So befaßte sich Leonardo da Vinci mit Problemen der Verwendung des Pendels bei Uhren, des Zahnradgetriebes, der Wasserkraftnutzung usw. Mit dem Beginn des Rokokos nahmen Zahl und Vielfalt der Automaten sichtbar zu, sie dienten aber als technische Spielzeuge, als Insignien fürstlicher Macht usw. Zeichnet Richter einerseits ein Bild der Weiterentwicklung der Uhren und ihrer Erbauer, so beschreibt er als zweite Linie die Entwicklung der Androiden und der mechanischen Tiermodelle sowie die Entstehung von Musikautomaten. Vor allem aber geht er auf jene Regelungstechnik auf mechanischer und hydraulischer Grundlage ein, die vordergründig einem praktisch-produktiven Zweck diene. So entwickelte man Temperaturregler, die die Temperatur konstant hielten und die für Brutöfen und Öfen zur Erhitzung von Retorten genutzt werden konnten. Schwimmregler entstanden, die die Niveauregelung des Flüssigkeitsspiegels in geschlossenen Gefäßen gewährleisteten. Analoges galt für Druckregler. Aber auch die Windrosette war von fundamentaler Bedeutung, erlaubte sie doch u. a. die selbsttätige Drehung der Windmühle in die Angriffsrichtung der Luftströmung. Schließlich sei noch das gleichfalls im Mühlenbau entstandene Zentrifugalpendel genannt, eine Vorrichtung, die letztlich zum Fliehkraftregler, einem unerläßlichen Element bei routierenden Dampfmaschinen, führte.

Zusammenfassend vertritt der Autor die Auffassung, daß die bis in das 19. Jh. vorrangige Nutzung von Automaten außerhalb der Produktion nicht zu dem Schluß führen könne, die Vorgeschichte der Automaten sei technisch und historisch bedeutungslos. Er wendet gegen eine solche Wertung u. a. ein, daß auch andere wissenschaftlich-technische Großtaten, wie die Elektrizität, ihre "Vergnügungsphase" hatten. Zum anderen förderten die Automaten die Beschäftigung mit Problemen der gleichförmigen Bewegung, schufen sie praktische Kenntnisse der Mechanik, halfen sie bei der Vorbereitung der mit der industriellen Revolution einsetzenden Mechanisierung.

Mit diesem Buch hat der Verfasser eine Problematik aufgeheilt, die für das Verständnis technikhistorischer Abläufe wesentlich ist. Die Sprache des Bandes und die zahlreichen instruktiven und gleichzeitig schönen Illustrationen sind geeignet, auch dem technischen Laien bei der Bewältigung der Lektüre zu helfen.

Karl Lärmer

Von Stalingrad zur Währungsreform: Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, hg. v. Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke u. Hans Woller = Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hg. v. Institut für Zeitgeschichte, Bd. 26

R. Oldenbourg Verlag, München 1989, L u. 767 S., 68,- DM

Gesellschaftsgeschichte Deutschlands zwischen der Kriegswende 1943 und der ökonomischen Stabilisierung 1948 hat ihre besondere Brisanz. Liegen doch hier die Wurzeln bis in die jüngste Zeit wirkender Traditionslinien nicht nur für die politischen Entwicklungen im großen, die in der Historiographie bereits recht gut dokumentiert sind, sondern ebenso für die erfolgten sozialen Veränderungen im weitesten Sinne. Mit Blick auf die historischen Konsequenzen des verhängnisvollen Raubkrieges des deutschen Imperialismus und des Endes der faschistischen Diktatur wurde aus dieser Periode immer vordergründig das Jahr 1945 als der Neubeginn hervorgehoben. Bei einer sozialgeschichtlichen Betrachtung in ihrer vollen Breite ergeben sich aber sofort Fragen nach dem Verhältnis von Kontinuität und Wandel, die eine Ausweitung des Untersuchungszeitraums geradezu als notwendig erscheinen lassen. Bisher liegen Arbeiten mit einer solchen Herangehensweise kaum vor. Um so erfreulicher ist es, daß mit dem vorliegenden Sammelband wichtige Komplexe der Gesellschaftsgeschichte zwischen Stalingrad und Währungsreform "aus der luftigen Höhe der Verallgemeinerung und Spekulation" heruntergeholt werden sollen (S. XXX). Dementsprechend wurde von den Herausgebern zwar die Darstellung eines lokalen oder sozialen Ausschnittes zum Auswahlprinzip für den Band erhoben, aber zum Untertitel muß angemerkt werden, daß man sich stark auf die amerikanische Besatzungszone konzentrierte. Bei einem Teil der Studien wird ein Gesamtüberblick über die westlichen Besatzungszonen gegeben. Der Band vereint vierzehn Einzelstudien meist jüngerer Autoren verschiedener Institutionen, die projektbezogen in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte in München entstanden.

Die fünf Schwerpunkte machen die thematische Bandbreite deutlich: Kirchlich-religiöse und politische Lager; NS-Vergangenheit: Täter und Opfer; Bruch und Behauptung; Gesellschaftliche Gruppen im Wandel; Zur Situation der Familie und Frauen; Von der Wehrmacht zur Bundeswehr. Diese Komplexe sind unterschiedlich stark vertreten. Sicher blieb dabei auch mancher Wunsch offen. Methodisch reichen die Beiträge von der der Strukturgeschichte verpflichteten Studie bis zur Skizzierung von Einzelschicksalen. Insgesamt entsteht damit ein bemerkenswert lebendiges und plastisches Bild dieser Zeit.

Die Gesamtheit der vorliegenden Studien läßt die zeitlichen Eckpunkte 1943 und 1948 deutlich hervortreten, wenn auch bei der Behandlung der einzelnen Probleme die gewählten Zeitausschnitte differieren. Sie macht greifbar, daß sich Bewußtseins-, Einstellungs- und Mentalitätswandel ebenso wie Veränderungen im sozialen Gefüge kaum auf einen Nullpunkt zurückführen lassen, sondern daß diese einen längeren Zeitraum bei gleichzeitigem Weiterbestehen tradierter Vorstellungen und Werte erfordern. Gerade mit der Vielzahl differenzierter und konkreter Details kristallisieren sich die beiden zäsurübergreifenden Eckpunkte heraus.

Die Herausgeber charakterisieren die Bedeutung dieser Periode für die spätere Entwicklung der Bundesrepublik in dreifacher Weise: revolutionärer Umbruch, eine extreme Ausnahmesituation oder kurzfristige Unterbrechung langfristiger Veränderungstrends sowie unausgegorene Übergangs- oder Inkubationszeit (S. XXV ff.). Allerdings ist in den einzelnen Studien die revolutionäre Dimension kaum zu erkennen. Außer den Veränderungen im politischen System erscheinen die in dieser Hinsicht benannten Entwicklungen, wie die Beseitigung der alten konfessionellen, sozialen und kulturellen Separation in den Untersuchungen eher als eine kurzfristige Beschleunigung langfristiger Entwicklungen oder eine extreme Ausnahmesituation. Die Feststellung der Herausgeber, die Entstehung einer "stark nivellierten 'Notgesellschaft'" mit den Umrissen der späteren Mittelstandsgesellschaft sei ein Moment des revolutionären Umbruchs, wirkt von veralteten Klischees geprägt. Abgesehen von dem bereits von



Werner Abelshauser anhand historischen Materials als unzutreffend charakterisierten Schlagwort der "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" (Helmut Schelsky) lassen die vorliegenden Studien auch in den Jahren der "Notgesellschaft" eine starke Differenzierung der sozialen Lage erkennen. Ungeachtet aller Wandlungen wirkte der Verzicht auf grundlegende sozialökonomische Veränderungen nicht nur politisch, sondern auch sozial restaurativ, was auch von den Autoren mehr oder weniger stark vermerkt wird.

In den sich ergänzenden Beiträgen von Michael Fichter "Aufbau und Neuordnung: Betriebsräte zwischen Klassensolidarität und Betriebsloyalität" und Gerhard Hetzer "Unternehmer und leitende Angestellte zwischen Rüstungseinsatz und politischer Säuberung" werden jedoch die Grenzen einer auf lokale Ausschnitte fixierten Untersuchung (Stuttgart bzw. Augsburg) deutlich. Das dort gezeichnete Bild der ersten Nachkriegsjahre, die stark auf den Betrieb und die unmittelbaren materiellen Probleme der Beschäftigten bezogene Tätigkeit der Betriebsräte bei gleichzeitigem Verzicht auf gesellschaftspolitische Forderungen mit antikapitalistischer Perspektive sowie eine äußerlich ungebrochene Unternehmerschaft, steht allerdings im Widerspruch zu den von den Autoren auch festgestellten, in der Bevölkerung damals weitverbreiteten Gefühlen des Antikapitalismus und der Diskreditierung der Unternehmer durch ihre Verstrickung in die Kriegs- und Rüstungswirtschaft sowie zu den durchaus vorhandenen wirtschaftspolitischen Neuordnungsvorstellungen aktiver Betriebsräte. Die in den Untersuchungen angeführten Gründe für diese Diskrepanz vermögen allerdings aufgrund ihrer innerbetrieblichen Reichweite nicht vollständig zu überzeugen. Eine grundsätzlichere Erklärung der vorliegenden Problematik macht neben der Einbeziehung weiterer lokaler Studien eine stärkere Beachtung der Formierung der verschiedenen politischen Kräfte notwendig.

Hervorhebenswert ist weiterhin, daß in fast allen Beiträgen des Bandes die Entnazifizierung in der amerikanischen Besatzungszone unter dem Blickwinkel der jeweiligen Problemlage beleuchtet wird. Insgesamt liegt hier ein sehr anregender Band vor, dessen Studien auf lokaler Ebene oder zu einzelnen Fragen zwar nicht immer die "großen" gesellschaftspolitischen Entwicklungen deutlich werden lassen, aber gerade im Kleinen die Brisanz dieser Jahre enthüllen. Dabei zeigen sich die Elemente des Weges in die Bundesrepublik als älterer Wein in neuen Schläuchen, wie Hetzer formuliert (S. 591). Allerdings machen uns diese Umriss einer Sozialgeschichte für die westlichen Besatzungszonen schmerzlich die Lücke einer vergleichbaren Arbeit für die sowjetische Besatzungszone bewußt, denn auch die sich entwickelnde sozialökonomische Umwälzung setzte Kontinuitätslinien voraus bzw. unterlag solchen.

André Steiner

Herbert Kisch, From Domestic Manufacture to Industrial Revolution. The Case of the Rhineland Textile Districts

Oxford University Press 1990

Die deutsche Übersetzung des vom Max-Planck-Institut für Geschichte aus Kischs Nachlaß herausgegebenen Buches "Die Hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der Industriellen Revolution: Von der ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation. Mit einem Beitrag von Richard Tilly, Göttingen 1981", besprachen wir im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2/1984.



Jetzt liegt das Buch in der Originalsprache vor.

Eine Freude aus zwei Gründen: Einmal haben wir nun den Originaltext und sodann können wir sehen, wie gut und sorgfältig die deutsche Ausgabe bearbeitet war.

Beide Ausgaben wären ohne die steten Bemühungen von Herbert Kischs Frau Clara nicht möglich gewesen.

Jürgen Kuczynski

Manfred Grieger/Günter Judick/Gert Meyer/Josef Schleifstein, Stalins Schatten. Stalin und die westeuropäischen Kommunisten

Edition Marxistische Blätter, Neuss 1989, 216 S.

Das ist das beste Buch - nicht etwa zum angegebenen Thema, sondern zur Geschichte der kommunistischen Arbeiterbewegung in Deutschland.

Gert Meyer leitete eine Diskussion mit den oben genannten Kommunisten, die reich an Erfahrungen aus der Nachkriegsgeschichte oder wie Jupp Schleifstein bereits aus der Emigration sind. Günter Judick hatte auch die Möglichkeit, im Komintern-Archiv zu arbeiten.

Doch ist eine solche Geschichte auch von besonderem Interesse für Wirtschaftshistoriker? Sicherlich! Denn die Politik insbesondere der KPD war eng verbunden und bisweilen entscheidend beeinflusst von ihrer Beurteilung der Wirtschaftslage des Kapitals, die hier auch behandelt wird.

Allgemein menschlich und politisch so schön und klug formuliert sind die Schlußworte von Schleifstein:

"Der Marxismus, die sozialistische Bewegung, ist ein Produkt der gesamten Entwicklung der Aufklärung und des humanistischen Denkens der letzten drei Jahrhunderte. Die sozialistische Theorie, die man aus dieser Gesamtentwicklung eben nicht herauslösen kann, findet ihren Träger in der Arbeiterklasse, in der Arbeiterbewegung, in den antiimperialistischen und antikolonialen Bewegungen und Revolutionen. Aus diesen beiden Quellen entspringen die gesellschaftlichen Fortschritte in den letzten beiden Jahrhunderten. Deswegen komme ich auch - von diesem anderen Ausgangspunkt - zu dem gleichen Schluß wie Günter. Die Bewegung für eine sozialistische humanistische Gesellschaft ist nicht nach dem ersten, äußerst schweren und lange Zeit deformierten Versuch gescheitert. Die Durchsetzung auch vergangener Gesellschaftsformationen kannte ebenfalls unterschiedliche Entwicklungsetappen. Wir erleben heute nicht das Ende des Sozialismus.

Es ist allerdings gar nicht sicher, daß in einer solchen Überzeugung nicht auch ein Element des Glaubens steckt. Aber ich würde mich eines solchen Elementes gar nicht schämen. Es ist ein Glaube an Ideale und Möglichkeiten, die die Menschheit in ihrer bisherigen Entwicklung hervorgebracht hat. Ich sehe keinen hinreichenden Grund, diese Hoffnung nach erst 70 Jahren auch zwiespältiger Erfahrungen mit dem Sozialismus aufzugeben."

Und noch aus einem anderen Grunde muß der Glaube eine Rolle spielen: Kein Mensch kann wissen, er kann nur hoffen und glauben und alles dafür tun, daß es nicht zu einem nuklearen Weltkrieg kommt, oder auch, daß es gelingt zu vermeiden

- eine Möglichkeit, auf die Marx als Tatsache in der Vergangenheit der Menschheit hingewiesen hat -, daß die Werktätigen in ihrem Bemühen, eine neue fortschrittliche (Welt-) Gesellschaft zu schaffen, scheitern und alle Klassen jämmerlich untergehen.

Jürgen Kuczynski

Ernest Mandel/Winfried Wolf, Cash, Crash & Crisis. Profitboom, Börsenkrach und Wirtschaftskrise

Rasch und Röhring Verlag, Hamburg 1989, 253 S.

Nachdem so viele Marxisten - und so ganz im Gegensatz zu Lenin - nicht begriffen hatten, daß der Kapitalismus die vor dem Sozialismus höchst entwickelte Gesellschaftsformation ist, von der dieser alles Fortschrittliche übernehmen muß, sind gegenwärtig überall Marxisten beschäftigt, den Kapitalismus "differenziert" und "in seinen Varianten" und in seinen Veränderungen während des 20. Jh. zu analysieren.

Das ist zweifellos nützlich, aber ebenso unzureichend wie die vorangehende, rein negative Betrachtung. Es ist höchste Zeit, daß sich die marxistischen Politökonomien auch wieder auf einige Grundlehren ihrer Klassiker besinnen. Und das tut dieses Buch des führenden Theoretikers des Trotzismus Ernest Mandel und seines Mitautors Winfried Wolf in großartiger Weise.

Verblüffend ist allein schon die Auswertung der Tagesliteratur im Kapitalismus. Mit welchem Geschick werden hier Zitate an der Spitze von einzelnen Abschnitten benutzt. Man beachte etwa die Zeitfolge folgender Aussprüche am Beginn des Kapitels IV über die BRD (S. 129): "So knüppeldick war's noch nie. Im November waren 332 000 Bundesbürger ohne Job. Im nächsten Jahr könnte die Arbeitslosenquote auf 4,8 Prozent der abhängig Erwerbstätigen steigen. Dann wären doppelt so viele Bürger arbeitslos wie im bislang schwersten Krisenjahr." ("Der Spiegel" im Dezember 1973) "In zwei Jahren haben wir eine Million Arbeitslose weniger." (Heiner Geißler, 1983) "Wir können es uns nicht leisten, mit zwei Millionen Arbeitslosen in den nächsten Abschwung zu gehen. Die Beschäftigungsfrage ist das Problem Nummer eins." (Otto Graf Lambsdorff, 1985)

Oder die beiden Äußerungen zu Beginn des ersten Unterabschnitts in diesem Kapitel (S. 131): "Der Wohlfahrtsstaat ist der unmenschlichste Staat, den man sich denken kann, weil er die Menschen intensiver verklavt, als es früher die klassische Sklaverei vermocht hat." (Bundwirtschaftsminister Martin Bangemann auf dem FDP-Dreikönigstreffen, 1988) "Ich stocke bei dem Begriff Massenarbeitslosigkeit, weil er der Wirklichkeit nicht entspricht. Da sind Leute gemeldet, die nutzen die Gesellschaft aus und denken nicht daran zu arbeiten." (Bundeskanzler Kohl vor der CDU/CSU-Mittelstandsvereinigung, 1988) Bangemann ist ganz einfach klassisch, wenn auch mit starker Erinnerung an den Kapitalismus des 19. Jh.

Ganz prächtig auch, so wie es sich für einen marxistischen Analytiker gehört, die Darstellung der Widersprüche im gegenwärtigen Kapitalismus bis in das Erscheinungsjahr des Buches hinein, bis 1989.

Und dann natürlich die Schlußfolgerung: Es muß nach fast acht Jahren guter und sehr guter, manchmal auch nur mäßiger Konjunktur nun in absehbarer Zeit die Krise kommen. Was nun die Voraussage einer Krise betrifft, haben wir uns seit Marx im-

mer wieder in der Zeit geirrt. Immer wieder haben wir sie zu früh vorausgesagt - mit seltenen Ausnahmen wie etwa meine Voraussage der Gefahr einer Krise für 1929 am Ende des Jahres 1928. Zur Entschuldigung meiner vielen zu frühen Voraussagen habe ich oft auf die Liste Wilhelm Wolffs (Lupus) von zu frühen Krisenvorausagen von Marx nach 1848 hingewiesen, und auch Mandel und Wolf stellen ihrem Buch die folgende Passage aus einem Brief von Marx an Engels voran: "Dear Frederick, Da Lupus beständig Buch über unsere Krisenvorhersagen führte, so erzähle ihm, daß der 'Economist' vom letzten Sonnabend erklärt, die Erdmonate von 1853, das ganze Jahr 1854 und schließlich 'the sudden changes of 1856' (die plötzlichen Veränderungen des Jahres 1955) habe Europa immer nur 'hair breadth escape vom impending crash' (die 'Rettung um Haaresbreite vom drohenden Krach') gebracht."

Mit Recht aber heißt es in der Einleitung (S. 9 f.):

"Der Alt-Neo-Marxist Ernest Mandel zusammen mit seinem Kompagnon Winfried Wolf hat einen Bösewicht dingfest gemacht: Der Kapitalismus sans phrase mit seinen bekannten Grundwidersprüchen ... All dieses gründlich durchgerührt ergibt den Börsenkrach."

Richtig an diesen Sätzen im Westberliner Szene-Blatt 'Zitty' ist, daß wir in der gegenwärtigen Periode des Kapitalismus und in der Abfolge des Krisenzyklus seit zwei Jahrzehnten recht trefflich den 'Kapitalismus als solchen mit all seinen Grundwidersprüchen' erkennen. Umgekehrt gehen wir davon aus, daß die eineinhalb Jahrzehnte relativ ungebrochenen weltweiten Wirtschaftswachstums, die von 1950 bis 1965 zu verzeichnen waren, die Ausnahme waren (was im übrigen auch die in diesem Fall verwandte volkswirtschaftliche Terminologie mit ihrem Rückgriff auf Religion - 'Wirtschaftswunder' - nahelegt).

Seit Ende der sechziger Jahre ist der Umschlag von einem Konjunkturzyklus - mit schwach ausgeprägten Rezessionsabschnitten - in einen Krisenzyklus - mit Krisen, die in regelmäßigen Abständen von fünf bis acht Jahren wiederkehren und die mit absoluten Rückgängen der materiellen Produktion verbunden sind - eine unbestreitbare Tatsache."

Ja, so ist es, und es ist gut und notwendig, heute daran zu erinnern.

Jürgen Kuczynski

Andreas Schüler, Erfindergeist und Technikkritik. Der Beitrag Amerikas zur Modernisierung und die Technikdebatte seit 1900, mit einem Vorwort v. Karl Dietrich Bracher

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1990, 299 S., 78,- DM

Wie der Untertitel erwarten läßt, ist diese z. T. in den USA entstandene Arbeit in zwei gleich umfangreiche Teile gegliedert. Der erste umfaßt "Die Geschichte der Amerikanischen Technik, 1850 bis 1970". Auf 120 Seiten versucht Andreas Schüler, ohne den Anspruch auf eigene Primärforschung, dem "Bedürfnis nach Orientierungshilfe im Gewühl (technik)geschichtlicher Ereignisse" zu entsprechen (S. 14). Ohne die insbesondere für die USA bedeutsamen deutschen Entwicklungen gänzlich auszu-

blenden, zeichnet er ein Bild von der amerikanischen Technikgenese von den einfachen und wirtschaftlichen Produkten und Produktionstechniken auf der Weltausstellung von 1851 in London bis zum Weltraumprogramm und der Mondlandung von 1969. Die Synthese vorhandener Forschungsergebnisse dient zugleich als empirischer Hintergrund für den zweiten Teil, der die "Ursprünge und Ausprägung ideengeschichtlicher Muster der Technikkritik in der Bundesrepublik Deutschland" analysiert. Mit dem historischen Abriß thematisiert Schüller wichtige Momente der sozialen und politischen Gestaltung moderner Technik und versucht, zur Versachlichung der gegenwärtigen Technikkritik beizutragen, die in sich "das Zeitbewußtsein der zwanziger Jahre wiederbelebt und eine neuerliche Akzeptanzkrise gegenüber Wissenschaft und Technik manifestiert" (S. 13 f.).

Ausgehend von einem Technikverständnis, das auf die Kräfte, die Technikformen, abzielt, werden dem Leser im ersten Teil Konturen einer in der technikhistorisch orientierten Forschung immer häufiger reflektierten Verflechtung von Wissenschaft, Technik und Staat, Militär nachgezogen, die zweifellos nicht mit den Begriffen Technikfeindschaft oder -freundschaft erfaßt werden können. So hatte z. B. für die Zeit des "Rüstungswettlaufs und 'Large-Scale-Managements' im Schatten des Kalten Krieges" der Staat für die Sicherung der überlegenen Technik ("gegenüber dem Weltherrschaftsanspruch der Sowjetunion") zu sorgen. Nur die sich daraus ergebende Vernachlässigung marktwirtschaftlicher Prinzipien in Forschung und Entwicklung wäre somit Berechtigung für den pejorativen Gebrauch des Etiketts "Technokratie". (S. 95) Vergleichsweise weniger berücksichtigt bleibt allerdings die Bedeutung des Unternehmens im wirtschaftshistorischen Innovationsprozeß amerikanischer Technik. Aussagen beziehen sich hier vordergründig auf die Flugzeugindustrie, als einem Bereich "genuin amerikanischer Technik" (S. 107).

Im zweiten Teil wird ein historischer Überblick über Ideen zum Problem "Individuum und Technik" (30 S.) und "Transformation von Staat und Gesellschaft" (100 S.) gegeben. Diese Abschnitte stellen Verbindungspunkte zwischen aktueller Technikkritik und früherer, bis ins 19. Jh. zurückreichender dar. Die zusammengetragenen Richtungen, die durch Namen wie Adorno, Habermas, Horkheimer, Jaspers, Jünger, Marcuse, Marx, Spengler, Max Weber, um wenigstens einige zu nennen, repräsentiert werden, machen diesen Band zu einem wichtigen ideengeschichtlichen Nachschlagewerk, dessen Nutzen durch das Namenregister erhöht wird. Insbesondere in der vergleichsweise ausführlichen Auseinandersetzung mit der "Theorie des kommunikativen Handelns" von Jürgen Habermas wird die Absicht des Autors deutlich, die Überlegenheit der gewaltenteiligen, pluralistischen Demokratie zu verteidigen, in der "die Bürger um die Bestimmung der Ziele und Methoden politischer Praxis streiten können und eine Mehrheit in freier Entscheidung die Prioritäten festlegt" (S. 225). Allerdings bleibt fraglich, ob allen vom Autor selbst angeführten technikhistorischen Gefahren (z. B. Havarie der Expertenkultur, S. 202) mit dem "Glauben an das pluralistische Korrektiv" hinreichend zu begegnen sein wird.

Arno Mietschke

Der Herausgeber, Betreuer der "Studienbibliothek zur Kulturgeschichte der Arbeit" an der Universität Graz, legt eine Sammlung von 27 Sozialreportagen des Wiener Journalisten Max Winter vor. Damit wird eine Dokumentation proletarischer Arbeits-, Lohn- und Lebensverhältnisse in der österreichisch-ungarischen Monarchie um die Jahrhundertwende zugänglich gemacht, die sonst nur durch aufwendiges Studium der zeitgenössischen Arbeiterpresse und weiterer Publikationen zu erschließen wäre.

Winter hatte seinerzeit als sozialdemokratischer Lokalredakteur umfangreiche Recherchen angestellt, um die Hintergründe von Streiks und anderen Aktionen aufzuklären bzw. um zu Widerstands- und Protestverhalten zu ermutigen. Er war zu mährisch-schlesischen Webern gegangen, zu Lager-, Eisenbahn- und Bauarbeitern, böhmischen Glas- und Porzellanarbeitern, Saison- und Wanderarbeitern in der Landwirtschaft, zu Holzknechten aus dem Böhmerwald, Haller Salinenarbeitern, Goldgräbern in Ungarn, Berg- und Hüttenarbeitern, schließlich zu Heim- und Fabrikarbeitern aus der Arbeiterstadt Wien. An Ort und Stelle überzeugte er sich von der Arbeits- und Lebenssituation dieser Menschen, kam mit ihnen ins Gespräch, versuchte, nicht nur ihre Lage, sondern auch ihre Lebensweise soziographisch zu erfassen. Die Augenzeugenberichte Winters, in denen oft auch die Betroffenen zu Wort kommen, zeichnen ein ungewöhnlich farbiges, vielgestaltiges Bild vom Arbeits- und Arbeiteralltag in den einzelnen Regionen der Donaumonarchie.

Auf die Öffentlichkeit dürften die Sozialreportagen damals als Sensation gewirkt haben, gleichsam als Ethnographie des Inlandes, als Berichte aus einer exotischen Welt. Zwar sind in regelmäßigen Abständen amtliche Mitteilungen der Gewerbeinspektion, der statistischen Zentralkommission, des Arbeitsstatistischen Amtes, der Gewerkschaften sowie anderer Behörden und Körperschaften über die Arbeits- und Lohnverhältnisse der einzelnen Beschäftigten- und Berufsgruppen herausgegeben worden. Doch enthielten solche Verlautbarungen nur dürre Zahlen, Bilanzen, Statistiken und Tabellen, hinter denen das wirkliche Leben der arbeitenden Menschen verschwand. Winters Sozialreportagen griffen gelegentlich auch auf derartige Untersuchungsergebnisse zurück, kombinierten aber die quantitativen, mit präzisen Daten und Kategorien operierenden Methoden mit qualitativen Verfahren, die weniger exakt erscheinen mochten, dafür aber auch Zwischentöne und Bereiche erfaßten, die sonst übersehen worden wären. Durch teilnehmende Beobachtung wurde so ein Quellenmaterial geschaffen, das die subjektive Erfahrung von Lohnarbeit im lebensgeschichtlichen Kontext einbrachte.

Diese Abbilder proletarischen Alltags rückten die Perspektive der arbeitenden Menschen selbst ins Blickfeld der Betrachtung, gaben damit Einblick in deren innere Welt, in die Art der kulturellen Wahrnehmung und Definition der Lebensumstände. Zudem beschrieben sie exemplarisch jenen Daseinsbereich, der zwar konstitutiv für die proletarische Existenz war, dennoch oder gerade deshalb um so gründlicher vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen wurde - die tägliche Arbeit. Es gehörte zur Organisation von Herrschaft und Macht, von der Arbeitswelt abzulenken, die dort anzutreffenden Verhältnisse totzuschweigen. Es war daher kein Zufall, daß die meisten Quellen, vor allem die qualitativen, die Sphäre der Arbeit aussparten. Die zentrale Vermittlung zwischen dem einzelnen Arbeiter und der Gesellschaft, die entscheidende arbeitslebenslängliche Sozialisationsinstanz, der wichtigste Ort von Statuszuweisung und Selbstdefinition in der industriellen Arbeits- und Leistungsgesellschaft wur-



de wohlweislich aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein ausgegrenzt, um die damit verbundenen sozialen Konflikte zu verdrängen.

Diesen Absichten haben Winters Sozialreportagen durch eine entschiedene Konzentration auf den proletarischen Arbeitsalltag entgegengewirkt. Sie haben neben sachlicher Information auch Aufklärung und Belehrung geleistet.

In einleitenden Bemerkungen hat der Herausgeber auf die spezifische Leistungsfähigkeit derartiger Quellen für eine Kulturgeschichte der Arbeit "von unten" hingewiesen. Sozialreportagen stellten seiner Meinung nach "weder bloße Vorurteile und zufällige Meinungen, noch schon wissenschaftliche Erkenntnisse" (S. VI) dar. Zugleich machte er auf die besonderen quellenkritischen Anstrengungen aufmerksam, die bei der Auswertung solchen Materials für die historische Forschung angezeigt seien. Sorgfältige Lesart wäre nicht nur deshalb vonnöten, weil die Perspektive von Betroffenen immer Einseitigkeiten enthielte. Auch der teilnehmende Beobachter und Berichterstatter sei durchaus kein objektiver Reporter gewesen. Er agierte mit sozialem Engagement, verfolgte direkt parteipolitische Ziele, stellte auch Suggestivfragen, interpretierte mitunter Sachverhalte sehr vordergründig und grobschlächtig, zielte insgesamt auf Agitation, gar auf konkrete Handlungsanweisungen.

Werden diese Entstehungs- und Wirkungsbedingungen der Sozialreportagen berücksichtigt, so gestatten sie im Verein mit weiteren Quellen die Rekonstruktion und Erklärung der Arbeitswelt in der k. u. k. Monarchie um die Jahrhundertwende. Sie bieten eine der vergleichsweise seltenen Möglichkeiten, die die Geschichte aktiv oder passiv mitgestaltenden Menschen in ihrer Arbeits- und Lebenssituation, ihrem sozialen Umfeld, ihren Wünschen, Anschauungen und Wertvorstellungen zu verstehen und über diesen individuellen Zugriff ein Korrektiv für das aus anderen Quellen gewonnene wissenschaftliche Bild vergangener Zustände und Abläufe zu erhalten.

Isolde Dietrich

Renate Schilling, Schwedisch-Pommern um 1700 = Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 27

Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1989, 140 S.

Die Arbeit von Renate Schilling basiert auf der sog. schwedischen Landesaufnahme, die in den Jahren 1692 bis 1698 entstand. Mit Hilfe dieser Landvermessung wollte die schwedische Krone für den Teil Vorpommerns, der durch Recknitz, Trebel und Peene eingegrenzt wird und sich zwischen 1648 und 1815 in ihrem Besitz befand, die Grundlage für eine neue Hufenmatrikel schaffen.

Schilling stellt die kritische Bewertung des schwedischen Matrikelwerkes an die Spitze ihrer Untersuchung. Fritz Curschmann, dem das Verdienst gebührt, diese Quellen der Vergessenheit entrissen und der Forschung zugänglich gemacht zu haben, war offensichtlich von der Exaktheit der Landvermessung und den etwa 900 sehr genau gezeichneten Dorf- und Stadtkarten so beeindruckt, daß er die Aussagekraft der in den 64, teils über 1000 Seiten starken Beschreibungs- und Ausrechnungsbüchern enthaltenen Angaben doch wohl etwas überschätzte. Vor allem die Subjektivität in sämtlichen Angaben, die über die Arealrechnung, die Lage- und Besitzbestimmung und das Einwohnerverzeichnis hinausgehen, führte zu ungenauen und unvollständigen

Aussaat-, Vieh- und Belastungsangaben und muß für alle Untersuchungen in Rechnung gestellt werden, die auf dieser für die Erforschung der Agrarstruktur Schwedisch-Pommerns nach wie vor wichtigsten Quelle basieren. Die umfassende Auswertung des Matrikelwerkes wird dadurch erschwert, daß es bis heute nicht gelungen ist, die von Curschmann 1944 begonnene Übersetzung und Herausgabe zu vervollständigen, eine Aufgabe übrigens, der wir uns im Rahmen der nunmehr hoffentlich wieder aufblühenden Regional- und Heimatgeschichtsschreibung mit aller Aufmerksamkeit zuwenden sollten.

Der Charakter der Quelle veranlaßte Schilling dann auch, die Bestimmung des Grades der Ausprägung der Gutsherrschaft in Schwedisch-Pommern am Ende des 17. Jh. als Hauptanliegen ihrer Arbeit zu formulieren.

Zunächst untersucht sie das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis, indem sie die Größe der gutsherrlichen Eigenwirtschaften und der Bauernwirtschaften, deren Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche und an der Aussaat sowie die Ausstattung der Bauernwirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Arbeitskräften sowie Zug- und Nutzvieh einander gegenüberstellt.

Danach stellt sie die Struktur und Lage der bäuerlichen Produzenten unter den Gesichtspunkten ihrer Differenzierung, Rechtslage und ihrer Belastung durch die Arbeits-, Geld- und Produktenrente dar. Im letzten Abschnitt wendet sie sich den gutsherrlichen Eigenwirtschaften zu, indem sie die beiden Varianten dieser Betriebsform (Wirtschaften mit Teilbetriebs- bzw. Eigenbetriebscharakter) miteinander vergleicht, und zwar unter den Aspekten ihrer Anteile an der Aussaat, dem Gesinde und dem Zug- und Nutzvieh. Zum Schluß werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie die Vor- und Nachteile der beiden Betriebsformen aufgezeigt.

Schilling kommt in ihrer auch stilistisch exakten, eindeutigen und materialreichen Arbeit (u. a. hat sie 75 zum größten Teil sehr aussagekräftige Tabellen zusammengestellt) zu wichtigen neuen Ergebnissen. Zusammenfassend bezeichnet sie als wichtigstes Ergebnis ihrer Untersuchungen den Nachweis der extremen Ausprägung der Gutsherrschaft in Schwedisch-Pommern am Ende des 17. Jh. Die gutsherrlichen Eigenwirtschaften verfügten über mehr als 50 % der genutzten Ackerfläche; ihre Dominanz bestimmte das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis, die Struktur und Lage der Bauern und der übrigen dörflichen Bevölkerung ebenso wie die Tatsache, daß sowohl die Bauern und Kossaten wie auch die übrige Dorfbevölkerung bis auf wenige Ausnahmen leibeigen waren.

Ein wesentliches Merkmal der Arbeit ergibt sich aus dem Charakter der ihr zugrunde liegenden Quelle: Sie zeigt keine Entwicklung auf, sondern schildert den Zustand Schwedisch-Pommerns zur Zeit der schwedischen Landesaufnahme. Da diese Zustandsanalyse jedoch sämtliche feudalen Eigentumskomplexe, die landesherrlichen, ritterschaftlichen und städtischen ebenso wie die kirchlichen, einbezieht, stellt sie für alle zeitlich früher oder später angesiedelten Untersuchungen einen ausgezeichneten Bezugspunkt dar. Sie sollte für uns deshalb Anlaß sein, die entsprechenden, in den vorpommerschen Archiven reichlich vorhandenen Quellen zu erschließen und die agrarhistorische Entwicklung Vorpommerns endlich umfassend darzustellen.

Rolf Rodigast

Quatember, Wolfgang, Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung. Von der Arbeiterlebenserinnerung zum tendenziösen Unterhaltungsroman (1867 - 1914) = Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 51, hg. v. Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung

Europa Verlag, Wien/Zürich 1988, 204 S., 40,- DM

Die im Rahmen der "Studienbibliothek zur Kulturgeschichte der Arbeit" veröffentlichte Dissertation des Germanisten und Publizisten Wolfgang Quatember hat über literaturwissenschaftliche Analyse hinaus das Anliegen, im Umfeld der Arbeiterbewegung für die Erbauung und Aufklärung von Arbeitern verfaßte Literatur auch als Quelle für die Geschichte ihrer Lebensweise zu erschließen. Es sind weniger programmatisch-theoretische Schriften oder Lyrik, sondern hauptsächlich autobiographische Aufzeichnungen wie auch Prosaarbeiten, die wertvolle Indizien für die alltagsgeschichtliche Spurensicherung hergeben. Kultur- und Sozialhistoriker lesen diese Texte schon seit längerem unter solchen Gesichtspunkten. Für die Germanistik leistet Quatember hier noch "Pionierarbeit", denn in der traditionellen Sprachwissenschaft waren diese Publikationen aus ästhetischen und politischen Aversionen heraus seltener Gegenstand.

Literaturtheoretische Erforschung der "Arbeiterdichtung" der "sozialistischen" bzw. "sozialdemokratischen" Literatur, der "Dichtung im Umfeld der Arbeiterbewegung" (die Reihe der Begriffe ließe sich noch erweitern) setzt - so die Überzeugung des Autors - eine komplexe Sichtweise voraus. Sie besteht in der Verknüpfung der Werkanalyse mit der Darstellung der besonderen Funktion und Wirkung der sozialdemokratisch geprägten Literatur und der Kenntnis über die soziale Basis und die Ziele der Arbeiterbewegung.

Quatember legt diese Voraussetzungen einer adäquaten Herangehensweise an die konkreten Texte anhand der Sozialgeschichte der österreichischen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg dar und geht dabei auch auf deren kulturpolitisches und literaturtheoretisches Selbstverständnis ein.

Den organisationsgeschichtlichen, politischen und ideologischen Ausführungen schließt sich für die kommunikationswissenschaftliche Seite der Textanalyse der Vorschlag eines systematischen Modells an, das den Stellenwert der Literatur im Gefüge der Arbeiterbewegung veranschaulicht und den Entstehungszusammenhang der Texte, ihre Medien und Rezipienten zu erfassen sucht.

Für die Interpretation der einzelnen Werke wird ein Kategorienschema als Leitfaden vorgeschlagen. Es hat die Funktion - und erfüllt diese im folgenden, die Texte auslegenden Teil der Arbeit auch weitgehend -, die recht unterschiedlichen literarischen Produkte erstens nach thematisch-inhaltlichen Schwerpunkten (lokales Sujet, soziales Milieu, politischer Problemkreis, Wirtschafts- und Arbeitsbereich, sozialkultureller Lebensbereich), zweitens nach gesellschaftsrelevantem Gehalt der Aussagen und drittens nach der ästhetischen Qualität (z. B. Nähe oder Ferne von bürgerlicher Trivialliteratur) einordnen und vergleichen zu können.

Als wichtigstes Auswahlkriterium der behandelten Beispiele galt dem Autor die ausgeprägte Affinität der Arbeiter-Schriftsteller zur Klassenbewegung. Er konzentrierte sich auf Prosatexte, die sich primär an der unmittelbar erfahrenen Realität orientierten, diese beschreiben, kommentieren, um durch Aufklärung den sozialen Kampf der Arbeiterschaft zu unterstützen. Die zeitliche Dimension liegt in den Jahren von 1867 bis 1914. Breiten Raum nehmen die in der schriftstellerischen Praxis der Arbeiterbewegung äußerst populären Lebenserinnerungen ein. Nach oben angedeutetem Schema werden ausführlich die Aufzeichnungen von Josef Schiller ("Schiller Seff"), "Blätter und Blüten aus dem Kranze meiner Erinnerungen" (1890), interpretiert. Weiterhin werden dem Inhalt nach vorgestellt: Andreas Scheu "Umsturzkeime, Erlebnisse eines Kämpfers" (1923), Adelheid Popp "Jugend einer Arbeiterin" (1909) und Al-

fons Petzold "Aus dem Leben und der Werkstätte eines Werdenden" (1913). Von Petzold, dem in Österreich bekanntesten Dichter aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung, wird auch Kurzprosa - die Geschichtensammlung "Memoiren eines Auges" (1912) - behandelt und von Ferdinand Hanusch die Prosasammlung "Die Namenlosen" (1910).

Aus dem Fundus sozialdemokratisch tendenziöser Romane kommt "Victoria" (1887) von Minna Kautsky ins Blickfeld - voller sozialer Probleme und von großer ästhetischer Brisanz.

Mit seinen exemplarischen Analysen leistet Quatember einen beachtenswerten Beitrag, indem er wenig gewürdigte literarische Zeugnisse der österreichischen Arbeiterbewegung hervorhebt und ihre Attraktivität für weitere Forschungen sichtbar macht. Trotz seines akademischen Ansatzes wird ein starkes soziales Engagement des Autors sichtbar. Seine Fragen an die Texte (Welche Werte und Verhaltensweisen aus dem Arbeiterleben werden vermittelt? Wie wird sozialdemokratisches Gedankengut transparent? Welcher künstlerischen Mittel bedienen sich die Autoren?) und die interpretierenden Gedanken zeugen von großer Einfühlsamkeit in die soziale Problematik, vor deren Hintergrund sich diese Literatur entfaltetete.

Anneliese Neef

Mary Wollstonecraft, Eine Verteidigung der Rechte der Frau, hg. v. Joachim Müller u. Edith Schotte, aus dem Engl. v. Edith Schotte

Verlag für die Frau, Leipzig 1989, 16,80 M

Mit der Herausgabe von Mary Wollstonecrafts "Verteidigung der Rechte der Frau" anlässlich des 200. Jahrestages der Französischen Revolution 1989 wird vom Verlag für die Frau wieder einmal ein politisches Buch vorgelegt, das als sehr frühe Auseinandersetzung mit dem Problem der Gleichberechtigung der Frau durch eine Frau von allen an diesem Thema Interessierten zur Kenntnis genommen werden sollte.

Mit der Französischen Revolution wurde auch die Frage der Rechte der Frau als gesellschaftliches Problem erstmals öffentlich aufgeworfen. 1791 hatte die Französin Olympe de Gouges der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 ihre "Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" zur Seite gestellt und damit die Menschenrechtserklärung im Sinne der Gleichberechtigung der Frau modifiziert. Wollstonecraft gehörte zum radikal-liberalen Bürgertum Englands, das mit der Französischen Revolution sympathisierte. Mit ihrem 1792 veröffentlichten Buch "A Vindication of the Rights of Woman" reagierte sie in ähnlicher Weise wie de Gouges auf die von der französischen Nationalversammlung verkündete "Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers". Ziel ihres Werkes ist es nachzuweisen, daß die Menschen- und Bürgerrechte ausdrücklich auch für die Frauen gelten müssen. Wollstonecraft war damit die erste Frau, die entscheidende Grundpositionen für die Emanzipation der Frau vortrug und begründete. Mit der hier vorzustellenden Ausgabe ihres Buches liegt erstmals eine vollständige, textadäquate deutschsprachige Übersetzung vor.



Wenn man bedenkt, daß es um die Wende zum 19. Jh. keineswegs üblich war, daß Frauen sich öffentlich zu politischen Themen äußerten, so ist Wollstonecrafts selbstbewußter, leidenschaftlicher Stil zu bewundern, in dem sie, weit ausholend, die Stellung der Frau in der Gesellschaft, Ursachen ihrer Minderbewertung und die Forderung, jegliche Unterdrückung des weiblichen Geschlechts zu beseitigen, vortrug, wobei sie den Schwerpunkt auf moralische Aspekte und im Sinne der Aufklärung auf Erziehung legte.

Es würde zu weit führen, auf alle 13 Kapitel des Buches einzugehen. Ausgehend davon, daß heute als wesentlicher Aspekt und wichtige Voraussetzung für die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau ihre Einbeziehung in die gesellschaftliche Produktion und ihre Teilnahme am politischen Leben angesehen wird, soll im folgenden dargestellt werden, inwieweit solche Fragen schon in Wollstonecrafts Überlegungen eine Rolle spielten und welche Positionen sie dazu vertrat.

Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß Wollstonecraft bei ihrer Darstellung, ohne es direkt auszusprechen, vor allem die Frau ihrer Schicht, also das Bürgertum, im Auge hatte. Nur für diese Klasse könnte, wenn überhaupt, ihre Aussage gelten, daß nach damaligen Verhältnissen der Gesellschaft das Vergnügen die Hauptbeschäftigung im Leben der Frau sei und daß "Frauen selten ausreichend ernsthafte Beschäftigung haben, um ihre Gefühle zu beruhigen" (S. 131). Ohne ihr daraus einen Vorwurf zu machen, muß gesehen werden, daß sie damit die Mehrheit der Frauen der unteren Schichten, die im 19. Jh. auch in England hart in Landwirtschaft und frühkapitalistischen Fabriken arbeiten mußten, aus ihren Überlegungen weitestgehend ausschloß.

Wollstonecraft wehrt sich vehement dagegen, die Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Manne zu akzeptieren, dem sie größere Körperkraft als einzigen Unterschied zubilligt. Sie lehnt es ab, daß das einzige Lebensziel der Frau darin bestehen soll, einen Mann zu heiraten und von ihm abhängig zu sein. Die Ursache für den von Zeitgenossen behaupteten schwächeren Charakter der Frauen sieht sie vor allem in falscher Erziehung, die nur darauf gerichtet sei zu gefallen, und die dazu führe, daß Frauen als "nutzlosere Mitglieder der Gesellschaft" angesehen würden. Darum fordert sie eine Erziehung, die es jedem Individuum ermöglicht, sich solche Tugenden anzueignen, die es unabhängig machen.

Im Kapitel 12 über Nationalerziehung legt sie ausführlich ihre Vorstellung über die Erziehung der Mädchen dar, die ebenso wie beim Jungen darauf gerichtet sein müsse, sie zu einem selbständigen, unabhängigen Leben zu befähigen. Sie plädiert für gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen nach demselben Modell in Familie und Schule. Ihrer Meinung nach werden "Frauen auch die speziellen Pflichten ihres Geschlechts nicht erfüllen können, wenn sie keine aufgeklärten Bürgerinnen sind, wenn sie nicht frei werden, unabhängig vom Manne, indem die ihren Unterhalt selbst verdienen können" (S. 262).

Grundsätzlich stellt Wollstonecraft die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau noch nicht in Frage und hält die Frau verantwortlich für Haushaltsführung und Kinderbetreuung und -erziehung und nennt als ihre wichtigste Pflicht, Mutter zu sein, wobei sie diesen Aufgabenbereich als dem Berufe des Mannes durchaus ebenbürtig verstanden wissen will. Allerdings sagt sie auch, daß Frauen nicht ausschließlich auf häusliche Arbeiten festgelegt werden können. Gerade für unverheiratete Frauen fordert sie Zugang zu einer Reihe von Berufen, die sie als geeignet für diese ansieht. So könnten Frauen Heilkunst studieren und Ärzte, Krankenschwestern und Hebammen werden; auch als Verwalterinnen von Landgütern, als Leiterinnen von Werkstätten u. ä. arbeiten. Allerdings waren das für ihre Zeit durchaus utopische Forderungen, und so schätzt sie selbst ein, daß die wenigen Beschäftigungen, die Frauen offenstehen, "weit davon entfernt sind, ansehnlich zu sein, sie sind niedrig" (S. 237). Erstaunlich deutlich arbeitet Wollstonecraft den Zusammenhang von Minderbewertung der Frau und der Einengung ihrer Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und Prostitution heraus. Wenn Frauen genügend lohnende Beschäftigung offenstände,



würden viele vor der weitverbreiteten Prostitution bewahrt werden können. Frauen würden durch Not in die Prostitution getrieben. Der Grund dafür liege in dem Zustand der Untätigkeit, zu dem die Frau erzogen werde, und daß ihr immer wieder gesagt werde, ihre Versorgung hinge vom Mann ab und sie schulde ihm dafür ihren Körper als Gegenleistung.

Ihrer Zeit sehr weit voraus und im übrigen auch heute noch hochaktuell ist ihre Forderung nach Einbeziehung der Frauen in die politische Verantwortung. Obwohl sie wußte, daß sie mit dem Gedanken Lachen hervorrufen würde, war sie fest davon überzeugt, daß Frauen in der Regierung vertreten sein sollten, anstatt willkürlich beherrscht zu werden. Dazu müßten Frauen die Möglichkeit haben, Politik zu studieren. Ihrer Meinung nach ist "die Regierung, die das Glück der Hälfte ihrer Bürger nicht kümmert, die die Frauen nicht in die Lage versetzt, geachtete Posten zu bekleiden und sie dadurch ehrlich und unabhängig macht, sehr unvollkommen. Um die Tugend der Frau für das öffentliche Wohl nutzbar zu machen, muß sie, verheiratet oder unverheiratet, eine bürgerliche Existenz im Staate haben" (S. 237).

Auch wenn Wollstonecraft noch keine klare Vorstellung hatte und haben konnte, wie eine Gesellschaft gestaltet sein soll, die Männern und Frauen gleiche Rechte und Bedingungen schafft, verdienen ihr Mut und ihr Engagement, mit dem sie ihre weitreichenden Forderungen und Ansichten - vor immerhin 200 Jahren - formulierte, Bewunderung und Anerkennung, zumal sie nicht versuchte, ein Geschlecht gegen das andere auszuspielen, sondern am Ende ihres Buches ausdrücklich darauf hinwies, daß bei der Verfechtung der Rechte der Frau Männer und Frauen gemeinsam kämpfen sollten.

Carola Möckel

Histoire économique et financière de la France. Etudes et documents, Bd. 1, hg. v. O  
Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget, Comité pour l'histoire économique et financière de la France

Paris 1989, 527 S., 200,- FF

Vom Komitee für Wirtschafts- und Finanzgeschichte Frankreichs ist die Erarbeitung einer umfangreichen, bisher auf 6 Bände konzipierten Wirtschafts- und Finanzgeschichte geplant, die begleitet werden soll von einer Reihe jährlich erscheinender Studien- und Dokumentenbände, deren erster hier vorgelegt wurde.

Michel Bruguière verneint in seinem Vorwort die Frage, ob bisher schon eine französische Finanzgeschichte geschrieben worden sei, führt dafür technische, in der Art der Quellen liegende und ideologische Gründe an und erläutert seine Forderung, daß der Finanzgeschichte im Rahmen wirtschaftshistorischer Forschungen in Zukunft mehr Raum eingeräumt werden solle. Er definiert das weite Forschungsfeld einer solchen Finanzgeschichte, die sich beschäftigen müsse u. a. mit der Arbeit der Finanzorgane des Staates, den Ministerien und den mit Finanzproblemen befaßten Personen, mit dem Staatshaushalt, Geld, Banken, Steuern usw., wobei der Blickwinkel einer solchen Finanzgeschichte über den nationalen Rahmen hinausgehen müsse. Um solche Forschungen stärker zu stimulieren, wurde an der Ecole des hautes études ein Zentrum für Finanzgeschichte gebildet, zur besseren Kommunikation 1987 eine Gesellschaft

für Finanzgeschichte und im selben Jahr das Komitee für Wirtschafts- und Finanzgeschichte gegründet, das u. a. verantwortlich zeichnet für die Herausgabe dieser Studienbände.

Der vorliegende erste Band ist in 6 Rubriken untergliedert: **Studien und Forschungen** umfaßt 11 Artikel, die alle auf Archivstudien, auf bisher unveröffentlichten Quellen beruhen und ein breites Spektrum von Themen ansprechen.

Während sich Denise Ozanam und Jean Garrigues mit interessanten Einzelpersonen der Finanzgeschichte, dem königlichen Finanzverwalter Jean Orry bzw. Léon Say, einer Schlüsselfigur bei der Bildung und Gestaltung der Dritten Republik, beschäftigen, wenden sich Elisabeth Nortier (in ihrem Artikel über den Zusammenhang zwischen Friedensbestrebungen und Steuererleichterungen im Königreich Frankreich im 11. Jh.) und Michel Bruguière (mit seinen Untersuchungen über die Steuereintreiber Louis XVI.) Steuerfragen zu. Françoise Bayard und Bruno Collin widmen sich Finanzfragen im 17. Jh. Bayard geht am Beispiel dieses Zeitabschnittes der ihrer Meinung nach delikaten Frage nach, wie die Reichen einer Gesellschaft an der Finanzierung des Staatshaushaltes beteiligt werden könnten bzw. sollten. Collin untersucht die Währungspolitik Louis XIV. Zwei Autoren wenden sich dem 19. Jh. zu: José-Patrick Mérino analysiert die Affäre der Piasten und die Krise von 1805 in Frankreich, die u. a. dazu geführt hatte, daß die Bank von Frankreich zu einer teilweisen Zahlungseinstellung gezwungen war. Patrick Verley geht faktenreich auf Entwicklungen und Tätigkeit der französischen Maklerfirmen im 19. Jh. ein.

Die letzten 3 Artikel beschäftigen sich mit Problemen des 20. Jh. Michel Margairaz beleuchtet in seinem Aufsatz Strukturen und Praktiken des französischen Staates bei der Leitung der Wirtschaft und der Staatsfinanzen vom Beginn der Krise der 30er Jahre bis zum Monnetplan Anfang der 50er Jahre.

Im Hinblick auf die ökonomische Situation einer Reihe ost- und mitteleuropäischer Länder, die nach tiefgreifenden politischen Veränderungen nun Umgestaltungen der Volkswirtschaften auch mit Hilfe ausländischen Kapitals anstreben, erscheint der Beitrag von Gérard Bossuat zum Marshallplan hochaktuell. Bossuat analysiert sehr genau die Periode vom Sommer 1947 bis Juni 1948, die Zeit also, während der Frankreich an internationalen Verhandlungen teilnahm, die in die Signatur des französisch-amerikanischen Vertrages mündeten, mit dem für Frankreich die Einbindung in den Marshallplan beginnt. Nach Meinung des Autors war die Folge eine veränderte französische Politik. Die wirtschaftliche Bindung bzw. Abhängigkeit von den USA sieht er gewissermaßen als "Vorzimmer" politischer Abhängigkeiten.

Als interessante Quelle für eine Wirtschafts- und Finanzgeschichte stellt Françoise Chambon das "Grüne Bulletin" vor, eine Reihe, die zwischen 1959 und 1979 als Informationsorgan der Zentralen Finanzverwaltung erschien und jetzt unter historischem Aspekt interessante Einblicke in die interne Tätigkeit dieser Finanzverwaltung erlaubt.

Im zweiten Abschnitt **Memoiren und Erinnerungen** werden 2 Kapitel der bisher unveröffentlichten Lebenserinnerungen von Jacques Georges-Picot (1900 - 1987), Finanzinspektor und Präsident der Suez-Finanzgesellschaft, vorgestellt.

In der dritten Rubrik **Chroniken** rekonstruiert Jean Villain die Affäre Maillard; Jean Maillard hatte von 1662 bis zu seiner spektakulären Hinrichtung im Jahre 1682 das Amt des Rechnungsrates in Paris inne.

In der Gruppe **Quellen** weist Guy Thuillier im Zusammenhang mit der Erarbeitung einer Monetärgeschichte der Französischen Revolution auf die Notwendigkeit hin, auch regionale Untersuchungen einzubeziehen, und zeigt Schwierigkeiten mit dem Quellenmaterial in Archiven gerade für diesen Zeitraum.

Aline Logette stellte über die Hauptfinanzaufsicht, eine Institution des Ancien Régime, die man als Finanzministerium definieren könnte, nach einführenden Worten zur Bedeutung dieser Institution eine kommentierte und thematisch gegliederte Auswahlbibliographie zusammen.

Im fünften Abschnitt *Methodologie* nimmt Guy Thuillier die Frage, wie die Entwicklung historischer Forschungen in einem bestimmten Bereich gefördert werden könne, zum Ausgangspunkt methodologischer Überlegungen zu Forschungsleitung, Dokumentensammlung u. a.

Die Rubrik *Dokumente* hat die Aufgabe, praktisch unbekannte Texte und Dokumente vorzustellen, die zu kurz für eine eigenständige Herausgabe sind, deren Kenntnis aber für Wissenschaftler und Interessierte wichtig sei. In diesem Band werden Dokumente aus der Zeit zwischen 1548 und 1954 vorgestellt, so

- Die Ausgaben der Monarchie 1548 bis 1726
- Duvillard und die Statistik im Jahre 1806
- Der Plan der Organisation eines königlichen Rechnungshofes (1806)
- Das Programm der Ecole nationale d'administration (ENA) (Nationale Verwaltungsschule)
- Die Bildung der V. Sektion der Wirtschaftswissenschaften an der Ecole pratique des hautes études (1869)
- Die Gehälter der Staatsfunktionäre im Zeitraum von 1847 bis 1874
- Der Plan vom 9. Juli 1934
- Das neue Wirtschafts- und Finanzprogramm von Mendès-France (1954).

Die durchaus unterschiedlichen Interessen entgegenkommende Untergliederung in die genannten 6 Rubriken und die Behandlung verschiedenster Probleme der Finanzgeschichte in diesem ersten Band läßt gespannt sein auf die angekündigten weiteren Veröffentlichungen des Komitees für Wirtschafts- und Finanzgeschichte Frankreichs.

Carola Möckel

Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen = Dissertationen zur Pädagogik, Bd. 3

Böhlau Verlag, Köln/Wien 1989, 406 S., 68,- DM

Die vorliegende Untersuchung verfolgt das Ziel, "Bedingungsfaktoren für die Entstehung und Frühentwicklung kaufmännischer Berufsbildungsprozesse zu ermitteln und zu erörtern" (S. 8), und behandelt den Zeitraum vom 10. bis Anfang des 16. Jh. Im Gegensatz zu Werner Sombart, der dem mittelalterlichen Kaufmann ein "Erwerbsprinzip" absprach, da dieses erst im Kapitalismus verwirklicht worden sei, hebt der Verfasser "Rationalität" und Gewinnstreben als wichtige Elemente kaufmännischen Berufsbewußtseins im Mittelalter hervor. Abgehoben von den Bildungs- und Erziehungsidealien des Klerus und höfisch-ritterlicher Kultur waren "Primärinhalte kaufmännischer Qualifizierungsprozesse" im Mittelalter praxisbezogen und auf Effektivität der Handelstätigkeit gerichtet: Neben Lesen und Schreiben wurde besonders auf das Rechnen, die Erlernung fremder Sprachen, Kenntnisse auf dem Gebiet der Warenqualität, der Handelstechnik und des rechtlichen Rahmens von Geschäftsabschlüssen Wert gelegt. Diese Kenntnisse wurden in besonderen, von Ausbildungszentren der Geistlichkeit und des Adels unabhängigen, selbständigen Stadtschulen vermittelt, in denen seit dem 15. Jh. in deutscher Sprache unterrichtet wurde (Deutsche Schulen, Schreibschulen, die "scrisfcole" hießen). Die hier vermittelte kaufmännische Ausbildung ver-

fiel im Dreißigjährigen Krieg und nahm erst im Zeitalter des Merkantilismus sowie des Kameralismus in Deutschland einen erneuten Aufschwung. Die Darstellung enthält ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis.

Siegfried Epperlein

Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Referate der 12. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 22. - 25. 4. 1987 in Siegen, hg. v. Hans Pohl, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft Nr. 87

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1989,  
485 S., 128,- DM

Wort und Begriff Kommunikation, abgeleitet von lateinisch "communicare" (mitteilen), interpretiert Hans Pohl in seiner "Einführung" im Sinne von Harry Pross als Synonym für "alle Formen von Verkehr, Verbindung, Vermittlung und Verständigung". Veränderungen im Bereich der Kommunikation, die es dem Menschen ermöglichen, sich an wirtschaftlichen und sozialen Prozessen zu beteiligen und sich in Gesellschaft und Wirtschaft zu integrieren, bestimmen seit ältester Zeit wesentlich das menschliche Leben, den Alltag, die Gesellschaft, die Kultur, die Wissenschaft und die Wirtschaft. Die Entstehung von Sprache und Schriftlichkeit, die Herausbildung von Straßenverbindungen und Botendiensten ermöglichten in der Antike einen begrenzten Informationsaustausch innerhalb der Oberschichten und waren die Voraussetzung für die Übermittlung von Anordnungen und Befehlen an Untergebene. Im Mittelalter erhielt die Kommunikation durch vermehrte Kontakte zum Orient und zum Mittelmeergebiet (Ausweitung des Handels, Kreuzzüge) wichtige Impulse. Mit der Entstehung von Städten seit dem 11. Jh. gewannen Buchführung und Schriftlichkeit an Bedeutung. Handels- und Kaufmannsbücher entstanden, Faktoreien und Kontore vermittelten Geschäftsabschlüsse, Börsen und Branchen den Geldverkehr. Der Austausch von Informationen nahm hier, also im ökonomischen Bereich, ebenso zu wie zwischen politischen Institutionen (Kanzleien, Fürstenhöfen), geistlichen Einrichtungen (Kirchen, Predigten, Klöstern) und wissenschaftlichen Kooperationen (Universitäten). Seit dem 15. Jh. schufen die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und die Papierherstellung die Voraussetzungen für den allmählichen Übergang vom "individuell-manuellen" zum "mechanisierten Massenschriftwechsel". Ab 1650 erscheinen die ersten Tageszeitungen. Im 19. Jh. erleichtern die Erfindung des elektrischen Telegrafen und des Telefons sowie die Entwicklung neuer Transportmittel (Eisenbahn, Auto, Flugzeug) schnelle, sichere und billige Information, deren Übermittlung im 20. Jh. durch Film, Fernsehen, Satelliten, Laser, Glasfaserkabel, Mikroprozessor und Computer neue Dimensionen erhält.

Die skizzierte Entwicklung von Kommunikation in der Geschichte wird in speziellen Tagungsbeiträgen konkretisiert. Sie stammen von Klaus Gerteis: Reisen, Boten, Posten, Korrespondenz im Mittelalter und früher Neuzeit; Jürgen Schneider: Die Bedeutung von Kontoren, Faktoreien, Stützpunkten (von Kompanien), Märkten, Messen und Börsen im Mittelalter und in früher Neuzeit; Marie-Luise Favreau-Lilie: Die Bedeutung von Wallfahrten, Kreuzzügen und anderen Wanderungsbewegungen (z. B. Gesellenwanderungen) für die Kommunikation im Mittelalter und in früher Neuzeit; Winfried Becker: Die Hanse und das Reich aus dem Blickwinkel der Kommunikation; Jo-

hannes Helmroth: Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien; Harald Dickherhof: Europäische Traditionen und "Deutscher Universitätsraum", Formen und Phasen akademischer Kommunikation; Wieland Sachse: Wirtschaftsliteratur und Kommunikation bis 1800, Beispiele und Tendenzen aus Mittelalter und früher Neuzeit, Kaufmannsbücher, Enzyklopädien, kameralistische Schriften und Statistiken; Hans-Jürgen Teuteberg: Reise- und Hausväterliteratur der frühen Neuzeit; Friedrich Zunkel: Die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinswesen vom 18. bis zum Anfang des 20. Jh.; Horst A. Wessel: Die Entwicklung des Nachrichtenverkehrs und seine Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft. Briefpost und das öffentliche Fernmeldewesen im Deutschen Kaiserreich 1871 - 1918; Wilhelm Treue: Neue Verkehrsmittel im 19. und 20. Jh. Dampfschiff und Eisenbahn, Fahrrad, Automobil, Luftfahrzeuge; Jürgen Reulecke: Kommunikation durch Tourismus? Zur Geschichte des organisierten Reisens im 19. und 20. Jh.; Philipp Eggers: Die Bedeutung der Bildungseinrichtungen im 19. und 20. Jh. für die Kommunikationen; Edgar Lersch: Die Bedeutung der alten und neuen Medien für Wirtschaft und Gesellschaft.

Siegfried Epperlein

Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter, hg. v. Werner Rösener = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 92

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989, 482 S., 98,- DM

Seit geraumer Zeit befaßt sich die europäische Mediävistik eingehend mit Fragen der mittelalterlichen Grundherrschaft, deren Struktur und geschichtliche Bedeutung in den 80er Jahren auf drei Kolloquien, einer Arbeitskreistagung und auf einem internationalen Kongreß erörtert wurden. Vom 28. September bis 2. Oktober 1980 beschäftigte sich in Xanten unter Federführung des Deutschen Historischen Instituts in Paris ein deutsch-französisches Kolloquium mit der agrarhistorischen Entwicklung zwischen Loire und Rhein von der Spätantike bis in die Zeit des Frankenreiches mit Ausblicken ins 12. und 13. Jh., wobei vor allem die Kontinuitätsproblematik zwischen Antike und Mittelalter interessierte. Auf dem 8. Internationalen Kongreß der Wirtschaftshistoriker 1982 in Budapest wurde die Problematik "Grand domaine et petites exploitations, seigneur et paysan en Europe au moyen age et aux temps modernes" in mehreren Beiträgen behandelt. Im selben Jahr stellte der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte seine Jahrestagung unter das Thema "Die Grundherrschaft im späten Mittelalter". Vom 8. bis 10. September 1983 wurde dann in Genf im Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters der Universität unter Leitung von Adriaan Verhulst ein internationales Kolloquium abgehalten, das dem Thema "Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne" gewidmet war. In Fortsetzung der Genfer Tagung wurde dann vom 1. bis 2. Oktober 1987 im Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen unter Beteiligung von deutschen, französischen und belgischen Historikern ein Kolloquium über "Strukturen der Grundherrschaft im Karolingisch-ottonischen Deutschland" durchgeführt, dessen Beiträge in vorliegendem Band publiziert wurden. Anders als in den vorangegangenen Tagungen in Xanten und Gent lag der räumliche Schwerpunkt des Göttinger Kolloquiums nicht zwischen Loire und Rhein, jenem Kerngebiet des fränkischen Reiches, sondern in



dessen östlichen Teilen, also im rechts-rheinischen Raum, wo sich seit dem 10. Jh. der frühfeudale deutsche Staat herauszubilden begann. Während der erste Teil der Tagung Fragen der Entwicklung grundherrschaftlicher Strukturen, der Urbarüberlieferung und der unterschiedlichen Typen königlicher, geistlicher und adeliger Grundherrschaft gewidmet war, galt der zweite Teil vor allem der Analyse bedeutender geistlicher Grundherrschaften im ostfränkischen Reichsgebiet, wo besonders die von der Quellenüberlieferung begünstigten Reichsabteien St. Gallen, Weißenburg, Prüm, Lorsch und Fulda untersucht wurden. Beiträge zur Entwicklung der Grundherrschaft dieser Klöster wurden von Christoph Dette, Hans-Werner Goetz, Ulrich Weidinger, Yoshiki Morimoto und Franz Staab erarbeitet. Konrad Elmshäuser unterzog das Urbar des auf der Insel Wörth im Staffelsee gelegenen Klosters einer gründlichen Untersuchung, Wilhelm Störmer beschäftigte sich mit der frühmittelalterlichen Grundherrschaft bayerischer Kirchen. Thomas Zotz steuerte Beobachtungen zur königlichen Grundherrschaft entlang und östlich des Rheins vornehmlich im 9. Jh. bei, und Hans-Jürgen Nitz untersuchte Siedlungsstrukturen der königlichen und adeligen Grundherrschaft der Karolingerzeit aus der Sicht historisch-genetischer Siedlungsgeographie.

Besonders verwiesen sei auf folgende Beiträge: Werner Rösener, einer der führenden Spezialisten auf dem Gebiet mittelalterlicher Agrargeschichte in der BRD, skizziert, vorliegende Publikation einleitend, den bisherigen Gang der Erforschung der frühmittelalterlichen Grundherrschaft und beschäftigt sich sodann speziell mit Strukturformen der adeligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit. Rösener gelangt zu dem Resultat, daß im Vergleich mit der Grundherrschaft des Königs die Grundherrschaft des Adels durch eine größere Streuung der Güter gekennzeichnet war. Aufgrund der geringen Zahl der abhängigen Bauernstellen und der hohen Quote hofeigener Arbeitskräfte besaß ein Teil der Adelsbesitzungen einen auffallend "gutswirtschaftlichen" Charakter. Ausbreitung und Stärkung adeliger Grundherrschaft wurde in der Karolingerzeit durch die Entfaltung des Lehnswesens und die damit verbundene Ausstattung der Vasallen mit Grundbesitz beschleunigt. Auf den Eigenländereien (Salland) adeliger Güter vollzog sich im 8. und 9. Jh. der Übergang zu intensiveren Methoden der Bewirtschaftung. Bevölkerungszunahme, daraus resultierender wachsender Nahrungsmittelbedarf (Getreide!) führten zu einer Vergrößerung der Ackerfläche, zu deren Bebauung pflugdienstfähige Hufenbauern benötigt wurden. Auf Hufen angesetzte Hörigenfamilien konnten sich anders als Hofknechte selbst versorgen und standen dem Grundherrn auch in Spitzenzeiten der Arbeitsbelastung mit Frondiensten zur Bebauung des Herrenhofes zur Verfügung.

Der Prozeß der Verhufung und der Ausbreitung des Fronhofsystems im ostfränkischen Raum des 8. und 9. Jh. wurde keinesfalls allein vom fränkischen Königtum vorangetrieben, wenn auch in der Regel Königtum und Kirche früher und auf breiterer Front als der Adel zur Fronhofwirtschaft mit abhängigen Bauernhufen übergingen. Hinsichtlich der von R. Fossier vertretenen Meinung, die Karolingerzeit stelle in wirtschaftlicher Hinsicht überwiegend eine Epoche der Stagnation dar, hebt Rösener progressive Erscheinungen und Prozesse jener Epoche hervor und verweist in diesem Zusammenhang auf Fortschritte im Landesausbau, auf Bevölkerungszuwachs, Vergrößerung der Anbauflächen, Intensivierung der Agrarwirtschaft, von Handel und Geldumlauf.

Generell wendet sich Rösener gegen eine Überbetonung der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter bei der Genesis grundherrschaftlicher Strukturen und hebt Neuanfang und Intensivierung entsprechender Prozesse in der Karolingerzeit hervor.

Bemerkenswert sind weiterhin die Ergebnisse, zu denen Adriaan Verhulst, einer der bekanntesten belgischen Wirtschaftshistoriker des Mittelalters, in seiner Untersuchung der Grundherrschaftsentwicklung im ostfränkischen Raum vom 8. bis zum 10. Jh. gelangt. Verhulst sieht diesen Prozeß vor allem durch folgende Merkmale charakterisiert: Bescheidener Umfang des Fronhofes mit einer relativ hohen Zahl landloser Arbeitskräfte (mancipia), vielfältige Schichtung der ländlichen Bevölkerung, die mehrere rechtlich voneinander abgehobene "Stände" aufweist, relativ große Übereinstim-

mung des rechtlichen Status der Bauern mit der juristischen Qualität ihres Landbesitzes und Dominanz der Arbeitsrente. Die damit umschriebenen grundherrschaftlichen Verhältnisse östlich des Rheins erinnern in vielerlei Hinsicht an jene Situation, die in den westlichen Teilen des fränkischen Reiches früher, d. h. während der Merowingerzeit, existiert hatte, also vor der Herausbildung der "klassischen" Grundherrschaft mit Salland und unabhängigen Hufenbauern. Allerdings zwangen Bevölkerungszunahme und wachsender Getreidebedarf zur Intensivierung des Wirtschaftsbetriebes, der durch den sozialökonomischen Aufstieg unfreier Bevölkerungsschichten ermöglicht und vorangetrieben wurde. Sie wurden mit Land, Bestellgerät (Pflug), Transportmitteln (Karren) und Zugtieren ausgestattet und so in die Lage versetzt, höhere Frondienste zur Befriedigung der gewachsenen Anforderungen in der expandierenden Grundherrschaft zu leisten. Die damit eingeleiteten Prozesse wurden von den Grundherrschaften des Königs und der Kirchen sicherlich gefördert, aber nicht grundsätzlich initiiert und ausgelöst.

Schließlich sei auf quellenkritische Bemerkungen zu den karolingerzeitlichen Urbaren und Güterverzeichnissen von Dieter Hägermann aufmerksam gemacht, die offenbar als Vorarbeiten zu einer bisher ausstehenden, umfassenden formalen und strukturellen Analyse urbarialer Verzeichnisse zu verstehen sind. Mit Recht wird betont, daß "es sich ... bei den urbarialen Quellen im weitesten Sinn um verstreut überlieferte Einzelstücke handelt, deren strukturelle Gemeinsamkeiten ... auf der Vergleichbarkeit der ihnen zugrundeliegenden Tatbestände, sprich Wirtschaftsformen, zurückgeht und eben nicht auf wechselseitige Textanleihen" (S. 47). Gegenstand der Untersuchung sind Texte aus Bayern, Österreich, der Schweiz, vom Ober- und Mittelrhein sowie der Eifel, aus Nordfrankreich, Belgien sowie aus dem ostfränkisch-sächsischen Raum. Die vorgenommenen Untersuchungen lassen Hägermann zu dem Schluß gelangen: "Macht und Ansehen großer Abteien ... beruhen nicht zuletzt auf der Kombination von Wirtschaftskraft und administrativem Geschick, von der oft beschworenen frommen Naivität in Fragen der Klosterwirtschaft, vermag ich hier wie anderswo nichts zu erkennen" (S. 58). Generell warnt Hägermann, die Rolle von Mustern oder Vorgaben der königlichen Kanzlei, der karolingischen Zentralverwaltung, bei der Anfertigung von Urbaren zu überschätzen.

Zum Schluß sei gewissermaßen als Desiderat zu diesem inhaltsreichen und sehr informativen Band noch angemerkt, daß künftige Forschungen eine Erweiterung des Gesichtskreises, eine Ausdehnung des Untersuchungsgebietes über die west- und ostfränkischen Reichsteile hinaus auf Mittel- und Osteuropa ins Auge fassen sollten (Polen, Böhmen, Ungarn, Rußland). Soweit sich das beim derzeitigen Forschungsstand schon abschätzen läßt, dürfte dann aller Wahrscheinlichkeit nach die "Klassizität" karolingerzeitlicher Grundherrschaftsentwicklung (régime domanial classique), also die enge Verbindung zwischen Herrenland/Fronhof und abhängigen Bauernstellen, die sog. Zweiteiligkeit (bipartite) der Grundherrschaft als Modell und Ausgangspunkt europäischer Feudalismusgenese noch schärfer als bisher ins Bewußtsein treten. Zugleich ergäbe sich dann die Frage, wie die vorab in diesen Gebieten nachweisbaren agraren Herrschaftsstrukturen, Bodenbesitzverhältnisse und bäuerlichen Leistungsformen zu definieren sind.

Siegfried Epperlein

Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1989, 394 S., 1 Kt., 112,- DM

In der deutschen Mediävistik wurden namentlich seit den 70er Jahren Fragen der Nationsbildung im Mittelalter mehrfach eindringlich erörtert. In der DDR publizierte Eckhard Müller-Mertens 1970 sein vielbeachtetes Buch über "Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im frühen Mittelalter", dem 1973 die Arbeit von Wolfgang Eggert über "Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen" folgte. In der BRD ist das Vorhaben, die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter auf interdisziplinärem Wege, im Zusammenwirken vor allem von Historikern, Philologen und Archäologen, zu untersuchen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch Kolloquien seit 1972 gefördert worden. So galt die 1982 in Irsee (Bayern) abgehaltene Tagung der Verifikation einer von Hermann Heimpel 1936 vorgeschlagenen These, die transalpinen Interessen der süddeutschen Stämme hätten die Ottonen um der Anerkennung ihres Königtums willen zur Italienpolitik genötigt, so daß diese auch der Einheit des Regnum Teutonicum gedient habe. Zu den Ergebnissen gehört, daß die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken zeitlich eine beträchtliche Tiefendimension besaßen, wenn auch in Intensität und Kontinuität verschieden. An diese Probleme anknüpfend, war die Entstehung der deutschen Nation im Mittelalter das zentrale Thema eines am 18. Februar 1986 in Braunschweig durchgeführten Kolloquiums, dessen Beiträge in vorliegendem Band gedruckt vorliegen. Sie stammen von Joachim Ehlers: Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung; Reinhard Schneider: Das Königtum als Integrationsfaktor; Armin Wolf: Die Gliederung Europas in Nationen im Spiegel von Recht und Gesetzgebung des Mittelalters; Peter Moraw: Bestehende, fehlende und heranwachsende Voraussetzungen des deutschen Nationalbewußtseins im späten Mittelalter; Jürgen Miethke: Politisches Denken und monarchische Theorie. Das Kaisertum als supranationale Institution im späten Mittelalter; Eberhard Isenmann: Kaiser, Reich und deutsche Nation im Ausgang des 15. Jahrhunderts; Rüdiger Schnell: Deutsche Literatur und deutsches Nationalbewußtsein im Spätmittelalter und früher Neuzeit; Peter Wiesinger: Regionale und überregionale Sprachausformung im Deutschen vom 12. bis 15. Jahrhundert unter dem Aspekt der Nationsbildung; Heinz Thomas: Nationale Elemente in der ritterlichen Welt des Mittelalters.

In seiner Zusammenfassung weist Klaus Zernack auf "drei große Schübe der Nationsbildung" hin: die Zeit vom 9. zum 10. Jh. als Entstehungszeit der meisten europäischen Nationen; zweitens die Epoche vom 12. bis zum 15. Jh. als "ein Zeitalter mit stärkerer Virulenz der Bewußtseinsbildung und einer gewissen Vollendung der mittelalterlichen Nationsbildung"; drittens das 19. und 20. Jh. als Epoche des Durchbruchs und der Vollendung der bürgerlichen Nation und des bürgerlichen Nationalstaates. Im Zentrum des Braunschweiger Kolloquiums stand die zweite Epoche, also die Zeit vom 12. bis zum 15. Jh. Für künftige Forschungen solle, so Zernack, das interdisziplinäre Prinzip (Historie, Philologie, Archäologie) noch stärker verifiziert werden und ein "Mehrzonenvergleich" bezüglich der Nationsbildung angestrebt werden, der Frankreich, Deutschland und Ostmitteleuropa (Polen, Böhmen, Ungarn) in die Betrachtung mit einbeziehen sollte.

Der Wirtschaftshistoriker würde als weiteres Forschungsdesiderat eine stärkere Berücksichtigung sozialökonomischer Faktoren bei der Analyse mittelalterlicher Nationsbildung fordern wollen, im Sinne einer Vertiefung bereits erbrachter Resultate und neuer Fragestellungen. Die Potenzen des mittelalterlichen Städtebürgertums dürften, auf dem Hintergrund eines Produktivitätszuwachses im Agrarbereich, sicherlich Ba-

sisfaktoren sein, wenn beispielsweise die Frage nach den Unterschieden im zeitlichen Ablauf bei der Entstehung frühfeudaler Staaten und der Ausbildung nationaler Elemente seit dem frühen Mittelalter schlüssig, d. h. in gesamtgesellschaftlicher Sicht, beantwortet werden soll.

Siegfried Epperlein

Geldumlauf, Währungssysteme und Zahlungsverkehr in Nordwesteuropa 1300 - 1800. Beiträge zur Geldgeschichte der späten Hansezeit, hg. v. Michael North = Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, hg. v. Hansischen Geschichtsverein, Neue Folge, Bd. 35

Böhlau Verlag, Köln/Wien 1989, 193 S., 33 Tab. u. Graf.,  
3 Kt., 88,- DM

Der vorliegende Band umfaßt die 11 Vorträge des Kolloquiums zur Geldgeschichte der späten Hansezeit, das am 27. und 28. September 1988 in Salza u durchgeführt wurde. Diese internationale Veranstaltung verfolgte das Ziel, die systematische Erforschung der Zusammenhänge zwischen Geld- und Wirtschaftsgeschichte zu intensivieren und die Einbeziehung Norddeutschlands in die internationale Diskussion der Geld- und Wirtschaftshistoriker voranzutreiben.

Im Mittelpunkt des Bandes stehen 3 Themenkomplexe: Geldumlauf, Währungssysteme und Münzproduktion sowie der internationale Zahlungsverkehr im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit.

Peter Berghaus geht im ersten Beitrag der Frage nach, warum sich die engen wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Westfalen und Norddeutschland während des 12. und 13. Jh. kaum in Münzfragen widerspiegeln. Die wesentlichste Ursache dafür sieht er in der Tatsache, daß in der Periode des regionalen Pfennigs kaum ein Austausch der qualitativ unterschiedlichen Münzen erfolgte. Diese Situation änderte sich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. grundlegend, als große und überregionale Münzen (Turnose, Prager Groschen, der norddeutsche Witten) in Westfalen an Einfluß gewannen.

Eine vergleichbare Fragestellung ist der Ausgangspunkt für das Referat von Jorgen Steen Jensen. Er beschäftigt sich mit den Ursachen, warum trotz enger Wirtschaftsbeziehungen zwischen Dänemark und Lübeck bzw. Hamburg Nominale aus diesen beiden Hansestädten in dänischen Münzfunden aus dem 15. Jh. auffallend selten auftraten. Seiner Meinung nach läßt sich dies vor allem auf die geringe Münzproduktion Hamburgs und Lübecks im Vergleich zu anderen Territorien zurückführen. Eric Aerts unternimmt in seinem Aufsatz den Versuch, ein statistisches Verfahren zu entwickeln, mit dessen Hilfe die Geldmenge in den Burgundischen Niederlanden um die Mitte des 15. Jh. ermittelt werden kann. Als Ausgangspunkt dient der Leuener Münzfund, der den damaligen Geldumlauf in hohem Maße repräsentiert. Für das Untersuchungsgebiet ermittelte der Autor für die Zeit zwischen 1454 und 1466 eine Geldmenge von 1 800 000 Pfund Grote. Ein Vergleich mit dem Wert der in den 30er und 40er Jahren des 15. Jh. umlaufenden Geldmenge zeigt, daß ein erheblicher Rückgang eintrat. In diesem Zusammenhang verweist Aerts darauf, daß die Verringerung der Geldmenge



von einem Absinken der Preise begleitet wurde. Dieser Prozeß ist seiner Meinung nach auf die verringerte Geldmenge und die damit gestiegene Kaufkraft der Münzen zurückzuführen.

Münzproduktion und Geldumlauf in Böhmen im 16. und im beginnenden 17. Jh. sind das Thema des Beitrages von Eduard Šimek. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Talerprägung in Böhmen zwar wertmäßig bei der Münzprägung dominierte, aber ein Vergleich der Stückzahlen einen sehr hohen Anteil an Kleinmünzen ergibt. Der hohe Anteil von Kleinmünzen bei der Münzprägung konnte aber den steigenden Bedarf an mittleren und kleinen Nominalen nicht decken, so daß verstärkt fremde Münzen genutzt wurden. Das zeigen auch die Münzfunde aus der zweiten Hälfte des 16. Jh.

Den Themenbereich Währungssysteme und Münzproduktion eröffnet Harald Witthöft mit seinem Referat, in dem er Forschungsergebnisse über die Kölner Mark während der Hansezeit vorstellt. Er weist nach, daß es im Köln der frühen Hansezeit keine einheitliche Mark gab, sondern daß zunächst eine Vielzahl unterschiedlicher Einheiten existierte. Erst am Ende des 13. Jh. setzte sich dann die Kölner Mark Silber durch, die in Form der Handelsgewichte Kölner Lot und Kölner Unze sowie des Kölner Denars auch im hansischen Bereich weite Verbreitung fand.

Franz Irsigler legte einen Bericht über ein Forschungsvorhaben an der Universität Trier zu dem Thema "Währungen im Oberlothringischen Raum 1350 - 1600" vor. Ziel der Arbeit sei es, solche Faktoren zu definieren, die einen Währungsraum charakterisieren und das herrschende Währungssystem bestimmen.

Eddy Van Cauwenbergh referierte über den Stand der quantitativ-analytischen Untersuchung der Münzproduktion und des Münzumschs in den Niederlanden zwischen dem 14. und 18. Jh. Im Rahmen dieses Projekts sei geplant, die Münzmeisterrechnungen, die von fast allen zwischen 1334/1386 und 1789 in den Niederlanden betriebenen Münzstätten erhalten sind, in gedruckter und maschinenlesbarer Form zu publizieren.

An Beispielen aus Frankreich, England und Preußen, in denen hohe Kriegskosten zu Münzverschlechterungen führten, zeigt Peter Spufford, daß die ökonomischen Folgen dieser Entwicklung für die verschiedenen sozialen Gruppen differenziert beurteilt werden müssen. Während die von fixen Geldrenten abhängigen grundherrlichen Einnahmen an Wert verloren, wurden die Zahler fixer Geldabgaben begünstigt. Der Autor betont, daß der Ruf zeitgenössischer Gelehrter wie Oresme und Kopernikus nach einer "guten und festen Münze" nur die Interessen grundherrlicher Rentenbezieher reflektierte. Ausdrücklich weist Spufford auf die Notwendigkeit eingehender preisgeschichtlicher Studien hin, um die wirtschaftlichen Folgen der Münzverschlechterung, die seiner Meinung nach von der Forschung bisher überschätzt wurden, differenziert werten zu können.

Die folgenden Beiträge sind dem dritten Themenkomplex, dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen internationalen Zahlungsverkehr, gewidmet. Stuart Jenks setzt sich mit der These von John Day auseinander, der davon ausgeht, daß die spätmittelalterliche Edelmetallknappheit für den Rückgang des englischen Außenhandels verantwortlich ist. Gestützt auf englische Statistiken, stellt Jenks aber dar, daß die Edelmetallknappheit offenbar keine negativen Auswirkungen auf den Export von Wolle und Tuch aus England während des späten 14. und frühen 15. Jh. hatte. Anhand hansischer Quellen weist er nach, daß der Handel seit dem Anfang des 15. Jh. in wachsendem Maße bargeldlos abgewickelt wurde. In diesem Zusammenhang fordert Jenks dazu auf, die These, die Edelmetallknappheit sei für die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise verantwortlich, mit neuen verfeinerten Methoden auf ihre Richtigkeit zu überprüfen.

Die französischen Wirtschaftshistoriker Marie-Thérèse Boyer-Xambeu, Ghislain Deleplace und Lucien Gillard unterstreichen in ihrem Beitrag über "Goldstandard, Währung und Finanz im 16. Jahrhundert" die Bedeutung des Wechsels als Mittel des internationalen Geldtransfers.



Im anschließenden Referat geht Jürgen Schneider auf die Bedeutung des Indossaments für die Entwicklung des Wechsels vom Inhaber-Schuldschein zum Zahlungsmittel ein. Zum einen verloren die Wechselmessen ihre dominierende Stellung, und zum anderen war es nun möglich, Wechsel auf andere Personen zu übertragen, sie als "Papiergeld" zu nutzen.

Insgesamt vermitteln die im Band vereinten Referate einen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand. Sie zeigen aber auch, wo mit neuen Methoden und Fragestellungen bisherige Forschungsmeinungen überprüft werden sollten und noch bestehende Forschungslücken zu schließen sind.

Wolfgang Kagel

Josef Rosen, Finanzgeschichte Basels im späten Mittelalter. Gesammelte Beiträge 1971 - 1987, mit einem Vorwort v. Walter L. J. Rosen

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1989, 415 S., 37 Tab.,  
8 Graf., 98,- DM

Der vom Sohn des am 20. Juli 1988 verstorbenen Josef Rosen herausgegebene Sammelband vereint 9 zwischen 1971 und 1987 publizierte Beiträge zur Finanzgeschichte Basels. Sie spiegeln die langjährige Forschungsarbeit des Autors zu dieser Thematik wider. Das 1971 veröffentlichte Referat von Rosen auf der 3. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte über den Staatshaushalt Basels von 1360 bis 1535 eröffnet den Sammelband. Darin analysiert er die verschiedenen Einnahmequellen der Stadt und die damit zu bestreitenden ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben. Nachdrücklich wird auf die Tatsache verwiesen, daß die vor einem mittelalterlichen Gemeinwesen stehenden Aufgaben dessen Finanzpolitik kurzfristig erheblich beeinflussten. Eine planvolle und geordnete Haushaltspolitik war unter diesen Bedingungen in der Regel nicht möglich.

Der Aufwand Basels für die 1460 gegründete Universität, insbesondere für die Gehälter der dort tätigen Dozenten, wird im anschließenden Beitrag dargestellt. Die Analyse der städtischen Ausgaben zwischen 1460 und 1532 zeigt, daß der jährliche Universitätsetat durchschnittlich 1 % der Gesamtausgaben Basels ausmachte. Gestützt auf die Rechnungsbücher, weist der Autor nach, daß auch zwischen 1529 und 1532 der Lehrbetrieb an der Universität fortgesetzt wurde. Er widerspricht damit der Meinung, daß die Universität nach Durchsetzung der Reformation in der Stadt von 1529 bis 1532 geschlossen war. Eine Liste aller zwischen 1640 und 1532 angestellten Dozenten mit Angaben über die Zeitdauer ihrer Lehrtätigkeit und die Höhe der bezogenen Gehälter ergänzt den Beitrag.

Die Entwicklung der städtischen Buchführung in Basel ist eine Frage, der Rosen in seinem 1977 veröffentlichten Vortrag "Eine mittelalterliche Stadtrechnung - Einnahmen und Ausgaben in Basel 1360 - 1535" vor dem Südwestdeutschen Arbeitskreis für Stadtgeschichte nachgeht. Er vertritt hier die Auffassung, daß die Durchsetzung der Buchführung nicht an ein konkretes Datum gebunden werden kann, sondern daß es sich hier um einen langwierigen Prozeß handelte, in dessen Verlauf eine Verbesserung nach der anderen eingeführt wurde. Anschließend betont er erneut, daß die Höhe der notwendig werdenden Ausgaben die Höhe der städtischen Ausgaben bestimmte.

Im darauffolgenden Beitrag untersucht der Autor, wie sich das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber einerseits und zwischen Gulden und Pfund andererseits während des Spätmittelalters entwickelte. Es zeigt sich, daß die Wertrelation zwischen Gold und Silber zwar relativ stabil blieb, der Kurs des Pfundes gegenüber dem Gulden aber erheblich schlechter wurde. Eine wesentliche Ursache für den Kursverfall des Pfundes gegenüber dem Gulden ist für Rosen die erhebliche Verminderung des Silbergehaltes der Münzen auf knapp 25 %. Demgegenüber verringerte sich der Goldgehalt des Guldens nur um rund 30 %.

Im Aufsatz "Zins und Zinsaufwand in Basel 1360 - 1535", der 1981 im ersten Band der Festschrift für Hermann Kellenbenz publiziert wurde, geht Rosen zunächst auf die Herausbildung des kanonischen Zinsverbotes und die Möglichkeiten seiner Umgehung ein. Anschließend geht er der Frage nach, in welcher Form und Höhe sich Basel verschulden mußte, um seinen Finanzbedarf decken zu können, und welche Zinsbelastung sich daraus ergab.

Im sechsten Beitrag des vorliegenden Sammelbandes stehen die Kriegskosten Basels zwischen 1360 und 1535 im Mittelpunkt. Das Verhältnis dieser Ausgaben zu den städtischen Gesamtausgaben schwankte naturgemäß sehr stark. Im Kriegsfall konnte dieser Etat bis zu 50 % des Gesamthaushaltes betragen. Ein langfristiger und inflationsbereinigter Vergleich zeigt aber, daß die Stadt durchschnittlich 10 % ihres Haushaltes für direkte und indirekte Kriegskosten verwendete.

Gestützt auf die 1888 von Ludwig Quidde vorgelegte Übersicht über die Ausgaben und Einnahmen von Frankfurt am Main zwischen 1348 und 1549, untersucht Rosen die Finanzpolitik dieser Stadt. Die Übersicht zeigt, daß die sich sprunghaft entwickelnden Ausgaben die Stadt immer wieder zur Aufnahme von Anleihen zwangen. Die ungünstige Quellenlage erlaubt es aber nicht, gesicherte Angaben über die Höhe der städtischen Verschuldung zu machen. Der Beitrag "Two Municipal Accounts: Frankfurt and Basel in 1428" beschäftigt sich mit der gleichen Thematik. Allerdings können hier gesicherte Angaben gemacht werden, da die Jahresrechnung der Stadt Frankfurt am Main für das Jahr 1428 erhalten geblieben ist.

In der letzten Untersuchung "Der Kapitalverkehr der Stadt Basel im Mittelalter" geht Rosen noch einmal auf die Belastung des Stadthaushaltes durch Zinszahlungen ein. Er wertet die Tatsache, daß die Zinsbelastung relativ stabil war, als Hinweis auf eine bewußte Finanzpolitik der Stadt, durch die die Verschuldung begrenzt wurde.

Der Band wird durch eine vom Autor 1970 zusammengestellte Chronik Basels von 346 bis 1851 abgeschlossen.

Wolfgang Kagel

Stadt und Krieg. 25. Arbeitstagung in Böblingen 1986, hg. v. Bernhard Kirchgässner u. Günter Scholz = Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 15

Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1989, 294 S., 19 Tab.,  
4 Kt., 48,- DM

Zur Geschichte zahlreicher deutscher Städte gehören die von Kriegen ausgehenden Bedrohungen und Zerstörungen. Die im vorliegenden Tagungsband vereinten 8 Studien behandeln die Folgen von militärischer Bedrohung oder von Kriegen für die städtische Politik und Entwicklung.

Im ersten Referat beschäftigt sich Heinrich Koller mit der Bedeutung der Stadtmauern für die militär-strategische Stellung mittelalterlicher Städte. Der Schutz, den die hohen und harten Mauern vor Angriffen boten, erlaubte es den Städten, sich seit der Mitte des 13. Jh. in immer aktiverer Form für die Wahrung des Landfriedens einzusetzen. Koller verweist in diesem Zusammenhang auf die Bildung von Städtebünden und die Bindung zahlreicher im städtischen Umfeld lebender Adliger durch die Aufnahme in das Bürgerrecht. Mit Hilfe des Bündnissystems und der Außenbürger waren die Städte in der Lage, größere Gebiete zu kontrollieren. Darüber hinaus führten die Städte mit Bürger- und Söldneraufgeboten zahlreiche Fehden zur Wiederherstellung bzw. Verteidigung des Landfriedens. Auf den Ende des 15. Jh. einsetzenden Niedergang der militärischen Macht der Städte eingehend, betont der Autor, daß dafür mehrere Ursachen zu nennen sind. Neben der Entwicklung mauerbrechender Geschütze ist hier auf die aus der Kriegsführung resultierende finanzielle Belastung zu verweisen, die zahlreiche Städte ruinierte. Unter diesen Bedingungen waren nur wenige Städte in der Lage, neue, stärkere Mauern zu bauen, die den neuen Geschützen widerstehen konnten.

Ulf Dirlmeier analysiert die Rechnung, die die Stadt Rothenburg ob der Tauber wegen der Teilnahme eines städtischen Aufgebotes am Schweizerkrieg aufstellte. Die Höhe der Gesamtausgaben beliefen sich auf 2 200 Rheinische Gulden. Dabei entfielen 56 % der Ausgaben auf die Ausrüstung der 63 Söldner und deren wöchentlich zu zahlenden Sold. Die Verpflegungskosten für die 15 am Zug teilnehmenden städtischen Reiter betragen 44 % der Gesamtrechnung. Ausgehend von der Rechnung, gibt Dirlmeier einen Einblick in die Versorgung der Reiter und ihrer Pferde. Die Rechnung, in der die täglichen Ausgaben während des halbjährigen Kriegszuges detailliert verzeichnet wurden, zeigt, daß die Verpflegung des städtischen Aufgebotes qualitativ und quantitativ ausreichend war. Die Rechnung belegt, daß die Versorgung der Pferde fast genau soviel kostete wie die Ernährung der Reiter. Der wöchentliche Haferbedarf des Rothenburger Aufgebotes betrug rund 655 Pfund. Von der Tatsache ausgehend, daß das Aufgebot während des gesamten Zuges an keinen direkten Kampfhandlungen beteiligt war, weist der Autor darauf hin, daß nicht jede in einer städtischen Rechnung verzeichnete Ausgabe für militärische Aktionen mit tatsächlichen militärischen Aktivitäten gleichzusetzen ist.

Gerhard Fouquet vergleicht die Kriegs- und Verteidigungsausgaben mehrerer oberdeutscher Städte im 15. Jh. mit deren Gesamtausgaben. Zur Finanzierung dieser Ausgaben waren die Städte gezwungen, zusätzliche, nicht vorgesehene Mittel aufzubringen. Häufig wurden diese zusätzlichen Mittel durch Rentenverkäufe aufgebracht. Diese langfristige Verschuldung hatte aber auch gewisse Risiken für die Städte. Denn die zur Schuldentilgung oft erhobenen außerordentlichen Steuern oder Steuererhöhungen beschworen für den Rat der Stadt die Gefahr von innerstädtischen Unruhen herauf.

Klaus Graf untersucht die verschiedenen Formen, in denen Städte vergangener Schlachten gedachten. Er verweist in seinem Beitrag darauf, daß es bei den Gedenktagen in zunehmendem Maße nicht mehr nur um Würdigung einer bestimmten Schlacht ging, sondern um die "exemplarische" Erinnerung an alle Gefahren, die die Stadt in ihrer Geschichte zu überstehen hatte. Es gab verschiedene Formen des Gedenkens. Neben der Würdigung in Chroniken oder der Stiftung von Museen ist auf die Anbringung von Gemälden und Reliefs, die Einmauerung von Kanonenkugeln und die Verteilung von speziellem Gebäck am Gedenktag hinzuweisen. Ziel des Schlachtengedenkens war es, den Zeitgenossen ein Beispiel für die Standhaftigkeit ihrer Vorfahren zu geben und sie zu gleichem Verhalten anzuregen. Darüber hinaus sollte die städtische Solidargemeinschaft gestärkt werden.

Heinrich Eichberg geht am Beispiel der Stadt Stade der Frage nach, unter welchen wirtschaftlichen Bedingungen die Menschen in Festungsstädten lebten. Neben den Belastungen, denen die Einwohner ausgesetzt waren (Einquartierungen, Steuern), sowie den Gefahren, die eine mögliche Belagerung heraufbeschwor, verweist der Autor auf den Umstand, daß die Bürger aber auch von der Tatsache profitierten, in einer Fe-

stungsstadt zu leben. Die Produktion für das Militär und der Handel mit ihm waren für viele eine wichtige Einnahmequelle. Am Beispiel der Stadt Wesel untersucht Bernhard Sicken die Beschränkungen, unter denen die Bevölkerung von Groß- und Mittelstädten während des ersten Weltkrieges zu leiden hatte. Er unterstreicht dabei auch die Besonderheiten, die sich aus dem Status Wesels als Festungs- und Garnisonsstadt ergaben. So war die Stadt in hohem Maße wirtschaftlich von der Armee abhängig. In seinem Beitrag "Freiburg im totalen Krieg" behandelt Thomas Schnabel eine Reihe von Problemen, mit denen die Stadt während des zweiten Weltkrieges konfrontiert wurde. Er konzentriert sich dabei neben dem Wohnungsmangel vor allem auf Fragen der Lebensmittelversorgung und des Verkehrs. Auf den Bombenangriff eingehend, der das Zentrum der Stadt am 27. November 1944 weitgehend zerstörte, unterstreicht der Autor, daß die städtische Bevölkerung im zweiten Weltkrieg sehr viel stärker vom Krieg bedroht wurde als die auf dem Land lebenden Menschen.

Im letzten Beitrag behandelt Wolfgang Brumme zunächst die Zerstörung Böblingens durch die zahlreichen Bombenangriffe von Oktober 1943 bis zum Frühjahr 1945, durch die rund 40 % der bebauten Stadtfläche zerstört wurden. Anschließend geht er auf die Versorgungsprobleme ein, vor denen die Einwohner der Stadt nach Kriegsende standen, um sich dann dem Wiederaufbau der Stadt bis zum Ende der 50er Jahre zuzuwenden.

Der Band wird mit Diskussionsbeiträgen zu den einzelnen Referaten abgeschlossen.

Wolfgang Kagel

Jacques Rossiaud, Dame Venus. Prostitution im Mittelalter, mit einem Vorwort v. Georges Duby

Verlag C. H. Beck, München 1989, 239 S., 20 Abb., 39,80 DM

In der bereits 1984 unter dem Titel "La Prostitutione nel Medioevo" erschienenen Monographie geht der Autor einer Thematik nach, die von der bisherigen Forschung nur am Rande behandelt wurde. Gestützt auf umfangreiches Archivmaterial südostfranzösischer Städte, analysiert er das Sexualverhalten der Bevölkerung und die Funktion der Bordelle in den spätmittelalterlichen Städten. Im ersten der zwei Hauptkapitel konzentriert sich Rossiaud darauf, die gesellschaftliche Bedeutung der Prostitution in vollem Umfang darzustellen. Einleitend stellt er dazu fest, daß dies nur unter Beachtung des engen Wechselverhältnisses zwischen Prostitution, Bevölkerungsstruktur, Heiratsverhalten und der Stellung einzelner Bevölkerungsgruppen zu diesem Phänomen möglich ist. Zunächst geht er auf die institutionalisierten Formen der Prostitution in den Städten und deren Umfang ein. Neben den in jeder größeren Stadt vorhandenen öffentlichen Bordellen gab es noch andere vergleichbare Einrichtungen. So zeigte sich, daß die zahlreichen Badehäuser in der Regel auch bordellartigen Charakter besaßen. Eine weitere Form der städtischen Prostitution waren die kleinen Privatbordelle, deren Inhaberinnen auch die Dienste der sog. leichten Mädchen nutzten, der vierten und letzten Ebene der offiziellen Prostitution, deren Ausmaß nach Meinung des Autors dem des endenden 19. und beginnenden 20. Jh. zumindestens entsprach.

Vor diesem Hintergrund analysiert Rossiaud, gestützt auf Gerichtsakten aus Dijon, das Sexualverhalten der städtischen Bevölkerung. Er stellt dabei fest, daß die vor allem von in Gruppen organisierten jungen unverheirateten Männern ausgehende sexuelle Gewalt zu den alltäglichen Erscheinungen des städtischen Zusammenlebens gehörte. Ziel dieser Angriffe waren in der Mehrzahl alleinstehende oder zeitweilig alleinlebende Frauen, die einer "unehrenhaften Lebensführung" verdächtigt wurden. Für die Opfer hatte eine Vergewaltigung oft weitreichende Konsequenzen. Die Tatsache, daß im öffentlichen Bewußtsein nur ein geringer Unterschied zwischen einer vergewaltigten Frau und einer Prostituierten bestand, hatte zur Folge, daß viele der betroffenen Frauen wegen des Verlustes ihrer "Ehre" in die Prostitution absanken. Für diese Frauen bestand aber wie für die meisten Prostituierten die Möglichkeit, nach Beendigung ihrer Tätigkeit wieder in die Gesellschaft eingegliedert zu werden. Während es einigen gelang, Mitglied eines Bußordens zu werden, ein Teil ins Elend absank, ist für die Mehrheit dieser Frauen festzustellen, daß ihr Weg in der Ehe endete. Dies war aber nur möglich, weil die Prostituierten in der städtischen Gesellschaft keine Randgruppe bildeten, sondern in die städtische Gesellschaft des Spätmittelalters integriert waren. Erst im 16. Jh. wandelte sich die Einstellung der Gesellschaft zur Prostitution. Die Toleranz wurde durch eine zunehmend feindselige Haltung verdrängt, die zur Schließung der Bordelle und Badehäuser und zur Vertreibung der Prostituierten führte.

Im zweiten Hauptteil untersucht Rossiaud die unterschiedlichen gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber der Prostitution, die zwischen der Mitte des 13. und der Mitte des 16. Jh. zu beobachten sind.

Noch in der Mitte des 13. Jh. wurde versucht, die Prostitution durch Verbote oder Ausweisungen zu unterdrücken. Um eine Berührung mit Prostituierten, die als Verunreinigung angesehen wurde, zu verhindern, waren die Frauen gezwungen, zur Kennzeichnung ein buntes Band an ihrer Kleidung zu befestigen. Während des 14. Jh. wurden dann alte Verbote und Tabus zurückgedrängt. Diese Entwicklung wurde durch sich verändernde theologische Moralvorstellungen unterstützt. Kontakte zu Prostituierten hatten keine negativen Auswirkungen mehr.

Vor dem Hintergrund einer sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation, die eine wachsende Zahl von Frauen zur Prostitution zwang, kam es seit dem Ende des 15. Jh. wieder zu Repressionen gegenüber diesen Frauen. Eine sich ständig verschärfende Verfolgung ist zu beobachten.

Rossiaud gelingt es in seiner Darstellung, diese Entwicklung dem Leser plastisch vorzustellen, wobei die Zitate in den Anmerkungen dieses Bild noch ergänzen.

Wolfgang Kagel



QUELLEN UND MATERIALIEN

**Walther Rathenau und die Elektrochemischen Werke im Wirkungsfeld der AEG**

Teil I: 1893 - 1896 (Bitterfeld)

von Ursula Mader

Seit Ende der 80er Jahre des 19. Jh. ließ die in Berlin ansässige Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft (AEG) neben ihren eigentlichen Elektrifizierungsprogrammen(1) auch ein besonderes Interesse an der Einführung der Elektrizität in der chemischen Industrie, speziell an der Konstruktion elektrischer Anlagen, Apparate und Vorrichtungen für die großtechnisch zu betreibende Elektrolyse chemischer Verbindungen, erkennen. Sie war in Deutschland das erste Industrieunternehmen,(2) das sich im Jahre 1893 dafür entschied, als Energiebasis für eine elektrochemische Fabrik Braunkohlenvorkommen unmittelbar vor Ort zu nutzen.

In der Gründungsphase des geplanten Unternehmens lenkte und kontrollierte der Generaldirektor der AEG, Emil Rathenau, im Frühjahr 1893 die erforderlichen Unterhandlungen.(3) Selbst aus großer räumlicher Entfernung, während seines Aufenthaltes in Chicago zur Weltausstellung, (4) beschäftigten die eingeleiteten Verhandlungen und die sich inzwischen auf den Bitterfelder Raum konzentrierende Standortfrage den Generaldirektor. "Findet sich ein günstiges Angebot in Bitterfeld nicht", schrieb er dem in die Berliner Geschäftsführung integrierten älteren Sohn Walther, "so gehen wir in eine andere Gegend." (5) Doch schon bald war der geeignete Standort fixiert, und noch während der Abwesenheit des Vaters konnte der Sohn am 1. August 1893 den Kaufvertrag mit der Besitzerin der bei Bitterfeld gelegenen Grube "Hermine" abschließen.(6)

- 1 Vgl. Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft (AEG). Sechster Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1887 - 30. Juni 1888, /Berlin/ 1888, und ebenso die folgenden Geschäftsjahre.
- 2 Vgl. Betriebsarchiv, Chemie AG Bitterfeld-Wolfen (BA/CBW), Nr. 206, Die Elektrochemischen Werke G. m. b. H., in: Zum fünfzigjährigen Bestehen "Werk Süd Bitterfeld" (Werk I) der I.G.-Farbenindustrie AG am 16. Oktober 1944. Das Werden der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron und die Entwicklung ihrer Elektron-Werke, (Vervielfältigtes Ms., bearb. v. Hermann Raschen, Bitterfeld 1944), (im folgenden: "Werk Süd Bitterfeld"), S. 84.
- 3 Vgl. Mader, Ursula, Emil Rathenau und die Elektrochemischen Werke (1893), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 4/1990, S. 191 - 227.
- 4 Staatsarchiv (StA) Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 31 - 36.
- 5 Ebenda, Bl. 34 RS.
- 6 Ebenda, Nr. 423, Bl. 30 - 39. - Noch am 23. Juni hatte Emil Rathenau seinen Sohn Walther gewarnt: "Übrigens mache ich Dich darauf aufmerksam, daß Fürstenberg leicht Zugeständnisse macht, wenn er etwas durchsetzen will. Laß Dich darauf nicht ein. Er ist ein guter Rathgeber durch sein Combinationstalent, aber ob Du mit einem Vertrage, wie er ihn vorschlägt, auskommst, darüber macht er sich keine Kopfschmerzen" (ebenda, Nr. 96, Bl. 34).

Wenige Tage nach der erfolgten Eintragung der Elektrochemischen Werke GmbH in das Berliner Handelsregister(7) honorierte der Geschäftsführer der jungen Gesellschaft, Dr. Walther Rathenau, den erfolgreichen Makler.(8) Dieser, ein Stadtrat Dr. Richard Mohs aus Schönebeck an der Elbe, bedankte sich überschwenglich: "Möge die Elektro-Chemie derartige Fortschritte machen, daß die Schmelz- und Puddelöfen mit der Zeit entbehrlich werden und auch der Braunkohlenindustrie mit ihren Produkten eine bessere Verwertung ihres Materials ermöglicht wird."(9) Mit diesen Worten gab er hochgespannten Erwartungen der interessierten Öffentlichkeit sowohl hinsichtlich denkbarer Perspektiven der elektrochemischen Technik, aber auch einträglicher Geschäfte aus der Braunkohlenförderung beredeten Ausdruck. Gerade im Bitterfelder Revier war seit Ende der 80er Jahre des 19. Jh. ein Rückgang in der Kohleförderung eingetreten, was die dortigen Industriellen auf "den Verlust des Berliner Marktes" für ihre Briketts und eine "drückende Konkurrenz der böhmischen Kohle" zurückführten.(10) Verständlich, daß aus diesen Kreisen bestimmte Hoffnungen in den großen Kohlenbedarf der Kraftzentralen des neuen Zweiges der Chemieindustrie gesetzt wurden.

Über die in Bitterfeld angetroffenen Bedingungen schrieb Walther Rathenau später: "Nicht alle Industrien mit großem Bedarf an Heizmaterial können die Braunkohlen, die bedeutende Wärmemengen, aber nicht allzu hohe Temperaturen erzeugen, für ihre Betriebe verwenden ... Aber die Elektrochemie verlangt nichts Besseres. Sie bezieht ihren ganzen Energiebedarf - und Energie ist fast ihr alleiniges Requisit - aus ihren Kesseln und Maschinen; und um, direkt aus der Grube kommend, unter den Kesseln verfeuert zu werden, dazu ist diese Kohle wie geschaffen ... In Bitterfeld ... sind die Kohlenlager in meilenweiter Ausdehnung dem Tagebau zugänglich; trotz guter Verkehrsverbindungen beschränkt sich die örtliche Industrie fast vollständig auf Thonwaren, und der Werth des Brennmaterials hat sich danach so eingestellt, daß im Vergleich mit Steinkohlen an den Erzeugungsstellen im Rheinland und in Schlesien gleicher Betrag aus Heizwerth hier ungefähr die Hälfte kostet."(11)

Tatsächlich belief sich um jene Zeit der Preis von Braunkohle im Bitterfelder Revier auf 1,90 Mark pro Tonne. In Deutschland war das die billigste Kohle, und die Bitterfelder Arbeiter im Braunkohlentagebau waren die am schlechtesten entlohn-ten deutschen Bergarbeiter.(12) Mit der vorgesehenen Kraftanlage für die chemische Fabrik bei Bitterfeld auf Braunkohlenbasis hatte jedoch die AEG nicht nur neue Wege zur Elektrizitätserzeugung in einem Wärmekraftwerk eingeleitet; ihr Finanzkonsortium hatte zudem mit der Gründung einer "Aktien-Gesellschaft zur Verwertung der Wasserkräfte des Rheins", wie es sich auch ihrem Geschäftsbericht 1893/94 entnehmen läßt, ein Vorhaben in Angriff genommen. das auf den Bau eines großen Wasserkraftwerkes bei Rheinfelden (Südbaden) orientiert war.(13)

7 Ebenda, Nr. 335, Bl. 1 f. - Siehe Dok. 1 im Anhang.

8 Ebenda, Nr. 423, Bl. 45 (Walther Rathenau am 11. September 1893 an Richard Mohs).

9 Ebenda, Bl. 48 (Mohs am 14. September 1893 an Walther Rathenau).

10 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 477, Bl. 224, Mitteilungen des Vereins Bitterfelder Industrieller (1894).

11 Rathenau, W/alther/, Elektrochemische Werke, in: Die Zukunft, hg. v. Maximilian Harden, Bd. 12, Berlin 1895, S. 428.

12 Vgl. 50 Jahre Chemie in Bitterfeld, in: Chemische Technik, 10/1969, S. 579.

13 AEG. Zwölfter Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1893 - 30. Juni 1894, /Berlin/ 1894, S. 11; Hasse, Hermann, Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und ihre wirtschaftliche Bedeutung, Heidelberg 1902, S. 85 ff.

Insgesamt sah sich die AEG vor einen neuen Entwicklungsabschnitt gestellt. Denn ihre Bemühungen nach Aufhebung des 1887 geschlossenen Vertrages mit Siemens & Halske, welcher der Gesellschaft bis dahin die Produktion großer Maschinen und Kabel in eigenen Werkstätten untersagt hatte, zielten auf neue Möglichkeiten, die eigenen Berliner Fabrikationsstätten zu erweitern. In den vollauf beschäftigten Werkstätten der AEG arbeiteten in den Tag- und Nachtschichten der Produktionsbereiche inzwischen 3 385 Werk tätige, Arbeiter und Angestellte. In wachsender Zahl verließen Dynamomaschinen die Werkstätten, erhöhte sich der Absatz von Glühlampen.(14)

Andererseits verlagerte sich das Schwergewicht, das die AEG seit ihrer Gründung 1883 als Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität (DEG) auf die Errichtung und den Betrieb von Elektrizitätszentralen gelegt hatte, infolge einer leistungsfähigen Konkurrenz und sich ankündigender Erschöpfung des Bedarfs von zahlungskräftigen Kommunen mehr und mehr auf die Einrichtung von Straßenbahnen für den elektrischen Betrieb. Die Stadtbahnen von Halle sowie von Kiew in Rußland dienten bereits als Demonstrationsobjekte für eine Ausdehnung des Absatzmarktes in Europa, wo sich in Norditalien ein wachsendes Industriezentrum den Vorhaben einer Elektrifizierung günstig darstellte.(15) Auch in Berlin setzte sich die AEG mit der Gründung einer Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen ein weiteres Ziel, doch sollte sie hier von Siemens & Halske überholt werden.(16)

Ein weites Feld auf dem Gebiet der Elektrifizierung war zu bearbeiten, aber es wirkte auch eine kräftige Konkurrenz auf den Plan. So bestimmten in der vormonopolistischen Elektroindustrie sowohl der technische Entwicklungsstand als auch der Konkurrenzkampf um die Eroberung einer marktbeherrschenden Stellung die Wirtschaftskonzepte der AEG. Und der neue Weg in die Bereiche der Chemieindustrie, den die Gesellschaft seit ihrer 1888 erfolgten Beteiligung an der Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft (AIAG) in Neuhausen (Schweiz)(17) nun selbständig in Bitterfeld einschlug, stützte sich zwar auf die Kapitalkraft des bewährten Bankensyndikats, dehnte aber das Interessengebiet in ungewohnte Produktionssphären aus. Nur lakonisch meldete der Geschäftsbericht der AEG den Schritt in das Neuland der Chemieindustrie: "Ferner beteiligten wir uns an der Gesellschaft m. b. H. 'Elektrochemische Werke' in Bitterfeld, welche die Herstellung der Stromerzeugungsanlage und der übrigen elektrischen Einrichtungen uns übertragen hat. Der Betrieb dieser Fabrik wird demnächst eröffnet werden."(18) Allerdings verlief die Ingangsetzungsphase des Fabrikneubaus, für den zunächst 12,5 ha Freigelände in der Nähe des Dorfes Greppin bei Bitterfeld erworben worden waren,(19) nicht ohne zahlreiche Komplikationen.

Die organisatorischen Maßnahmen wurden zügig eingeleitet: formell die Konzession für die chemische Fabrik bei den Behörden beantragt,(20) die Einrichtung der che-

14 AEG. Zwölfter Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1893 - 30. Juni 1894, S. 6.

15 Vgl. Pinner, Felix, Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter, Leipzig 1918, S. 192 f.; Pohl, Manfred, Emil Rathenau und die AEG, Berlin/Frankfurt (Main) 1988, S. 109 ff.

16 Vgl. Elektrotechnische Zeitschrift (ETZ), 1894, S. 541.

17 AEG. Zwölfter Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1893 - 30. Juni 1894, S. 11.

18 Ebenda, S. 8.

19 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 84.

20 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 539, Bl. 152 (28. April 1894 Anmeldung beim preußischen Regierungsbezirk Merseburg).

mischen Anlagen an die Chemische Fabrik Rhenania in Aachen übertragen,(21) der noch in Neuhausen tätige Techniker Carl Suter, Mitinhaber des Chlor-Alkali-Elektrolyse-Patentes(22) vertraglich als künftiger Betriebsleiter für die Bitterfelder Fabrik verpflichtet(23). Außerdem leitete Walther Rathenau Bemühungen um den Erwerb von Kalksteinbrüchen ein, um den Zugriff auf das erforderliche chemische Rohmaterial für die vorgesehene Chlor-Alkali-Elektrolyse zu sichern. "Es liegt uns sehr daran, möglichst reinen weißen Kalk zu bekommen, da die Qualität des Chlorkalks stark von der des Rohmaterials beeinflusst wird", (24) schrieb er mit der Bitte um Vermittlung eines Experten an den Stadtrat Mohs, der sich bald als Generalsekretär des Deutschen Braunkohlen-Industrie-Vereins in Halle(25) betätigen sollte.

Inzwischen regte sich auch die Konkurrenz auf dem Gebiet der großtechnischen Chlor-Alkali-Elektrolyse, die Chemische Fabrik Griesheim, Frankfurt (Main), mit aller Intensität. Obwohl ihr Zweigunternehmen Chemische Fabrik Elektron AG bereits am 1. Juli 1893 mit einer leistungsstarken Neuanlage in Griesheim die Produktion von Chlorkalk und Ätzkali aufgenommen hatte,(26) ließ auch diese Gesellschaft im Anhaltischen Erkundigungen anstellen.(27) Nur wenige Tage nachdem der Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke am 21. Oktober in Berlin die weitere Entwicklung seines Bitterfelder Unternehmens beraten hatte,(28) erwoog auch der Aufsichtsrat der Chemischen Fabrik Elektron am 26. Oktober 1893 in Frankfurt (Main) perspektivische Probleme der elektrochemischen Industrie(29). Auf die Frage von Aktionären, was von der Zukunft zu erwarten sei, erwiderte dort der Erfinder des elektrochemischen Verfahrens von Griesheim, Direktor Ignaz Stroof,(30) daß derjenige der Sieger bleiben werde, der sich an die Pottasche und das Kali halte und so am billigsten produziere. Die Konkurrenz der Pottasche nach Leblanc werde das erste sein, was verschwinde, wenn man auch weiter mit der Konkurrenz aus der "Schlempekohle" rechnen müsse.(31) Das war eine nüchterne Einschätzung der gegebenen Produktionsverfahren wie der Marktverhältnisse.

Während die kaufmännischen Angelegenheiten der Elektrochemischen Werke in dieser Phase nach wie vor durch das AEG-Büro in Berlin erledigt wurden,(32) wäh-

21 Ebenda, Nr. 64, Bl. 213 f.

22 Kiliani/Suter, Elektrochemische Werke: D. R. P. 78732 (Elektrolysezelle mit strömendem Elektrolyten aus gebranntem Ton und mit Asbestdiaphragma) vom 20. Januar 1894 an. Vgl. dazu: BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 82 f.; ferner: ETZ, 1895, S. 299 (Auszug aus der Patentschrift, Patentanwalt Carl Pieper).

23 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 214.

24 Ebenda, Nr. 423, Bl. 49 (Rathenau am 9. Oktober 1893 an Mohs).

25 Ebenda, Nr. 845, Bl. 375.

26 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 61.

27 Ebenda, S. 62.

28 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 293 f.

29 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 62.

30 Vgl. Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1845 in drei Bänden, Bd. 2: Produktivkräfte in Deutschland 1870 bis 1917/18, Berlin 1985, S. 342.

31 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 62.

32 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 50 - 59.



rend der junge Direktor Walther Rathenau mit dem Erwerb eines Reitpferdes und der Bekanntschaft des norwegischen Malers Edvard Munch beschäftigt war,(33) folgten die Gesellschafter der Chemischen Fabrik Elektron bereits der Spur ihres Vorreiters in Bitterfeld. Sie beschlossen einen Fabrikneubau für denselben Ort, "denn die neue Konkurrenz verlangt die Beschleunigung der Sache", (34) erklärte Stroof. Schon im Januar 1894 begann Elektron mit dem Bau in Bitterfeld.(35)

Die beiden Parteien, die sich zu gemeinsamem Vorgehen nicht hatten zusammenfinden können,(36) standen sich nunmehr als entschiedene Konkurrenten am selben Ort gegenüber. Für beide war die Meisterung der Elektrolysetechnik Vorbedingung und die Marktlage ausschlaggebend für den Absatz der Produkte aus der gewählten Chlor-Alkali-Elektrolyse. Die globalen Zielstellungen hingegen waren unterschiedlich gelagert. Während die Chemische Fabrik Elektron eine europäische Vorrangstellung auf ihrem traditionellen Gebiet chemischer Produkte, insonderheit der Alkalien- und Chlorfabrikate, erringen wollte, um Sodaproduzenten nach herkömmlichem Verfahren aus dem Feld zu schlagen, war der AEG an einer elektrotechnischen Führung auf dem Gebiet der sich mit der Möglichkeit vielfältiger Produkte ankündigenden industriellen Elektrochemie gelegen, d. h., die Elektrochemischen Werke mußten sich nicht unbedingt allein auf die Chlor-Alkali-Elektrolyse konzentrieren, wenn sich andere Elektrolyseverfahren anboten. Solche Ziele bestimmten in der Folgezeit auch das Auftreten des Direktors Walther Rathenau in der Öffentlichkeit und bei der Aufnahme geschäftlicher Verbindungen.

Als von Februar bis März 1894 im Reichsamt des Innern über den ununterbrochenen Betrieb gewerblicher Unternehmen beraten wurde, genehmigte der Reichskanzler dem Verband der Deutschen Elektrotechniker auf dessen Antrag die Entsendung eines Vertreters zu den Verhandlungen der Gruppe VII über die Sonntagsruhe in den Anlagen der chemischen Industrie. "Nach Mitteilungen des Verbandes ist als Vertreter der Dr. phil. W. Rathenau, Direktor der 'Elektrischen(37) Werke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Schiffbauerdamm Nr. 22'(38) in Aussicht genommen", hieß es in einem Schreiben des Reichskanzlers an den preußischen Minister für Handel und Gewerbe.(39)

Walther Rathenau erhielt so die Möglichkeit, gemeinsam mit 30 Chemieindustriellen, darunter Ignaz Stroof (Griesheim) und Robert Hasenclever (Rhenania), in Beratungen mit 48 Arbeitervertretern sowie einer größeren Anzahl Staatsbeamter(40)

33 Vgl. Rathenau, Walther, Briefe. Neue Folge, Dresden 1930, S. 91 f.

34 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 63.

35 Ebenda, S. 64.

36 Vgl. Mader, S. 201.

37 D. i. Elektrochemische Werke.

38 Adresse der AEG-Verwaltung und der Privatwohnung der Familie von Emil Rathenau.

39 StA Merseburg, Rep. 120, BB, II<sup>b</sup>, Nr. 21, Bd. 2, Bl. 4.

40 Ebenda, Bl. 243; ferner Bl. 24 - 26, Bl. 87, Bl. 113 RS. - Folgende Kriterien führte der preußische Minister für Handel und Gewerbe für die Benennung von Arbeitervertretern an: "Als solche sind nur durch Intelligenz und Sachkunde ausgezeichnete Arbeiter anzuerkennen, von denen mit Sicherheit angenommen werden darf, daß sie die Achtung und das volle Vertrauen der Mehrheit oder doch eines beträchtlichen Theils ihrer Kameraden genießen. Da der chemischen Großindustrie die Auswahl der Vertreter ihrer Interessen überlassen bleibt, so ist es billig, daß auch den Arbeitern, soweit es irgend möglich ist, eine Mitwirkung bei der Auswahl ihrer Vertreter gestattet wird" (ebenda, Bl. 236 RS). Die Beratungen fanden am 27. Februar und 2. März 1894 statt (ebenda, Bl. 243).



einzutreten. Er präsentierte sich dort als Interessenwahrer der elektrochemischen Industrie, plädierte in einem ausführlichen Vortrag für die Beibehaltung der Sonntagsarbeit in seinem Industriezweig und machte nachdrücklich auf die beiden in Bitterfeld entstehenden elektrochemischen Fabriken aufmerksam. Das Schwergewicht legte er auf allgemeine nationalökonomische Belange des jungen Industriezweiges. "Als Illustration zu der wirtschaftlichen Bedeutung der Elektrochemie mag die Tatsache dienen, daß eine hiesige Elektrizitätsfirma, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, allein an elektrochemischen Unternehmen des Auslandes, deren Gesamtkapital den Betrag von 10 Millionen Mark erreicht, beteiligt ist."(41) Damit stellte er die supranationale Rolle dieser Gesellschaft heraus, um sodann die Aufmerksamkeit der Vertreter des Staatsapparates sowohl auf die volkswirtschaftlichen Möglichkeiten als auch auf den großen Energiebedarf der elektrochemischen Industrie zu lenken. "Es darf nicht verkannt werden, daß die Elektrochemie gemäß ihrer Bestimmung, große Mengen mechanischer Energie umzusetzen, das Bestreben hat, nach Bezirken zu ziehen, in denen ergiebige Wasserkräfte sich finden. Drei elektrolytische Werke in den Alpen, die von Neuhausen, Forges und Vallorbes, arbeiten allein mit mehr als tausend elektrischen PS(42), ein Betrag, den die deutsche Elektrochemie mit Hilfe der Dampfkraft erst in Jahren erreichen wird. Es ist daher wohl der Wunsch berechtigt, es möge durch Prüfung und Anerkennung gemeinschaftlicher Bedürfnisse der elektrochemischen Betriebe der Entwicklung dieser Industrie im Inlande die gleiche Förderung gewährt werden, wie sich deren die übrigen Zweige erfreuen."(43) Dies war eine deutliche Forderung an die von Reichskanzler Leopold v. Caprivi betriebene Wirtschaftspolitik. Auffallend ist dabei, daß Rathenau die Erschließung von Wasserkräften als Energiebasis für den Betrieb von Wasserkraftwerken hervorhob. Braunkohle wie Wasserkraft blieben ihm demnach beide im Blickfeld.

Auf der zweiten Jahreshauptversammlung des Verbandes der Deutschen Elektrotechniker(44) betonte Rathenau am 8. Juni 1894 in seiner Berichterstattung das eigentliche Anliegen der Beratungen im Reichsamt des Innern: "Die Bedürfnisse der Elektrochemie wurden seitens der Herren Regierungsvertreter in eingehender Weise gewürdigt, und es darf angenommen werden, daß in den Vorschlägen, die dem Bundesrat vorliegen werden, den elektrochemischen Betrieben das für sie nötige Maß von Sonntagsarbeit gewährt sein wird, soweit dasselbe nicht durch andere gesetzliche Bestimmungen bereits gesichert ist."(45)

Diese Versammlung der Elektrotechniker tagte in Leipzig, an einem Ort mit dem in Deutschland damals einzigen Lehrstuhl für physikalische Chemie, den Wilhelm Ostwald zu einem Zentrum der wissenschaftlichen Elektrochemie herausgebildet hatte. Und Ostwald war es auch, der mit einem bedeutsamen Vortrag bei den versammelten Elektrotechnikern das notwendige Verständnis für theoretische Forschungen und naturwissenschaftliche Zusammenhänge zur weiteren technischen Entwicklung wecken wollte. Unter dem Thema "Die wissenschaftliche Elektrochemie der Gegenwart und die technische der Zukunft"(46) verwies Ostwald auf die internationale Überlegenheit der deutschen technischen Chemie, was er auf die gründliche

41 Mader, Ursula, Walther Rathenau als Funktionär des Finanzkapitals. Beiträge zu einer politischen Biographie (1887 - 1917), phil. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1974, S. 37.

42 1000 PS = 0,736 Megawatt.

43 Mader, Walther Rathenau ..., S. 37.

44 ETZ, 1894, S. 283 ff. (7. - 9. Juni 1894, II. Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker in Leipzig); ferner S. 671 ff.

45 Ebenda, S. 680.

46 Ostwald, Wilhelm, Die wissenschaftliche Elektrochemie der Gegenwart und die technische der Zukunft, in: Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 81 - 84, 122 - 125.

theoretische Ausbildung der Chemiker an deutschen Hochschulen zurückführte. Und zu Gleichem wollte er die Elektrotechniker anregen: "Der Punkt, wo die Elektrotechnik sich mit der abstrakten Wissenschaft begegnen wird", sagte Ostwald und meinte vorrangig die Chemie, "ist das Gebiet, in dem wir alle die nächste große Phase in der Anwendung der Elektrizität auf die Probleme der Technik erblicken: ich meine das Gebiet der Elektrochemie."(47)

Ostwald, der hier auf die gemeinsamen Interessen von Chemikern und Elektrotechnikern einging, war selber bereit, im Zusammenwirken von Wissenschaft und Technik die Führung auf dem wissenschaftlichen Gebiet zu übernehmen, und hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits festgelegt. Denn dieser Versammlung im Juni 1894 waren intensive Bemühungen seitens des Verbandes der Deutschen Elektrotechniker vorausgegangen. Ein Ausschußmitglied des Verbandes, Arthur Wilke, hatte sich schon Ende Februar 1894 brieflich an Ostwald gewandt, um die gemeinschaftliche Gründung einer elektrochemischen Gesellschaft anzuregen.(48) Dem interessierten Elektrotechniker mußte Ostwald als idealer Partner beim Zusammenwirken von Technik und Wissenschaft auf dem Gebiet der Elektrochemie wie auch bei der Entwicklung wissenschaftlich fundierter Verfahren der elektrochemischen Industrie gelten. In einer Reihe mit Svante Arrhenius, dem Begründer der Theorie der elektrolytischen Dissoziation, mit Jakobus Henricus van't Hoff, der mit seinen Untersuchungen über den osmotischen Druck Grundlegendes für die wissenschaftliche Elektrochemie geleistet hatte, war Ostwald einer der theoretischen Gestalter des neuen Zweiges der physikalischen Chemie, eben der Elektrochemie, die nun "durch das Auftreten starker technisch-wirtschaftlicher Interessen eine bevorzugte Pflege erfuhr"(49).

Ostwald war zudem nicht nur der Verfasser von Lehrbüchern der Chemie, sondern auch des in ersten Teilausgaben erscheinenden "Lehrbuchs der Elektrochemie"(50). Und er setzte sich mit seinen Publikationen ebenso "für die baldige Heranbildung von Fachleuten und Mitstreitern" ein wie auch dafür, "einen Überblick über die derzeitige Problemsituation in der physikalisch-chemischen Forschung zu geben".(51) Insofern kam ihm das Interesse der Elektrotechniker sehr entgegen.

Nach intensiven Bemühungen Wilkes(52), der die anfänglichen Vorbehalte Ostwalds(53) bald zerstreut hatte, war schließlich am 21. April 1894 in Kassel die Deutsche Elektrochemische Gesellschaft gegründet worden.(54) Ostwald übernahm den Vorsitz, als sein Stellvertreter wurde Henry Böttinger, Direktor der Elberfelder Farbenfabriken und Vertreter des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie, tätig. In der Folgezeit bewährte sich Böttinger als Partner

47 Ebenda, S. 82.

48 Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Ostwald, Nr. 3297 (Arthur Wilke am 28. Februar 1894 an Wilhelm Ostwald).

49 Ostwald, Wilhelm, Lebenslinien. Eine Selbstbiographie, Bd. 2, Berlin 1933, S. 124.

50 Vgl. Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 308.

51 Zott, Regine, Über Wilhelm Ostwalds historische Beiträge zum Problem des wissenschaftlichen Schöpferturns, in: Ostwald, Wilhelm, Zur Geschichte der Wissenschaft, Leipzig 1985, S. 11.

52 Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Ostwald, Nr. 3297 (Arthur Wilke am 1., 10., 13. März 1894 an Wilhelm Ostwald).

53 Ebenda, Kopierbuch 2. 1892 - 1894 (Wilhelm Ostwald am 28. Februar 1894 an Arthur Wilke).

54 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 74 (Bericht über die konstituierende Versammlung der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft in Kassel).

Ostwalds bei der organisatorischen Entwicklung der jungen Gesellschaft und setzte sich als Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses nachdrücklich und mit Erfolg für die Einrichtung von elektrochemischen Lehrstühlen an den preußischen Universitäten ein.(55)

In der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft fanden sich Universitätsprofessoren und Hochschullehrer, Chemiker und Elektrotechniker zusammen. Wilke fungierte fortan als Geschäftsführer der Gesellschaft, und als einer der Beisitzer des Vorstandes wurde Walther Rathenau gewählt. "Er hatte sich allerdings vorher kaum mit unserer Wissenschaft beschäftigt, war aber wohl von seinem Vater beauftragt worden, die Verbindung mit der jungen Gesellschaft herzustellen, da man von der Elektrochemie auch große technisch-wirtschaftliche Erfolge erwartete", erinnerte sich Ostwald. "An den Gründungsverhandlungen hatte er eifrig teilgenommen und dabei sein Geschick in geschäftlichen und organisatorischen Dingen so deutlich erkennen lassen, daß wir ihn trotz seiner Jugend gern in den Vorstand aufnahmen."(56)

Doch nicht nur Industrielle setzten hohe Erwartungen in die technische Elektrochemie. Auch der Chemiker Ostwald hing einer großen Utopie an, als er im Juni 1894 in Leipzig vor den versammelten Elektrotechnikern die Vorstellung entwickelte, mit Hilfe elektrochemischer Verfahren unmittelbar aus Kohle und Sauerstoff die benötigte Energie erzeugen zu können. "Haben wir ein galvanisches Element, welches aus Kohle und dem Sauerstoff der Luft unmittelbar elektrische Energie liefert, und zwar in einem Betrage, der einigermaßen im Verhältnis zu dem theoretischen Werte steht, dann stehen wir vor einer technischen Umwälzung, gegen welche die bei der Erfindung der Dampfmaschine verschwinden muß. Denken wir nur, wie bei der unvergleichlich bequemen und biegsamen Verteilung, welche die elektrische Energie gestattet, sich das Aussehen unserer Industrieorte verändern wird! Kein Rauch, kein Ruß, kein Dampfkessel, keine Dampfmaschine, ja kein Feuer mehr, denn Feuer wird man nur noch für die wenigen Prozesse brauchen, die man auf elektrischem Wege nicht bewältigen kann, und deren werden täglich weniger werden."(57)

Als Zuhörer dieses Vortrages erfuhr Walther Rathenau demnach von erstaunlichen Aussichten, wenn auch Ostwald seinen kühnen Entwurf sogleich einschränkte: "Wie das fragliche galvanische Element einzurichten sein wird, ist natürlich zur Zeit kaum zu vermuten."(58) Doch tat sich damals dem Industriellen allein mit den bereits möglichen elektrolytischen Verfahren ein vielversprechendes technisches Neuland auf, das es zu nutzen galt. Jedenfalls waren für Walther Rathenau sowohl wissenschaftlich-technische als auch staatliche Verbindungen im Interesse seiner eigenen unternehmerischen Vorhaben hergestellt.

Inzwischen drängten die alltäglichen Geschäfte der Elektrochemischen Werke den Unternehmer Rathenau zum Handeln. Nachdem Anfang März 1894 die Ausschreibung für die Bauentwürfe der Bitterfelder Fabrik erfolgt war,(59) hatte er Ende April 70 beschäftigte Personen beim preußischen Regierungsbezirk in Merseburg angemeldet,(60) Ende Mai dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates der Elektrochemi-

55 StA Merseburg, Rep. 151, 1 C, Nr. 6950, Bl. 457, 482; Ostwald, Lebenslinien, Bd. 2, S. 237.

56 Ebenda, S. 236.

57 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 122.

58 Ebenda.

59 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 49. (Am 3. März 1894 öffentliche Ausschreibung der Bauentwürfe durch Elektrochemische Werke G. m. b. H.)

60 Ebenda, Nr. 539, Bl. 152. (Am 28. April 1894 meldeten die Elektrochemischen Werke 70 beschäftigte Personen an.)

schen Werke, Carl Fürstenberg, zugleich leitender Direktor der Berliner Handelsgesellschaft, die Fertigstellung des Rohbaus in Bitterfeld mitgeteilt(61) und am 4. Juni 1894, wenige Tage vor Beginn der Elektrotechnikerversammlung in Leipzig, einen probeweisen Betrieb aufgenommen(62). Der Techniker Carl Suter führte die in Neuhausen betriebenen Versuche nunmehr als Betriebsleiter in Bitterfeld weiter.(63) Zu alledem war die Bitterfelder Konkurrenz, die Chemische Fabrik Elektron, auf dem Plan erschienen.

Die Chemische Fabrik Elektron AG aus Frankfurt (Main), die im Januar 1894 mit dem Bau ihres Bitterfelder Werkes begonnen und aus der Tradition der Muttergesellschaft, der Chemischen Fabrik Griesheim, die Praxis übernommen hatte, Produktionsverfahren streng geheim zu halten, bewog dann ihre Bitterfelder Konkurrenz zu einer vertraglichen Übereinkunft. Beide Seiten schlossen "im Frühjahr 1894 mittels Briefwechsel einen Vertrag, in dem sie gegenseitig zum Zwecke der Wahrung ihrer Geschäftsgeheimnisse gewisse Verpflichtungen übernahmen, insbesondere diejenige, über die Einrichtung der anderen Fabrik keine Erkundigungen einzuziehen, auch keine an der anderen Gesellschaft mit der Ausführung des Baus oder der Aufstellung von Apparaten betraute Personen in ihren Dienst zu nehmen".(64) Mittlerweile waren zudem weitere Konkurrenten in Erscheinung getreten und neue Patente erteilt worden. Ganz offensichtlich versuchte nun der Solvay-Konzern, der Jahre zuvor in Konfrontation zum veraltenden Leblanc-Verfahren mit eigenem System "eine neue Ära der Sodaproduktion"(65) eingeleitet hatte, sich ebenfalls dem großtechnischen Elektrolyseverfahren zuzuwenden. Im Juli 1894 wurde nämlich bekannt, daß die Bernburger Deutschen Solvaywerke die Anlage einer elektrolytischen Fabrik bei Osternienburg planten, allerdings noch gegen den Einspruch des dortigen Gemeinderates und der ortsansässigen Bauern.(66) Weitere elektrochemische Gesellschaften entstanden wie in Deutschland so auch in Österreich, dann in Norwegen und Schweden sowie in England.(67)

Ferner erhielten einzelne Patente besonderes Bewicht. Als die spektakulärste und in der Folgezeit viel umstrittene Patenterteilung auf dem Gebiet der Elektrochemie sollte sich das dem Franzosen M. L. Bullier gewährte D. R. P. 77168 mit dem umfassenden Anspruch auf "Verfahren zur Darstellung von Kohlenstoffverbindungen der Erdalkalimetalle"(68) erweisen. Die Elektrochemischen Werke interessierten sich für dieses Patent. Außerdem lenkte Fürstenberg ihre Aufmerksamkeit auf ein amerikanisches Patent, dessen Rechte sich im Besitz der Österreichischen Länderbank befanden.(69) Es handelte sich dabei um das Verfahren von Edward Goodrich Acheson (Monongahela) zur Erzeugung von Carborundum (Siliciumkarbid) auf elektrolytischem Wege, ein Produkt, dessen Anwendungsmöglichkeiten als Schleifmittel

61 Ebenda, Nr. 507, Bl. 297 f. (Am 25. Mai 1895 meldete Rathenau die Fertigstellung des Rohbaus in Bitterfeld an Fürstenberg.)

62 Ebenda, Nr. 539, Bl. 144. (Am 4. Juni 1895 meldeten die Elektrochemischen Werke der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie, Berlin, eine probeweise Eröffnung des Betriebes.)

63 Ebenda, Nr. 96, Bl. 59 (Carl Suter am 28. Juli 1894 an Walther Rathenau); ebenda, Nr. 64, Bl. 294 (Einsetzung Suters als Betriebsleiter in Bitterfeld).

64 Ebenda, Nr. 55, Bl. 64 f.

65 Vgl. Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland ..., Bd. 2, S. 94.

66 ETZ, 1894, S. 418.

67 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 370.

68 Ebenda, 1895/96, S. 8.

69 ETZ, 1894, S. 447.



auf ein neues industrielles Absatzgebiet wiesen. Außerdem gingen die Elektrochemischen Werke mit eigenem Patent in die internationale Arena: Das auf Kiliani und Suter lautende und von den Elektrochemischen Werken erworbene Patent war inzwischen unter Hinzufügung des Namens Rathenau in England angemeldet und dort auch erteilt worden.(70) Alles in allem boten sich dem Bitterfelder Unternehmen, trotz der Anfangsschwierigkeiten, respektable Aussichten für eine vielgestaltige Produktion.

Angeichts solcher recht günstigen Bedingungen entschloß sich der Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke am 2. Juli 1894 zur Einrichtung einer eigenen kaufmännischen Abteilung in Bitterfeld, während der Techniker Suter noch die industriellen Versuche weiterführte. Die Betriebsaufnahme wurde Anfang September für den 1. Dezember vorgesehen. Man plante den Einsatz von 9 leitenden Angestellten und Meistern sowie 100 bis 120 Arbeitern im Tag- und Nachtbetrieb.(71)

Die technisch interessierte Öffentlichkeit wurde Anfang September 1894 in der "Elektrotechnischen Zeitschrift" auf die in Bitterfeld eingetretene Entwicklung aufmerksam gemacht: "Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin baut in Bitterfeld eine große Fabrik, um Kochsalz durch den elektrischen Strom in Natron und Chlor, die Bestandteile des Kochsalzes, zu zerlegen. Die Fabrik wird über 1 500 PS verfügen und jährlich 6 000 t Chlorkalk erzeugen. Die Folge davon dürfte eine Preisminderung für Soda (kohlen-saures Natron) und Chlorkalk sein. Die Bleichereien werden dann billiger den Chlor als Bleichkalk kaufen und nicht nötig haben, selbst elektrische Bleicherei einzurichten."(72)

In der "Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie" hieß es zur gleichen Zeit über die Produktionsbedingungen der Elektrochemischen Werke in Bitterfeld: "In dem neu errichteten Werk gelangt die Kohle mittels Seilbahnbetriebes ohne Umladung unmittelbar aus der Grube auf die Treppenroste der Kesselfeuerung. Zur Dampferzeugung dienen sechs Röhrenkessel. Drei Dampf-dynamomas von zusammen nahezu 2 000 PS Leistungsfähigkeit liefern den Strom für die Zersetzung. - Nach der dortigen Arbeitsweise wird das Chlor zunächst gasförmig abgeschieden, um dann auf Chlorkalk verarbeitet zu werden, während die in den Kathodenräumen der Zersetzungsgefäße erhaltene ätznatronhaltige Lauge zuerst in Vakuumvordampfern konzentriert, dann in gußeisernen Kesseln auf Ätznatron verarbeitet wird."(73)

In Bitterfeld hielt sich inzwischen ein Direktor der Chemischen Fabrik Rhenania AG zur Überwachung der Anlage auf, und in Erwartung einer kontinuierlichen Produktion beschloß der Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke am 10. November 1894 die Anstellung eines Leiters für das in Berlin einzurichtende Verkaufsbüro.(74)

70 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 253, 299, 309 (Kiliani, Suter, Rathenau und Elektrochemische Werke. Englisches Patent Nr. 15276. Patentanmeldung am 10. August 1894, Diaphragma für elektrolytische Zwecke, eine durchlässige Membrane, Pergament, Glaswolle, Asbestpappe u. dgl.).

71 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 539, Bl. 144.

72 ETZ, 1894, S. 504.

73 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 251.

74 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 288 ff.



Allerdings war die Chemische Fabrik Elektron aus Frankfurt (Main) mit ihrem Bitterfelder Betrieb schneller vorangekommen. Am 16. Oktober 1894 hatte sie mit 88 Arbeitern die Produktion bereits aufgenommen, den Absatz ihrer Ätzkalilauge zur Seifenherstellung für 1895 garantieren können, und am 15. November 1894 bewilligte der Aufsichtsrat die Einrichtung von drei Doppelwohnhäusern für die aus Griesheim nach Bitterfeld übergesiedelten Chemiearbeiter.(75) Ende 1894 konnte die Elektron-Direktion gute Aussichten auch für das Ausland in Erwägung ziehen, wobei die Hauptsache sei, schnell vorzugehen und der Konkurrenz zu zeigen, daß sie es mit einem mächtigen Gegner zu tun habe. "Von der Konkurrenz in Bitterfeld, den 'Elektrochemischen Werken', hören wir, daß deren Betrieb gegenwärtig ganz still steht", hieß es in einem Bericht an den Aufsichtsrat der Chemischen Fabrik Elektron.(76)

Tatsächlich hatten die Elektrochemischen Werke inzwischen mit erheblichen Schwierigkeiten in der Energieerzeugung zu kämpfen, so daß der Chefingenieur der AEG, Michail Dolivo-Dobrowolsky, nach Bitterfeld gerufen werden mußte.(77) Walther Rathenau entschied sich nun für einen Wohnsitz in Bitterfeld und bestellte sich Ausstattungsmaterial in Berlin.(78) Weiterhin häufig auf Geschäftsreisen, leicht verletzlich angesichts der eingetretenen Komplikationen und entschieden bemüht, als unbedingte Autorität in Erscheinung zu treten, so zeigte sich der junge Direktor gegenüber Außenstehenden und unerwünschten Besuchern.(79) Zwar lief im Dezember 1894, wie geplant, der Betrieb in Bitterfeld an und die Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie nahm am 14. Dezember 1894 mit positivem Ergebnis eine Besichtigung des Werkes vor,(80) aber die Schwierigkeiten häuften sich. "Zu Weihnachten war ich zwei Tage in Berlin, sonst habe ich es nicht besser als Du", schrieb Rathenau seinem in einem Außenpraktikum befindlichen Bruder Erich. "Wir laufen (aber wie) mit 200 HP."(81)

Erich Rathenau hatte mittlerweile in der Fachpresse über Vorhaben auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie berichtet, über Versuche im Auftrag der AEG, die er gemeinschaftlich mit dem Physiker Heinrich Rubens am Wannsee durchführte. Sie fußten auf Ergebnissen der Engländer W. H. Preel und Charles A. Stevenson.(82) An diesen Versuchen war auch Walther Rathenau beteiligt.(83) Offenbar beabsichtigte die AEG, in Bereiche der Informationselektrik vorzudringen. Emil Rathenau hingegen konzentrierte seine Bemühungen auf die Grundanliegen der AEG, auf Energieerzeugung und -verteilung, äußerte sich über die von seiner Gesellschaft

75 BA/CBW, Nr. 206, "Werk Süd Bitterfeld", S. 65 f.

76 Ebenda.

77 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 65 (Walther an Emil Rathenau am 20. November 1894). Siehe Dok. 7 im Anhang.

78 Ebenda, Nr. 96, Bl. 344.

79 Ebenda, Bl. 66 f. (Rathenau am 10. Dezember 1894 an die Kgl. Eisenbahndirektion Erfurt); ebenda, Nr. 845, Bl. 29 f. (Rathenau am 8. Februar 1895 an Paul Mamroth).

80 Ebenda, Nr. 539, Bl. 143.

81 Rathenau, Briefe. Neue Folge, S. 97.

82 ETZ, 1894, S. 616.

83 Ebenda, 1895, S. 395 (Patentanmeldung am 21. Dezember 1894, Kl. 21, R 9219: Elektrisches Meßgeräth für periodisch verlaufende oder wechselnde Ströme. Dr. Heinrich Rubens/Dr. Walther Rathenau/Erich Rathenau); ebenda, S. 634 (Patenterteilung D. R. P. 83554).

installierte elektrische Beleuchtung im Berliner Tiergartenviertel(84) und war intensiv bemüht, in Oberitalien ein wachstumsfähiges Gebiet der Energieversorgung zu eröffnen, eine Elektrizitätszentrale an der Oberspree bei Berlin(85) war geplant.

"In der deutschen elektrotechnischen Industrie vollziehen sich wirtschaftliche Umbildungen, die für die Zukunft von einschneidender Bedeutung werden können und wegen ihrer Tragweite, die weit über die Grenzen der Sonderindustrie hinausgeht, allseits beachtet werden sollten", hieß es in einem zeitgenössischen Bericht der Fachpresse, der in die Aussage mündete: "Wir werden alsbald zu Unternehmen gelangen, welche sich in Umfang und Bedeutung den Eisenbahnen an die Seite stellen können und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann das Entstehen von finanziell und technisch mächtigen Unternehmen, welche der rasch herantretenden Aufgabe gewachsen sind, sogar gutgeheißen werden."(86)

Bei derart weitreichenden Perspektiven suchte der Unternehmer Walther Rathenau sein eigenes Feld abzustecken und aus den Bereichen des Vaters auszugrenzen. "Sein Wirkungskreis hatte sich ausgedehnt und berührte fast jedes Gebiet der Elektrotechnik, die mein Fach geworden war", beschrieb er in einer späteren Selbstdarstellung diese Situation. "Ich wollte selbständig sein und flüchtete mich auf das unberührte Gebiet einer werdenden Technik, der Elektrochemie."(87) Ein zukunftsträchtiges Terrain erobern, die persönliche Existenz ausbauen, unabhängig werden waren Motivationen, die das Handeln des jungen Rathenau in wachsendem Maße bestimmten.

In diese Zeit fiel auch eine ganz persönliche Entscheidung des Direktors der Elektrochemischen Werke. Am 26. Januar 1895 erklärte Walther Rathenau vor dem Berliner Amtsgericht Mitte seinen "Austritt aus dem Judentum"(88). Da dieser Schritt weder mit einem Konfessionswechsel noch mit der Absage an jüdische Traditionen der Familie verbunden war und Rathenau in der Folgezeit mit großer Würde seine jüdische Herkunft vertrat,(89) muß wohl auch die Absicht, sich von orthodoxen Bindungen lösen zu wollen, dem allgemeinen Emanzipationsstreben dieses Mannes zugerechnet werden. Ebenso wären gewisse persönliche Kontakte in Fragen des Glaubens wie allerdings auch gesellschaftliche Vorgänge in der näheren und ferneren Umgebung Rathenaus ins Kalkül zu ziehen.(90) Hinwieder ist eine Aus-

84 Rathenau, Emil, Akkumulatorenstation für die elektrische Beleuchtung des Thiergartenviertels, in: ETZ, 1894, S. 662 ff.

85 Ebenda, S. 717.

86 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 324 f.

87 Rathenau, Walther, Apologie (1919), in: Gesammelte Schriften in sechs Bänden, Berlin 1929, Bd. 6.

88 Vgl. Walther Rathenau-Gesamtausgabe, hg. v. Hans-Dieter Hellige u. Ernst Schulin, Bd. 6, München/Heidelberg 1983, S. 41; Schulin, Ernst, Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit, Göttingen/Zürich/Frankfurt (Main) 1979, S. 39; Honigmann, Peter, Die Austritte aus der Jüdischen Gemeinde Berlin 1873 - 1941. Statistische Auswertung und historische Interpretation, Frankfurt (Main)/Bern/New York/Paris 1988, S. 14.

89 Vgl. Rathenau, Walther, Staat und Judentum (1911), in: Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 171 ff.; derselbe, Eine Streitschrift vom Glauben (1917), in: ebenda, Bd. 5, S. 95 ff.

90 Schulin, Ernst, Walther Rathenau und sein Integrationsversuch als "Deutscher jüdischen Stammes", in: Jüdische Integration und Identität, Beiheft des Jahrbuchs für deutsche Geschichte, Tel Aviv 1984, S. 13 ff.

kunft aus dem Jahre 1908 interessant, wo das Berliner Polizeipräsidium die Glaubenszugehörigkeit Walther Rathenaus mit "mosaisch" angegeben hat.(91)

Ebenfalls im Januar 1895 beantragte Walther Rathenau die Aufnahme in den Verband Bitterfelder Industrieller.(92) Dieser Verband zählte zu seinem Bereich 8 Braunkohlengruben, 10 Brikettfabriken, 7 Ziegeleien, 7 Tonrohrfabriken, eine Fabrik für Mosaikplatten sowie Papier-, Dachpappen-, Rollgerste- und Maschinenfabriken.(93) Nach Angaben des Verbandes waren 1894 in den Bitterfelder Betrieben 3 395 Arbeiter beschäftigt, 173 Dampfmaschinen mit insgesamt 4 725 PS sowie 122 Dampfkessel mit 6 430 m<sup>2</sup> Heizfläche in Betrieb; 922 570 t Erzeugnisse waren zum Versand gelangt, 17 690 t Rohprodukte und Verbrauchsgegenstände angeliefert worden.(94) Zwischen diesen mittelständischen Betrieben in der kleinen Industriestadt Bitterfeld hatten sich die Elektrochemischen Werke und ihre Konkurrenten Elektron zu etablieren.

Rathenau indessen war nicht allein um sein persönliches Image bemüht, er zeigte sich als penibel kalkulierender Geschäftsmann. Vom Bitterfelder Magistrat zur Einrichtung einer Fabrikkrankenkasse aufgefordert, lehnte er im Januar 1895 noch ab. "Unsere Arbeiterzahl ist zwar momentan 86, doch sind davon noch soviel mit Montage und sonstigen Arbeiten beschäftigt, daß die in den regelmäßigen Betrieben Arbeitenden die Zahl 50 nicht erreichen",(95) ließ er den Magistrat unter Hinweis auf die Mindestzahl ständig Beschäftigter als Vorbedingung einer eigenen Betriebskrankenkasse wissen. Seinerseits lehnte der Bitterfelder Magistrat die Annahme eines Rathenauschen Angebots ab, das der Armenkasse der Stadt eine geringe jährliche Spende versprach.(96) Jedoch rangen die Elektrochemischen Werke immer noch um die Realisierung der für Dezember 1894 angestrebten Ziele.

Nachdem seit Ende des Jahres 1894 der Probetrieb mit schwacher Leistung angelaufen war, brachten die Jahre 1895/96 den Elektrochemischen Werken nach zweijähriger Vorbereitung die Phase der eigentlichen Betriebsaufnahme.(97) Die Leitung des Unternehmens stand vor der Aufgabe, ihre Geschäftsbeziehungen zu knüpfen und weitere Verbindungen anzubahnen. Zu diesem Zweck war das Kapital der Gesellschafter in voller Höhe zu beanspruchen und mit weiterer Beschaffung von Finanzmitteln der Ausbau des Werkes zu vervollständigen, um in den Produktionsverfahren einer einseitigen Festlegung auf die Chlor-Alkali-Elektrolyse entgegen zu

91 StA Potsdam, Pr. Br. Rep. 30, Berlin, Tit. 94, Lit. R. Nr. 857 (12743), Bl. 10 f. (Auskunfterteilung des Polizei-Präsidiums Berlin, Geheime Präsidial-Registatur über Dr. phil. Walther Rathenau am 7. Juli 1908).

92 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 477, Bl. 221.

93 Ebenda, Bl. 224.

94 Ebenda.

95 Stadtarchiv Bitterfeld, Nr. 1789, Bl. 8 (Rathenau am 26. Februar 1895 an den Bitterfelder Magistrat).

96 Ebenda, Bl. 7. Siehe Dok. 11 im Anhang.

97 "Die Elektrochemischen Werke in Bitterfeld sind nach Überwindung mancher Schwierigkeiten, die dem Grossbetriebe sich entgegenstellen, in die regelmässige Fabrikation eingetreten, und ihre Fabrikate finden raschen Absatz. Man hat deshalb die Erweiterung der Stammfabrik auf die doppelte Production in Angriff genommen" (AEG. Dreizehnter Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1894 bis 30. Juni 1895, /Berlin/ 1895, S. 9).

können. Diese Situation läßt sich deutlich an dem Bericht verfolgen, den Walther Rathenau Ende März 1895 dem Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke gab.(98) Wenn auch bei dieser Zusammenkunft der Vertreter der Deutschen Bank, Georg Siemens, das Engagement eines Betriebsdirektors und zweiten Geschäftsführers für das Bitterfelder Werk nicht mit der Erweiterung des Produktionsprogramms in Beziehung gesetzt sehen wollte, so war die Aufnahme neuer Verfahren und Produkte doch zu einer Lebensfrage für das junge Unternehmen geworden.

Walther Rathenau orientierte die Elektrochemischen Werke zuvorderst auf zwei zusätzliche Produkte: flüssiges Chlor und Kalziumkarbid. Anfang April 1895 waren den Mitgliedern des Verwaltungsrates nach einem Besuch an Ort und Stelle in Bitterfeld erste Proben des dort hergestellten Karbids zugesandt worden.(99) Bald kündigte eine Zeitungsmeldung die für Ende Juni bevorstehende industrielle Erzeugung von 99 1/2prozentigem Karbid in den Elektrochemischen Werken in Bitterfeld an.(100) Die Elektrochemischen Werke waren somit das erste Industrieunternehmen in Deutschland, das Karbid im großtechnischen Verfahren herstellte. Rathenau hatte für die anfallenden chemischen Prozesse der neuen Produktion eigens einen elektrischen Schmelzofen mit einer speziellen Art der Ofenbeschickung ("Rathenau-Ofen"(101) konstruiert und zum Patent angemeldet.(102)

Im Prinzip stellte die Rathenausehe Konstruktion eine Abwandlung des elektrischen Schmelzofens dar, wie ihn Paul Héroult (A. P. 387876, 1887) als Laboratoriumsofen entwickelt hatte. Er besaß Merkmale, die auch die nachfolgenden Konstruktionen beibehielten, so der für Thomas L. Willson patentierte Laboratoriumsofen (A. P. 430453, 1889) und andere später gebaute Öfen wie der Meraner- und der Nürnberger Ofen.(103) Die Leistung dieser Öfen war noch gering, doch genügte das von Rathenau konstruierte Modell den anfänglichen Bitterfelder Ansprüchen durchaus.

Inzwischen war dem Kalziumkarbid viel öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden, vor allem wurden an dessen Zersetzungsprodukt, das Acetylen, hohe Erwartung hinsichtlich einer Verwendung als Leuchtgas geknüpft.(104) Hier ist zu berücksichtigen, daß in den 90er Jahren des 19. Jh. das Auer-Gasglühlicht mit großem Erfolg Verbreitung fand,(105) wogegen der allgemeinen Ausbreitung elektrischer Beleuchtung

98 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 285 ff. Siehe Dok. 15 im Anhang.

99 Ebenda, Nr. 507, Bl. 281 f. (Rathenau am 8. April 1895 an Fürstenberg).

100 Ebenda, Nr. 55, Bl. 18 (Meldung der Kölnischen Zeitung vom 20. Juni 1895).

101 Zeitschrift für Elektrochemie, 1895/96, S. 619 f. (Elektrothermische Vorrichtungen: Rathenau elektrischer Schmelzofen. D. R. P. 86266. Mit Querschnittsdarstellung).

102 ETZ, 1895, S. 521, 685 (Patentanmeldung Kl. 40, R 9588 am 12. Juni 1895 durch Dr. Walther Rathenau, Berlin, Schiffbauerdamm 22: Elektrischer Schmelzofen).

103 Vgl. Ullmanns Encyclopädie der technischen Chemie, Bd. 5, München/Berlin 1954, S. 7.

104 Frank, Adolph, Die Gewinnung von Acetylen und dessen Benutzung zur Herstellung von Leuchtgas, Alkohol usw. (Vorgetragen im Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes am 4. Februar 1895), in: Zeitschrift des Vereins der Ingenieure, Bd. 39, 1895, S. 258 ff. - Frank (1834 - 1916) wurde Mitbegründer des Deutschen Acetylenvereins und befaßte sich seit 1895 intensiv mit den Karbiden der Erdalkalimetalle (vgl. Girnius, Wolfgang, Adolph Frank, in: Biographien bedeutender Techniker, Ingenieure und Technikwissenschaftler, hg. v. Gerhard Banse u. Siegfried Wollgast, Berlin 1983, S. 335 ff.).

105 "Welche Erfolge das Acetylen gas im Kampf gegen das Auerlicht und gegen das elektrische Licht bringen wird, läßt sich heute noch nicht klar beurteilen, doch scheinen mir die Aussichten nicht ungünstig zu sein" (Frank, S. 259).



immer noch vielfältige technische Hindernisse im Wege standen wie auch die Wirtschaftlichkeit von Elektrizitätserzeugung und -verteilung für ganze Gebietskomplexe nicht geboten war. Elektrische Beleuchtung war infolgedessen nach wie vor sehr teuer. Aber es war ein wachsender Bedarf an transportablen Leuchtstoffe zu erwarten, vor allem im Verkehr (Eisenbahnen), bei der Schifffahrt (Leuchtbojen) und zu verschiedenen Verwendungszwecken in ländlichen Gebieten. Aus diesen Gegebenheiten heraus erklärt sich auch, daß schon im Februar 1895 unter Führung von Elektrizitätsfirmen in Berlin eine GmbH mit dem Namen "Carbid" konstituiert worden war, welche unter Nutzung elektrolytischer Verfahren als Vorbereitungsgesellschaft die Anwendung des Kalziumkarbids für Beleuchtungszwecke zu entwickeln beabsichtigte.(106)

Die technischen wie auch die wirtschaftlichen Probleme, die für diese neue Karbidproduktion damals generell noch zu lösen waren, wurden auf der II. Hauptversammlung der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft in Frankfurt (Main) (6. bis 8. Juni 1895)(107) während der dort geführten Debatte über Kalziumkarbid deutlich: "Geschäftlich oder technisch stellt sich die Sache so, daß nur bei sehr billigen Kräften eine wirkliche Ausbeute gemacht werden kann, daß sogar die billigen Kohlen, die wir in verschiedenen Teilen Deutschlands besitzen, schwer mit Wasserkraft konkurrieren können. Wir müssen dieser technischen Entwicklung allmählich zusehen. Es wird noch in diesem Jahre eine vollständige Klarheit eintreten und es ist vorauszusehen, daß eine gewisse technische Verwertung des Calciumkarbids erfolgt; es wäre auch schade, wenn diese prachtvollere Reaktion gar keine Verwendung finden würde."(108) Auch hier fand sich Walther Rathenau unter den Zuhörern, und es war wiederum Ostwald, der als Befürworter einer entsprechenden technischen Nutzung auftrat.

Auf jener Tagung der Elektrochemiker wurde noch ein weiterer Umstand deutlich, nämlich die Frage von Prioritätsansprüchen auf das Verfahren der Karbidherzeugung. "Es unterliegt trotz unseres Patentamtes keinem Zweifel, daß die richtigen Wege zur Darstellung des Calciumkarbids zuerst in Deutschland von deutschen Chemikern gezeigt wurden",(109) kritisierte Wilhelm Borchers, Lehrer an der Maschinenbau- und Hüttenschule in Duisburg und Herausgeber der "Zeitschrift für Elektrochemie", die Patenterteilung an M. L. Bullier auf das Verfahren zur Karbidherstellung.(110) Bullier war Schüler und Assistent des bedeutenden französischen Chemikers Ferdinand Frederic Henri Moissan (1882 - 1907), auf dessen Laboratoriumsverfahren der Karbidherstellung er sich stützte. Darüber hinaus hatte er ein eigenes industriell-technisches Verfahren, das die jeweiligen Mischungsverhältnisse von Kohle und Kalk während des elektrolytischen Prozesses betraf, ausgearbeitet. Das Bullier in Deutschland erteilte Patent auf Karbidherstellung erhob aber generalisierende Ansprüche, schloß alle weiteren Erfinderrechte aus und wurde deswegen unter Fachleuten auch als "Überrumpelungspatent"(111) bezeichnet. Es kündigte sich an, daß Anfechtungen des Karbidpatents nach Bullier nicht ausbleiben würden. Für Walther Rathenau und die Elektrochemischen Werke, die sich für Bulliers Patent interessierten,(112) bedeuteten etwaige Anfechtungen ein weiteres Risiko, das sich

106 Zeitschrift für Elektrochemie, 1894/95, S. 542. (Im Aufsichtsrat der Gesellschaft "Carbid" war neben der AEG und der Fa. Siemens & Halske die Bankengruppe der AEG vertreten, als Vorsitzender fungierte Hugo Landau, Nationalbank für Deutschland, als Stellvertreter Dr. Georg Siemens, Deutsche Bank.)

107 Ebenda, 1895/96, S. 162 ff.

108 Ebenda, S. 165.

109 Ebenda, S. 166 f.

110 Ebenda, S. 165; vgl. S. 7 ff.

111 Ebenda, S. 165.

112 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 243, 245.



neben der Bewältigung der technischen Verfahren und dem wirtschaftlichen Problem der Eröffnung eines günstigen Marktes für das Unternehmen ergab. Immerhin hatte Rathenau eine vielversprechende Tendenz erkannt, wobei die Frage der Primärenergie erneut zu bedenken und die der Wasserkraft als der geeigneteren Form zu erwägen war.

Im Hinblick auf Wasserkraft als Primärenergie bot sich inzwischen eine reale Perspektive an. Die AEG, die mit Gründung der Gesellschaft Kraftübertragungswerke Rheinfelden Ende Oktober 1894 ein Vorhaben auf der badischen Seite des Oberrheins in Gang gebracht hatte, leitete seit Baubeginn im April 1895 eine weitere Etappe in der Energieerzeugung mit Wasserkraft ein.(113) Das Wasserkraftwerk Rheinfelden würde Voraussetzungen für einen neuen Industriestandort an der deutsch-schweizerischen Grenze schaffen. Womit auch das Interesse der Geschäftspartner von der AIAG Neuhausen wie von Schweizer Banken geweckt war. Wiederm wurde die Schweiz Ausgangspunkt für eine neue Unternehmung der AEG. Am 25. Juli 1895 gründete das Finanzkonsortium der AEG gemeinschaftlich mit der Schweizerischen Kreditanstalt ein neues Bankinstitut, die Bank für elektrische Unternehmungen, mit dem Sitz in Zürich.(114) Die internationalen Anlagen der AEG, neben der Schweiz vor allem in Norditalien, fanden hiermit ein eigenes Finanzzentrum, dem als Präsident Karl Abegg-Arter, Präsident der Schweizerischen Kreditanstalt, und als Vizepräsident Dr. Georg Siemens, Direktor der Deutschen Bank, vorstanden. Zu den 14 Personen des Verwaltungsrates dieser "Elektrobank" zählten neben Emil Rathenau weitere 6 Mitglieder des Bankensyndikats der AEG; 7 Personen vertraten die Schweizerische Kreditanstalt bzw. die mit ihr verbundene Banque de Paris et des Pays-Bas, Brüssel.(115)

Als Zweck der Bank für elektrische Unternehmungen waren im Statut angegeben: "Die Übernahme und Durchführung von Finanzgeschäften, insoweit dieselben Bezug haben auf die Vorbereitung, den Bau, den Erwerb, den Betrieb, die Umwandlung oder Veräußerung von Unternehmungen im Gebiet der angewandten Elektrotechnik, insbesondere der Beleuchtung, Kraftübertragung, des Transportwesens und der Elektrochemie."(116) Und nicht nur aus letzterem Grunde sollte diese "Elektrobank" für die elektrochemischen Werke wie für Walther Rathenau später eine besondere Bedeutung erlangen.

Solche Entwicklungen, wie die Gründung der Bank für elektrische Unternehmungen und die Geschäfte der AEG in der Schweiz und in Norditalien, wurden in der Öffentlichkeit - schon wegen der Börsenkurse - aufmerksam verfolgt. So äußerte sich der Wirtschaftskommentator ("Pluto") der Wochenschrift "Die Zukunft" am 3. August 1895 über "Industriepapiere": "Am Interessantesten war die Abwärtsbewegung in Elektrizitätsaktien, einer Gattung von Papieren, von denen Technik und Laienkapitalisten sonst nicht genug bekommen konnten."(117) Die Aktien der AEG insbesondere hatten nach der Auffassung dieses Publizisten "in der allgemeinen Kurssteigerung so weit vorangestanden, daß eine geringe Verstimmung an der Börse genügen mußte, um zahlreiche Käufer zum Nachdenken zu bringen. Daß die elektrochemische Fabrik der 'A. E. G.' in Bitterfeld im Gegensatz zu einem ähnlichen

113 Vgl. AEG, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1894 - 30. Juni 1895, S. 11; AEG, Vierzehnter Geschäftsbericht, Geschäftsjahr vom 1. Juli 1895 - 30. Juni 1896, /Berlin/ 1896, S. 9 f.

114 Vgl. Pinner, Felix, Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter, Leipzig 1918, S. 193; ZStA Potsdam, 80 Ha 1, Berliner-Handels-Gesellschaft, Nr. 10580, Bl. 403.

115 Ebenda, Bl. 402.

116 Ebenda, Bl. 55.

117 Pluto, Industriepapiere, in: Die Zukunft, hg. v. Maximilian Harden, Bd. 12, Berlin 1895, S. 427 f.

dortigen Unternehmen, der Griesheimer Chemischen Gesellschaft, nicht recht vorwärts kommt, war zu unbedeutend, um kursmäßig bedrücken zu können; dagegen haben die letzten Wochen Günstiges gebracht. Die 'A. E. G.', die in Mailand gegenüber der Edison-Gesellschaft nichts auszurichten vermochte, hat in Genua einen glänzenden Sieg erfochten."(118)

Auf diesen Artikel reagierte Walther Rathenau mit einem Brief an "Herrn Pluto", der am 31. August 1895 in der "Zukunft" abgedruckt wurde. "Ich hätte Ihre Kritik, wo nicht ausführlicher, so doch schärfer präzisiert gewünscht. Denn der Vorwurf, 'nicht recht vorwärts zu kommen', ist für ein Unternehmen, das seit knapp einem halben Jahr in Betrieb ist, nicht allein schmerzlich, sondern auch durch Worte schwer widerlegbar", schrieb Rathenau. "Finanzielle Ergebnisse verlangen Sie von einem Unternehmen, dessen Baujahr kaum abgelaufen ist, gewiß nicht. Sie haben es also auf technische Leistungen abgesehen. Wenn ich Ihnen antworte, daß der Ort, auf dem heute zwölftausend Quadratmeter Fabrikgebäude stehen, nebst einer Kraftanlage, die um ein Geringes hinter der Centralstation der Stadt Frankfurt zurückbleibt, vor Jahresfrist flaches Ackerland war, daß wir seit mehreren Monaten mit vierhundert Pferden Tag und Nacht ununterbrochen arbeiten und unsere Erzeugnisse ohne Schwierigkeiten absetzen, daß wir noch im Laufe dieses Jahres die vierfache Kraft vorspannen werden, daß wir neben unserer eigentlichen Produktion - Chlor und Alkalien - noch etliche andere Fabrikationen aufgenommen haben, unter Anderem die des Calciumcarbids, das außer uns in Deutschland Niemand herstellt, wenn ich dies zu unserer Entschuldigung vorbringe, so werden Sie antworten: 'Unter vorwärts kommen verstehe ich etwas Anderes. Das Alles läßt sich in weit kürzerer Zeit machen.' Vielleicht haben Sie Recht: auch ich hätte gewünscht, es wäre schneller gegangen."(119) Der "Direktor W. Rathenau" - so war der Brief an "Herrn Pluto" unterzeichnet - wehrte sich mit polemischer Schärfe gegen eine Verunglimpfung und fügte sodann einen betont sachlichen Überblick über die Produktionsbedingungen in Bitterfeld hinzu.(120)

Mit aller Energie rang Rathenau um den technischen und wirtschaftlichen Aufstieg des Bitterfelder Unternehmens, dessen vorläufige Hauptproduktion in der Chlor-Alkali-Elektrolyse mit der kräftig tätigen Konkurrenz konfrontiert war. Der Wirtschaftskommentator der "Zukunft" hatte treffend beobachtet, Elektron, das Unternehmen der Chemischen Fabrik Griesheim, kam schneller voran, nachdem zwei neue Anlagen für Griesheim und Bitterfeld beschlossen und eine Verdoppelung der Produktion beider Werke in die Wege geleitet, weiteres Gelände in Bitterfeld erworben und das technische Personal vergrößert worden war.(121) Die Chemische Fabrik Elektron hielt auch daran fest, ihre künstlichen Elektroden, also "die Herstellung von Preßkohlen nicht patentieren zu lassen, sondern geheim zu halten und kein Stück zu verkaufen".(122) Dieser Umstand und das Abkommen über die Nichteinstellung ehemaliger Arbeiter des anderen Betriebes belastete das Zustandekommen von geschäftlichen Kontakten zwischen den Leitern beider Unternehmen, um die Rathenau sachlich bemüht war.

Andererseits zeigte die neue Chemieproduktion auch schon ihre spezifischen Tücken, denn "eine Zeitlang war das Problem der Herstellung eines haltbaren Chlorkalkes so bedrohlich, daß das Wohl und Wehe der ganzen Elektronunternehmungen damit zu stehen oder zu fallen schien",(123) berichtete der Chronist der Chemischen

118 Ebenda.

119 Direktor W. Rathenau, Elektrochemische Werke, in: ebenda, S. 427 f.

120 Ebenda. - Vgl. auch den Auszug in: Walther Rathenau. Schriften, hg. v. Arnold Hartung, Günther Jenne, Max Ruland u. Eberhard Schmieder, Berlin 1965, S. 186 f.

121 BA/CBW, Nr. 206, "50 Jahre Werk Süd", S. 67.

122 Ebenda.

123 Ebenda, Bl. 70.

Fabrik Griesheim. Der erfahrene Ingenieur Emil Rathenau hatte seinerzeit schon richtig beobachtet, von welchem Nutzen der Versand von Chlorkalk in verplombten Blechbehältern sein mußte.(124) Erfolge zeitigte die Chemische Fabrik Elektron in der Lizenzvergabe des Griesheim-Verfahrens(125), aber auch erste gesundheitsschädigende Wirkungen in der Anwendung der Griesheimzelle machten sich bemerkbar. Die Haltbarkeit der Elektroden war durch Imprägnierung der Preßkohle mit Steinkohlenteer zwar erheblich verbessert worden, wenn aber beim Auswechselln die gechlorten Teerprodukte der Zelle auf die Haut gelangten, verursachte dies große Geschwüre, Chlorakne genannt, unter denen die betroffenen Arbeiter schwer zu leiden hatten.(126) Es sollten nicht die einzigen Beeinträchtigungen bleiben, die sich bei der Chemieproduktion in Bitterfeld bemerkbar machten.

Auf dem Markt war die Konkurrenz der Elektrochemischen Werke für Elektron kaum zu spüren, und ihre Verkäufe an Chlorkalk verliefen zufriedenstellend. Allerdings zeigten sich bei Kalilauge durch Bildung eines Farbstoffes infolge von Diaphragmenbrüchen während des Zersetzungsprozesses vorübergehend Schwierigkeiten,(127) von denen auch die Elektrochemischen Werke wenig später betroffen sein sollten. Ein Grund mehr, daß Rathenau um Erfahrungsaustausch in Bitterfeld bemüht war. Zugleich suchte er nach Geschäftspartnern, die eine Lösung von Bitterfeld als einzigem Standort ermöglichen konnten. Von der Sache her bot sich wiederum die AIAG in Neuhausen sowie Rheinfelden als künftiger Industriestandort an.(128) Vorstand und Verwaltungsratsvorsitzender der AIAG besuchten das Werk in Bitterfeld(129), doch blieben die Beziehungen nach wie vor gespannt, es kam nicht zu den angestrebten Verbindungen. Inzwischen wuchs die Bitterfelder Konkurrenz.

Um nun gewissen einengenden Bedingungen zu entgehen, suchte Rathenau Ende 1895, den im Frühjahr 1894 geschlossenen Vertrag mit der Chemischen Fabrik Elektron zu lösen, worauf diese die Elektrochemischen Werke auf Fortführung der vertraglichen Vereinbarungen verklagte. Es kam zur Gerichtsverhandlung, und am 22. November 1895 verurteilte das Landgericht Halle die Elektrochemischen Werke wegen des ausgesprochenen Rücktritts vom Vertrage zum Schadenersatz gegenüber Elektron, wies aber deren weitergehende Ansprüche auf fortbestehender Vertragsgültigkeit ab.(130) Infolgedessen bemühte sich die Frankfurter Direktion der Chemischen Fabrik Elektron in brieflichem Kontakt, die Elektrochemischen Werke zur Weiterführung des Vertrages zu bewegen. Mit dem "Hinweis auf das in der bekannten Prozeßakte ergangene Urteil" betonte der kaufmännische Direktor Theodor Plieninger am 20. Dezember 1895, daß seitens Elektron in keiner Weise irgendetwas geschehen sei, das gegen das zwischen beiden Unternehmen bestehende Abkommen verstoße, und ging von der Erwartung aus, daß die Elektrochemischen Werke "diesen Vertrag zu Recht bestehen lassen".(131) Rathenau lehnte das Ansinnen entschieden ab, suchte aber nach einem Kompromiß.(132)

124 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 33.

125 BA/CBW, Nr. 206, "50 Jahre Werk Süd", Bl. 68.

126 Ebenda, Bl. 71.

127 Ebenda.

128 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 260.

129 Ebenda, Nr. 96, Bl. 71 - 73.

130 Ebenda, Nr. 55, Bl. 64 RS.

131 Ebenda, Bl. 35.

132 Ebenda, Bl. 36.

Nunmehr ging Elektron in die Berufung, und am 14. Februar 1896 gipfelte das Urteil der zweiten Instanz des Oberlandesgerichts Naumburg in der Feststellung, daß der Rücktritt von dem strittigen Vertrag nicht gerechtfertigt sei, die Elektrochemischen Werke hätten sich an die ursprünglichen Vereinbarungen zu halten.(133) Ihrerseits gingen die Elektrochemischen Werke als Revisionskläger in die Berufung, und zwar vor das Reichsgericht, hielten aber bis zur Verhandlung die alten vertraglichen Abmachungen mit Elektron strikt ein. Ein Fall soll die Situation veranschaulichen: Am 20. April 1896 gab das Bitterfelder Elektron-Unternehmen die Entlassung von vier Arbeitern bekannt und forderte damit die Leitung der Elektrochemischen Werke auf, von einer Einstellung in ihrem Betrieb abzusehen.(134) Einer der Genannten wurde aber bereits beschäftigt,(135) auf Verlangen von Elektron sah sich Rathenau schließlich veranlaßt, den Betroffenen am 29. April wieder zu entlassen.(136) Solche Vorkommnisse sollten auch in der Folgezeit an der Tagesordnung bleiben, nachdem der 2. Zivilsenat des Reichsgerichts am 7. Juli 1896 die Revisionsklage der Elektrochemischen Werke zurückgewiesen hatte.

Das Reichsgericht entschied, daß der Rücktritt der Elektrochemischen Werke von dem mit Elektron im Frühjahr 1894 geschlossenen Vertrag nicht gerechtfertigt gewesen sei, der Vertrag demnach weiterhin seine Gültigkeit besäße.(137) Damit hatten die Elektrochemischen Werke endgültig den Prozeß mit Elektron verloren. Rathenau war gehalten, alle Bedingungen des Abkommens zu erfüllen, keine Erkundigungen über das Bitterfelder Elektron-Werk einzuholen, keine dort Beschäftigten anzuwerben bzw. nach erfolgter Entlassung in seinem Unternehmen einzustellen. Dadurch blieben die Beziehungen der beiden Bitterfelder elektrochemischen Fabriken weiterhin belastet, auch wenn sich Rathenau wiederholt um die Aufnahme kollegialer Kontakte zur anderen Unternehmensleitung bemühte.(138)

Während die gerichtlichen Auseinandersetzungen die geschäftliche Atmosphäre beeinträchtigten, sorgten sich Carl Fürstenberg, Vorsitzender des Verwaltungsrates, und Direktor Walther Rathenau um eine veränderte wirtschaftliche Strategie für die Elektrochemischen Werke. Fürstenberg war bestrebt, über familiäre Verbindungen, über das Bankhaus Nathanson in Warschau, ein elektrochemisches Unternehmen in Polen zu gründen.(139) Man suchte nach einem geeigneten Platz im oberschlesischen Kohlenrevier, um dort mit Lizenzvergabe an die neue Gesellschaft das Bitterfelder Elektrolyseverfahren der Elektrochemischen Werke zur Anwendung zu bringen. Die Absichten Rathenaus zielten vorrangig auf Nutzung des in Bau befindlichen Wasserkraftwerkes der AEG bei Rheinfelden, um dort eine kostengünstige Energiebasis für die elektrochemischen technischen Prozesse zu finden und zugleich den mit seinen Bodenschätzen für die Chemieproduktion günstigen Standort auszubauen. Außerdem war inzwischen im Bitterfelder Werk der Elektrochemischen Werke ein neues Verfahren angelaufen. Zum Zwecke der Natriumgewinnung hatten Walther Rathenau und der Techniker Carl Suter eine Berührungselektrode konstruiert, die am

133 Ebenda, Bl. 64 - 66.

134 Ebenda, Bl. 37 - 40.

135 Ebenda.

136 Ebenda.

137 Ebenda, Bl. 64 - 66 (Urteil des Reichsgerichts, 2. Zivilsenat, Verhandlung v. 7. Juli 1896).

138 Ebenda, Bl. 37 - 40, 44, 51 f., 54, 56.

139 Ebenda, Nr. 507, Bl. 253.

15. März 1896 patentiert wurde.(140) Mit der Gewinnung von Natrium, als Natriumperoxyd ( $\text{Na}_2\text{O}_2$ ) hergestellt,(141) erweiterten die Elektrochemischen Werke das Sortiment ihrer Produkte.

Es war der Zeitpunkt gekommen, den Gesellschaftern Rechenschaft über das Geleistete zu geben und die weiteren Pläne bekanntzumachen. Am 11. April 1896 erstattete Direktor Walther Rathenau dem Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke Bericht über die geschäftlichen Ergebnisse.(142) Der Betrieb in Bitterfeld hatte nicht rentabel gearbeitet, die Bilanz wies einen Betriebsverlust von annähernd 104 000 Mark auf.(143) Es galt, gangbare Wege für eine zukünftige Entwicklung zu finden. Offensichtlich auf Anregung von Georg Siemens(144) bereitete Walther Rathenau sodann einen ausführlichen Bericht für die nachfolgende Zusammenkunft der Gesellschafter vor, wo Peter Emil Huber, Präsident des Verwaltungsrates der AIAG Neuhausen, die Interessen der Schweizer Beteiligten vertrat.(145)

Mit einem Überblick über die Produktionsbedingungen und über die wirtschaftliche Situation der Elektrochemischen Werke in Bitterfeld lenkte Rathenau am 18. April 1896 das Interesse der Gesellschafter auf die vielversprechenden Perspektiven der elektrochemischen Industrie mit dem Vorschlag, die Elektrochemischen Werke GmbH auf ein neues Unternehmen in Rheinfelden auszudehnen. Ziel sollte die Erschließung eines Marktes in Süddeutschland sein, fußend auf der Basis niedriger Produktionskosten in Rheinfelden und günstiger Transportbedingungen zu den Abnehmern.(146)

Demnach mußte sich in der Folgezeit erweisen, ob Technik, Produktion und Markt so aufeinander abgestimmt werden konnten, daß beiden elektrochemischen Werken, in Bitterfeld wie dem in Rheinfelden geplanten, ein wirtschaftliches Wachstum zu garantieren war.

140 D. R. P. 96672 Rathenau/Suter, Einrichtung zur elektrolytischen Gewinnung von Alkali- und Erdalkalimetallen, Kl. 40, v. 15. März 1896, in: Zeitschrift f. Elektrochemie, 1897/98, S. 396.

141 BA/CBW, Nr. 206, "50 Jahre Werk Süd", S. 88.

142 StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 262 - 265.

143 Ebenda, Bl. 263.

144 Ebenda, Nr. 96, Bl. 80 f.

145 Ebenda, Nr. 64, Bl. 245 f.

146 Ebenda, Nr. 96, Bl. 84 - 91; vgl. Dok. 27 im Anhang.



## Dokument 1

Bescheinigung des Königlich Preußischen Amtsgerichts I,  
Berlin, vom 10. Oktober 1893

Attest!

Seitens des unterzeichneten Gerichts wird hiermit bescheinigt, daß in dem bei demselben geführten Gesellschaftsregister unter der N/umer/o 14283 die Gesellschaft mit beschränkter Haftung: "Electrochemische Werke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung" mit dem Sitze zu Berlin eingetragen steht, und daß das gedachte Register betreffs der Vertretung dieser Gesellschaft folgenden Vermerk enthält:

Die Gesellschaft wird durch einen oder mehrere Geschäftsführer geleitet, denen ev/entuell/ Stellvertreter und Prokuristen an die Seite gesetzt werden können.

Die Vertretung der Gesellschaft und die Zeichnung der Firma geschieht entweder

1. wenn nur ein Geschäftsführer vorhanden ist, durch diesen,
2. wenn mehrere Geschäftsführer vorhanden sind /,/ von 2 Mitgliedern des Vorstandes oder von einem Mitgliede des Vorstandes in Gemeinschaft mit einem Prokuristen, oder von 2 Prokuristen und zwar in der Form, daß die Zeichnenden der Firma der Gesellschaft ihre Namensunterschrift beifügen, Prokuristen unter Beifügung eines dieses Verhältniß andeuten/den/ Zusatzes.

Ferner wird bescheinigt, daß als alleiniger Geschäftsführer seit dem 6. September 1893

der Electrochemiker Dr. Walter Rathenau in Berlin  
eingetragen ist.

Urkundlich unter das Gerichts-Siegel und /die/ Unterschrift ausgefertigt.

Berlin, den 10. Oktober 1893.

Königliches Amtsgericht I, Abtheilung 89.

Handschriftliches Original (Formular Adlerbogen zu den Attesten),  
Gerichts-Siegel, Unterschrift: /Mende ?/.

Quelle:  
Staatsarchiv (StA) Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld,  
Nr. 335, Bl. 1, 2.

Carl Fürstenberg (Berliner Handels-Gesellschaft) an Walther Rathenau, Direktor der Elektrochemischen Werke GmbH, am 11. Oktober 1893

Berliner Handels-Gesellschaft  
Berlin W.  
Französische Str. 42

Berlin, 11. Oktober 1893

Werther Herr Doctor!

In Folge telephonischer Verständigung mit Ihnen werde ich nunmehr die Beteiligten der Elektrochemischen Werke auf Sonnabend, den 20ten ds. Mts., Nachmittags 2 1/2 Uhr nach dem Lokal der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft einladen. Ich glaube, daß es richtig ist, die zur Genehmigung des mit der Rhenania(1) abzuschließenden Vertrages seitens der Beteiligten einzuholenden Voten in dieser Sitzung zu besorgen, da es mir nicht angezeigt erscheint, die erste geschäftliche Action, welche nach mehr als dreimonatlichem Bestehen erfolgen soll, im Wege des Circulars stattfinden zu lassen. Es wird Ihnen bei diesem Anlaß Gelegenheit gegeben, über den gegenwärtigen Stand der Elektrochemischen Werke zu berichten. Demnach würden Sie Mittheilungen über den Grunderwerb, über den Stand der Concession, ferner über den mit dem Kohlenwerk Hermine geschlossenen Vertrag machen können und ebenso in der Lage sein, den Wortlaut des mit der Rhenania zu treffenden Abkommens zur Kenntniß zu bringen.

Ich bemerke schließlich, daß ich gleichzeitig mit der Einladung den auswärtigen Mitgliedern von dem Inhalte Ihres werthen Schreibens vom 10ten ds. Mts. Mittheilung mache, um dieselben, falls ein persönliches Erscheinen nicht beabsichtigt ist, in den Stand zu setzen, schriftlich zu votiren.

Wir werden somit neben der Verwaltungsrath-Sitzung eine solche der Beteiligten stattfinden lassen.(2)

Hochachtungsvoll

C. Fürstenberg

Herrn  
Dr. Walther Rathenau  
hier

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 307 u. RS.

1 Chemische Fabrik Rhenania, Aachen.

2 Dieser Satz als handschriftliche Hinzufügung Fürstenbergs.

Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke GmbH am 21. Oktober 1893

## Abschrift

2te Sitzung des Verwaltungsrates der Elektrochemischen Werke Gesellschaft mit beschränkter Haftung Berlin, den 21ten Oktober 1893. Nachmittags 3 Uhr.

### Anwesend:

Herr Karl Fürstenberg, Vorsitzender  
 " Ludwig Delbrück  
 " Hugo Landau  
 " Ernst Magnus  
 " Emil Rathenau.

### Entschuldigt:

Herr Dr. Adolf Arndt  
 " Dr. Georg Siemens  
 " Rudolph Sulzbach.

### Vorstand:

Herr Dr. W. Rathenau.

Nachdem die Sitzung durch den Herrn Vorsitzenden eröffnet worden ist, berichtet Herr Dr. Rathenau zunächst über den Stand der Konzession. Die zu derselben erforderlichen Zeichnungen sind seitens der Chemischen Fabrik Rhenania in Aachen, welche es übernommen hat, den rein chemischen Teil der Fabrikation einzurichten, bereits fertiggestellt. Die einleitenden Schritte bei den betr. Behörden in Bitterfeld sind getan, und die dabei gefallenen Äusserungen lassen hoffen, dass die Angelegenheit in ca. 4 Wochen erledigt sein wird. Der mit der Chemischen Fabrik Rhenania vereinbarte Vertrag wird genehmigt.

Zu dem mit dem Kohlenwerk Hermine abgeschlossenen Vertrage übergehend, schickt Herr Dr. Rathenau voraus, dass massgebend für die Wahl Bitterfelds zur Anlage der Fabrik die Billigkeit der dortigen Kohle gewesen sei. Mit der Besitzerin der genannten Grube, Frau Kommerzienrat Benndorf in Leipzig, sei ein Meistbegünstigungsvertrag vereinbart worden, mit der Bestimmung, dass der Preis pro hl(1) bis zum Jahre 1900 den Betrag von 11 Pf/enni/g keinesfalls überschreiten dürfe, von 1900 - 1915 betrüge der Maximalpreis 11,5 Pf/enni/g pro hl u. s. w. Herr Dr. Rathenau teilt sodann noch die wesentlichsten Punkte des Vertrages mit, worauf derselbe allseitig genehmigt wird.

Den Grunderwerb in Bitterfeld betreffend seien 45 - 50 Morgen(2) zum durchschnittlichen Preise von M 450,- pro Morgen angekauft worden. Es biete sich Gelegenheit, weitere 20 - 30 Morgen zu diesem billigen Preise zu erwerben, und es empfehle sich sehr, davon Gebrauch zu machen. Auch hierzu wird die Genehmigung erteilt.

Es folgt sodann die Vorlage des Engagementsvertrages mit Herrn Karl Suter, welcher mit dem Verfahren vertraut zur Zeit die Versuche in Neuhausen fortsetzt und bei dem Unternehmen als Betriebsleiter fungiren soll. Sein Einkommen ist auf M 4 800,- Gehalt(3) und 3/4 % des zur Verteilung gelangenden Ueberschusses als Gewinnan-

1 hl = Hektoliter, hier Volumeneinheit in der Braunkohlenförderung.

2 Flächenmaß, 4 Morgen = 1 Hektar (ha).

3 Jahresgehalt.

teil festgesetzt, der ihm mit M 1 200,- p.a.(4) garantiert ist. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden.

Schliesslich teilt Herr Dr. Rathenau mit, dass demnächst die Bestellungen der Maschinen erfolgen würden. Die Firma van den Kerchove in Gent habe bis jetzt die günstigste Offerte abgegeben und würde voraussichtlich mit der Ausführung betraut werden. Ferner seien alle Vorbereitungen getroffen, um sofort nach Erteilung der Konzession mit dem Bau der Fabrikgebäude beginnen zu können.

Schluß der Sitzung.

gez. Fürstenberg, Vorsitzender.  
gez. Holbein, Protokollführer.

Maschinenschriftliches, vervielfältigtes Exemplar.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 293, 294.

4 Pro anno = jährlich.

Walther Rathenau an Wilhelm Ostwald am 18. Juni 1894

Vertraulich!

Berlin, /, 18. Juni /18/94

Sehr geehrter Herr Professor,

im Anschluss an beifolgende

Erklärung erlaube ich mir zu bemerken, dass speziell die Veröffentlichung des "Berichtes" in N/umer/o 3 der Z/ei/tschrift(1), wie mir scheint, nicht in hervorragendem Maaße den Interessen der Gesellschaft(2) dienlich ist. Ich glaube nicht, dass unsere Herren dem Anwerben von Mitgliedern einen so ausschliesslichen Werth beimessen wie der Verfasser des Communiqués. Ich darf nicht erst darauf aufmerksam machen, ein wie ergötzliches Schauspiel der "Berliner Elektrotechniker Verein", mit dem wir uns neulich vorübergehend beschäftigt haben, in seinem Sitzungsbericht vom 31ten Mai(3) entwirft. Es war mir interessant, dass u. a. die Herabsetzung des Mitgliederbeitrages, die sich s/einer/ Z/eit/ als Möglichkeit hinstellte, hier erfolgt ist. Die Mitglieder des B. E. V. beziehen nun tatsächlich unsere Vereinszeitschrift für 12 M. Eine principielle Unverträglichkeit ist dadurch ausgedrückt, auch wenn man die Concurrenz des B. E. V. nicht überschätzt. Zum Schlusse drängt es mich, auch meinerseits Sie zu Ihrem Vortrage zum Verbandstage der Elektrotechniker(4) zu beglückwünschen. Eine wissenschaftliche That dieses Ranges - d a s ist für unsere Gesellschaft ein/e/ Propaganda, auf die Sie stolz sein kann.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

WRathenau

Handschriftliches Original.

Quelle:

Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Ostwald, Nr. 2411/1.

- 1 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 112.
- 2 Deutsche Elektrochemische Gesellschaft, gegründet am 21. 4. 1894 in Kassel, Vorsitz Wilhelm Ostwald.
- 3 Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 113 ff.
- 4 Ostwald, Wilhelm, Die wissenschaftliche Elektrochemie der Gegenwart und die technische der Zukunft, in: Zeitschrift für Elektrotechnik und Elektrochemie, 1894/95, S. 81 - 84, 122 - 125.



Erklärung Walther Rathenaus vom 18. Juni 1894 an Wilhelm Ostwald

Berlin, 18. Juni /18/94

Sehr geehrter Herr Professor,

in Erwiderung Ihrer werthen

Anfrage vom 16ten d/es/ M/onats/ theile ich Ihnen ganz ergebenst mit, dass ich mich hinsichtlich der Veröffentlichungen unserer Gesellschaft durchaus Ihrer Auffassung anschliesse.(1)

Hochachtungsvoll

WRathenau

Handschriftliches Original.

Quelle:

Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Ostwald, Nr. 2411/2.

Carl Suter an Walther Rathenau am 28. Juni 1894

Elektrochemische Werke  
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Bitterfeld, den 28. Juli 1894

Herrn Dr. W. Rathenau!

Um raschere Erledigung der Diaphragmen-Versuche zu ermöglichen, wäre es wohl gut, noch 1 oder 2 Thonkasten mit durchbrochener Seitenwand und dementsprechend 1 oder 2 Thonwannen von 40 x 30 x 30 cm bei March zur umgehenden Absendung zu bestellen.

Angenehmer wären zwei Versuchsapparate, aber ich glaube, M/arch/ hat nur noch einen Solvay-Versuchskasten auf Lager. Ich habe 6 Leblanckkästen von 22 x 75 cm im Aufbau, welche hoch zu stehen kommen werden und für die Spannungsversuche vollständig ausreichen dürften. An Siemens habe ich wegen Catalog über Meßwiderstände geschrieben.

1 Ostwald legte in der Folgezeit bei Veröffentlichungen der DEG Wert darauf, daß die vom Vorstand bestätigte Fassung zur Publikation gelangte. Vgl. hierzu Brief Rathenaus vom 25. 6. 1894 an Arthur Wilke (Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Ostwald, Nr. 2411/2.)

Ich würde dann I. Plattenasbest von Weidemann (Neuhausen), II. Rollen-asbest von Kathe & Calmon je auf Diffusion, Filtration und Spannung untersuchen.

Bezüglich Festigkeit aber würde /ich/ alle Gewebe, Rollen und Plattenproben nur in 15 % NaOH-Lauge legen. Wollen Sie bei Rhemanis versuchen, Cylinder hier selbst anzufertigen?

Ergebenst

C/arl/ Suter

Kopie des handgeschriebenen Originals (Briefkopf gedruckt).

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 59.

#### Dokument 7

Walther Rathenau an Emil Rathenau, Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), am 20. November 1894

/Bitterfeld,/ 20. 11. /18/94.

Lieber Papa,

Beifolgend ein Brief von Dr. Arndt(1) und meine Mittheilung an Obladen(2). Ich hoffe, dass Sonnabend Mittag Dir convenirt, andernfalls bitte /ich/ um telephonischen Bescheid.

Dobrowolsky(3) erwarte ich auf telephonische Bestellung hier morgen früh: die Maschine fing nach 12-stündiger Arbeit dermassen zu funken an, dass sie nach weiteren 3 Stunden abgeschaltet werden musste.

Besten Gruss  
W/alther/.

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 65.

1 Dr. Adolf Arndt, Mitglied des Verwaltungsrates der Elektrochemischen Werke.

2 Jan Obladen, Leiter des von Berlin aus tätigen Verkaufsbüros der Elektrochemischen Werke.

3 Michail O. Dolivo-Dobrowolsky, Cheffingenieur der AEG.

Walther Rathenau an die Eisenbahndirektion Erfurt am 10. Dezember 1894

10. Dez/ember/ /18/94.

An die Königliche Eisenbahndirektion  
Erfurt

Der Königlichen Eisenbahn-Direktion erlaube ich mir, folgenden Fakt vorzutragen. Am 7ten d/ieses/ M/onats/ verlangte ich am Schalter des Bahnhofs Bitterfeld eine Rückfahrkarte Bitterfeld - Nürnberg. Da eine solche nicht erhältlich war, nahm ich eine Rückfahrkarte Bitterfeld - Leipzig, um in Leipzig eine weitere Rückfahrkarte Leipzig - Nürnberg zu nehmen. Durch ein Versehen eines von mir Beauftragten erhielt ich in Leipzig eine einfache Fahrkarte Leipzig - Nürnberg. Das vorausgeschickt.

Am 7ten Abend 8<sup>h</sup>40 trat ich die Rückfahrt von Nürnberg an, nachdem ich nach Rücksprache mit dem Beamten eine Fahrkarte Nürnberg - Leipzig gelöst hatte. Zu meinem Erstaunen wurde mir in Zeitz eröffnet, falls ich den Zug bis Bitterfeld weiter zu benutzen beabsichtigte, ich eine Karte Zeitz - Bitterfeld zu lösen hätte. Ich zog diese Eventualität einer Fahrtunterbrechung vor, da mich in Bitterfeld dringende Geschäfte erwarteten.

Ich erlaube mir nun/,/ auf das Vorstehende bezugnehmend/,/ zu beantragen, dass mir der Betrag für die Karte Zeitz - Bitterfeld erstattet werde, indem ich speziell darauf hinweise, dass nicht nur diese Ausgabe, sondern auch andere erspart geblieben wären, wenn eine Rückfahrkarte Bitterfeld - Nürnberg vorhanden gewesen wäre.

Ich füge die Fahrkarten bei 1. Bitterfeld - Leipzig und zurück/,/ 2. Nürnberg - Leipzig/,/ 3. Zeitz - Bitterfeld.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. W. Rathenau

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 66/67.

Carl Fürstenberg an Walther Rathenau am 22. Januar 1895

Berliner Handels-Gesellschaft  
Berlin W  
Französische Str. 42

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ich besitze Ihre werthe Zuschrift vom 21. d/es/ M/ona/ts und bemerke, daß die Anlage dem Schreiben nicht beigefügt war. Mir ist der Inhalt aber bekannt gewesen, da wir Herrn Oberst Huber den Entwurf des betreffenden Schreibens zugestellt haben. Es ist kein Anlaß, dieserhalb eine Aufsichtsraths-Sitzung zusammenzuberufen, und ist es nur nöthig, Herrn Oberst Huber zu bestätigen, daß Sie in der nächsten Sitzung den Antrag auf Uebertragung, seinem Verlangen entsprechend, stellen werden.(1) Wir haben für die Bank den kleinen Betrag erworben und sehen keinen Anlaß zu einer dringlichen Behandlung; ich verzichte deshalb auch auf die briefliche Stimmen-Abgabe.

Ich empfangen soeben von Herrn Schindler(2) aus Neuhausen die unerwartete und sehr betrübende Nachricht, daß Herr Dr. Kiliani(3) gestern plötzlich in München verstorben sei/,/ und will nicht versäumen, Ihnen hiervon Kenntniß zu geben.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr sehr ergebener

Fürstenberg

Herrn  
Dr. Walther Rathenau  
Bitterfeld

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 292  
u. RS.

- 1 Peter Emil Huber, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Aluminium-Industrie AG Neuhausen, beabsichtigte zunächst, ein Quantum der beanspruchten Anteile zurückzugeben.
- 2 Martin Schindler, Direktor der Aluminium-Industrie AG.
- 3 Martin Kiliani (1858 - 1895), Direktor der Aluminium-Industrie AG, von 1885 bis 1889 als leitender Chemiker der AEG bereits in Berlin mit der Aluminiumdarstellung befaßt gewesen.

Walther Rathenau an Paul Mamroth(1) am 8. Februar 1895

Sehr geehrter Herr Mamroth,

soeben erschien hier - unangemel-

det - der Direktor des Breslauer Elektrizitätswerkes, Herr Leitgeb. Noch bevor ich benachrichtigt werden konnte, forderte er Besichtigung der Station(2) mit Hinweis auf Autorisation seitens, wie ich glaube, des Berliner Bureaus. Natürlich lehnten unsere Herren dies ab.

Nachdem ich mich vorgestellt hatte, machte ich darauf aufmerksam, dass im Allgemeinen unsere Anlage secret gehalten wäre. Im vorliegenden Falle indessen würde ich gern eine Ausnahme machen. Diese Mittheilung, die in freundlichster Form gemacht wurde, aigrirte(3) ihn derart, dass /er/ erklärte, von der Besichtigung Abstand nehmen zu wollen.

Ich weiss nicht, ob Sie auf diese Besichtigung im Interesse der Vergrösserung der Centrale in Breslau grossen Werth legen. Sollte dies der Fall sein, so bedaure ich diesen Misserfolg lebhaft, kann aber die Erwägung nicht unterdrücken, dass eine kurze Mittheilung über die Eigenart dieses Herrn und eine rechtzeitige Avisirung hier von Nutzen gewesen wären.

Mit bestem Gruss!

Ihr sehr ergebener

WRathenau

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 845, Bl. 29, 30.

1 Mitglied des Direktoriums der AEG.

2 Das von der AEG auf dem Gelände der Elektrochemischen Werke errichtete Kraftwerk in Bitterfeld.

3 Aigrir (franz.), hier: erbittern.



Elektrochemische Werke an den Magistrat von Bitterfeld am 26. Februar 1895

Elektrochemische Werke  
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Bitterfeld, den 26. Februar 1895

An den wohlwöblichen Magistrat  
Bitterfeld

Bezugnehmend auf die heutige Unterredung des Herrn Bürgermeister Dippe mit unserem Herrn Dr. W. Rathenau erklären wir uns gerne bereit, der Armenkasse Bitterfeld bis auf Widerruf jährlich den Betrag von Mark 250,- (Mark Zweihundertfünfzig), zahlbar am 31. December jeden Jahres, zur Verfügung zu stellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!  
Elektrochemische Werke  
Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Dr. W. Rathenau

Handschriftliche Randbemerkungen: 1. "Zur Sitzung Bitterfeld/ 27. 2. /18/95. F/ür/ M/agistrat/. /Handzeichen/"; 2. "Bitterfeld, 5. März 1895: Beschlossen, nebiges Angebot abzulehnen. Der Magistrat. /3 Unterschriften:/ A. Dippe. Hempe /Beigeordneter/. /Pulz?/"

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:  
Stadtarchiv Bitterfeld, Nr. 1789, Bl. 7

Carl Fürstenberg an Walther Rathenau am 14. März 1895

Berliner Handels-Gesellschaft  
Berlin W.  
Französische Str. 42

Berlin, den 14. März 1895(1)

Werther Herr Doctor Rathenau!

Ich empfangen heute von meinem Schwager aus Petersburg den ersten Bericht, welchem zu entnehmen ist, daß in den nächsten Tagen die definitiven Verhandlungen beginnen werden.(2) Mein Schwager stellt in seinem Schreiben folgende Frage: "Wegen Kohlentarife, die für uns von Wichtigkeit sind, und die jetzt hier Gegenstand von Berathungen im Ministerium bilden, würde es mich sehr interessiren, wie viel - schätzungsweise und nur ganz aproximativ - die Uebertragung einer Kraft von etwa 25 000 HP(3) auf eine Entfernung von 200 km (Kilometer) sammt Kessel. Maschinen-/,/ Leitung - exklusive Elektromotoren - kosten könnte/,/ und ob man dabei auf einen Nutzeffekt von 50 % rechnen könnte." Mein Schwager erbittet, wenn es nur möglich ist, eine telegraphische Antwort, und ich richte deshalb auch an Sie das ergebene Ersuchen, mir nach Empfang dieser Zeilen ein Wort, Adresse "Handels-schaft", depeschiren zu wollen.

Mit freundlichem Gruß Ihr ergebenster  
Fürstenberg

Herrn Dr. Rathenau  
Bitterfeld  
Durch Eilboten!

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:  
ZStA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 506, Bl. 299  
u. RS.; vgl. auch Bl. 262.

1 Im Original irrtümlich "1894".

2 Fürstenbergs Schwager Eduard Natanson führte im Februar 1895 namens der Warschauer Gesellschaft "Elektricität" Verhandlungen in Petersburg, u. a. mit dem russischen Finanzminister, S. J. Witte (1849 - 1915), wegen Grundstückserwerbs und Errichtung einer russischen Elektrizitäts-Gesellschaft.

3 HP = Zeichen für engl. horse-power, Maßeinheit der mechanischen Arbeitsleistung, etwa 0,75 kW, entsprechend dem deutschen PS (Pferdestärke).

Walther Rathenau an Carl Fürstenberg am 14. März 1895

Herrn  
C. Fürstenberg  
p/er/ A/dresse/ Berliner-Handels-Gesellschaft  
Berlin

/Bitterfeld,/ den 14. März 1895.

Sehr geehrter Herr Fürstenberg,

ich bestätige dankend Ihr

werthes Schreiben vom heutigen Tage, das ich soeben telegraphisch folgendermaßen beantwortete:

"Gestehungwerth einer Kraftanlage von 25 000 Pferden taxire nach unseren Verhältnissen auf 10 Millionen. Uebertragung auf 200 km bisher beispiellos, könnte nur auf Grund der Erfahrungen von Lauffen berechnet werden. Kupferkabel allein erfordern fünfeinhalb Millionen. Nutzeffekt kann 70 Procent angenommen werden."

Eine Kraftübertragungsanlage dieses Umfangs - sowohl was Kraft, als auch Entfernung betrifft - ist meines Wissens bisher noch nicht ausgeführt worden. Für Wasserkraft sind ähnliche Dimensionen am Niagara bisher nur projektirt worden.

Eine Ausführung für Dampfkraft würde ganz abnorme Verhältnisse voraussetzen, um ökonomisch möglich zu sein. Die Kosten der Kraftanlage habe ich auf Grund ähnlicher Verhältnisse, wie sie hier in Bitterfeld/ vorliegen, auf 10 Millionen geschätzt. Die Uebertragung selbst lässt sich schwer berechnen, da Analysen hierfür nicht vorhanden sind; das für die Kabel erforderliche Kupfer würde ca. 5 1/2 Millionen kosten, und hierzu kommen noch die Kosten für die Strecke, die jedenfalls noch 1 - 2 Millionen erfordern.

Das ganze Objekt würde sich also - wie vorgeschrieben ohne Berücksichtigung der Secundär-Maschinen - auf 16 - 17 Millionen belaufen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Dr. W. Rathenau

Kopie des handgeschriebenen Originals und der eigenhändigen Unterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben- Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 288, 289.

Carl Fürstenberg an Walther Rathenau am 27. März 1895

Sehr geehrter Herr Dr. Rathenau!

Ich habe gegenwärtig den Besuch des ältesten Bruders(1) meiner Frau(2), welcher Chef des Stammhauses in Warschau ist und sich bis zum Sonntag in Berlin aufzuhalten gedenkt. Mein Schwager ist studirter Chemiker, aber schon seit 10 Jahren beschäftigt er sich ausschließlich mit der kaufmännischen Führung des Hauses, während der Ihnen bekannte jüngere Bruder, Eduard, die Leitung der industriellen Interessen der Firma hat. Es wäre mir jetzt sehr lieb, wenn Sie mir gestatten würden, am Sonnabend meinen Schwager nach Bitterfeld mitzubringen. Derselbe hätte mit Rücksicht auf die der Ausführung nahe gerückten und Ihnen bekannten Projekte in Polen das größte Interesse, Ihre Anlage zu sehen. Sie würden mich daher verpflichten, wenn Sie mir nach Empfang dieser Zeilen ein Wort Ihres Einverständnisses telegraphiren wollten.(3)

Mit freundlichem Gruß  
Ihr aufrichtig ergebener

Fürstenberg

Herrn Dr. Walther Rathenau  
(Elektrochemische Werke)  
Bitterfeld

Handschriftliches, eigenhändiges Original.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 285.

1 Laski-Natanson, Bankhaus S. Natanson i Synowie, Warschau.

2 Aniela Fürstenberg geb. Natanson.

3 Am 28. 3. 1895 positive Antwort Rathenaus: "Schwager willkommen".

Sitzung des Verwaltungsrates der Elektrochemischen Werke GmbH  
am 30. März 1895

### Abschrift

5te Sitzung des Verwaltungsrates der Elektrochemischen Werke Gesellschaft mit  
beschränkter Haftung. Bitterfeld, den 30ten März 1895 Nachmittag/ 3 Uhr.

Anwesend die Herren:

Karl Fürstenberg, Vorsitzender  
Dr. Adolf Arndt  
Ludwig Delbrück  
Hugo Landau  
Emil Rathenau  
Dr. Georg Siemens  
Rudolf Sulzbach

Vorstand:

Herr Dr. Walter Rathenau

Entschuldigt:

Dr. Ernst Magnus.

Nach Eröffnung der Sitzung berichtet in Erledigung der Tagesordnung Herr Dr. Rathenau über die finanzielle Lage der Gesellschaft: das bisher eingezahlte Kapital sei investirt, hierzu komme noch das Guthaben der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft von ca. M 500 000, das eventuell noch weiter creditirt werden würde. Für den vollständigen Ausbau des Werkes, für Versuche mit neuen Verfahren und /für/ Betriebsmittel trete die Frage weiterer Capitalbeschaffung heran. Die Berliner Handels-Gesellschaft habe sich erboten, der Gesellschaft den erforderlichen Credit einzuräumen. Die letzte Einzahlung von 25 % des Stammkapitals sei indessen schon jetzt wünschenswert. Die Versammlung beschliesst demgemäss, die Festsetzung des Termins, zu welchem diese Einzahlung eingefordert werden soll, wird dem Ermessen des Herrn Vorsitzenden überlassen.

Herr Dr. Rathenau berichtet sodann weiter, dass der im Frühjahr v. J. begonnene Bau im Dezember beendet wurde, und seit dieser Zeit der Betrieb im Wesentlichen als Probetrieb geführt worden sei. Bis zum Herbst, wo die Abschlüsse für das ganze Jahr gemacht würden, sei die vollständige Inbetriebsetzung des Werkes nicht zeitgemäss, da einerseits ausserhalb der festen Abschlüsse grössere Quantitäten der Produkte nicht abzusetzen seien, andererseits der Chlorkalk nicht längere Zeit aufgespeichert werden könne. Es entstehe nun die weitere Frage, ob man sich auf die bisherige Produktion in Bitterfeld beschränken, oder auch auf andere Fabrikationen übergehen solle, wozu verschiedene Anträge vorliegen. Im Falle der Bejahung dieser Frage erachte er es an der Zeit, einen Betriebsdirektor zu engagiren, der, wenn die augenblickliche Fabrikation vollständig im Gange, sich ausschliesslich der Leitung derselben widmen könne, wodurch er selbst für weitere Unternehmungen frei werden würde. Er schlage für diesen Posten Herrn Wilhelm Schroers vor, der bisher die erste Fabrik der Rhenania in Stolberg geleitet habe. Die Ansprüche desselben seien M 12 000,- jährliches Gehalt und 3 % Tantieme vom Reingewinn, welche mit M 6 000,- p. a. zu garantiren sei. Nachdem Herr Dr. Siemens erklärt hat, dass er durch dieses Engagement sich nicht in der Entscheidung über die Frage zu präjudiciren wünsche, ob die Gesellschaft dadurch eine Aenderung in ihrem bisherigen Fabrikationsprogramm eintreten lassen solle, wird der betr/effende/ Vertrag verlesen und seitens der Versammlung genehmigt. Da nach § 11 des Statuts im Falle des



Vorhandenseins von zwei Direktionsmitgliedern die Zeichnung der Firma durch beide gemeinschaftlich erfolgt, wird die Frage, in welcher Weise die alleinige Unterschrift des Herrn Dr. Rathenau beibehalten werden kann, und ob eventuell eine Aenderung des Statuts vorgenommen werden kann, bis zur nächsten Versammlung der Gesellschafter verschoben.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung beantragt Herr Dr. Rathenau für den Ingenieur Carl Zander eine Gehaltserhöhung, welche genehmigt wird.

Endlich teilt Herr Dr. Rathenau mit, dass die Bilanz für das erste Geschäftsjahr in einigen Tagen fertiggestellt sein werde, Herr Fürstenberg wird ersucht, die Revision derselben vorzunehmen, und erklärt sich zur Annahme dieses Mandates bereit.

Schluss der Sitzung.

gez. Fürstenberg  
Vorsitzender

gez. Holbein  
Protokollführer

Maschinenschriftliches Original.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 285 - 287.

Carl Fürstenberg an Walther Rathenau am 2. April 1895

Berliner Handels-Gesellschaft  
Berlin W.  
Französische Str. 42

Berlin, 2. April 1895.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ich habe die Absicht, die Versammlung der Gesellschafter der Electrochemischen Werke auf Sonnabend dem 20ten April, Nachmittags 2 1/4 Uhr nach dem Geschäftslokal der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft, hier, zu berufen, und zwar mit folgender Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung
2. Aufstellung eines Turnus für die Wahlen in den Aufsichtsrath und Wahlen in denselben
3. Notarielle Beglaubigung des seitens des Verwaltungsraths mit Herrn Director Schroers geschlossenen Vertrages
4. Diverse

Ich frage Sie an, ob Ihnen Tag u/nd/ Stunde passend ist und ob Sie sonstige Tractanden in die Tagesordnung aufzunehmen wünschen. Ich bemerke, daß eine spätere Stunde mir absolut ebenso bequem liegen würde.

Heute empfang ich von Ihrer Gesellschaft zwei Probeschachteln. Ich nehme an, daß es dort hergestelltes und für meine Verwandten in Warschau bestimmtes Carbid ist. Ich bitte Sie, mir auch hierüber ein Wort zu sagen.

Mit freundlichem Gruß und wiederholtem Dank für die freundliche Aufnahme

Ihr sehr ergebener  
Fürstenberg

Herrn Dr. Walther Rathenau  
(Elektrochemische Werke)  
Bitterfeld

Handgeschriebenes Original, eigenhändige Unterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 283.

Carl Fürstenberg an Walther Rathenau am 4. April 1895

Sehr geehrter Herr Doctor!

Im Besitze Ihrer werthen Zuschrift vom 3ten cr.(1) erwidere ich Ihnen ergebenst, daß Herr Oberst Huber den uns s/einer/ Z/ei/t überlassenen Besitz über M. 20 000,- Betheiligung nach dem Eindruck, welchen er von der Fabrik empfangen, sich wieder zurückerbeten hat und wir demselben gern hierbei gefällig gewesen sind. Somit ist ein Uebertragungsantrag derselben nicht vorhanden.

Die Frage der Zeichnung Ihrer Firma habe ich unter Diverse einbegriffen.

Ich werde nunmehr die Einladungen mit der Ihnen bekannten Tagesordnung erlassen, danke Ihnen für die freundliche Uebersendung der Carbidproben und bin Ihr aufrichtig ergebener

Fürstenberg

Herrn Dr. Walther Rathenau  
(Electrochemische Werke)  
Bitterfeld

/Postskriptum:/

Ich bitte mir freundlichst aufzugeben, welche Betheiligten u. mit welchen Summen Sie außer den Interessenten des Syndikates:

Deutsche Bank	M. 325 000.-
Berl/iner/ Hand/els-/Ges/ellschaft/	" 325 000.-
Nationalb/an/k	" 200 000.-
Allgem/eine/ Electr/icitäts-/Ges/ellschaft/	" 200 000.-
Jacob Landau	" 200 000.-
Gebr/üder/ Sulzbach	" 200 000.-
Delbrück, Leo & Co.	" 200 000.-
Director E. Rathenau	" 200 000.-
Chemiker Dr. Arndt	" 50 000.-
Oberst Huber	" (100 000.-)

gegenwärtig bei sich führen.  
D/er/ N/ebenstehende/.

Handschriftliche Randbemerkung Walther Rathenaus: "Ich bem/erke/ z/um/ Schluss, dass die von ihnen aufgegebenen Theilhaber sowie die ihnen zufallenden Betheiligungen in unseren Listen Ihrer Aufstellung conform geführt werden."

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 280 u. RS.

1 cr. = currentis.

Walther Rathenau an Carl Fürstenberg am 8. April 1895

/Bitterfeld,/ 8. IV. /18/95.

Sehr geehrter Herr Fürstenberg!

ich bestätige dankend den Empfang Ihres geehrten Schreibens vom gestrigen Tage. Mit Ihrer Festsetzung, Ort und Zeit der Generalversammlung betreffend, bin ich durchaus einverstanden.

Bezüglich der Tagesordnung erlaube ich mir, daran zu erinnern, daß die beabsichtigte Abtretung von Geschäftsanteilen des Herrn Oberst Huber(1) zur Genehmigung vorliegt. Ferner Gutachten für Sie, die Frage der Zeichnung unserer Firma(2) zur Entscheidung zu bringen. Ich weiß nicht, ob diese beiden Punkte unter "Diverse" mit einbegriffen sind; ich nehme mir daher die Freiheit, dieselben hier nochmals anzuregen.

Die kleine Probe, die ich mir erlaubte, Ihnen zugehen zu lassen, ist, wie Sie annehmen, von uns hergestelltes Calciumcarbid. Einem gelegentlich ausgesprochenen Wunsche gemäß hatte ich für alle in Bitterfeld am 30ten v/origen/ M/onats/ anwesenden Herren solche Proben einpacken lassen. Da es nicht mehr rechtzeitig möglich war, dieselben in die Wagen zu schaffen, ließ ich die kleinen Gläser einfach per Post nachfolgen.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Ihr sehr ergebener

WRathenau

Kopie des handgeschriebenen Originals und der eigenhändigen Unterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 281, 282.

- 1 In der 4. Sitzung der Gesellschafter der Elektrochemischen Werke am 20. 4. 1895 erfolgte die Abtretung von 70 000,- M Geschäftsanteilen des Oberst Peter E. Huber an drei Schweizer Interessenten, so daß Huber dann über 30 000,- M Anteile verfügte.
- 2 In der gleichen Sitzung wurde der Anstellungsvertrag mit Direktor Wilhelm Schroers als zweitem Geschäftsführer bestätigt. - Vgl. StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 282, 281.

Walther Rathenau an Carl Fürstenberg am 14. Juni 1895

Herrn  
C. Fürstenberg  
Berlin

/Bitterfeld,/ den 14. Juni /18/95.

Sehr geehrter Herr Fürstenberg,

Ich danke Ihnen verbindlichst

für Ihre freundlichen Mittheilungen, die ich leider erst heute vorfand. Ich hätte sonst gerne gestern Gelegenheit genommen, Ihnen mündlich über die Frage zu berichten. Wir haben die Absicht, in allernächster Zeit flüssiges Chlor herzustellen/,/ und stehen wegen Einrichtung einer Anlage in Unterhandlung. Ich glaube, daß es uns möglich sein wird, von nächstem Herbst an die Lieferungseinrichtungen in großem Umfange zu übernehmen. Bezüglich der Preise stellen wir Berechnungen an; ich werde Ihnen hierüber in den nächsten Tagen Mittheilung machen können. Ich glaube in- dessen schon heute sagen zu können, daß der Preis sich voraussichtlich kaum höher als 60 - 65 Mark p/ro/ 100 kg stellen wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Dr. W. Rathenau

Kopie des handgeschriebenen Originals und der eigenhändigen Unterschrift.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 507, Bl. 270.



Walther Rathenau an Carl Pistor(1) am 24. Juni 1895

Verehrter Herr Pistor,

24. VI. /18/95

Beifolgend erlaube ich mir, / Ihnen

1 kg  $\text{CaC}_2$  für Herrn Professor Naumann(2) zu übersenden. Das Produkt ist meines Wissens das reinste bisher dargestellte, es hat nahezu 100 % des theoretischen Acetylenwerthes. Wenn Professor N/aumann/ das Produkt gebrauchen kann und mehr davon wünscht, so stehen wir zu Diensten.

Warum waren Sie zur Elektrochemiker-Versammlung nicht in Frankfurt?(3)

Besten Gruss!  
Ihr sehr ergebener

WRathenau.

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 55, Bl. 20;  
vgl. auch Bl. 18.

- 1 Technischer Direktor der Chemischen Fabrik Elektron AG, Frankfurt (Main), und Leiter der Bitterfelder Fabrik, der Zweigniederlassung von Elektron.
- 2 Professor Alexander Naumann, Direktor des Chemischen Laboratoriums an der Universität Gießen und mit einer Arbeit über Acetylen befaßt, hatte sich irrtümlich an Pistor wegen Überlassung einer Carbid-Probe gewandt.
- 3 Vom 6. bis 8. 6. 1895 hatte die II. Hauptversammlung der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft in Frankfurt (Main) getagt, wo auch der Darstellung von Kalziumkarbid besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Vgl. Zeitschrift für Elektrochemie, 1895/96, S. 162 ff.

Walther Rathenau an Emil Rathenau am 30. Oktober 1895

Lieber Papa,

30. X. /18/95.

Schindler(1) war heute den ganzen Tag hier. Wie ich erfuhr, hat er laut Neuhauser Sitzungsprotokoll den Auftrag, "sich an Ort und Stelle zu informieren, welche Rentabilität das Bitterfelder Verfahren für Papierfabrik die A.I.A.G. in Rheinfelden involviren würde". Ich habe ihm das ganze Werk gezeigt, um ihm über die technische Leistung Einsicht zu verschaffen; Betriebsziffern zu geben lehnte ich einstweilen ab, mit dem Hinweis, dass solche erst bei vollem Betriebe von Bedeutung sein könnten, also erst in etwa sechs Monaten erhältlich seien.

Verhandelt habe ich ebensowenig; ich präzisirte meinen Standpunkt nur dahin, dass wir unter allen Umständen in Rh/einfelden/ bauen würden; ein Mitgehen von A.I.A.G. sei mir persönlich nicht unsympathisch, geschäftlich gleichgültig. Als Forderung müssten wir principiell stellen - abgesehen von Entschädigung etc. - 1. Be-theiligung an dem zu gründenden Werk 2. Controlle des Marktes in irgendeiner Form.

Da ich annehme, dass Sch/indler/ direkt nach Berlin geht, wollte ich Dich in Eile informiren. Er hat an O/berst/ Huber(2) D/ringend/ deperchirt "Betriebszahlen nicht erhältlich. Halte Zeitpunkt für Verhandlungen gekommen. Drahtet, ob Freitag ein-treffen könnt". Es ist also sehr wahrscheinlich, dass auch O/berst/ Huber zu unse-rer Besprechung Sonnabend Vormittag dort ist.

Ich habe Freitag Termin in /Halle/ und bin Abends in Berlin.

Viele Grüsse!

W/alther/

/Unleserlicher Nachsatz/

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 71 - 73.

1 Direktor Martin Schindler, AIAG Neuhausen.

2 Peter E. Huber, Vorsitzender des Verwaltungsrates der AIAG.

Walther Rathenau an die Chemische Fabrik Elektron AG am 26. Dezember 1895

/Bitterfeld,/ den 26. Dezember /18/95

An die  
Chemische Fabrik "Elektron" A. G.  
Frankfurt a. M.

Wir bestätigen den Empfang Ihres geehrten Schreibens vom 20. cr.(1)

Nachdem die Aufhebung unseres Vertrages(2) durch das Gericht anerkannt(3) ist, richten Sie an uns das Ansinnen, freiwillig in denselben wieder einzutreten.

Wir haben s/einer/ Z/eit/ erklärt, dass wir bereit seien, den Vertrag wieder aufzunehmen, wenn Sie über das frühere Vorgehen Ihrer Unternehmer gegen unsere Gesellschaft Ihre Missbilligung ausdrücken. Nachdem Ihre hiesige Direktion sich in diesem Sinne wiederholt geäußert hat, glauben wir Ihr Ansuchen nicht abweisen zu dürfen. Wir möchten Ihnen indessen anheimgeben, von der Erneuerung des Vertrages aus folgendem Grunde abzusehen. Es hat sich bei der Processverhandlung herausgestellt, dass eine grössere Anzahl von Arbeitern, die bei uns entlassen waren, in die Zwangslage versetzt, entweder brodlos zu werden oder den Eintritt bei Ihnen durch falsche Angaben zu erlangen, den letzteren Weg gewählt hatten. Dem Eindrucke, dass unser Vertrag hiezulande, wo ausser unseren beiderseitigen Werken kaum eine Fabrik eine grössere Anzahl von Arbeitern beschäftigt, zu sittlich und sozial nicht zu billigen Consequenzen führen müsse, konnten sich die Betheiligten, und in erster Linie Ihre hiesige Direktion, nicht entziehen.

Wir schlagen Ihnen deswegen vor, von dem Vertrage abzusehen, und nur diejenigen Fälle, in denen ein thatsächliches Interesse auf der einen oder anderen Seite vorliegen könnte, auf dem Wege des jedesmaligen Übereinkommens zu behandeln.

Wir geben zum Schluss der Erwartung Ausdruck, dass unser Entgegenkommen im vorliegenden Falle dazu beitragen möge, die freundlichen Beziehungen, die zwischen Ihrem hiesigen Werk und uns bestehen, auch auf das Stammhaus auszudehnen.

Hochachtungsvoll!  
ELEKTROCHEMISCHE WERKE  
G.m.b.H.

D r . W . R a t h e n a u

Maschinenschriftlicher Durchschlag, Originalunterschrift.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 55, Bl. 39, 40; zuem die handschriftliche Textvorlage Rathenaus, Bl. 37, 38.

1 cr. = currentis.

2 Gemeint ist der im Frühjahr 1894 im Interesse der beiderseitigen Wahrung des Geschäftsgeheimnisses geschlossene Vertrag mit der Klausel, keine entlassene Person der anderen Gesellschaft in eigene Dienste zu nehmen.

3 Betrifft das am 22. 11. 1895 erfolgte Urteil des Landgerichts Halle, gegen das Elektron Berufung einlegte.

Walther Rathenau an Emil Rathenau am 13. März 1896

/Bitterfeld,/ 13. III. /18/96.

Lieber Papa,

die Bilanz konnte /ich/ leider erst heute abend abgeben. Da ich annehme, dass Du erst Mittwoch in Berlin bist, adressire ich sie einstweilen nach Wien.

Du hast vielleicht die Freundlichkeit, mit Herrn Fürstenberg eine Besprechung, wie verabredet für Donnerstag, zu vereinbaren und Dr. Siemens(1) zu informieren.

Ich war gestern in Berlin und fand alle wohl, nur Edith hat einen schwachen Anfall von Gelbsucht, der äusserlich nicht wahrnehmbar ist. Sie ist heute wieder in der Schule. Grüsse bitte H/errn/ Fürstenberg und sage ihm, dass, wie mir schien, Frau Fürstenberg(2) sich bei Huldshinsky(3), wo ich sie traf, gut unterhalten hat.

Mit bestem Gruss

Dein W/alther/

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 80, 81.

1 Georg Siemens, Deutsche Bank.

2 Aniela Fürstenberg, Carl Fürstenbergs Frau.

3 Oskar Huldshinsky.

Verwaltungsrat der Elektrochemischen Werke GmbH am 11. April 1896

7te Sitzung des Verwaltungsrathes der Elektrochemischen Werke G.m.b.H. Berlin, den 11ten April 1896 nachmittags 4 Uhr.

Anwesend die Herren:

Karl Fürstenberg, Vorsitzender.  
 Dr. Adolf Arndt.  
 Ludwig Delbrueck.  
 Hugo Landau.  
 Dr. Ernst Magnus.  
 Emil Rathenau.  
 Dr. Georg Siemens.

Vorstand:

Herr Dr. Walther Rathenau.

Syndikus:

Herr Rechtsanwalt Kempner.

Entschuldigt:

Herr Rudolf Sulzbach.

Nach Eröffnung der Sitzung bemerkt Herr Dr. Rathenau zunächst, dass er im Einverständnis mit dem Herrn Vorsitzenden die Einberufung des Verwaltungsrathes so lange hinausgeschoben habe, weil er nach zwei Seiten hin in continuirlichen Verhandlungen gestanden und den Wunsch gehabt habe, der Verhandlung definitive Resultate zu unterbreiten. Dies sei ihm nur hinsichtlich der A.I.A.G. Neuhausen und zwar auch nur im negativen Sinne möglich: Die Bestrebungen, eine gemeinsame Verwerthung der Halogenzersetzung nach den in Bitterfeld gewonnenen Erfahrungen für einzelne Länder zu bewirken, hätten zu dem Versuche geführt, eine die Interessen beider Gesellschaften vereinigende Association in's Leben zu rufen. Da die Direction von Neuhausen ein solches Associationsverhältniss aber nur in der Form einer gänzlichen Fusion für annehmbar erklärt, er jedoch hierauf nicht einzugehen vermöge, so seien die bezüglichen Verhandlungen resultatlos verlaufen.

Andererseits sei nach dem mit der Chemischen Fabrik Rhenania in Aachen geschlossenen Verträge diese berechtigt, innerhalb der ersten drei Monate nach Kenntnissnahme des Abschlusses des ersten Betriebsjahres der E. W.(1) auf Geschäftsantheile derselben im Betrage von 10 % des Stammkapitals zu Originalbedingungen Option auszuüben. Eine diesbezügliche Erklärung liege noch nicht vor.

Seit der letzten Verhandlung habe sich die Tätigkeit der Fabrik zumeist auf Versuche im Fabrikationsmassstabe erstreckt. Dieselben seien zunächst mit 100 PS. begonnen, mit 200 PS. fortgesetzt. Seit dem Anfange dieses Jahres werde mit 400 PS. gearbeitet, im laufenden Monat werden weitere 200 PS. eingeschaltet und in Kurzem würde die ganze verfügbare Kraft von 1 000 PS. zur Verwendung gelangen. Selbst beim beschränktesten Betriebe seien nicht nur die allgemeinen Unkosten, sondern auch die Löhne, die Aufsichtskosten etc. nahezu so hoch gewesen, als wenn mit ganzer Kraft gearbeitet worden wäre; es sei daher ein Betriebsverlust von Mark 203 928.- entstanden. Die augenblickliche Production bei 400 PS. decke zwar die Betriebskosten, aber die allgemeinen Unkosten spielten auch heute noch eine so grosse Rolle, dass auf eine entsprechende Rentabilität erst bei 1 000 PS. gerechnet werden dürfe. Unter Berücksichtigung der Thatsache, dass infolge der neuen



elektrochemischen Fabriken die Production in den nächsten Jahren stark steigen, und dementsprechend die Preise sinken werden, müsse indessen sofort die Anlage auf den doppelten Umfang gebracht werden, um die Rentabilität in weiteren Grenzen von Preisschwankungen unabhängig zu machen. Von der bisherigen Anlage sind 1 000 PS. noch disponibel, da 500 PS. auf eine neue Fabrikation, die von metall /ischem/ Natrium, arbeiten, eine Fabrikation, die bei geringen Anlagekosten ein gutes Erträgniss liefere.

Zu der in Aussicht genommenen Betheiligung an einer in Rheinfelden zu errichtenden Fabrik wolle er für jetzt nur bemerken, dass die Transportkosten bei der Preisberechnung sehr in's Gewicht fallen. Um daher auf dem süddeutschen Markt concurrenzfähig zu sein, sei eine dortige Fabrikation geboten. Zudem stellen sich die Kosten pro PS. bei Wasserkraft auf M. 55.-, bei Dampfkraft auf M. 110.-, also in Rheinfelden um die Hälfte billiger, und schliesslich sei in dem dortigen Boden nach dem Gutachten verschiedener hervorragender Sachverständiger Salz vorhanden, zu dessen Gewinnung die erforderliche Conzession bereits bei der Badischen Regierung nachgesucht sei, Momente, welche für die Wahl des Ortes sprächen. Allerdings sei der höhere Preis für Kohlen, die für Eindampfung in, wenn auch mässigem Umfange nicht entbehrt werden können, ein Nachtheil, der indessen durch die leichtere Salzbeschaffung compensirt werde.

Beim Eintritt in die Tagesordnung legt sodann zu Punkt 1 derselben Herr Dr. Rathenau die Bilanz, sowie die Gewinn- und Verlustrechnung pro 1895 vor. Dieselbe wird genehmigt, und damit beschlossen, die Extraabschreibungen auf Versuchs-Conto mit M. 160 355,17 festzusetzen.

Die Versammlung der Gesellschafter soll auf den 18. d/es/ M/ona/ts vorm/ittags/ 10 1/2 Uhr einberufen und derselben die Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung vorgelegt werden. Der Herr Vorsitzende wird ersucht, inzwischen die Revision dieser Vorlagen vorzunehmen,/ und erklärt sich zur Annahme dieses Mandats bereit.

Zu 2 bemerkt der Herr Vorsitzende, dass die projectirte Erweiterung der Fabrikanlagen und die in Aussicht genommene Betheiligung in Rheinfelden je 1 Million Mark erfordern. Es läge seitens der A.E.G. die Aussicht vor, mit Genehmigung ihres Aufsichtsrathes diese 2 Millionen Mark gegen 1 Million ihrer Actien zu übernehmen.

Es wird in Aussicht genommen, den Emissionsgewinn über 200 % zur theilweisen Deckung der Unterbilanz zu verwenden. Er stelle daher die Frage, ob der Versammlung der Gesellschafter die Erhöhung des Stammkapitals auf 4 Millionen Mark vorgeschlagen werden solle. Es wird demgemäss beschlossen, mit der Massgabe, dass die neuen Geschäftsantheile von der Berl/iner/ Hand/els-/Ges/ellschaft/ übernommen werden zum Zwecke der Verwerthung im Interesse der bisherigen Gesellschafter.

Zu Punkt 3 wird auf Vorschlag des Herrn Vorsitzenden der Vorstand ermächtigt, sich bei dem in Rheinfelden zu errichtenden elektrochemischen Werk in Höhe von nom/inal/ M. 500 000,- zu betheiligen.

Zu Punkt 4 wird ausgeführt, dass es sich wegen häufiger Abwesenheit des Herrn Dr. Rathenau empfehle, den Herren Georg Klein zu Bitterfeld und Jean Obladen zu Berlin in der Weise Prokura zu ertheilen, dass jeder derselben berechtigt ist, in Gemeinschaft mit dem Geschäftsführer Herrn Wilhelm Schroers oder dem anderen Prokuristen die Gesellschaft zu vertreten und deren Firma zu zeichnen. Es wird demgemäss beschlossen. Ferner wird mit Rücksicht auf § 18 N/umer/o 7 der Vorstand auf 1 Jahr befugt, Anstellungsverträge bis zu einem Gehalt von M. 5000,- selbständig abzuschliessen.

Endlich wird durch das Loos bestimmt, dass in der Generalversammlung am 18. d. Mts. die Herren Ludwig Delbrueck und Emil Rathenau ausscheiden. Die Wiederwahl derselben bis zur Generalversammlung im Jahre 1900 wird in Aussicht genommen. Herr Rechtsanwalt Kempner nimmt die vorstehenden Beschlüsse zu notariellem Protokoll.

Schluss der Sitzung

Fürstenberg  
Vorsitzender

Maschinenschriftliches, vervielfältigtes Exemplar.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 262 - 265.

Dokument 25

Walther Rathenau an Carl Pistor am 14. April 1896

/Bitterfeld,/ 14. IV. /18/96.

Lieber Herr Pistor,

bei meiner Rückkehr von Berlin erfuhr ich, dass Sie gelegentlich einer Störung in unserem Maschinenhause in ungemein liebenswürdiger Weise unserem Herrn Zander(1) mit Rath und That behülflich gewesen sind.

Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen mit der Versicherung, dass ich mich freuen würde, Ihnen durch Gegendienste unsere Erkenntlichkeit erweisen zu können.

Mit herzlichem Gruss  
Ihr sehr ergebener  
WRathenau

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 55, Bl. 56.

1 Carl Zander, Ingenieur im Bitterfelder Werk der Elektrochemischen Werke.

Walther Rathenau an Emil Rathenau am 15. April 1896

Durch Eilboten!

/Bitterfeld,/ 15. IV. /1896.

Lieber Papa,

beifolgender Entwurf eines kurzen Exposés(1)

wie Dr. Siemens(2) es wünschte. Wenn Du Änderungen für erforderlich hältst, so nimm sie, bitte, ohne weiteres vor. Die Zahlen spez/iell/ über Zukunfts-Rendements, gebe ich nur mit Widerstreben, da derartiges zu sehr in der Luft schwebt.

Eine Vertheilung an alle Verwaltungsrathsmitglieder möchte ich nicht anrathen. Ich dachte das Exposé in der Sitzung zur Verlesung zu bringen und es dann etwa Fürstenberg zu geben. Je nachdem Deine Ansicht hierüber ist, bitte ich Dich, die Vervielfältigung dort zu veranlassen.(3)

Mit bestem Gruss

Dein W/alther/

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 82

1 Siehe Dok. 28.

2 Georg Siemens, Deutsche Bank.

3 Ein vervielfältigtes Exemplar findet sich nicht in den Akten.

Protokoll des Verwaltungsrates der Elektrochemischen Werke GmbH vom  
18. April 1896

8te Sitzung des Verwaltungsrathes der Elektrochemischen Werke G.m.b.H. Ber-  
lin, den 18ten April 1896, vormittags 11 1/2 Uhr.

Anwesend die Herren:

Karl Fürstenberg, Vorsitzender.  
Ludwig Delbrueck.  
P. E. Huber.  
Hugo Landau.  
Emil Rathenau.

Vorstand:

Herr /Dr./ Walther Rathenau.

Entschuldigt:

Herr Dr. Georg Siemens.

Nachdem die Versammlung sich constituirt hat, wählt sie zu ihrem Vorsitzenden  
einstimmig wieder Herrn Karl Fürstenberg und zum stellvertretenden Vorsitzenden  
Herrn Dr. Georg Siemens bis zum Schluss der nächstjährigen Generalversammlung.  
Der Erstere nimmt die Wahl mit Dank an.  
Schluss der Sitzung.

Fürstenberg/,/ Vorsitzender.

Maschinenschriftliches, vervielfältigtes Exemplar.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 64, Bl. 245.

Exposé Walther Rathenaus vom April 1896

Bemerkungen zu den der Generalversammlung der E. W.(1) vom 18ten April/ /18/96 vorliegenden Anträgen.

Die Aufgabe unseres ersten Betriebsjahres war, die Durchführbarkeit des Verfahrens im Grossbetrieb und die Möglichkeit der Herstellung marktfähiger Waare zu erweisen. Nach beiden Richtungen waren Schwierigkeiten zu überwinden, wie dies Angesichts der Thatsache, dass die Neuhauser Vorarbeiten nur in kleinstem Umfang vorgenommen worden waren und sich nur auf den elektrischen Theil des Processes erstreckt hatten, vorausgesehen und ausgesprochen worden war.

Der Betrieb wurde im Januar /1895/ eröffnet. Schon nach wenigen Tagen zeigte es sich, dass das gewonnene Chlor sich zur Chlorkalkdarstellung nicht eignete. Verschiedene Umstände liessen darauf schliessen, dass dasselbe Beimengungen enthielt, die unter den bisherigen analytischen Methoden nicht nachgewiesen werden konnten. Erst im Juni gelang es, nachdem eine entsprechende Reinigungsanlage für das Chlorgas ausgeführt worden war, vollgrädigen Chlorkalk herzustellen. Seitdem wurde ohne Unterbrechung ein Produkt gewonnen, das dem der älteren Fabrikationsmethoden gleichwerthig, wo nicht überlegen ist.

In der selben Zeit stellte sich heraus, dass die elektrolytischen Apparate eine wesentlich schnellere Abnutzung erlitten, als dies bei den Versuchen der Fall gewesen war, und zwar in solchem Maaße, dass die Erneuerung mit dem Verbrauch nicht mehr Schritt halten konnte. Als Ursache ergaben sich Abänderungen, die zum Zwecke der Raumersparniss hatten vorgenommen werden müssen. Es wurde erforderlich, einen grossen Theil der elektrolytischen Anlage vollständig neu zu construiren und auszuwechseln, was um so schwieriger war, als die Apparate im wesentlichen aus gebranntem Thon hergestellt sind und ihre Anfertigung daher mehrere Monate beansprucht.

Die Änderungen wurden vorgenommen, ohne dass der Betrieb zum Stillstand kam oder die Effektivirung der Waaren Störung erlitt.

Ähnliche Schwierigkeiten wie beim Chlor ergaben sich bei dem zweiten Produkt, dem kaustischen Kali. Auch hier wurde es erst durch ausgedehnte Versuche möglich, ein reines ungefärbtes Fabrikat herzustellen und vor allem die Materialverluste zu vermeiden, die anfangs grossen Schaden verursachten. Seit Ende letzten Jahres sind diese Mängel abgestellt und wir glauben, dass technische Hindernisse uns nicht mehr in den Weg treten werden.

Solange als die Haltbarkeit der Apparatur nicht endgültig feststand, haben wir den Betrieb auf ein Minimum beschränkt, um nicht im Falle nothwendiger Abänderungen eine allzugrosse Menge von Einrichtungen opfern zu müssen. Bis zum Oktober belief sich die aufgewendete Kraft auf durchschnittlich höchstens 200 HP.(2) Seither wurde der Betrieb mit  $c/ir/ca$  400 HP geführt, und vom laufenden Monat an werden 600 Pferdestärken arbeiten. Mit 1 000 HP ist die jetzige Anlage voll ausgenutzt, da 500 HP für Nebenbetriebe (Natrium, Carbid) Verwendung finden.

Bei Anlagen, die, wie der elektrolytische Betrieb, vollkommen centralisirt sind, d. h. wo nicht mehrere unabhängige Einheiten nebeneinander /arbeiten/, sondern der ganze Complex arbeitet, gleichviel, ob seine Leistungsfähigkeit ganz beansprucht ist, liegt die Ökonomie in der möglichst vollkommenen Ausnutzung. Wenn die Anlage mit 1 000 HP arbeitet, so braucht sie nahezu die gleichen Löhne, Generalunkosten,

1 Elektrochemische Werke.

2 HP = Zeichen für englische horse-power, Maßeinheit der mechanischen Arbeitsleistung, etwa 0,75 kW, entsprechend dem deutschen PS (Pferdestärke).



Hilfsmaterialien etc. wie wenn sie mit 100 HP betrieben wird, nur die Kosten für Rohmaterial und Kohlen, die einen relativ kleinen Theil der Gesamtkosten ausmachen, nehmen zu. Ökonomisch stellte sich daher besonders während der ersten Monate der Betrieb - ganz abgesehen von den anfänglichen Materialverlusten - höchst ungünstig.

Ein Bild von der wachsenden Ökonomie des Betriebes mit zunehmender Ausnutzung mögen folgende Zahlen geben:

In neun Monaten (Januar bis September) wurden mit c/ir/ca 200 HP producirt insgesamt 1.083.255 kg mit einem Werth von M. 218.860.93. Hierzu war ein Aufwand an Betriebskosten erfordert im Betrage von M. 256.350.49, so dass sich ein Verlust von M. 37.489.57 ergab, gleich /17.0/ % des Umsatzes.(3) In sechs Monaten Oktober bis März wurden mit c/ir/ca 400 HP producirt 1.242.349 kg mit einem Werth von M. 251.668.56 bei Betriebskosten im Betrage von M. 244.057.07, sodass sich ein Uberschuss von M. 7.601.49 ergab, gleich 3.03 % des Umsatzes.

Eine analoge Zunahme des Rendements wird sich ergeben bei der Steigerung der Kraft von 400 auf 600 und weiterhin von 600 auf 1 000 HP.

Wir rechnen darauf, dass wir bei 1 000 HP bei annähernd den heutigen Preisen einen Nutzen von 30 % des Umsatzes haben werden, somit, /dass/ der Jahresumsatz c/ir/ca M. 1.250.000 betragen wird, etwa ein Erträgniss von M. 375.000.

Wesentlich günstiger wird das Resultat nach Durchführung der geplanten Erweiterung auf 2 000 HP sich gestalten. Diese Erweiterung war im Entwurf der jetzigen Anlage schon vorgesehen und lässt sich daher ohne allzugrosse bauliche Vergrößerung bewerkstelligen. Dementsprechend sind auch die Kosten geringer: Während die erste Anlage über 2 Mill/ionen/ erforderte, wird die zweite für nicht ganz 1 Mill/ion/ erstellt werden.

Wenn auch infolge der gesteigerten Produktion die Nothwendigkeit eintreten wird, in stärkerem Maaße als bisher zu expotiren, ein Umstand, der mit einem Abfall der Preise gleichbedeutend ist, so unterliegt es keinem Zweifel, dass wir mit der vergrößerten Anlage dieser Entwicklung ruhig entgegensehen können. Der heutige Preis für Chlorkalk beträgt etwa 12.50 M./% /pro 100/ kg. Die Herstellungskosten nach dem älteren der beiden jetzt üblichen Verfahren, dem Weldon-Process, betragen etwa 10 - 11 M., nach dem neueren, dem Deacon-Process, etwa 7 M. Unsere Selbstkosten werden voraussichtlich bei einer Anlage von 2 000 HP nicht mehr als M. 4.50 betragen.

Bei den im Verhältniss zum Werthe hohen Transportkosten der Produkte erscheint es nicht ökonomisch, von einer norddeutschen Fabrik aus den süddeutschen Markt zu versorgen. Für eine Fabrik in Süddeutschland erscheint die Kraft in Rheinfelden sehr geeignet. Während die Bitterfelder Anlage Chlorkalium zersetzt und hieraus Chlorkalk und kaustisches Kali (kaust/ische/ Pottasche) herstellt, würde das Rheinfelder Werk, unter dessen Boden ausgedehnte Salzlager sich befinden, Chlornatrium (Kochsalz) verarbeiten und kaustisches Natron (kaust/ische/ Soda) an Stelle der Pottasche gewinnen. Hinsichtlich der Kraft stellen sich die Verhältnisse wesentlich günstiger in Rhfd.(4) als in Bitterfeld, /denn trotz/(5) der denkbar günstigsten Kohlenpreise kann eine Dampfpferdekraft incl/usive/ Verzinsung und Amortisation nicht unter 100 - 120 M. jährlich gewonnen werden. In Rhfd. würden unsere Kosten nicht mehr als 55 M. betragen, so dass bei 2 000 HP eine Differenz von M. 120 000 zu Gunsten von Rhfd. sich ergibt. Dieser Differenz steht der höhere Preis gegenüber, der für das zum Eindampfen erforderliche/,/ nicht sehr bedeutende/,/ aber unerlässliche Quantum an Kohlen in Rhfd. gezahlt werden muss; auf der anderen Seite

3 Unleserlich.

4 Rheinfelden.

5 Unleserlich.

steht jedoch seitens der grossherzoglich/ Bad/ischen/ Regierung/ eine Bohrcon-  
sion für Kochsalz in Aussicht, welche es gestatten würde, das /chemische/ Rohma-  
terial zu einem minimalen Preise zu beschaffen. Alles in allem würde demnach die  
Anlage in Rhfd. billiger arbeiten als die in Bitterfeld. Als Absatzgebiet käme ausser  
Süddeutschland noch die Schweiz und Italien in Betracht; in beiden Ländern werden  
Chlorkalk und kaust/ische/ Alkalien nicht fabricirt,/ und in beiden sind die Einfuhr-  
zölle nicht von Bedeutung.

Es mag zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass in der vorstehenden Erörterung  
keine Rücksicht darauf genommen ist, dass das junge elektrolytische Verfahren, das  
heute mit einer Jahrzehnte alten Industrie in Wettkampf tritt, keineswegs auf dem  
Gipfel seiner Entwicklungsfähigkeit steht. Es darf wohl angenommen werden, dass  
auch dieser Process im Lauf der Jahre sich ebenso vervollkommen wird, wie es in  
ihrer Art die alten Verfahren gethan haben, die bei ihrer Einführung nicht entfernt  
so günstig arbeiteten, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

Kopie des handschriftlichen Originals.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 96, Bl. 84 -  
91.

Carl Pistor an Walther Rathenau am 20. April 1896

CHEMISCHE FABRIK "ELEKTRON" AG FRANKFURT AM MAIN

Fabrik Bitterfeld, 20. April 1896

Elektrochemische Werke  
Bitterfeld

Wir theilen Ihnen mit, daß die bei uns beschäftigt gewesenen Arbeiter

Reinh/old/ Gerhardt,  
Max Vetter,  
Aug/ust/ Behrend,  
Gust/av/ Punge

aus unseren Diensten entlassen sind, wovon wir gefl. Notiz zu nehmen bitten, im Falle sich die genannten Leute bei Ihnen zur Arbeit melden sollten.

Hochachtungsvoll  
Chemische Fabrik "Elektron"  
A.-G.

C/ar/l/ Pistor

Handgeschriebenes Original, Originalunterschrift.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 55, Bl. 57.

Walther Rathenau an Carl Pistor am 25. April 1896

An  
Chemische Fabrik "Elektron" A.G.  
Hier

25. April 1896

Wir bestätigen den Empfang Ihres geehrten Schreibens vom 20. ds.(1) und theilen Ihnen mit, daß der darin erwähnte Gust/av/ Punge bereits am 13. ds. bei uns eingestellt wurde.

Wir bitten um gefl. Nachricht, ob Sie es für nöthig finden, daß wir denselben entlassen, und zeichnen hochachtungsvoll

/Stempel:/ ELEKTROCHEMISCHE WERKE  
GmbH  
Dr. W/alther/ Rathenau

Handschriftlicher Zusatz Walther Rathenaus:

"Generell und privatim ist zu bemerken, dass das Urtheil der II. Instanz noch nicht rechtskräftig geworden ist, da wir, um die Frist zu wahren, einstweilen Revision beim Reichsgericht eingelegt haben. Selbstverständlich legen wir aber jederzeit Werth darauf, Ihnen entgegen zu kommen.

E. W.(2) d/er/ O/bige/."

Kopie des handgeschriebenen Originals, Originalunterschrift.

Quelle:  
StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 55, Bl. 58.

1 ds. = dieses Monats.

2 Elektrochemische Werke.

Eintragung in das Gesellschaftsregister am 23. Juni 1896

Verfügung.

In der Registersache Elektrochemische Werke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

1. pp.(1)

2. In das Gesellschaftsregister ist bei N/umer/o 14283 Spalte 4 einzutragen:

In der Versammlung der Gesellschafter vom 18. April 1896, deren Protokoll sich in Ausfertigung Blatt 83 /fortlaufende/(2) Voluminis I des Beilage-Bandes N/umer/o 917 zum Gesellschafts-Register befindet, ist beschlossen worden, das Stammkapital der Gesellschaft um 2 000 000 M. zu erhöhen.

Das Stammkapital beträgt jetzt 4 000 000 M.

Der Direktor Wilhelm Schroers zu Leipzig ist Geschäftsführer geworden. Eingetragen zufolge Verfügung vom 23. Juni 1896 am 24. Juni 1896. (Beilageband N/umer/o 917 zum Gesellschafts-Register vol. I. Seite 107.)

Fanner. Sekretär.

3.4. pp.

5. Nachricht.

6. Auszug aus dem Gesellschafts- und Prokurenverzeichnis anbei.

Berlin,,/ den 23. Juni 1896.

Königliches Amtsgericht I. Abteilung 89.

gez. /Kristeller?/

Beglaubigt

Richter

Gerichtsschreiber

An den Vorstand der Gesellschaft

in Firma:

Electrochemische Werke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

H i e r (3)

Schiffbauerdamm 22

Handschriftliches Original mit Siegel des Königlich Preußischen Amtsgerichts I.

Quelle:

StA Magdeburg, IG Farben-Industrie, Chemische Werke Bitterfeld, Nr. 335, Bl. 11

u. RS.

1 Per procura.

2 Unleserlich.

3 Berlin.



## TAGUNGEN UND KONFERENZEN

### Vergleichende Unternehmens- und Industriegeschichte in Deutschland im 20. Jh.

(28. und 29. September 1990 in Bochum)

Im September 1990 fand die erste Jahrestagung des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte statt, an der Wirtschafts- und Sozialhistoriker aus Ost- und Westdeutschland teilnahmen. Sie beschäftigten sich mit Problemen der vergleichenden unternehmens- und industriehistorischen Forschung in Deutschland im 20. Jh. Die Konferenz tagte in drei Sektionen, in denen insgesamt 11 bereits schriftlich eingereichte Beiträge kurz vorgestellt und anschließend ausführlich diskutiert werden konnten.

Nach der Begrüßung durch Dietrich Petzina (Bochum), der auch die erste Sektion "Industrielle Beziehungen leitete, stellte Karl Lauschke (Bochum) seinen Beitrag "Industrielle Beziehungen im Betrieb nach 1945: Das Beispiel der Dortmunder Westfalenhütte" vor. Lauschke sucht den Ansatz zu seinen Forschungen in Erkenntnissen westdeutscher Industriegeschichte aus den 50er Jahren, die heute als historische Quellen angesehen werden. Darüber hinaus nutzt er die überlieferten Quellen des Hoesch-Werkarchivs. Das Beispiel der Westfalenhütte erscheint interessant, da sie in den 50er Jahren zwar ein Großbetrieb mit etwa 15 000 Mitarbeitern war, ihre innere, produktionsbedingte Strukturierung aber zu einer gewissen Splitterung führte. Insofern war für Lauschke besonders aufschlußreich, die Verfahren und die Durchführung der Betriebsratswahlen zu analysieren. Diese führten in der Regel zu Zusammensetzungen des Betriebsrates, die auch die Struktur des Unternehmens widerspiegelten. Interessant sei auch der Vergleich zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Betriebsräten. Deren Kontaktmöglichkeiten zur Geschäftsführung standen in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrem jeweiligen Auftreten: Kommunistische Betriebsräte hätten diese weniger, mußten also "kämpferischer" auftreten, sozialdemokratische dagegen vermochten eher, Konflikte mit der Unternehmensleitung friedlich zu schlichten. In der Diskussion wurde auf die Rolle der Betriebsräte bei der Konfliktbewältigung und deren traditionelle Funktion als Versorgungsstelle, insbesondere unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg, verwiesen.

Daran knüpfte der Beitrag von Werner Plumpe (Bochum) "Betriebsdemokratie in der Weimarer Republik: Zur Praxis der betrieblichen Mitbestimmung der Betriebsräte" an. Plumpe arbeitete die Bedeutung der Betriebsräte bei der Demokratisierung der Gesellschaft heraus. Die Betriebsräte hatten in den 20er Jahren zum einen die Verteilungsfunktion, d. h. soziale Aufgaben. Zum anderen entwickelten sie sich als Instrument der innerbetrieblichen Konfliktbewältigung, seien allerdings nicht als Konkurrenz zur Gewerkschaftsbewegung zu verstehen. Insbesondere diese Funktion der Betriebsräte hätte während der Zeit des Nationalsozialismus dann gefehlt, wodurch auch die Unternehmenseite Schwierigkeiten hatte. Nach einer kurzen Zeit der "harten" Geschäftsführung sei etwa ab 1935/36 wieder nach Wegen zur Bereinigung von Konflikten gesucht worden. Interessant ist auch Plumpes These, daß die einseitige politische Betrachtung der Betriebsräte durch die Kommunisten diese 1948 bei Abschaffung der Betriebsräte in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) "blind" gegenüber der Frage, "wie ein Betrieb sein soll", gemacht hätte. Es sei offensichtlich, daß die Beschränkung auf die Eigentumsfrage nach deren Lösung "zugunsten" der Belegschaften diese "Blindheit" hervorrief.

Plumpes These lieferte den Übergang zum Beitrag von Jörg Roesler (Berlin), der über den "Spielraum für betriebliche Entscheidungen volkseigener und privater Industriebetriebe während des Zweijahrplanes 1949/50 und Schlußfolgerungen für die betriebsgeschichtliche Forschung" sprach. Eingangs beschrieb Roesler die beginnende Planung in der SBZ als eine Art von Bewirtschaftung. Dabei stellte er heraus, daß die SED zunächst nicht den Übergang zur "totalen Planung" vorgesehen hatte. Sie hätte in ihrer Politik anfangs entgegen ihren eigentlichen Zielstellungen Positionen der bürgerlichen Parteien LDP und CDU berücksichtigt. Anhand von archivalischen Quellen wurde diese These untersetzt. Roesler schilderte dann den Umschwung in der SED-Politik im Zusammenhang mit der Währungsreform in den Westzonen und dem dort erfolgreichen Übergang von der Bewirtschaftung zur Marktwirtschaft und bezeichnete ihn als "Flucht nach vorn". Daran anschließend zeigte Roesler die dabei entstehenden Probleme auf. Insbesondere verdeutlichte er die Radikalisierung in den verschiedenen Hierarchie-Ebenen bei Entscheidungen, die den privaten Sektor betrafen. Dieser Punkt bestimmte im wesentlichen die Diskussion, in der Roesler auch auf die Enteignungswellen Ende der 50er Jahre und die "Aufkaufaktion" 1972 einging. Nach Roeslers Ansicht sei die Aktion von 1972 aus einem Durchsetzen der mittleren Ebene gegenüber der höheren zu erklären.

In der zweiten Sektion "Komparative Perspektiven" unter der Leitung von Jörg Roesler sprach zuerst Peter Leisering (Berlin) über "Ansätze und Probleme komparativer Unternehmens- und Industriegeschichtsforschung aus der Sicht der DDR-Geschichte". Zunächst zog Leisering eine kritische Bilanz der bisherigen ostdeutschen Betriebsgeschichte. Er verwies auf das Vermeiden von deutsch-deutschen Vergleichen und zwischen ehemaligen Ostblock-Ländern. Leisering beklagte weiter die generelle ideologische Überfrachtung des Gegenstandes, die auch dazu führe, daß Primärdaten kritisch betrachtet werden müßten. Allgemeine Probleme zukünftiger betriebshistorischer Arbeiten, die auf einen Vergleich von ost- und westdeutschen Unternehmen hinausliefen, seien die unterschiedliche statistische Methodologie, die starke Zensurierung und "Interpretierung" bisheriger DDR-Betriebsgeschichtsdarstellungen und die gegenwärtige Gefahr der massenhaften Vernichtung relevanter Archivunterlagen. Die Diskussion war vor allem durch Anfragen zur derzeitigen Situation in den Betriebs- und Verwaltungsarchiven in Ostdeutschland geprägt. Darüber hinaus wurde allerdings auch vor Pauschalisierungen und der Tendenz, an die Tradition der Systemvergleichsarbeiten anzuknüpfen, gewarnt. Die westdeutsche Geschichte sei stark dadurch determiniert, daß und wie sich die DDR entwickelt habe.

Im zweiten Beitrag befaßte sich Rainer Karlsch (Berlin) mit dem Thema: "Zwischen Partnerschaft und Konkurrenz - das Spannungsfeld in den Beziehungen zwischen dem VEB Filmfabrik Wolfen und der AGFA AG Leverkusen". Damit wandte er sich der Geschichte ehemals zusammengehöriger Unternehmen in Ost- und Westdeutschland zu. Er schilderte, wie sich aus der gegenseitigen Abhängigkeit beider Firmen ein Konkurrenzverhältnis entwickelte. Hierbei spielte der politische Faktor eine entscheidende Rolle. Immer wieder sei von zentralen Partei- und Staatsorganen versucht worden, die Zusammenarbeit beider Unternehmen zu unterbinden. Lange jedoch mußte diese aus zwingenden ökonomischen Erwägungen heraus toleriert werden. Erst Mitte der 60er Jahre endete die Zusammenarbeit. "Sieger" dieses Konfliktes sei aber die AGFA AG gewesen, die die Zusammenarbeit genutzt hätte, um vorhandene Defizite gegenüber der Filmfabrik Wolfen auszugleichen.

Dritter und letzter Beitrag dieser Sektion war der von Markus Nievelstein (Bochum) über "Standorte: Lothringen und das Ruhrgebiet im Kalkül deutscher Schwerindustrieller vor dem ersten Weltkrieg". Auch hier konnte der Einfluß der Politik auf Wirtschaftsentscheidungen verdeutlicht werden. Neben den gegebenen geographischen und geologischen Nachteilen Lothringens waren politische Gründe (Haltung der lothringischen Bevölkerung pro oder contra Deutsches Reich - ausgedrückt in Reichstagswahlresultaten) ausschlaggebend für die Stärke des Interesses deutscher Schwerindustrieller an der Erschließung lothringischer Rohstoffe. Erst mit der Monopolisierung des schwedischen Erzhandels und nach einer deutschfreundlichen Reichstagswahl sei das Interesse gestiegen. Ausnahme sei August Thyssen gewesen, der schon frühzeitig in Lothringen Gruben erworben hatte. Dies sei aber eher dem Erzangel seiner

eigenen Werke geschuldet gewesen. Damit sei er wie andere Schwerindustrielle dem Bestreben gefolgt, möglichst viele Rohstofflieferfirmen auch im eigenen Besitz zu haben. Interessant war die abschließende Aussage, daß nach dem ersten Weltkrieg französische Schwerindustrielle die Reanektierung Lothringens wegen seiner Standortnachteile nicht unbedingt begrüßt hätten.

Die dritte Sektion "Geschichte einzelner Branchen und Unternehmen", die von Werner Plumpe geleitet wurde, war ausgefüllt durch Beiträge zu Unternehmensgeschichten in der NS-Zeit und zu Industriezweiggeschichten der DDR.

Zunächst behandelte Lutz Budraß (Bochum) "Die deutsche Luftfahrtindustrie im Nationalsozialismus". Er verdeutlichte den hohen Konzentrationsprozeß in der NS-Luftfahrtindustrie, der sich besonders mit dem Junkers-Konzern verbindet (Drang nach hoher Eigenversorgung). Dadurch sei ermöglicht worden, 1937/38 mit der "Ju 88" ein "Fordistisches Schlüsselprodukt" vorzustellen, was aber auch Ausdruck des während des Faschismus vorherrschenden Autarkiedranges sei. Junkers erreichte zwischen 1939 und 1942 darüber hinaus eine dominierende Position, da dem Unternehmen von Hermann Göring Generalvollmacht für die Flugzeugindustrie erteilt worden war. Budraß ging des weiteren auf die Rolle einzelner führender Personen im Junkers-Konzern, besonders von Koppenberg, ein. Die Diskussion dazu war durch Fragen zur Subventionierung des Flugzeugbaus durch den nationalsozialistischen Staat wegen des relativ geringen Eigenkapitals des Industriezweiges bestimmt.

Anschließend sprach Christopher Kopper (Bochum) über "Privates Bankwesen im Nationalsozialismus: Das Bankhaus Warburg". Zunächst unterstrich er, daß zur Zeit noch ein Mangel an "reinen" Bankgeschichten bestünde, vorhandene Arbeiten mehr Bilanzgeschichten seien oder die industrielenkende Rolle der Banken darstellten. Weiter führte Kopper aus, daß sich die Arisierungspolitik der Nationalsozialisten im Bankwesen anders gestaltet hätte als in anderen Wirtschaftsbereichen. Er begründete das mit der wichtigen Stellung jüdischer Privatbanken, wie dem Bankhaus Warburg bei der Finanzierung des Außenhandels. Auch verwies er auf die Person des Reichsbankpräsidenten Schacht, der den Rat jüdischer Bankiers trotz der antisemitischen Propaganda weiter nutzte. Schon aus pragmatischen Gründen sei dies notwendig gewesen. Die herausragende Stellung des Bankhauses Warburg in der Hansestadt Hamburg als Finanzier des Außenhandels und seine Beteiligung im Reichsanleihekonsortium "verhinderten" über längere Zeit seine Arisierung oder Schließung. Erst nach Schachts Rücktritt und im Zuge der Verringerung des deutschen Außenhandels infolge der Autarkiepolitik sei auch der Druck auf die jüdischen Bankhäuser erhöht und ihre Arisierung vorangetrieben worden. Das Bankhaus Warburg unterscheide sich von anderen jüdischen Banken dadurch, daß die Übergabe der jüdischen Anteile an nichtjüdische Vertraute der Familie Warburg erfolgte und sogar der Name des Hauses erhalten werden konnte.

In diesem Zusammenhang wurde in der Diskussion festgestellt, daß die Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten unterschiedlich bewertet werden muß. Einerseits sei es zu Arisierung gekommen, die der antisemitischen Ideologie der Nazis entsprach (wobei der Bereich der Banken interessante Abweichungen aufwies), andererseits wirkten Momente dieser Wirtschaftspolitik auch heute noch nach. Hierbei wurde auf das Kreditwirtschaftsgesetz, das Aktienrecht und das Energiewirtschaftsgesetz verwiesen, die noch heute geltendes Recht in Deutschland sind.

Bei den Beiträgen zu DDR-Industriezweigen beleuchtete Renate Schwärzel (Berlin) "Die Entwicklung der Berliner Elektroindustrie nach dem zweiten Weltkrieg". Sie verwies zunächst darauf, daß vergleichende Untersuchungen zur Entwicklung der Ost- und der Westberliner Industrie noch ausständen und auch für sie ein neues Untersuchungsfeld seien. Am Beispiel der Elektroindustrie zeigte sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung des Zweiges in den beiden Stadthälften. Beiden gemeinsam sei der hohe Anteil der Elektroindustrie an der gesamten Industrie, unterschiedlich sei aber ihre Entwicklungstendenz. Während es im Zusammenhang mit der Insellage Westberlins zu Produktionsverlagerungen nach Westdeutschland gekom-

men sei (teilweise schon unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg), sei der Zweig in Ostberlin präsent geblieben. Hier hätten auch staatliche Förderprogramme für die Elektroindustrie gewirkt. Diese Entwicklung zeigte Schwärzel vor allem mit Hilfe statistischer Angaben zu den Beschäftigten. In der Diskussion wurde allerdings nochmals auf das "statistische Problem" deutsch-deutscher Vergleiche verwiesen, die die Hinwendung zu anderen Kennziffern erschwerten.

Matthias Judt (Berlin) stellte dann seinen Beitrag "Zur Geschichte des Büro- und Datenverarbeitungsmaschinenbaus in der SBZ/DDR" vor. Anhand neuerer statistischer Berechnungen erläuterte er die Entwicklung der industriellen Bruttoproduktion des Zweiges von 1955 bis 1988. Es seien derzeit nur "Modellrechnungen" möglich, weil genaue statistische Angaben noch nicht verfügbar seien. Am Beispiel der jährlichen Produktionsentwicklung des Büro- und Datenverarbeitungsmaschinenbaus zeigte Judt jedoch den Kampagnecharakter der Wirtschaftspolitik in der DDR. Der Einfluß politischer Entscheidungen sei eindeutig festzustellen. Dennoch sei die Initiative einzelner Personen oder Institutionen nicht zu unterschätzen. Hinsichtlich der Vergleichbarkeit mit der westdeutschen Büromaschinenindustrie nannte Judt die damit verbundenen Probleme (statistische Erfassung, qualitatives Niveau, Einbindung in unterschiedliche Wirtschaftssysteme). Die Diskussionsteilnehmer griffen das Stichwort "einzelne Personen" auf und konstatierten die Notwendigkeit von "Eliten-Untersuchungen" bei der Aufarbeitung der DDR-Geschichte.

Als letzter sprach Burghard Ciesla (Berlin) über "Die Entwicklung der Fischindustrie in der SBZ/DDR nach 1945". Damit wurde ein Industriezweig der ehemaligen DDR beleuchtet, dessen Entwicklung der Autarkie geschuldet war und dessen Überleben deshalb unwahrscheinlich sei (Standortnachteile, Größe der Hochseefischfangflotte). Ciesla verwies darauf, daß Seerechtsänderungen (z. B. die Errichtung der 200-Meilen-Wirtschaftszonen) enorme Auswirkungen auf die Rentabilität des Welfischfangs hatten und zur Entwicklung neuer Formen des Wirtschaftens (Kommerzialisierung, Aquakultur) führten. Die sei jedoch in der DDR nicht oder zu spät aufgegriffen worden. In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob beim Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland die Methoden des staatlichen Eingriffs ein möglicher Ansatzpunkt wären. Unter Verweis auf die drei letztgenannten Beiträge wurde festgestellt, daß die autonome Festlegung von Wirtschaftszielen durch den Staat unmöglich ist.

In den lebhaften und teilweise kontroversen Diskussionen wurde sowohl deutlich, daß es zwischen den Wirtschafts- und Sozialhistorikern aus beiden ehemaligen deutschen Staaten Verständigungsschwierigkeiten gibt, aber auch, daß zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine neue Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands während des 20. Jh. bestehen und ein großes gegenseitiges Interesse an den Forschungen der anderen vorhanden ist.

Es ist vorgesehen, die schriftlichen Beiträge der Tagung als Sammelband zu publizieren.

Matthias Judt



BIBLIOGRAPHIE

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte

(aus der DDR)

von Renate Günther

Maria Elena Alonso Cué

Die Bedeutung der Zuckerproduktion für die Entwicklung Kubas und die gegenwärtige ökonomische Strategie

Dissertation A (3. 5. 1988) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Die Geschichte der Zuckerproduktion in Kuba - ein Beispiel für die Dialektik zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen: Das dialektische Verhältnis zwischen der Entwicklung der Zuckerproduktion in Kuba und der Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Die kubanische Zuckerproduktion seit dem Sieg der Revolution und ihre Bedeutung für die Herausbildung der sozialistischen Produktionsverhältnisse (Rolle der Agrarreformen, Schaffung der Agrarindustrie-Komplexe, Nutzung von Ab- und Nebenprodukten). Die historische Bedeutung der Zuckerproduktion in Kuba für die Entwicklungsstrategie der sozialistischen Produktionsverhältnisse
2. Dialektik des Übergangs vorwiegend extensiver Faktoren zu vorwiegend intensiven Faktoren der Zuckerproduktion in Kuba: Der Beitrag der Zuckerproduktion dargestellt an ausgewählten Hauptkennziffern der Volkswirtschaft. Bedeutung der Kooperation mit den RGW-Staaten für die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Zuckerproduktion in Kuba unter dem Aspekt des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Der Beginn der Intensivierung des Zuckerrohranbaus. Die Überwindung hemmender Faktoren der Intensivierung. Die umfassende Nutzung der Ab- und Nebenprodukte der Zuckerproduktion als wichtiges Moment der Intensivierung
3. Theoretische und wirtschaftspolitische Probleme der kubanischen Zuckerproduktion für die Jahre nach 1990

Jost Bandelin

Wechselbeziehungen zwischen den volkswirtschaftlichen Strukturen und der sozialistischen internationalen Spezialisierung der RGW-Länder

Dissertation B (1983) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Zweigstrukturen als Entwicklungsform der Produktivkräfte
2. Prinzipielle strukturelle Nutzeffekte der Teilnahme an der internationalen Arbeitsteilung
3. Vervollkommnung und internationale Verflechtung der volkswirtschaftlichen Strukturen als grundlegendes Merkmal der sozialistischen ökonomischen Integration
4. Bisherige Einflüsse der sozialistischen internationalen Spezialisierung auf die Entwicklung der Zweigstrukturen der RGW-Länder
5. Internationale Spezialisierung und Profilierung der Produktions- und Exportstrukturen der RGW-Länder
6. Fragen der weiteren Vervollkommnung der nationalen Wirtschaftsstrukturen auf dem Wege der sozialistischen internationalen Spezialisierung



Inge Boll

Probleme der wissenschaftlich-technischen Entwicklung bituminöser Baustoffe von den Anfängen bis zum Jahre 1945

Dissertation A (18. 1. 1989) Bergakademie Freiberg

2. Begriffe, Definitionen und Abgrenzungen

3. Gewinnung bituminöser Stoffe und ihre Verwendung als Baustoff von der Urgesellschaft bis zur industriellen Revolution: Kenntnisse über Gewinnungsverfahren bituminöser Stoffe. Anwendung bituminöser Stoffe im Bauwesen vor der industriellen Revolution. Einschätzung aus technisch-wissenschaftlicher Sicht

4. Die Entwicklung der Herstellungsverfahren bituminöser Baustoffe seit der industriellen Revolution: (aus natürlichen bituminösen Stoffen, aus Steinkohlenteeren, aus Erdölen, aus Braunkohlen- und sonstigen Teeren, aus bituminösen Schiefen). Herstellungsverfahren bituminöser Baustoffe in Kombination mit Trägerbahnen

5. Die Entwicklung der Erforschung der chemischen Zusammensetzung und der physikalischen Eigenschaften bituminöser Baustoffe. Die Entwicklung der Forschungseinrichtungen und der Normung bituminöser Baustoffe

6. Entwicklungslinien der deutschen Industrien bituminöser Baustoffe

Felix Calvo-Peralta

Die Herausbildung des Finanzkapitals in Lateinamerika. Die Fälle Brasiliens und Mexikos

Dissertation A (1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Der Beitrag von K. Marx und W. I. Lenin zur politökonomischen Theorie des Finanzkapitals

2. Das Entwicklungsniveau des Kapitalismus in Lateinamerika: Methodologische Betrachtungen; Die Größe des lateinamerikanischen Monopolkapitals; Die Rolle des Staates und des Auslandskapitals im Monopolisierungsprozeß. Die theoretische Diskussion; Der Kapitalismus vom Gesichtspunkt der Produktionsweise. Die Arbeiterklasse in den Städten und in der Landwirtschaft. Das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte. Das Gewicht des Auslandskapitals in der lateinamerikanischen Wirtschaft. Die Entwicklung des zinstragenden Kapitals in Lateinamerika. Merkmale der Kapitalreproduktion in Lateinamerika

3. Die Herausbildung des Finanzkapitals in Lateinamerika: Der Fall Brasiliens; zum ökonomischen Platz Brasiliens im Rahmen des Weltkapitalismus; Die Formierung der Industriemonopole; Die Monopolisierung des zinstragenden Kapitals; Das Finanzkapital in Brasilien. Der Fall Mexiko; Allgemeine Bemerkungen zur mexikanischen Wirtschaft; Die Entwicklung des Monopolkapitals; Die Monopolisierung des zinstragenden Kapitals. Kreditgeld und Inflation unter den Bedingungen der Hegemonie des Finanzkapitals - die Fälle Mexiko und Brasilien

Anna-Marie Czihak

Probleme der Entwicklung des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer in den sechziger und siebziger Jahren (= Band 3 der Betriebsgeschichte)

Dissertation A (14. 4. 1989) Bergakademie Freiberg

1. Das Braunkohlenkombinat Lauchhammer - ein bedeutender Partner in der Kohle- und Energiewirtschaft

2. Der umfassende Aufbau des Sozialismus - Verpflichtung für das Betriebskollektiv: Der VI. Parteitag der SED - seine Aufgabenstellung für die Kohle- und Energiewirtschaft. Aufgaben und Probleme bei der Verwirklichung der Beschlüsse des VI. Parteitages der SED. Die gesellschaftliche Kontrolle der Produktion - Ausdruck der weiteren Ausprägung der politischen Macht der Arbeiterklasse

3. Sozialistische Rationalisierung und Konzentration der Produktion - ein objektives Erfordernis: Welche Zukunft hat die Kohle? - Probleme bei der Ausarbeitung des Perspektivplanes. Die Konzeption für die perspektivische Entwicklung des

- Braunkohlenkombinates Lauchhammer nach dem VI. Parteitag der SED. Maßnahmen zur Konzentration und Umprofilierung. Die Rationalisierung der Leitungs- und Verwaltungsprozesse. Kampf um hohe Produktionsleistungen
4. Das Betriebskollektiv im Kampf um die Erfüllung der Hauptaufgabe: Der VIII. Parteitag der SED weist den Weg zu Kontinuität und neuer Qualität. Der Fünfjahrplan 1971/75. Eine neue Qualität in der Sozialpolitik. Betrieb und Territorium. Das Intensivierungsprogramm weist den Weg in die Zukunft
  5. Fortsetzung der Politik der Hauptaufgabe: Die Perspektive ist klar - Braunkohlenkumpel auf dem Kurs der Intensivierung. Der IX. Parteitag der SED und der Fünfjahrplan 1976 - 1980. Wege zur Intensivierung durch Rationalisierung auf höherer Stufe. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben (Wettbewerb, Qualifizierung, Kultur). Der Schutz der Umwelt - ein vorrangiges gesellschaftliches Anliegen
  6. Auf dem Weg in die Zukunft

Eberhard Eigendorf

Die Entwicklung der Industriestruktur des Mansfelder Gebietes und ihre bevölkerungsgeographischen und kulturlandschaftlichen Auswirkungen

Dissertation A (29. 11. 1984) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Lage und Begrenzung des Untersuchungsgebietes
2. Zielstellung und Methodik der Arbeit
3. Mansfelder Kupferschieferbergbau und Hüttenwesen (zwischen 1820 - 1860, 1860 - 1920, 1920 - 1945, seit 1945). Die Entwicklung des Kupferschieferbergbaus in der Mansfelder Mulde 1900 - 1969, demonstriert an wichtigen Fakten der Betriebsgeschichte der größten Betriebe (Schachtanlagen, Kupferrohnhütten, Feinverhüttung, Buntmetallverarbeitung). Struktur des Mansfeld-Kombinats 1975. Die Einwirkungen des Kupferschieferbergbaus auf die Kulturlandschaft des Mansfelder Gebietes (13. und 14. Jh., 1400 - 1670, 1670 - 1815, 1815 - 1860, 1860 - 1945, 1945 - 1969, seit 1969). Der Einfluß des Mansfelder Kupferschieferbergbaus auf die Bevölkerungsentwicklung im 19. und 20. Jh. (1815 - 1859, 1860 - 1890, 1891 - 1919, 1920 - 1928)
4. Braunkohlenbergbau im Mansfelder Gebiet (vor 1820, 1820 - 1860, 1860 - 1882, 1883 - 1918, 1919 - 1932). Die Entwicklung des Braunkohlenbergbaus und seiner Verarbeitungsindustrie im Oberröblinger Revier 1933 - 1944 (Rohkohleförderung, Briketterzeugung, Industriekraftwerk Amsdorf, Bitumenfabrik Amsdorf, Belegschaft). Die Entwicklung seit 1945 und Angaben zur Gesamtentwicklung des VEB Braunkohlenwerk "Gustav Sobottka"
5. Kalibergbau im Mansfelder Gebiet: Das Kaliwerk Teutschenthal 1902 - 1982
6. Die Gipsindustrie im Mansfelder Gebiet
7. Die Ziegelindustrie im Mansfelder Gebiet: Ökonomische und technische Weiterentwicklung der Ziegeleien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und Standortverteilung um 1900, im 1. Drittel des 20. Jahrhunderts, nach 1945

Abed Fadlieh

Das Einbeziehen der mittleren und kleinen privatkapitalistischen Industriebetriebe in den sozialen Aufbau der DDR und die Möglichkeiten der Anwendung solcher Erfahrungen in der Syrischen Arabischen Republik (SAR)

Dissertation A (1989) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik der SED gegenüber dem privatkapitalistischen Sektor der Industrie in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus in der DDR: Die antifaschistisch-demokratische Umwälzung und der Beginn der planmäßigen Entwicklung in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Die Wirtschaftspolitik von Partei und Regierung gegenüber den kleinbürgerlichen Schichten und der privaten Industrie. Einflußnahme des Staates bei der Lenkung und Einbeziehung des privaten Sektors der Industrie in die sozialistische Volkswirtschaft. Die Widersprüche innerhalb des privaten

- Sektors der Industrie in der ersten Hälfte der 50er Jahre und die Maßnahmen von Partei und Regierung
2. Prozeß der Umwandlung der privatkapitalistischen Industriebetriebe in VEB: Der Übergang der privatkapitalistischen Industriebetriebe in HSB. Die Einbeziehung der HSB in die Planung und Leitung der sozialistischen Volkswirtschaft. Die Stellung und Entwicklung der HSB
  3. Die Entwicklung der Industrie und ihrer Eigentumsstruktur in Syrien: Zu historischen Momenten der Entstehung der Industrie und der Herausbildung des staatlichen Sektors. Die Entwicklung der syrischen Industrie und ihrer Struktur. Die Eigentumsstruktur der syrischen Industrie und ihre politisch-ökonomische Bedeutung

Heinz-Dieter Fleissig

Untersuchungen zur Klassenkonstituierung der Bourgeoisie in der südlichen Oberlausitz zur Zeit der Industriellen Revolution unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Konstituierung und deren entscheidenden Grundlagen im Textilgewerbe

Dissertation A (21. 4. 1989) Pädagogische Hochschule "Karl Friedrich Wilhelm Wander" Dresden

1. Die Vorläufergruppen der kapitalistischen Hauptklassen während der Entfaltung der Exportgewerbelandschaft bis 1800: Das ökonomische Niveau der Exportgewerbelandschaft für Leinen in der südlichen Oberlausitz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts - Wesentliche Grundzüge ihrer Herausbildung zwischen 1550 und 1800. Das Entwicklungsniveau der wichtigsten Vorläufer der Bourgeoisie im 18. Jahrhundert
2. Wesentliche Entwicklungstendenzen der gewerblichen Produktion unter besonderer Berücksichtigung der Entstehung eines Textilindustriezentrums in der südlichen Oberlausitz zwischen 1800 und den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts
3. Die ökonomische Konstituierung der Bourgeoisie zwischen 1800 und den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts
4. Die soziale Konstituierung der Bourgeoisie bis Anfang der achtziger Jahre, dargestellt anhand typischer Grundlinien und Beispiele
5. Charakteristische Tendenzen der politischen unideologischen Konstituierung der Oberlausitzer Bourgeoisie bis Anfang der achtziger Jahre

Gottfried Freitag

Die Rolle des Staates in der Wirtschaft ausgewählter Länder Südasiens - Ein Beitrag zur regionalen Untersuchung des Staatskapitalismus in Entwicklungsländern (1947 - 1987)

Dissertation B (20. 1. 1989) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Probleme und Besonderheiten bei der Herausbildung des einheimischen Kapitalismus in Südasien: Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung. Merkmale der ökonomischen Basis. Tendenzen bei der Formierung der Bourgeoisie als Klasse. Zum gegenwärtigen Stand des einheimischen Kapitalismus
2. Die spezifische Rolle des Staates in der Wirtschaft ausgewählter Länder Südasiens: Der soziale Charakter der politischen Macht und das Wesen des Staates. Hauptinhalt der ökonomischen Funktion des Staates in Entwicklungsländern mit kapitalistischer Orientierung. Versuche imperialistischer Kräfte zur Einflußnahme auf die Wirtschaftstätigkeit des Staates. Die Konzeption des Indian National Congress von der "Mixed Economy". Zum wirtschaftspolitischen Instrumentarium des Staates bei der Regulierung der Wirtschaft. Die Haltung des Staates gegenüber dem Auslandskapital
3. Die Stellung des staatskapitalistischen Sektors in der Wirtschaft ausgewählter Länder Südasiens: Wege und Formen der Herausbildung. Der staatliche Sektor als nationale Basis für die Industrialisierung. Struktur, Umfang und Tätigkeits-

bereiche des staatlichen Sektors - dargestellt am Beispiel Indiens. Zur volkswirtschaftlichen Effektivität des staatlichen Sektors. Potenzen des staatlichen Sektors, seine Möglichkeiten und Grenzen

4. Die Planung - ein Instrument zur Durchsetzung der ökonomischen Funktion des Staates: Besonderheiten der Planung in ausgewählten Ländern Südasiens. Elemente der Planung. Finanzierungsmöglichkeiten im Rahmen der Planung

Monika Friedrich

Die Entwicklung der national-ägyptischen Mişr-Gruppe im Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen unter besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum deutschen Kapital. Eine wirtschaftshistorische Untersuchung der ökonomischen Aktivitäten der I. G. Farbenindustrie A. G. in Ägypten, insbesondere gegenüber den industriellen Tochtergesellschaften der Bank Mişr

Dissertation A (1989) Karl-Marx-Universität Leipzig

Teil 1: Die Entwicklung der national-ägyptischen Mişr-Gruppe zwischen den beiden Weltkriegen unter besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum deutschen Kapital

1. Die Gründung der Bank Mişr - Ergebnis der ökonomischen Entwicklung Ägyptens seit dem 19. Jh. : Kurze Darstellung der industriellen Entwicklung Ägyptens bis zur Gründung der Bank Mişr. Die Bedeutung der ägyptischen Baumwollexportwirtschaft für die Gründung der Bank Mişr
2. Die Entwicklung der Bank Mişr bis zum zweiten Weltkrieg zum größten ägyptischen Wirtschaftsunternehmen: Die Entwicklung der Bank bis 1930 - Die Position der "foreign residents" in Ägypten und ihr Verhältnis zur Bank Mişr. Das Verhältnis des ägyptischen Staates zur Bank Mişr. Die Entwicklung der Bank Mişr von 1930 - 1939 - Die Kooperation mit dem Auslandskapital, besonders dem britischen. Deutsche Kapitalinteressen und Bank Mişr
3. Die Krise 1939
4. Der historische Platz der Bank Mişr: Die Einordnung der Bank Mişr in die soziale Struktur Ägyptens. Die Position der Mişr-Gruppen in der ägyptischen Industrie

Teil 2: Die ökonomischen Aktivitäten der I. G. Farbenindustrie A. G. in Ägypten, insbesondere gegenüber den industriellen Tochtergesellschaften der Bank Mişr

1. Überblick über die Entwicklung der ökonomischen Beziehungen zwischen dem kapitalistischen Deutschland und Ägypten bis zum zweiten Weltkrieg
2. Die I. G. Farbenindustrie A. G. in Ägypten 1925 - 1939 : Die Vertriebsorganisationen der IG Farben in Ägypten; Die Société des Matières Colorantes Allemandes, Waibel & Co., Kairo (S. M. C.); Weitere IG-Verkaufsorganisationen in Ägypten. Die IG Farben - der bedeutendste Chemiekonzern auf dem ägyptischen Markt - Sein Verhältnis zur internationalen Chemiekonkurrenz; Das internationale Farbstoffkartell; Der Stickstoffpool - Die Auswirkungen seiner Düngemittelabsatzmonopolisierung auf die ägyptische Landwirtschaft
3. Die Beziehungen der IG Farben zu den Tochtergesellschaften der Bank Mişr: Die Methoden der IG-Abteilung Farben/Orient zur Sicherung ihrer Geschäftsbeziehungen mit der Mişr-Gruppe. Die Haltung der IG Farben zu der von der Bank Mişr angestrebten nationalen Industrieentwicklung in Ägypten. Die Auswirkungen der faschistischen deutschen Wirtschaftspolitik auf die Beziehungen zwischen IG Farben und Mişr-Gruppe

Holger Frommann

Die Rolle des Aktienkapitals unter den veränderten Reproduktions- und Verwertungsbedingungen des Imperialismus

Dissertation B (1989) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Ursachen und Grundlagen für ein wachsendes Gewicht des Aktienkapitals unter den veränderten Existenzbedingungen des Imperialismus: Probleme der Kapitalakkumulation und der Überakkumulation in der Gegenwart. Leihkapital und die

- Erfordernisse staatsmonopolistischer Kapitalakkumulation. Der Einfluß der staatsmonopolistischen Steuerpolitik auf die Entwicklung des Aktienkapitals unter den veränderten Reproduktionsbedingungen. Reprivatisierung staatlichen Eigentums und Aktienkapital im gegenwärtigen Kapitalismus
- Die Funktionen des Aktienkapitals unter den veränderten Existenzbedingungen des Imperialismus: Die Aktie als Finanzierungs- und Mobilisierungsinstrument. Die Aktie als Macht- und Herrschaftsinstrument. Die Aktie als Spekulationsinstrument
  - Zur Problematik des Venture Capital: Die Rolle von Klein- und Mittelunternehmen unter den veränderten Reproduktionsbedingungen. Wesen und Rolle des Venture Capital. Die Entwicklung des Venture Capital in ausgewählten imperialistischen Hauptländern. Die Entwicklung spezifischer Börsenmärkte für Klein- und Mittelunternehmen in den 80er Jahren

Wolfgang Gehrisch

Zur Geschichte der F/E-Regulierung in den USA bis 1974/75

Dissertation B (21. 4. 1989) Humboldt-Universität zu Berlin

- Die charakteristischen Merkmale der Profilierung von Forschung und Entwicklung in den USA bis 1945
- Die Entwicklungstendenzen der staatsmonopolistischen F/E-Ausgabenstrategie in den USA 1945 - 1975. Die staatliche F/E-Ausgabenstrategie als neues, bleibendes Regulierungsinstrumentarium im Zusammenwirken mit der privatmonopolistischen F/E-Ausgabenstrategie (Staatliche und private Ausgaben, Grundlagen- und angewandte Forschung und Entwicklung, Verteilung der Ausgaben nach Industriezweigen, Leitungsstrukturen, Außenwirtschaftliche und außenpolitische Verwertung US-amerikanischer F/E-Resultate)
- Die US-amerikanische F/E-Ausgabenstrategie zu den "big-sciences" 1945 - 1975 (Militärische Ausgaben, Atomforschung, Entstehung der Mikroelektronik)

Ernst Gorgas

Untersuchung der Entwicklung der Grundfondseffektivität in der Bauindustrie mit Schlußfolgerungen für die Grundfondsentwicklungsplanung

Dissertation A (31. 1. 1979) Technische Hochschule Leipzig

- Beschlüsse und Festlegungen zur Verbesserung der Grundfondseffektivität
- Die Analyse der Entwicklung der Bauwirtschaft der DDR
- Bewertung der Ergebnisse in der bisherigen Entwicklung der Bauwirtschaft der DDR
- Untersuchung der inhaltlichen Aussagen der grundfondsbezogenen Kennzahlen und der Einflußfaktoren
- Einschätzung von Möglichkeiten zur Erhöhung der Grundfondseffektivität, insbesondere zur Verbesserung der Grundfondsquote in der Bauwirtschaft
- Untersuchung von Möglichkeiten zur Verbesserung der Grundfondsentwicklungsplanung
- Beispiele und Möglichkeiten zur Verbesserung der Grundfondseffektivität im Zuge der weiteren Industrialisierung der Bauwirtschaft

Angelika Haßkerl

Die Geschichte der Entwicklung und Wirksamkeit der Landeskammer der Technik Thüringen 1946/47 bis 1952 und der Bezirksverbände Erfurt, Gera und Suhl 1952 bis Anfang 1959

Dissertation A (28. 11. 1988) Karl-Marx-Universität Leipzig

- Die Gründung und Entwicklung der Kammer der Technik (KDT) in der Etappe der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung: Die Notwendigkeit der Gründung einer neuen Organisation der Ingenieure und Techniker. Der Prozeß der



Konstituierung und Konsolidierung der KDT im Land Thüringen. Wesentliche Inhalte der Arbeit der Landeskammer Thüringen der KDT

2. Die Entwicklung der KDT auf dem Territorium des Landes Thüringen bei der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus bis Mitte der fünfziger Jahre. Die ersten Schritte der KDT nach der Gründung der DDR - Der Aufbau und die Wirksamkeit von Betriebssektionen. Die Schaffung der KDT-Bezirksleitungen Erfurt, Gera und Suhl und die weitere Ausgestaltung der Organisationsstruktur in den Bezirken. Der Beitrag der Bezirksverbände Erfurt, Gera und Suhl zur Lösung der Aufgaben des 1. Fünfjahresplanes
3. Die drei Bezirksverbände im Prozeß der Profilierung der KDT zur sozialistischen Ingenieurorganisation in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre bis Ende 1958: Der 1. Kongreß der KDT - Höhere Anforderungen an die wissenschaftlich-technische Intelligenz und ihre Organisation. Die Entwicklung der Bezirksverbände Erfurt, Gera, Suhl nach dem 1. Kongreß der KDT. Der 2. Kongreß der Kammer der Technik - Bilanz und Ausblick

Wolfgang Hocquél

Leipziger Kaufmannshöfe, Messehäuser und Passagen

Dissertation A (14. 9. 1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Das Leipziger Kaufmanns- und Handelshaus der Warenmesse in seiner Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Das Kaufmannshaus vor 1500. Der Übergang vom Fachwerkbau zum massiven Ziegelbau um 1500. Das Böhsehaus am Thomaskirchhof 16. Funktionelle Verbesserungen des Kaufmannshofes im Barock. Vom Durchhof der Renaissance zum Durchgangshaus des Barocks. Die Alte Handelsbörse. Die Leipziger Erker. Die denkmalpflegerische Bewertung der Einbeziehung von historischen Details - vor allem von Bürgerhäusern - an Neubauten im Leipziger Stadtzentrum
2. Die wirtschaftliche Notwendigkeit des Übergangs von der Warenmesse zur Mustermesse am Ende des 19. Jahrhunderts und die neuen Anforderungen an die Messeorganisation
3. Das Verhältnis von Weltausstellungen zu Mustermessern
4. Der Berliner Messepalast von 1895 und seine Auswirkungen auf die Leipziger Entwicklung
5. Baugeschichte des Städtischen Kaufhauses, dem zuerst begonnenen, exemplarischen Bau für die Leipziger Mustermesse
6. Funktionelle und architektonische Gestaltung der Leipziger Messehäuser von 1893 bis zur Gegenwart
7. Die Verbindung von Mustermessehaus und Passage
8. Unausgeführte Messehausprojekte der zwanziger Jahre
9. Die städtebaulichen Auswirkungen des Mustermessehausbaues auf das Leipziger Stadtzentrum
10. Die Stellung der Leipziger Mustermessehäuser in der deutschen und europäischen Baugeschichte
11. Kaufmannshöfe und Messehäuser als aktuelle Aufgabe der Leipziger Denkmalpflege

Peter Hübner

Soziale Interessen im Arbeiteralltag. Fallstudien zur Sozialgeschichte der Arbeiterklasse in der DDR

Dissertation B (2. 11. 1988) Akademie der Wissenschaften der DDR

1. Arbeiterinteressen und industrielle Entwicklung 1956 - 1963 - Fallbeispiel - Das Kohle- und Energieprogramm: Arbeitslohn im Spannungsfeld industrieller Investitionskonzentration. Arbeitszeit, Interessenwiderstreit um Dauer und Struktur. Konsumtion und Wohnen, näherrückende soziale Erwartungshorizonte
2. Exkurs: Soziale Konflikte in industriellen Produktionskollektiven (1956 - 1963)

3. Forschungen zur Sozialgeschichte der DDR-Arbeiterklasse: Sozialgeschichte der Arbeiterklasse in der DDR - Überblick. Industriearbeiter und Arbeitslohn in der DDR - Fallstudie. Sozialgeschichte der DDR - Forschungsstand und Forschungstendenzen

Wolfgang Kieke

Das Wesen der Schwedter Initiative und neue Anforderungen an die Entfaltung sozialistischen Arbeitsverhaltens im intensiv erweiterten sozialistischen Reproduktionsprozeß

Dissertation A (11. 3. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Das Petrolchemische Kombinat Schwedt im System der sozialistischen Planwirtschaft der DDR: Sozialistisches Arbeitsverhalten und Kombinat. Die Stellung des PCK Schwedt im volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß. Die spezifischen Reproduktionsbedingungen des VEB Petrolchemisches Kombinat Schwedt. Kombinatbildung, Intensivierung und neue Anforderungen an das kollektive und individuelle Arbeitsverhalten
2. Die Schwedter Initiative als Form der Realisierung der ökonomischen Strategie der SED: Intensiv erweiterte Reproduktion und Arbeitskräftebewegung. Die Schwedter Initiative in der ökonomischen Strategie der SED. "Weniger produzieren mehr" - sozialistische Rationalisierung in neuer Dimension
3. Die Ausprägung sozialistischen Arbeitsverhaltens im Rahmen der Schwedter Initiative im Petrolchemischen Kombinat Schwedt: Die Schwedter Initiative - Ausdruck des Wirkens des subjektiven Faktors. Rolle und Aufgaben der Leitung im Prozeß der Gewinnung von Arbeitskräften für neue Aufgaben. Die Schwedter Initiative - Rationalisierung und Intensivierung auf sozialistische Weise. Gewinnung von Arbeitskräften auch im Hauptbuchhalterbereich

Werner Kirchhoff

Zur Rolle der Arbeiterklasse bei der Wiederingangsetzung und beim Wiederaufbau der Elektroenergiewirtschaft unter Führung der Partei im Prozeß der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung auf dem Territorium der heutigen Deutschen Demokratischen Republik 1945 bis 1949

Dissertation B (25. 7. 1983) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Die Klassiker des Marxismus-Leninismus zur Rolle der Elektroenergie in der gesellschaftlichen Entwicklung
2. Die Lage in der Elektroenergiewirtschaft auf dem Territorium der heutigen DDR bei der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus
3. Das Handeln der antifaschistischen Kräfte unter Führung der Kommunisten um die Wiederingangsetzung der Elektroenergiewirtschaft von der Befreiung bis August/September 1949
4. Der Wiederaufbau der Elektroenergiewirtschaft in der Zeit des Ringens der Arbeiterklasse um die Herstellung und Festigung ihrer Einheit vom September 1945 bis Sommer/Herbst 1946
5. Das Wirken der Arbeiterklasse beim Wiederaufbau der Elektroenergiewirtschaft vom Herbst 1946 bis Mitte 1948
6. Die Gestaltung des Wiederaufbaus der Elektroenergiewirtschaft unter Führung der Partei von Mitte 1948 bis Oktober 1949
7. Die Ergebnisse der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung in der Elektroenergiewirtschaft - bedeutsame Voraussetzung für die Erfordernisse zur Schaffung einer sozialistischen Volkswirtschaft

Roland Kowalski

Die Führungstätigkeit der Bezirksparteiorganisation Gera der SED auf ökonomischem Gebiet in den Jahren 1963 bis 1965

Dissertation A (3. 1. 1989) Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Die Wirtschaftsstrategie des VI. Parteitages der SED: Der umfassende Aufbau des Sozialismus; Die Aufgaben auf dem Gebiet der Volkswirtschaft; Die Zielstellungen in der Sozialpolitik; Die Rolle von Wissenschaft, Bildung und Kultur. Die Bedeutung der Theorie des umfassenden Aufbaus des Sozialismus
2. Die Verwirklichung der Wirtschaftsstrategie des VI. Parteitages durch die Bezirksparteiorganisation Gera der SED: Die Bezirksleitungssitzung vom 14. Februar 1963 und erste Aktivitäten in Industrie und Landwirtschaft. Die Führungstätigkeit in Wirtschafts- und Sozialpolitik; Die stärkere Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Industrie; Die einsetzende Vervollkommnung von Leitung, Planung und ökonomischer Stimulierung; Der Übergang zu einer leistungsstarken sozialistischen Landwirtschaft; Die Entwicklung der Sozialpolitik. Die zunehmende Komplexität der gesellschaftlichen Entwicklung
3. Die ökonomische Struktur und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Bezirkes Gera im Ergebnis der Führungstätigkeit der Bezirksparteiorganisation

Ulrich Lau

Quellenstudien zur Landvergabe und Bodenübertragung in der westlichen Zhou-Dynastie (1045 ? - 771 v. u. Z.)

Dissertation B (6. 4. 1989) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Themenstellung, Quellenlage
2. Zur Landvergabe und Bodenübertragung in der westlichen Zhou-Zeit: Prolegomena zur Landzuteilung in der frühen Zhou-Zeit. Zur Landbelehnung der Fürsten; Zur Entstehung des Lehnswesens; Frühe Fürstenbelehnungen in den Inschriften; Pflichten der Belehnten; Literarisch überlieferte Belehnungen der späten westlichen Zhou-Zeit. Zur Vergabe von Amtsland. Zur Vergabe von Landlosen für militärische Verdienste. Zu Bodentransaktionen. Zu Prozessen um Besitzansprüche an Grund und Boden

Jürgen Lindenhan

Die relativ selbständige Entwicklung der Technik, untersucht am Fallbeispiel der Geschichte der Nachrichtentechnik

Dissertation A (27. 1. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Methodologische Voraussetzungen
2. Die strukturellen und funktionellen Beziehungen der Technik
3. Die Dynamik der Struktur der Technik
4. Die funktionale Struktur der Technik
5. Die Geschichte der funktionellen Struktur der Nachrichtentechnik

Reinhard Lorenz

Die politische und rechtliche Stellung des Proletariats in Preußen in der Zeit zwischen den Reformen und der Revolution 1848/49

Dissertation A (1. 8. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Der Einfluß der Französischen Revolution auf die deutsche Gesellschafts-, Staats- und Rechtsentwicklung: Die preußischen Reformen und ihre Bedingungen für die Entwicklung des Proletariats; Die Lohnarbeiter in Manufakturen und Fabriken; Die Handwerksgelesen; Die landwirtschaftlichen Produzenten. Die materiellen Bedingungen für die Herausbildung des Proletariats; England; Frankreich; Westfalen
2. Die Entstehung des Proletariats als Klasse: Der Prozeß der Umwandlung des feudalen in bürgerliches Eigentum; Die ökonomischen Ursachen für die Verwand-

lung landwirtschaftlicher Produzenten in Industrieproletariat (Ablösungs-  
gesetzgebung, Reformen); Die preußische Wirtschaftspolitik nach den Reformen;  
Die Entwicklung des inneren und äußeren Marktes und ihr Einfluß auf die Pro-  
duktivkraftentwicklung (Zollverein, Ausbau des Verkehrswesens). Der Klassen-  
bildungsprozeß des Proletariats

3. Das feudale Recht als Reaktion auf die Herausbildung des Widerspruchs zwi-  
schen Kapital und Arbeit. Die Stellung der Arbeiter im politischen System.  
Die rechtliche Regelung der Arbeitsverhältnisse; Die staatlichen Eingriffe in  
die Ausbeutungsverhältnisse; Wesen und Inhalt der Arbeitsverträge; Wesen und  
Funktionen von Arbeitsanordnungen und Arbeitsordnungen; Die Kinderarbeit.  
Die Strafgesetzgebung gegenüber Lohnarbeitern

Günter Mangelsdorf

Studien zur mittelalterlichen Keramik des 12. bis 15. Jh. im westlichen Brande-  
nburg

Dissertation B (4. 11. 1988) Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1. Ziel der Arbeit. Arbeitsgebiet. Gegenstand der Untersuchung. Aufbau der Arbeit.  
Besuchte Sammlungen und Museen. Quellenlage. Forschungsstand. Zur Methode  
der Keramikgliederung und der zeitlichen Einordnung
2. Töpferhandwerk und Keramikherstellung im 12. bis 15. Jh. im westlichen Bran-  
denburg
3. Die Keramik des 12. bis 15. Jh. im westlichen Brandenburg: Die Kugelboden-  
keramik. Die Standbodenkeramik. Die Deckel. Keramikverzierung
4. Bemerkungen zur Sonderkeramik
5. Importierte Keramik: Helltonig-rotbemalte Keramik nach Pingsdorfer Art. Frü-  
hes Steinzeug. Steinzeug. Steinzeugimitation. Frühe glasierte Ware. Zur Bedeu-  
tung der mittelalterlichen Keramik für die Wirtschafts-, Siedlungs- und Kultur-  
geschichte des westlichen Brandenburg

Reiner Mauer

Über den Zusammenhang zwischen sozialistischem Wettbewerb und den Formen  
und Methoden der materiellen und moralischen Stimulierung. Untersucht am Bei-  
spiel des VEB Chemieanlagenbau Staßfurt-Kombinat, 1970 bis 1978

Dissertation A (25. 2. 1987) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Über den Zusammenhang zwischen sozialistischer Masseninitiative, sozialistischem  
Wettbewerb und Stimulierung. Formen der Stimulierung des sozialistischen  
Wettbewerbs
2. Zur Entwicklung von Lohn, Prämie und den Formen der moralischen Stimulie-  
rung im VEB Chemieanlagenbau Staßfurt-Kombinat 1970 - 1978: Die Stellung  
des Industriezweiges im volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß 1970 - 1978.  
Lohn und Wettbewerb - Die Entwicklung der Lohnformen im VEB Chemiean-  
lagenbau Staßfurt-Kombinat und ihre stimulierende Wirkung auf den sozialisti-  
schen Wettbewerb. Prämien und Wettbewerb. Über die Entwicklung der mora-  
lisch-ideellen Stimulierung im Zusammenhang mit den Formen der materiellen  
Stimulierung
3. Über die Entwicklung des sozialistischen Wettbewerbs im VEB Chemieanlagen-  
bau Staßfurt-Kombinat 1970 - 1978 und seinen Einfluß auf die Gestaltung  
und Anwendung der Formen und Methoden der materiellen und moralischen  
Stimulierung
4. Die Entwicklung des Zusammenhanges von sozialistischem Wettbewerb und  
Stimulierung im VEB Chemieanlagenbau Staßfurt-Kombinat und der Stimulie-  
rungsformen

Stephan Müller

Probleme und Möglichkeiten der statistisch-ökonomischen Analyse des Zusammenhanges zwischen Staatsverschuldung und Inflation im staatsmonopolistischen Kapitalismus - dargestellt am Beispiel der BRD für den Zeitraum von 1965 bis 1984  
Dissertation A (13. 12. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Erfassung inflationärer Prozesse der Gegenwart am Beispiel der BRD
2. Die Staatshaushaltsverschuldung als Faktor der inflationären Geldentwertung in der BRD
3. Ausgewählte theoretische Grundprobleme der Korrelations- und Regressionsanalyse und ihre Beachtung im Rahmen der Analyse des Zusammenhanges zwischen Staatsverschuldung und Inflation in der BRD
4. Die Analyse des Zusammenhanges zwischen Staatsverschuldung und Inflation in der BRD für den Zeitraum 1965 bis 1984

Mehmet Mümker

Die Etablierung des IWF-Programms in der Türkei unter dem Aspekt der Ablösung des Etatismus und des Übergangs zur kapitalistischen Marktwirtschaft  
Dissertation A (4. 11. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Der Etatismus (Devletçilik) - die Entwicklungs- und Industrialisierungsstrategie des Kemalismus: Die theoretischen Grundlagen des Etatismus. Die Einordnung und Standortbestimmung des Etatismus. Der politische Hintergrund des Etatismus. Zu einigen verfehlten und anfechtbaren Auffassungen über den Etatismus. Die zunehmende Zersetzung des Etatismus nach dem zweiten Weltkrieg und seine Entstehung in den 50er Jahren. Die Auslegung und Anwendung des Etatismus als "gemischte Wirtschaft" in den 60er und 70er Jahren. Die nachhaltigen Folgen des Etatismus
2. Zum Inhalt und Wesen, zu den Ergebnissen und Perspektiven des IWF-Programms in der Türkei: Die tiefe Wirtschaftskrise in der Türkei am Ende der 70er Jahre als eine objektive Voraussetzung für die Einschaltung des IWF. Der Inhalt des IWF-Programms; Die Öffnung des Landes; Zurückdrängung des Staates und Stärkung der Marktkräfte. Ergebnisse des IWF-Programms (ökonomische, soziale). Möglichkeiten, Grenzen und Entwicklungsperspektiven der kapitalistischen Marktwirtschaft in der Türkei

Adelheid Muschalle

Entwicklungsprozesse der beruflichen Qualifikation der Arbeiter in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR von 1945 bis zum Beginn der siebziger Jahre  
Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterklasse

Dissertation B (1990) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Ziel- und Problemstellung der vorliegenden Arbeit sowie Stand historischer Forschungen zur beruflichen Qualifikation der Arbeiterklasse in der DDR
2. Die Entwicklung der beruflichen Qualifizierung und deren Bedeutung für Wachstumsprozesse der Arbeiterklasse während der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung (1945 - 1948/49)
3. Veränderungen des beruflichen Qualifikationsniveaus der Arbeiterklasse während der sozialistischen Revolution (1949 bis 1961)
4. Die Entwicklung des allgemeinen Bildungs- und des beruflichen Qualifikationsniveaus der Arbeiterklasse bei der Errichtung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR in den 60er Jahren



Detlef Nakath

Zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD in den Jahren von 1961 bis 1975

Dissertation B (14. 9. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

2. Zur Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen beiden deutschen Staaten in der ersten Hälfte der sechziger Jahre: Die 14. Tagung des ZK der SED im November 1961 und die Konzeption der Beziehungen der friedlichen Koexistenz zwischen beiden deutschen Staaten. Zu einigen Ergebnissen der Politik der Störfreimachung. Zu den Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD vom November 1961 bis zum VI. Parteitag der SED im Januar 1963. Die Politik des VI. Parteitages der SED zur Herstellung normaler friedlicher Beziehungen zwischen der DDR und der BRD und zur weiteren Gestaltung des Handels zwischen beiden deutschen Staaten. Zur Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD vom Januar 1963 bis Ende 1965 und der Stand Ende 1965
3. Zur Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen beiden deutschen Staaten von Mitte der sechziger Jahre bis 1971/72: Der Kampf der DDR an der Seite der sozialistischen Staaten für Frieden und Zusammenarbeit in Europa und die Rolle der Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD (1966/67). Das Ringen um die Durchsetzung von politischen und handelstechnischen Veränderungen in der Gestaltung des Warenaustausches zwischen beiden deutschen Staaten (1967/68) (Das Ringen um die Aufhebung der Wirtschaftsklausel und des Saldenausgleichs, die Einführung des beweglichen Swing). Zur historischen Einordnung der Handelsvereinbarungen und Regelung 1967/68 in die Geschichte der Handelsbeziehungen der DDR und der BRD. Die Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen beiden deutschen Staaten vom Oktober 1969 bis zum Abschluß des Grundlagenvertrages im Dezember 1972. Der Kampf um den Abschluß des Grundlagenvertrages und die Bedeutung für die Handelsbeziehungen. Zu Behinderungen des Außenhandels der DDR durch die BRD in anderen Staaten in den Jahren 1966 bis 1972
4. Zur Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD nach Abschluß des Grundlagenvertrages bis Ende 1975. Zu den Aufgaben im Handel zwischen der DDR und der BRD bei der Realisierung des Friedenskonzepts des VIII. Parteitages der SED nach Abschluß des Grundlagenvertrages. Die Gestaltung des Warenaustausches zwischen beiden deutschen Staaten und die Durchsetzung der handelspolitischen Zielstellung der DDR in den Jahren 1973 und 1974. Die Verhandlungen um den Abschluß einer neuen Swingregelung für den Handel zwischen beiden deutschen Staaten Ende 1974. Die Gestaltung des Warenaustausches zwischen der DDR und der BRD im Jahre 1975 unter veränderten außenwirtschaftlichen Bedingungen und der Stand der Handelsbeziehungen Ende 1975. Die Bedeutung der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD. Zu Fragen der Entwicklung der Warenstruktur und zum Anteil einiger wichtiger Industriezweige am Handel zwischen der DDR und der BRD im Fünfjahrplanzeitraum 1971 bis 1975

Gerald Nowak

Zur Entwicklung der kapitalistischen Monopolisierung - Studien zu Monopol und Konkurrenz im Kapitalismus

Dissertation B (1. 9. 1988) Handelshochschule Leipzig

1. Die Behandlung der Konkurrenz durch die Klassiker des Marxismus-Leninismus
2. Das Finanzkapital und seine Organisationsformen in der Gegenwart
3. Staatsmonopolistische Komplexe im gegenwärtigen Kapitalismus

Lothar Noziczka

Die Politik der SED zur Gewinnung der Einzelbauern, insbesondere der Mittelbauern, für die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft 1956 bis 1960

Dissertation A (16. 6. 1989) Hochschule für Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft Bernburg

1. Die veränderte internationale und nationale Situation Mitte der fünfziger Jahre - Die Notwendigkeit der Beschleunigung und Zuendeführung der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft in der DDR
2. Die Politik der SED zur Gewinnung der Einzelbauern, insbesondere der Mittelbauern für die LPG vom Frühjahr 1956 bis Mitte 1958
3. Der Kampf der SED um den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse auf dem Lande durch die Gewinnung der Einzelbauern

Abdulrahman Radwan

Ökonomisch-statistische Analyse der Entwicklung volkswirtschaftlicher Hauptkennziffern (dargestellt an Hand der Volkswirtschaft der DDR und SAR)

Dissertation A (1988) Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Ausarbeitung eines Systems von Hauptkennziffern zur Analyse und Widerspiegelung des Entwicklungsstandes der Volkswirtschaft
2. Statistische Analyse der Hauptkennziffern in der DDR und der SAR: Analyse des Wirtschaftswachstums; Problemstellung; Zum Begriff und zur Messung des Wirtschaftswachstums; Zur Analyse der Entwicklung volkswirtschaftlicher Hauptkennziffern mit Hilfe von Wachstumsgleichungen. Untersuchung der Entwicklung volkswirtschaftlicher Hauptkennziffern der DDR auf Basis diskreter Zeitreihen mit Hilfe von Wachstumsgleichungen. Zur Berechnung und Analyse des verwendeten Nationaleinkommens; Ermittlung und Analyse des verwendeten Nationaleinkommens der Syrischen Arabischen Republik (SAR). Analyse der Entwicklung der Ergebniskennziffern der Volkswirtschaft der DDR und der SAR in der Periode 1970 bis 1985 nach wesentlichen Einflußfaktoren mit Hilfe der Indexmethode
3. Analyse der Strukturentwicklung der Volkswirtschaft nach volkswirtschaftlichen Ergebniskennziffern
4. Möglichkeiten zur Vorschau von volkswirtschaftlichen Hauptkennziffern mit Hilfe von Wachstumsgleichungen

Rolf Rosenkranz

Iran: Wirtschaft und Staat (1953 - 1986)

Dissertation A (11. 12. 1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Die Herausbildung einer bonapartistischen Diktatur in Iran
2. Die ökonomische Politik des imperialistischen Staates unter bonapartistischem Vorzeichen: Die Agrarreform als Kernstück der ersten Phase der "weißen Revolution". Die Beschleunigung der industriellen Entwicklung als Hauptmerkmal der Wirtschaftspolitik des reifen iranischen Bonapartismus. Die Auflösung der ökonomischen und sozialen Grundlagen bonapartistischer Herrschaftsausübung nach der Krise von 1976
3. Die Herausbildung der Islamischen Republik Iran: Der Sturz des Schah-Regimes als Ergebnis der revolutionären Klassenkämpfe 1978/79. Die Institutionalisierung der klerikalen Macht als Hauptinhalt der zweiten Phase der iranischen Revolution
4. Die ökonomische Politik der Islamischen Republik Iran: Die Grundzüge der islamischen Wirtschaftsdoktrin und ihre schiitische Ausprägung. Die Umsetzung der islamischen Wirtschaftsdoktrin in der ökonomischen Politik der Islamischen Republik Iran. Die Krise in den Beziehungen zu den USA und ihre Auswirkung auf die ökonomische Entwicklung
5. Die Grundlinien der sozialökonomischen Entwicklung in der restaurativen Phase

Ernst Rowe

Untersuchungen zur Entwicklung der Tierproduktion des Kreises Bad Doberan - Unter besonderer Berücksichtigung der Rationalisierung und Rekonstruktion der Stallanlagen

Dissertation A (30. 4. 1982) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

2. Zur gesellschaftlichen Entwicklung in der Landwirtschaft des Kreises Bad Doberan
3. Analyse der Entwicklung der Tierproduktion des Kreises Bad Doberan, besonders bei den Tierarten Rind und Schwein von 1970 bis 1980: Die Produktionsgrundlagen in der Rinder- und Schweinhaltung. Die Entwicklung der Tierbestände und Leistungen
4. Der Entwicklungsstand der Kooperationsbeziehungen
5. Die Vorschläge zur Rationalisierung und Rekonstruktion der Stallplätze bei gleichzeitiger Konzentration der Tierbestände (Rinder und Schweine, Baukapazität, Futterbilanz, Entwicklung der Kooperationsbeziehungen)
6. Vorschläge zur Realisierung der Konzeption

Rudi Schindler

Der VEB Landtechnischer Anlagenbau Karl-Marx-Stadt. Eine Fallstudie zur Geschichte der Mechanisierung der Landwirtschaft in der DDR 1945 - 1985

Dissertation A (21. 9. 1989) Akademie der Wissenschaften der DDR

Teil 1: Die Vorgeschichte des VEB Landtechnischer Anlagenbau Karl-Marx-Stadt

1. Die antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Gebiet der Landwirtschaft (1945 - 1949): Die Durchführung der Bodenreform im Kreis Flöha. Die Aufgaben der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe und die Bildung des Maschinenhofes der VdgB/BHG (1. 4. 1947). Die politisch-ideologische Wirksamkeit des Maschinenhofes
  2. Die Gründung der DDR und die 2. Parteikonferenz in ihrer Bedeutung für die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft (1949 - 1952): Die Bildung der MAS (Maschinen-Ausleih-Station) März 1949 in Flöha. Die materiell-technische Basis und die ökonomische Tätigkeit des MAS. Die erreichten Ergebnisse und die gesammelten Erfahrungen in der MAS Flöha
  3. Die Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft der DDR und die Entwicklung der MAS/MTS Flöha (1952 - 1960): Die Bildung der Maschinen-Traktoren-Station (MTS) Flöha im Dezember 1950 und ihre Aufgaben. Die Arbeit der Politabteilung in der MTS. Die Entwicklung der sozialistischen Hilfe. Der sozialistische Wettbewerb in der MTS. Die Einführung der wirtschaftlichen Rechnungsführung. Der Übergang zur einheitlichen Leitung der Traktoren- und Feldbaubrigaden. Die Arbeit der Massenorganisationen. Die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen in der MTS Flöha
  4. Der Aufbau einer modernen sozialistischen Landwirtschaft in der DDR und die Entwicklung im Kreis Flöha (1960 - 1970): Die Umwandlung der MTS zur RTS Flöha (Reparatur-Traktoren-Station) im März 1964 und deren Aufgaben. Die erreichten Ergebnisse der RTS. Die Bildung der Bezirkskomitees für Landtechnik und materiell-technische Versorgung (BKfL) im Jahre 1964. Die Bildung des Kreisbetriebes für Landtechnik (KfL) Flöha im September 1964 und dessen Aufgaben. Die weitere Mechanisierung der Pflanzenproduktion. Die Aus- und Weiterbildung. Die erreichten Ergebnisse in den Landwirtschaftsbetrieben und im KfL Flöha. Die Umbildung des KfL Flöha zum Leitbetrieb für die Innenmechanisierung (LI) im September 1968 und die neuen Aufgaben
- Teil 2: Die Geschichte des VEB Landtechnischer Anlagenbau Karl-Marx-Stadt
5. Die Bildung des VEB Landtechnischer Anlagenbau (LTA) Karl-Marx-Stadt am 1. 1. 1970 und seine Aufgaben: Die Struktur des Betriebes und die Hauptproduktionsrichtungen. Die Aufgaben des LTA als Leitbetrieb für wirtschaftliche Energieverwendung der sozialistischen Landwirtschaft im Bezirk Karl-Marx-Stadt. Die Aufgaben des LTA als Beratungszentrum für die Landwirtschaftsbetriebe auf dem Gebiet der Mechanisierung der Tierproduktion. Die Aufgaben auf dem

Gebiet der Aus- und Weiterbildung. Die Grundorganisation der SED und ihre führende Rolle bei der Lösung der anstehenden Aufgaben. Die Arbeit der Gewerkschaft und der sozialistische Wettbewerb. Der Plan Wissenschaft und Technik. Das Neuerwerwen und die MMM-Bewegung. Die bis 1985 erreichten ökonomischen Ergebnisse des VEB LTA

#### 6. Die Perspektive des Betriebes

Uwe Schmidt

Der Zusammenhang zwischen Produktivkraftentwicklung und Entwicklung der volkswirtschaftlichen Zweigstruktur als eine Grundlage für die Analyse und Prognose der volkswirtschaftlichen Strukturentwicklung

Dissertation A (17. 5. 1989) Akademie der Wissenschaften der DDR

1. Zum Zusammenhang zwischen ökonomischer Entwicklung und Entwicklung der Zweigstruktur der sozialistischen Volkswirtschaft: Einige Erfordernisse der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Zweigstruktur unter den Bedingungen der umfassenden Intensivierung. Der Wandel der volkswirtschaftlichen Zweigstruktur - Ursachen und Einflußfaktoren. Reproduktionstheoretische Grundlagen der Untersuchung des Zusammenhanges zwischen ökonomischer Entwicklung und Entwicklung der Zweigstruktur im internationalen Vergleich
2. Ökonomisches Entwicklungsniveau und Dynamik des volkswirtschaftlichen Strukturwandels: Zur Frage der Stabilität volkswirtschaftlicher Grundstrukturen. Der Zusammenhang zwischen der Dynamik des Strukturwandels und dem ökonomischen Entwicklungsniveau im internationalen Vergleich. Zur Dynamik des Strukturwandels in der Industrie der DDR beim Übergang zur umfassenden Intensivierung und einigen Fragen der Erhöhung der Flexibilität der Zweigstruktur
3. Zur Nutzung internationaler Vergleiche für die Analyse und Prognose des Strukturwandels - Einige empirische Ergebnisse und Schlußfolgerungen: Die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Produktivkraftentwicklung und Strukturentwicklung im internationalen Vergleich mit regressionsanalytischen Methoden. Zur Nutzung der Theorie homogener Markovscher Ketten für internationale Vergleiche des Strukturwandels. Einige Schlußfolgerungen für die Nutzung internationaler Vergleiche zur Analyse und Prognose des Strukturwandels

Hartmut Schmied

Die Schäfer im spätfudalen Mecklenburg - eine sozialgeschichtliche Studie

Dissertation A (1. 4. 1989) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Wirtschaftliches und Rechtliches zur mecklenburgischen Schafhaltung: Die wirtschaftlichen Grundlagen der Schafhaltung; Die Nutzungsarten des Schafes; Verbreitung und Bedeutung der Schafhaltung. Die Schäferordnungen; Chronologie mecklenburgischer Schäferordnungen; Vergleich mecklenburgischer Schäferordnungen mit denen anderer deutscher Territorien
2. Soziales über Schäfer und Schäfergesinde: Hirt, Schafhirt, Schäfer und Schafmeister in mecklenburgischen Quellen. Die Klassifizierung der Schäfer; Die Schäfer im Dienst der Landgemeinden; Die Schäfer in herrschaftlichen Schäfereien; Das Schäfergesinde - Schäferjungen, -mägde und -knechte

Maria Schoß

Die Entwicklung des Eigentums und der sozialistischen Demokratie in der genossenschaftlichen See- und Küstenfischerei der DDR

Dissertation A (18. 11. 1988) Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

2. Zur Bedeutung der Fischwirtschaft und zur Spezifik der genossenschaftlichen See- und Küstenfischerei: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der genossenschaftlichen See- und Küstenfischerei. Ihre Herausbildung (bis 1945, nach dem 2. Weltkrieg). Die Gründung von Fischwirtschaftsgenossenschaften. Die Weiterentwick-



- lung des Genossenschaftswesens bis zur 2. Parteikonferenz im Jahre 1954. Der Leninsche Genossenschaftsplan und seine schöpferische Anwendung in der See- und Küstenschifferei der DDR. Die Gründung sozialistischer Produktionsgenossenschaften in der See- und Küstenschifferei. Die Situation der Schifferei in der BRD und den Entwicklungsländern
3. Die Anwendung der sozialistischen Leitungsprinzipien in den Genossenschaften der See- und Küstenschifferei unter Berücksichtigung der genossenschaftlichen Demokratie
  4. Die Widerspiegelung der innergenossenschaftlichen Demokratie in den Musterstatuten der genossenschaftlichen See- und Küstenschifferei und der Notwendigkeit der Einführung eines neuen Musterstatuts (Statuten von 1955/57 und 1977)
  5. Die Entfaltung der genossenschaftlichen Demokratie unter dem Aspekt der kooperativen Beziehungen in der genossenschaftlichen See- und Küstenschifferei
  6. Die Bedeutung der Konferenzen der See- und Küstenschifferei als Ausdruck für die demokratische Mitgestaltung bei der gesellschaftlichen Weiterentwicklung der FPG

Martina Schüler

Zur Entwicklung des städtischen Wohnungsbaus in den sechziger Jahren in Rostock  
Dissertation A (24. 3. 1989) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Zu Stand und Aufgaben des Wohnungsbaus in der DDR und insbesondere im Bezirk Rostock am Beginn der sechziger Jahre: Der Wohnungsbau in der Entwicklung der Gesellschaft. Der Entwicklungsstand im Wohnungsbau zu Beginn der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Zu den Entwicklungen im Bezirk Rostock in den sechziger Jahren und die Aufgaben des Wohnungsbaus. Zu den Aufgaben des Wohnungsbaus nach dem VII. Parteitag der SED 1967 und der VIII. Bezirksdelegiertenkonferenz der Parteiorganisation Rostock der SED
2. Zur Vervollkommnung der Leitung und Planung im Bauwesen der sechziger Jahre, erläutert am Bezirk Rostock: Inhaltliche Fragen der Planung und Leitung der Volkswirtschaft von der Einführung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft (NÖS) im Jahr 1963 bis zum Ende der sechziger Jahre. Zur Vervollkommnung des Wirtschaftsmechanismus im Bauwesen und insbesondere im Wohnungsbau des Bezirkes Rostock durch Maßnahmen der Umstrukturierung in den sechziger Jahren. Die Notwendigkeit einer neuen Abrechnungsform im Bauwesen und die Stimulierung kürzerer Bauzeiten in der Zeit nach 1963. Zu Fragen der Bilanzierung in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Die Kiewer Methode, die Einführung des Haushaltsbuches und Durchführung von Lohnexperimenten als Beispiele wissenschaftlicher Leitungsmethoden im Rostocker Wohnungsbau
3. Wirtschaftswachstum im Bauwesen der sechziger Jahre in der DDR und insbesondere im Bezirk Rostock: Zur sozialistischen Industrialisierung im Bauwesen. Voraussetzungen und Notwendigkeit der komplexen Rationalisierung in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Zum Reproduktionsstand im Bauwesen der sechziger Jahre

Ulrike Skorsetz

Gemeinsamkeiten und Gegensätze in den amerikanisch-britischen Beziehungen 1933 bis 1935/36, dargestellt an der Londoner Weltwirtschaftskonferenz 1933, der Genfer Abrüstungskonferenz und dem italienisch-äthiopischen Krieg  
Dissertation A (7. 3. 1989) Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Die Wirtschafts-, Handels- und Finanzprobleme im Verhältnis zwischen den USA und Großbritannien: Die Weltwirtschaftskonferenz 1933 in London. Die amerikanische Handelsgesetzgebung - The Reciprocal Trade Agreement Act. Die Behandlung der Kriegsschuldenfrage durch Großbritannien und die USA
2. Die USA, Großbritannien und Fragen von Rüstung und Abrüstung: Die Genfer Abrüstungskonferenz (8. Februar bis 23. Juli 1932). Die Reaktionen der USA und



Großbritanniens auf die Einführung der Wehrpflicht in Deutschland. Das britisch-deutsche Flottenabkommen

### 3. Die Haltung der USA und Großbritanniens zum italienisch-äthiopischen Krieg

Britta Strehl

Ökonomische Interessen der Mitgliedsländer des RGW bei der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung - untersucht in der Seeverkehrswirtschaft

Dissertation B (7. 7. 1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Zum Wesen ökonomischer Interessen
2. Zur Entwicklung ökonomischer Interessen im Integrationsprozeß der Mitgliedsländer des RGW: Zum Stand der theoretischen Diskussion über die ökonomischen Interessen der Mitgliedsländer im Integrationsprozeß. Zur Rolle des sozialistischen Staates als Träger ökonomischer Interessen und zum sozialökonomischen Charakter der ökonomischen Interessen auf staatlicher Ebene. Theoretische Aspekte in der Entwicklung der Struktur ökonomischer Interessen der Mitgliedsländer des RGW. Zur Entwicklung objektiver Widersprüche zwischen den ökonomischen Interessen der Mitgliedsländer des RGW
3. Die Wirkung ökonomischer Interessen im Prozeß der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung auf dem Gebiet der Seeverkehrswirtschaft: Zur Bedeutung der Direktbeziehungen im Integrationsprozeß der Mitgliedsländer des RGW und ihre Spezifik in der Seeverkehrswirtschaft. Zur Entwicklung übereinstimmender und spezifischer ökonomischer Interessen und ihrer Verbindung im Prozeß der ökonomischen Zusammenarbeit in der Seeverkehrswirtschaft (1945 bis Anfang der 70er Jahre). Die Entwicklung der Verbindung ökonomischer Interessen der Mitgliedsländer des RGW in der Linienschiffahrt unter den Bedingungen der Intensivierung. Die Herausbildung gemeinsamer ökonomischer Interessen im Eisenbahnfahrverkehr der Mitgliedsländer. "Interleichter" als bisher höchste Form der Interessenverbindung

Ferdinand Velomita

Der Kampf der afrikanischen Entwicklungsländer mit sozialistischer Orientierung um die Verringerung der finanziellen Abhängigkeit vom Imperialismus

(untersucht am Beispiel Madagaskars)

Dissertation A (26. 7. 1988) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Ergebnisse und Probleme bei der Überwindung des kolonialen Erbes und der Schaffung erster, wichtiger Grundlagen für den sozialistisch orientierten Entwicklungsweg
2. Die imperialistische Kreditpolitik gegenüber Madagaskar: Die wachsende Rolle des Kredits im Rahmen des imperialistischen Kapitalexportes in die Entwicklungsländer. Grundzüge der imperialistischen Kreditpolitik gegenüber Madagaskar im Zeitraum 1960 bis 1972 und nach 1972; Umfang und Herkunft der Kredite; Bedingungen und Verwendung der Auslandskredite
3. Die Folgen der imperialistischen Kreditpolitik und die Möglichkeiten ihrer Abwehr. Die Ausnutzung der entstandenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch IWF und Weltbank zur Deformation der sozialökonomischen Entwicklung. Erfordernisse und Möglichkeiten für die weitere Sicherung der sozialistischen Orientierung

Ines Vetter

Zur Geschichte der Mechanisierung - dargestellt am Beispiel der Tabakverarbeitung von den Anfängen bis zum Ende des 1. Weltkrieges

Dissertation A (19. 4. 1989) Technische Universität Dresden

1. Das Tabakgewerbe in Deutschland bis zum Abschluß der Industriellen Revolution: Historischer Abriß zur Geschichte der Tabakverarbeitung. Der Tabakmaschinenbau und seine technischen Leistungen
2. Triebkräfte und Hemmnisse der Mechanisierung in der Zigarettenindustrie (von den Anfängen bis 1914): Die Einführung von Hilfs- und Zigarettenmaschinen. Die Monopolisierung der Zigarettenindustrie 1901 bis 1914. Die Zoll- und Steuerpolitik des Staates in ihrem Einfluß auf die Zigarettenproduktion
3. Die Entwicklung der Zigarettenindustrie unter den Bedingungen der staatsmonopolistischen Kriegszwangswirtschaft im 1. Weltkrieg: Der Übergang zur zwangswirtschaftlichen Regulierung der Produktion, der Rohtabakversorgung und des Marktes seit August 1914. Die Wirkungen der staatsmonopolistischen Zwangs- und Regulierungsmaßnahmen sowie der Steuergesetzgebung auf die Entwicklung der Produktivkräfte in der Zigarettenindustrie zwischen 1914 und 1918
4. Aspekte der Mechanisierung/Rationalisierung der Zigarettenproduktion in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts

Mathias Vogel

Hauptrichtungen widersprüchlicher staatsmonopolistischer Anpassung ausgewählter kapitalistischer Industriestaaten an sich verändernde Bedingungen der Bereitstellung und Anwendung von Energie in den 80er Jahren

Dissertation A (4. 11. 1988) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft

1. Qualitativ neues Energieproblem und kapitalistische Energiekrise - wichtige Einflußfaktoren für den staatsmonopolistischen Kapitalismus
2. Zur staatsmonopolistischen Anpassung an veränderte energieökonomische und energiepolitische Bedingungen im Bereich der Bereitstellung flüssiger und fester fossiler Primärenergieträger: Widersprüchlicher Einfluß ökonomischer und politischer Faktoren auf die Entwicklung des gesellschaftlich notwendigen Aufwandes für die Bereitstellung von Primärenergie und auf deren Preis. Ausbau der einheimischen Primärenergiebereitstellungskapazitäten in den OECD-Staaten - eine Reaktion des Monopolkapitals kapitalistischer Industriestaaten auf veränderte ökonomische und politische Bedingungen der Erdölversorgung. Möglichkeiten und Grenzen des Steinkohleneinsatzes als Alternative zum Energieträger Erdöl in den kapitalistischen Hauptländern
3. Kapitalistische Industriestaaten unter dem Zwang zur rationellen Energieanwendung und Umstrukturierung der Energiebilanzen. Rationellere Energieanwendung als eine Form des staatsmonopolistischen Anpassungsprozesses an das qualitativ erhöhte Energiepreisniveau in den 70er und der ersten Hälfte der 80er Jahre. Umstrukturierung des Energieverbrauches - eine widersprüchliche Reaktion energieverbrauchender Bereiche auf das qualitativ erhöhte Energiepreisniveau
4. Zur gegenwärtigen Situation und weiteren Entwicklung staatsmonopolistischer Widersprüche im Bereich der Bereitstellung und Anwendung von Energie

Simone Winkler

Aspekte der quantitativen und qualitativen Entwicklung der materiell-technischen Basis der Industrie der DDR in den sechziger Jahren

Dissertation A (1989) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Historische Bedingungen und konzeptionelle Entwicklung der Wirtschaftspolitik der SED in den sechziger Jahren für den weiteren Ausbau der materiell-technischen Basis der Industrie der DDR
2. Die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Industrie der DDR von 1963 bis 1970: Zur Entwicklung der Arbeitsmittel herstellenden Bereiche; Aspekte der

Entwicklung des Maschinen- und Fahrzeugbaus; Zur Entwicklung des Industriebereiches Elektrotechnik/Elektronik/wissenschaftlicher Gerätebau. Zur Entwicklung der grundlegenden Arbeitsgegenstände herstellenden Bereiche; Quantitative und qualitative Veränderungen in der chemischen Industrie; Zu einigen grundsätzlichen Entwicklungen im Industriebereich Metallurgie. Veränderungen in der energetischen Basis der DDR. Exkurs: Die Automatisierung in der Industrie der DDR in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre

3. Veränderungen in der materiell-technischen Basis der Industrie in der DDR - Erfolge und Probleme

Angela Witt

Entwicklung von Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der BRD und in Österreich im Zeitraum von 1970 bis 1985

Dissertation A (1988) Handelshochschule Leipzig

1. Zur wachsenden Rolle von Wissenschaft und Technik für die gesellschaftliche Entwicklung: Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Produktion. Zu einigen Merkmalen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts unter kapitalistischen und sozialistischen Produktionsverhältnissen. Zur Methodik bei Untersuchungen von Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der BRD und Österreich
2. Zur Entwicklung von Forschungs- und Entwicklungsausgaben in der BRD und in Österreich im Zeitraum von 1970 bis 1985: Ausgaben für Forschung und Entwicklung in der BRD gesamt und nach den Hauptfinanzierungsquellen Bund, Bundesländer und Wirtschaft. Ebenso für Österreich
3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den Angaben für Forschung und Entwicklung in der BRD und in Österreich: Ausgaben des Staates, Ausgaben der Wirtschaft
4. Zur Finanzierung von Forschung und Entwicklung in den drei imperialistischen Hauptzentren - USA, Japan und Westeuropa

Regine Wittich

Das Gesetz des Wechsels der Arbeit und seine Erscheinungsformen im Sozialismus  
Dissertation A (18. 12. 1984) Technische Universität Dresden

1. Zu Wesen, Inhalt und Erscheinungsformen des Gesetzes des Wechsels der Arbeit. Zur Allgemeinheit des Gesetzes des Wechsels der Arbeit. Das Gesetz des Wechsels der Arbeit als ökonomisches Gesetz. Die grundlegenden Erscheinungsformen des Gesetzes des Wechsels der Arbeit
2. Das Gesetz des Wechsels der Arbeit im Kapitalismus: Zur Entwicklung der Arbeitsinhalte und des Qualifikationsniveaus der Industriearbeiter und Angestellten in der BRD. Zur Arbeitslosigkeit der Arbeiter und Angestellten in der BRD. Erscheinungsformen des Gesetzes des Wechsels der Arbeit im Lichte der bürgerlichen Apologetik
3. Das Gesetz des Wechsels der Arbeit in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Die Bestimmung des Platzes und des Wirkungsbereiches des Gesetzes des Wechsels der Arbeit

Reiner Zilkenat

Der Berliner Metallarbeiterstreik 1930 und die Gründung des Einheitsverbandes der Metallarbeiter (EVMB)

Dissertation A (1989) Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

1. Zur Lage der Metallindustrie und der Berliner Metallarbeiter in der Zeit der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise
2. Die Vorgeschichte des Berliner Metallarbeiterstreiks 1930: Der Angriff der Monopolbourgeoisie auf die Löhne im Jahre 1930 (Von der Verbindlichkeitserklärung

des Oeynhausener Schiedsspruchs vom 10. Juni 1930 bis zur Notverordnung des Reichspräsidenten vom 9. Januar 1931). Die Auseinandersetzungen um die Verlängerung der Rahmen- und Lohntarifverträge in der Berliner Metallindustrie und der Tarifvertragsentwurf der RGO vom 24. Mai 1930. Das Vorspiel zum Abbruch der Metallarbeiterlöhne. Der "Angestelltenkonflikt" in der Berliner Metallindustrie. Die Kündigung des Lohntarifvertrages durch den VBMI am 30. August 1930 und die Tarif- und Schlichtungsverhandlungen bis zum Schiedsspruch vom 10. Oktober 1930

3. Der Streik der Berliner Metallarbeiter vom 15. bis zum 30. Oktober 1930: Von der Urabstimmung am 13. Oktober 1930 bis zur Auslösung des Streiks am 15. Oktober 1930. Der Streikalltag. Die Politik der NSDAP während des Streiks. Der Abbruch des Streiks am 30. und 31. Oktober 1930 und der Schiedsspruch vom 8. November 1930. Die Gründung des Einheitsverbandes der Metallarbeiter Berlins

## Autorenverzeichnis

- Fischer, Hagen, Dr. phil., geb. 1942, wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Institut für Wirtschaftsgeschichte, Berlin.
- Günther, Renate, Dr. rer. oec., geb. 1930, Berlin.
- Handke, Horst, Dr. rer. oec. habil., geb. 1932, wissenschaftlicher Mit-  
arbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Berlin.
- Judt, Matthias, Dr. oec., geb. 1962, wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Institut für Wirtschaftsgeschichte, Berlin.
- Kuczynski, Jürgen, geb. 1904, Ordentliches Mitglied der Akademie  
der Wissenschaften, Berlin.
- Mader, Ursula, Dr. phil., geb. 1924, Berlin.
- Möckel, Carola, Diplompädagogin, geb. 1952, wissenschaftliche Mit-  
arbeiterin, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Berlin.
- Neumann, Hans, Dr. phil., geb. 1953, Forschungsgruppenleiter,  
Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Berlin.
- Rößler, Detlef, Dr. phil., geb. 1942, Forschungsgruppenleiter,  
Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Berlin.
- Sonke, Monika, Dr. phil., geb. 1959, Berlin.
- Weber, Volker, Dr. phil., geb. 1936, wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Berlin.
- Weinberger, Gerda, Dr. rer. oec. habil., geb. 1933, Berlin.
- Zachmann, Karin, Dr. oec., geb. 1956, wissenschaftliche Assistentin,  
Wissenschafts-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte der Sektion Philosophie und  
Kulturwissenschaften der Technischen Universität Dresden.
- Zilch, Reinhold, Dr. oec., geb. 1952, wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Institut für deutsche Geschichte, Berlin.



- Герда Вайнбергер, Конкуренция и сотрудничество концернов.  
Пример из истории акц. "И.Г. Фарбениндустри" в период  
между двумя мировыми войнами
- Карин Цахманн, Внедрение капиталистической фабричной системы  
в немецкой текстильной промышленности 19-ого столетия под  
аспектом вытеснения допромышленных форм производства
- Моника Зонке, Развитие мекленбургской сахарной промышленности  
в последней трети 19-ого столетия
- Хорст Хандке, Ещё раз об историческом отношении к понятиям  
и критическое отношение к истории
- Юрген Кучинский, Уникальное общественное достижение
- Карола Мёкель, Теоретические проблемы исторических исследова-  
ний женского вопроса
- Карола Мёкель, Яркое освещение вопроса дуализма ролей полов  
у буржуазии позднего 18-ого и 19-ого столетий
- Райнхольд Цильх, Две истории эмиссионных банков - более чем  
только истории фирм
- Райнхольд Цильх, Ценная документация по вопросу Германии  
вильгельмских времен
- Райнхольд Цильх, Интересное издание первоисточников по немец-  
кой социальной политике в 1906 году
- Хаген Фишер, Новые соображения относительно торговли и транс-  
порта с особым учетом недостаточной оценки снабжения про-  
дуктами в античном Риме
- Фолькер Вевер, Императорское помещичье хозяйство в римской  
Африке
- Детлеф Рёслер, Строительство в древней Греции
- Ханс Нойманн, Новая история древнего Израиля
- Урзула Мадер, Вальтер Ратенау и электрохимические предприятия  
в сфере действия "АЕГ", Часть I: 1893 - 1896 (Биттерфельд)
- Маттиас Юдт, Сравнительная история предприятий и промышленности  
в Германии в 20-ом столетии (28-ого и 29-ого сентября 1990 г  
в Бохуме)
- Работы высших школ по экономической истории (Ренате Гюнтер)

- Gerda Weinberger, Competetion and cooperation of trusts. An example from the history of the IG Farbenindustrie AG between the two World Wars
- Karin Zachmann, The accomplishment of the capitalistic system of mills in Germany's textile industry during the 19th century judged by the supersession of pre-industrial manufacturing methods
- Monika Sonke, The development of the sugar industry in Mecklenburg during the last third of the 19th century
- Horst Handke, Once again: A historic relationship with terms and a critical relationship with history
- Jürgen Kuczynski, A unique social accomplishment
- Carola Möckel, Theoretical problems of historical research into womanship
- Carola Möckel, Insights into the dualism of sex roles in the bourgeoisie in the late 18th and 19th centuries
- Reinhold Zilch, Histories of two banks of issue - more than just two histories of enterprises
- Reinhold Zilch, A precious documentation of Wilhelmian Germany
- Reinhold Zilch, An interesting edition of source materials on German social policy in 1906
- Hagen Fischer, New reflections on trade an traffic with special regard to the as yet insufficiently valued supply of provisions in ancient Rome
- Volker Weber, Imperial farm economy in Roman Africa
- Detlef Rößler, Building in ancient Greece
- Hans Neumann, A new history of ancient Israel
- Ursula Mader, Walther Rathenau and the Elektrochemische Werke under the influence of the AEG, pt. 1: 1893 - 1896 (Bitterfeld)
- Matthias Judd, Comparative history of enterprises and industry in Germany during the 20th century (Sept. 28 - 29, 1990, Bochum)
- University and college papers on economic history (Renate Günther)

- Gerda Weinberger, Concurrence et coopération de concerns. Un exemple de l'histoire de l'"I. G. Farbenindustrie A. G." entre les deux guerres mondiales
- Karin Zachmann, La réalisation du système de fabrique capitaliste dans l'industrie textile allemande du 19<sup>e</sup> siècle du point de vue du refoulement des formes de production préindustrielles
- Monika Sonke, Le développement de l'industrie sucrière au Mecklembourg dans la troisième partie du 19<sup>e</sup> siècle
- Horst Handke, Une fois de plus: Relation historique aux notions et relation critique à l'histoire
- Jürgen Kuczynski, Un résultat social extraordinaire
- Carola Möckel, Problèmes théoriques des recherches féministes historiques
- Carola Möckel, Reflets (de lumière) sur le dualisme du rôle des sexes (genres) dans la bourgeoisie du 18<sup>e</sup> siècle écoulant et du 19<sup>e</sup> siècle
- Reinhold Zilch, Deux histoires de banques de circulation - plus d'histoires d'entreprises
- Reinhold Zilch, Une documentation précieuse sur l'Allemagne aux temps du règne de l'empereur Guillaume II
- Reinhold Zilch, Une édition de sources intéressante sur la politique sociale allemande en 1906
- Hagen Fischer, Nouvelles réflexions sur le commerce et la circulation en considérant surtout le ravitaillement en nourriture dans la ville de Rome antique jusqu'ici estimé d'une manière encore incomplète
- Volker Weber, La propriété foncière impériale en Afrique romaine
- Detlef Rößler, La construction (le bâtiment) en Grèce antique
- Hans Neumann, Une nouvelle histoire de l'ancien Israël
- Ursula Mader, Walther Rathenau et les "Elektrochemische Werke" dans le domaine d'activité de l'"A. E. G.". Première partie: de 1893 à 1896 (à Bitterfeld)
- Matthias Judt, Histoire d'entreprise et d'industrie comparative en Allemagne au 20<sup>e</sup> siècle (du 28 au 29 septembre 1990 à Bochum)
- Traité universitaire sur l'histoire économique (Renate Günther)

- Gerda Weinberger, Competencia y cooperación de agrupaciones industriales. Un ejemplo de la historia de "IG Farbenindustrie" S. A. entre ambas Guerras mundiales
- Karin Zachmann, La instalación del sistema capitalista de fábricas en la industria alemana de tejidos del siglo XIX desde el punto de vista de la supresión de formas de producción preindustriales
- Monika Sonke, El desarrollo de la industria de azúcar en Meclemburgo durante el último tercio del siglo XIX
- Horst Handke, Otra vez: la posición histórica enfrente de las nociones y la posición crítica enfrente de la historia
- Jürgen Kuczynski, Un mérito social único
- Carola Möckel, Problemas teóricos de la investigación histórica acerca de asuntos feministas
- Carola Möckel, Rastros de luz tocando el dualismo del papel de los sexos en la burguesía del siglo XVIII tardío y el siglo XIX
- Reinhold Zilch, Dos historias de bancos de emisión - más que historias de empresas
- Reinhold Zilch, Una documentación valiosa de los tiempos de Alemania imperial
- Reinhold Zilch, Una edición interesante de fuentes acerca de la política social del año 1906
- Hagen Fischer, Reflexiones nuevas acerca de comercio y tráfico tomando en cuenta especialmente el aprovisionamiento con víveres en Roma antigua hasta ahora insuficientemente reconocido
- Volker Weber, El sistema económico imperial en relación con las propiedades rurales en Africa romana
- Detlef Rößler, La actividad de la construcción en Grecia antigua
- Hans Neumann, Una historia nueva del Israel antiguo
- Ursula Mader, Walther Rathenau y las Empresas eléctrico-químicas dentro de la esfera de acción de la Sociedad General de la Electricidad (AEG).  
Parte I: desde 1893 hasta 1896 (Bitterfeld)
- Matthias Judt, Historia comparativa de empresas y la industria en Alemania durante el siglo XX (el 28 y el 29 de septiembre de 1990 en Bochum)
- Tratados universitarios acerca de la historia económica (Renate Günther)

In Vorbereitung für die nächsten Bände des Jahrbuchs:

Werner Röhr

Zur Rolle der Schwerindustrie im annektierten polnischen Oberschlesien für die Kriegswirtschaft Deutschlands von 1939 bis 1945

Roland Kowalski

Der wissenschaftliche Präzisionsgerätebau der DDR in den 60er Jahren - dargestellt am Beispiel des Carl-Zeiss-Unternehmens Jena

Harald Kleinschmidt

Logistik im städtischen Militärwesen des späten Mittelalters. Dargestellt an Beispielen aus dem süddeutschen Raum

Ferdinando Galiani über die Natur des Geldes in seinem Werk "Della Moneta libri cinque" (1751) Buch II "Della Natura della Moneta"

(Ins Deutsche übersetzt von Walter Braeuer)

Hermann Lehmann

Herausragende Beiträge zur Geschichte der Wirtschaftswissenschaft (Die Handelsblatt-Bibliothek "Klassiker der Nationalökonomie"; Horst Claus Recktenwald, Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft 1969 - 1988)

Horst Handke

Ein Jahrhundertunternehmen vor dem Abschluß (Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5 u. 6)

Karl Czok

2000 Jahre Speyer (Geschichte der Stadt Speyer, Bd. I - III)

Karin Lehmann

Wirtschaftliche Führungskräfte der Bundesrepublik Deutschland (Sibylle Krause-Burger, Die andere Elite; Dieter Balkhausen, Alfred Herrhausen)

Arno Mietschke

Rationalisierung in der Weimarer Republik (Thomas von Freyberg, Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik)

Arno Mietschke

Mäzenatentum und Wissenschaft in der Geschichte als Forschungsaufgabe (Formen außerstaatlicher Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert)

Carola Möckel

Frauen an die weibliche Front! (Susanne Dammer, Mütterlichkeit und Frauendienstpflicht. Versuche der Vergesellschaftung "Weiblicher Fähigkeiten" durch eine Dienstverpflichtung /Deutschland 1890 - 1918/)

Armin Jähne

Wirtschaftsgeschichtliche Aspekte in neueren Publikationen zum Hellenismus (Zu Alexander dem Großen, Bd. 1 u. 2; Hermann Bengtson, Die hellenistische Weltkultur; Wolfgang Randt, Pergamon)

Bernd Funck

Stadt-Staaten in frühen Gesellschaften (G. L. Kurbatov/Ė. D. Frolov/G. E. Lebedev/ I. Ja. Frojanov, Stanovlenie i razvitie ranneklassovykh obščestv. Gorod i gosudarstvo)

Martina Krause/Salka Alfert

Anmerkungen zu einer Malthus-Konferenz. Neuinterpretation eines alten Themas?

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik (26. Fortsetzung) (Renate Günther)

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR, 39. Lieferung (Dieter Müller)



## Eingesandte Bücher:

- Zur Geschichte der Unternehmensfinanzierung = Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 196, hg. v. Dietmar Petzina, Duncker & Humblot GmbH, Berlin 1990, 171 Seiten, 98,-- DM.
- Birger P. Priddat, Hegel als Ökonom = Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 403, Duncker & Humblot GmbH, Berlin 1990, 330 Seiten, 68,-- DM.
- Stephan Merl, Sozialer Aufstieg im sowjetischen Kolchossystem der 30er Jahre? = Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 173, Duncker & Humblot GmbH, Berlin 1990, 276 S., 42,-- DM.
- Stephan Merl, Bauern unter Stalin = Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 175, Duncker & Humblot GmbH, Berlin 1990, 512 S., 52,-- DM.
- Ulrike Dorn, Öffentliche Armenpflege in Köln von 1794 - 1871 = Rheinisches Archiv, Bd. 127, Böhlau Verlag Köln/Wien 1990, 168 Seiten, 54,-- DM.
- Bestände von Unternehmen, Unternehmern, Kammern und Verbänden der Wirtschaft in öffentlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland = Deutsche Wirtschaftsarchive, Bd. 3, bearb. v. Ulrike Duda, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1991, 505 S., 49,-- DM.
- Brigitte Hatke, Hugo Stinnes und die drei deutsch-belgischen Gesellschaften von 1916 = Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 56, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1990, 191 S., 76,-- DM.
- Ferdinand Seibt, Glanz und Elend des Mittelalters, Wolf Jobst Siedler Verlag GmbH, Berlin 1987 (Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1990), 427 S.
- Recherches et Travaux, Bulletin 19, Institut d'Histoire Economique et Sociales de l'Universite des Paris I, Paris 1990, 64 S.
- Jörg Roesler, Zwischen Plan und Markt, Rudolf Haufe Verlag GmbH & Co KG, Freiburg/Berlin 1990, 190 S., 48,-- DM.
- Daniel Bell, Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus = Reihe Campus, Bd. 1037, Campus Verlag Frankfurt/New York 1991, 360 S., 26,80 DM.
- Birger P. Priddat, Der ethische Ton der Allokation, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1991, 319 S., 68,-- DM.
- Jean-Francois Bergier, Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, 2., aktualisierte Aufl. 1990, Benziger Verlag AG Zürich, 396 S.
- Bettina Schleier, Territorium, Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland (1750 - 1850), Kreis-Geschichtsverein Beckum-Warendorf e. V. im Selbstverlag = Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, Bd. 23, Warendorf 1990, 240 S., 30,-- DM.
- Gesellschaftliche Transformationsprozesse und materielle Lebensweise = Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (1949 - 1989), Bd. 2, hg. v. Klaus Voy, Werner Polster u. Claus Thomasberger, Metropolis-Verlag, Marburg 1991, 388 S., 36,80 DM.
- Konrad H. Jarausch, The unfree Professions, German Lawyers, Teachers, and Engineers, 1900 - 1950, Oxford University Press, New York/Oxford 1990, 352 S., 40,-- DM.
- Ulrich Hess, Geschichte Thüringens 1866 - 1914, Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar 1991, 592 S.
- Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft, hg. v. Hans-Jürg Braun, Hans-Martin Sass, Werner Schuffenhauer u. Francesco Tomasoni, Akademie-Verlag Berlin, Berlin 1990, 794 S., 130,-- DM.

# **Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945 in drei Bänden**

Herausgegeben von einem Autorenkollektiv unter Leitung von KARL LÄRMER

Ges. ISBN 3-05-000297-2

*Soeben erschienen*

Band 1

## **Produktivkräfte in Deutschland 1800 bis 1870**

1991 · 618 Seiten – 244 Fotos – 18 Abbildungen

– 25 Karten – 100 Tabellen

20,5 × 29,0 cm – Leinen – 68,- DM

ISBN 3-05-000298-0

Bestell-Nr. 6739/1

In der „Geschichte der Produktivkräfte“ werden erstmals die gesellschaftlichen Produktivkräfte eines Landes über einen größeren Zeitraum hinweg in ihren wesentlichen Entwicklungsprozessen behandelt. Jeder der drei Bände umfaßt eine abgegrenzte historische Periode und ist in 8 Kapitel gegliedert. Der einheitliche innere Aufbau der Bände macht es möglich, die Geschichte der Produktivkräfte in den wesentlichen Bereichen – Industrie, Landwirtschaft, Verkehr, Wissenschaft, Bildung – als eine in sich geschlossene Darstellung für die Zeit vom Beginn der Industriellen Revolution bis zum Ende des zweiten Weltkrieges vorzulegen.

Band 1 umfaßt die Entwicklung der Produktivkräfte in Deutschland in der Periode der sich vollziehenden bürgerlichen Revolution und der sich durchsetzenden Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert in Deutschland. Die Autoren zeigen, daß im Verlauf der Industriellen Revolution die Industrie zum systembestimmenden Zweig wird und wie sich diese Entwicklung auf die Landwirtschaft, das Verkehrs- und Nachrichtenwesen, die Wissenschaft und die Bildung auswirkt.

*Lieferbar*

Band 2

## **Produktivkräfte in Deutschland 1870 bis 1917/18**

68,- DM

ISBN 3-05-000299-0

Bestell-Nr. 6739/2

Band 3

## **Produktivkräfte in Deutschland 1917/18 bis 1945**

68,- DM

ISBN 3-05-000300-6

Bestell-Nr. 6739/3

*Bestellungen richten Sie bitte an eine Buchhandlung.*



**AKADEMIE VERLAG**

JOHANN HEINRICH VON THÜNEN

# Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie

Herausgegeben und unter Benutzung unveröffentlichter Manuskripte kommentiert von Hermann Lehmann in Zusammenarbeit mit Lutz Werner

1990 · 671 Seiten – 6 Abbildungen – zahlreiche Tabellen – 14,5 × 21,5 cm – Leinen 98,- DM

ISBN 3-05-000774-5

Bestell-Nr. 9154

Thünen (1783–1850), bedeutender Theoretiker der kapitalistischen Gutsherrschaft, Musterlandwirt, Agrarwissenschaftler und -politiker, legte im 1. Teil des „Isolierten Staats“ (1826) eine einzigartige wissenschaftliche Untersuchung über den Einfluß des kapitalistischen Weltmarkts auf die Gestaltung des landwirtschaftlichen Produktionsprozesses anhand eines abstrakten Denkmodells vor. Im 2. Teil (1850, konzipiert in den 1820er Jahren) suchte er mit Hilfe der Arbeitswerttheorie die Gesetze für die Verteilung von Arbeitslohn und Mehrwert zu bestimmen und leistete damit den nach David Ricardos Werk bemerkenswertesten Beitrag zur Analyse dieses Problems im Rahmen der klassischen politischen Ökonomie.

Die vorliegende Ausgabe ist die erste wissenschaftlich kommentierte Edition des von Thünen zur Publikation vorgesehenen Textes auf der Grundlage der 3. Auflage (1875). Sie bietet aus nicht veröffentlichten Manuskripten Auszüge von Briefen, Exzerpten und Vorarbeiten für den „Isolierten Staat“, Auszüge aus Büchern, auf die sich Thünen bezog, zahlreiche betriebswirtschaftliche und agrarhistorische Erklärungen sowie Mitteilungen über biographische Hintergründe. So wird es möglich, die Entwicklung der Thünenschen philosophischen, ökonomischen, sozialen, politischen, agrarwissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Vorstellungen über ein halbes Jahrhundert zu verfolgen und unerwartete Zusammenhänge zu entdecken.

*Bestellungen richten Sie bitte an eine Buchhandlung.*



AKADEMIE VERLAG

